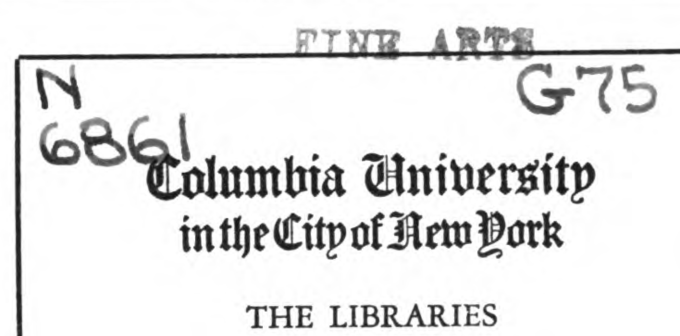

Columbia University
in the City of New York


SIGILLVM · COLLEGII · COLVMBIAE · NOVI · EBORACI
IN LVMINE TVO VIDEBIMVS LVMEN

KUNSTWANDERUNGEN IN WÜRTTEMBERG UND HOHENZOLLERN



ILLUSTRIERTE
KUNSTREISEBÜCHER
I

KUNST-WANDERUNGEN
IN WÜRTTEMBERG UND HOHENZOLLERN

BEARBEITET VON

PROF. DR. EUGEN GRADMANN

LANDESKONSERVATOR

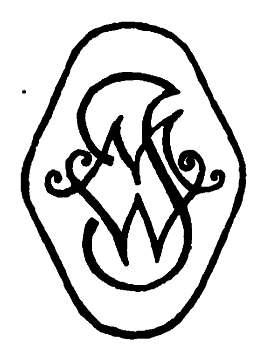
UNTER MITWIRKUNG VON

DR. H. KLAIBER-HEIDENHEIM

UND

DR. HANS CHRIST

MIT 148 TAFELN IN AUTOTYPIE
UND VIELEN GRUNDRISSEN



STUTTGART
VERLEGT BEI WILHELM MEYER-ILSCHEN
1914

Fine Arts on exchange from Otto Rascher 7-21-24

GEDRUCKT IN DER
KÖNIGLICHEN HOFBUCHDRUCKEREI ZU GUTENBERG CARL GRÜNINGER
STUTTGART

Vorwort

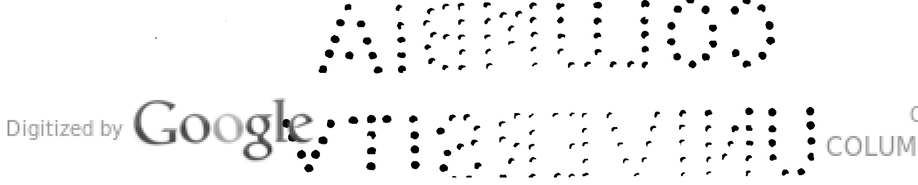
Dies Büchlein soll die bedeutenderen Kunstdenkmäler des Landes weisen und in Kürze zum Verständnis ihrer Schönheit und Bedeutung anleiten. Nicht auf lückenlose Aufzählung aller möglichen Orte und Gegenstände kommt es an, sondern auf umsichtige Auswahl, unter Berücksichtigung aller Landesteile. Der praktische Zweck gebot Beschränkung in verschiedener Hinsicht. Wer sich mit den Dingen näher beschäftigen will, wird immer zu den grösseren amtlichen Veröffentlichungen greifen müssen. Das weite Gebiet der volkstümlichen Kunst und der nur malerischen — natürlichen und zufälligen — Schönheiten ist im allgemeinen ausgeschlossen. Doch soll das Typische und für die Gegend Bezeichnende angezeigt werden. Auf die Baudenkmäler ist es vornehmlich abgesehen, in dem doppelten Sinne von Denkmälern der Baukunst und baulichen Denkmälern der Geschichte. Neben den monumentalen Eindrücken sollen auch intimere, idyllische zum Worte kommen. Das eigentlich Geschichtliche ist übergangen; nur das, was die geschichtliche Stimmung eines Ortes ausmacht, angedeutet. Sie gehört ja auch zum ästhetischen Eindruck und ist besonders wertvoll für den Heimatsinn. Dass Lage und Umgebung, Ausstattung und Benützung den künstlerischen Eindruck eines Baudenkmals im Aeusseren und Inneren wesentlich bedingen, bedarf keiner Begründung. Malerische Schönheit, Bildwirkung im Zusammenhange mit der Umwelt, wird heute mehr als je an den Baudenkmälern geschätzt. Und die Freude an historischen Ortsbildern, die zur Zeit der naturalistischen Landschaftsmalerei fast als unkünstlerisch verpönt war, ist heute wieder allgemein. Dieser Sinn für Bildwirkung der Bauwerke, für Verhältniswirkungen im Zusammenhang, hat der jüngstvergangenen Baukunst, namentlich den Bauherren, gefehlt. Kein Neubau



nahm Rücksicht auf die Nachbarschaft. Daher der Tiefstand der Städtebaukunst. Darum sollen hier nicht nur die einzelnen Baudenkmäler für sich betrachtet werden, sondern auch die Architekturbilder der Städte, angefangen von ihrem Lageplan und Grundriss. Das fehlt meist in den Reisebüchern. Und mehr als in den Kunsthandbüchern soll von Wiederherstellungen die Rede sein, überhaupt von solchen öffentlich-künstlerischen Fragen, wie sie im Zeitalter des Heimatschutzes Verwaltungen und Volk beschäftigen. Das Kunstgeschichtliche ist hier nur Mittel zum Zweck. Was der Künstler wollte und sollte, muss der wissen, der die Kunst geniessen will. Die einschlägigen Angaben entsprechen, wie es selbstverständlich geboten ist, dem neuesten Stand, bringen hier und da auch Neues und Eigenes, natürlich ohne es zu begründen. Um die Veröffentlichung nach Wunsch beschleunigen zu können, hat der Herausgeber Mitarbeiter aus seinem Fachkreise herangezogen. Von Herrn Dr. Klaiber sind die Kapitel 12, 14, 16, 31, 33, 38, 40, 41, 54—64 bearbeitet (bis auf einzelne kunstgeschichtliche Angaben). Die Kapitel 3—8, 10, 11, 13, 32, 34—36, 40, 46, 49—52 sind zum Teil, namentlich die Erläuterungen der Hauptwerke, von Dr. Christ. Herr Professor Schuster, Architekt hier, hat bei der Beschaffung und Auswahl des Bilderstoffes mitgewirkt und Herr Landeskonservator Laur in Hechingen den die Hohenzollernschen Lande betreffenden Text freundlich durchgesehen.

Die mit * bezeichneten Monumente sind in der alphabetisch geordneten Reihe der Tafeln abgebildet.

E. Gradmann



Inhaltsübersicht

I. Im altwürttembergischen Unterland

II. Im Fränkischen

III. Im ostschwäbischen Landesteil

IV. Im Albgebiet



I. Im altwürttembergischen Unterland

1. Stuttgart-Cannstatt

Stuttgart hat durch sein grossstädtisches Wachstum in engem Tal schon viel von seiner früheren Schönheit als alte Fürstenstadt und „Gartenstadt" verloren; allerdings auch neue Reize gewonnen. Die Weinberge schwinden immer mehr zusammen und selbst der Waldmantel, der die Höhen bedeckt, weist schon einige Lücken auf. Auch die Bebauung der Abhänge ist eine Zeitlang nicht künstlerisch für das Stadtbild ausgenützt worden. Die meisten Bergstrassen, die der Stadterweiterung des vorigen Jahrhunderts angehören, schneiden hart in das Gelände ein und kehren der Unterstadt ihre Häuserrückseiten zu; und diese sind noch unschöner, als sie gerade sein müssten. Dabei war in der von K. Etzel 1831 erbauten Neuen Weinsteige bereits ein Vorbild künstlerisch wie technisch befriedigender Wegführung gegeben, dem die neuen Panoramastrassen auch wirklich folgen. Wozu die schematischen Stadterweiterungspläne den Grund legten, das vollendeten die schematischen Bebauungsvorschriften mit dem Bauwich (3 m Abstand zwischen den Häusern einer Zeil). Sie begünstigten auch das typische „Stuttgarter Dach", ein abgeplattetes Mansardendach.

Hauptgasse der eirunden Altstadt, die wohl erst im 13. Jahrhundert angelegt wurde, war die Hirschgasse, vielleicht das alte Bett des Nesenbachs. Sie bog gegen Westen ab zum Oberen Tor (an der Breitenstrasse). Gegen Nordwesten gehen von ihr annähernd gerade Gassen zur Mauer. Auf der anderen Seite waren unregelmässige Blöcke gebildet von krummen und vielfach abgesetzten Gässlein, die sich auch zu zwei kleinen Plätzen — dem Gais- und Ilgenplatz — erweiterten. Ausser dem Oberen Tor soll die Altstadt anfänglich nur noch zwei Tore gehabt haben, eines an der Marktstrasse und eines an der Stelle des heutigen Kanzleibogens, also in der Vorburg des Schlosses, das sich talabwärts vor die Stadt legte. Die Ringstrassen (Königs-, Eberhards- und Karlsstrasse) liegen höher als die Altstadt; sie bezeichnen den Wall oder das Glacis der Befestigung, nicht den Graben selbst. Ein Stück der Stadtmauer samt der überbauten Mauergasse ist erhalten („Unter der Mauer"). Altertümliche Gassenbilder von mittelalterlicher Enge, Unregelmässigkeit und Mannigfaltigkeit bieten noch einige Gassen um den Marktplatz. Die Schulstrasse hat auch in unseren alten



Reichsstädten kaum ihresgleichen. Der Marktplatz hat durch den Neubau des Rathauses und die Erweiterung der Kirch- und Marktgasse in jüngster Zeit viel an altertümlichem Reiz verloren. Packend ist immer noch der Blick in die Kirchgasse mit den Stiftskirchentürmen darüber. Der Versuch, der Altstadt ihre Schönheiten trotz der Erneuerung (1900 ff.) zu retten, wird immer Beachtung finden. Mag an den Hochbauten vielleicht doch manches die Nachkommen wie Theaterkunst anmuten, der Bebauungsplan ist unanfechtbar.

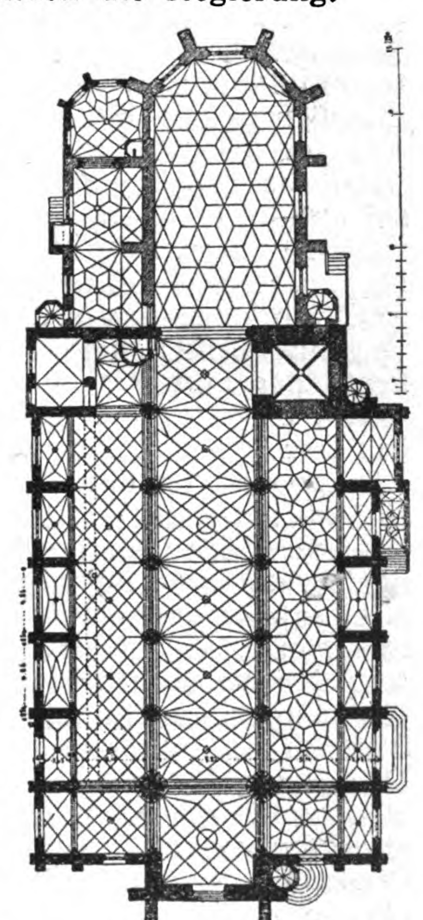
Die beiden alten Vorstädte sind schon im 15. Jahrhundert mit Mauern umfangen, die eine davon aber, die Obere oder Reiche unter Herzog Eberhard i. B. um 1485 planmässig überbaut worden, und zwar in regelmässigem Raster, offenbar schon unter dem Einfluss der italienischen Renaissance; ein frühes Beispiel. Die Wirkung ist hier nicht schlecht, weil die Gassen in absteigender Richtung überall den Ausblick auf die schönen Talhänge gewähren. Die untere oder Esslinger Vorstadt enthielt das — verlegte — Bett des Nesenbach. Darum waren hier die Gerber und Färber ansässig. Ferner die Weber, die Weingärtner, die Gewerbe, die mit dem Fuhrwesen zusammen hängen. Daher die Kirche des hl. Leonhard, deren Kirchhof als Platz erhalten ist, und die breiten Gassen, wo die Frachtwagen an Markttagen aufgestellt werden können. Die Webergasse (1604) weist noch einige alte Hausportale auf; die Quergassen kleine Giebelhäuser, mit Erker u. dergl. Einer der Zwingertürme (1564) steht noch hinter der Webergasse.

Man kann von einer Karlsstadt, einer Friedrichs- und einer Wilhelmsstadt reden, doch zeigen natürlich auch etliche andere Gassen das entsprechende Gepräge. Unter Herzog Karl Eugen ist die Karlsstrasse mit ihren Seitengassen angelegt. Aehnliche Bilder gibt oder gab der Stadtteil, der nach dem Hirschgassenbrand (1761) erneuert wurde. An König Friedrich erinnert namentlich der Friedrichsplatz, früher „Polygon" genannt, ein Sternplatz, dessen spitzzulaufende Eckhäuser vorn abgeschrägt sind. Und die Königsstrasse mit dem Königstor (1807). An König Wilhelm I. der weite quadratische Wilhelmsplatz, die obere Neckarstrasse u. a. Alle älteren Stadtteile sind den neueren an städtebaulicher Schönheit überlegen. Sie geben einheitliche Gassenbilder. Weder die Unregelmässigkeit der altdeutschen Bauart, noch die Sparsamkeit und Einfachheit der Biedermeierzeit hat diese Schönheit der Uebereinstimmung aufheben können. Allerdings haben die Fürsten nicht nur für die Verschönerung ihres Fürstenlagers viel getan, sondern auch die bürgerliche Bautätigkeit überwacht und in künstlerischer Absicht zu bestimmter Ordnung angehalten. Grösser als die Bürgerstadt war das Fürstenlager mit seinen architektonisch eingefriedigten Gärten, Spielplätzen und Nebengebäuden. In der Bürgerstadt war möglichst weitgehende Uebereinstimmung



der Einzelgebäude angestrebt. Herzog Karl gewährte Steuerfreiheiten für hohe Häuser. König Friedrich dagegen gestattete in gewissen Strassen nur zweistöckige (einschliesslich des Erdgeschosses), die aber dafür eine Breite von mindestens 40 Fuss haben sollten. Daher die dreiteiligen Fassaden mit zwei gleichen Nebenhäuschen, die durch Hoftore vom Hauptgebäude getrennt sind. Häuserpaare, die eine Platzwand bildeten wie die beiden Amtsgebäude am Eingang der Karlsstrasse vom Karlsplatz waren durch einen Torbogen mit Uebergang verbunden. Eine Strasse, die schön sein sollte, musste einen künstlerischen Abschluß, ein Tor oder sonst einen Blickpunkt haben; und dafür sorgte unter Umständen die Regierung.

Die Stiftskirche* ist die Nachfolgerin einer romanischen Stadtkirche, von deren Chortürmen der südliche erhalten ist. Er hat im Erdgeschoss, das nach drei Seiten geöffnet war, ein Rippenkreuzgewölbe auf Ecksäulen, schon in der Art der französischen Gotik. Das obere Stockwerk war ebenfalls geöffnet, als Empore. Das Mittelschiff war ebenso breit als das heutige. Die Anlage mit dem Chorturmpaar an Stelle von Kreuzarmen kehrt wieder an den Stadtkirchen von Cannstatt, Esslingen, Weil, Reutlingen, Heilbronn, Gmünd und den Stiftskirchen in Oehringen, Backnang usw. 1321 (nach der Verlegung des Stifts Beutelsbach hierher) soll der Chor erbaut sein von einem Stuttgarter Steinmetzen Walther. Der Chor ist aus der Achse des Schiffs gegen Süden gerückt. Die Fenstermasswerke erinnern an solche zu Lauffen und weisen auf die Schule von Wimpfen. Die jetzigen Gewölbe im Chor sind moderne Nachahmung in Holz (von Heideloff). Das Schiff soll 1436 angefangen und nach 1452 eingewölbt worden sein. Fürstlicher Baumeister war 1451 ein Meister Eberlin, 1419 aber ein Meister Jörg. Das sind wahrscheinlich die Vorfahren des Meisters Aberlin Jörg († 1492), der noch um 1490 die Kirche verschönert hat (Aposteltor). Von ihm rühren auch die beiden anderen mittelalterlichen Kirchen der Stadt her und viele Kirchenbauten sonst im Land und in den Reichsstädten. Der Kreuzarm gegen Norden mit der Empore und der Urbanskapelle ist erst 1505 ausgebaut; der Südturm, 1488 gotisch erhöht, der



Stuttgart. Stiftskirche, Grundriss

Westturm 1490 angefangen und überhaupt nicht mehr ganz fertig geworden. Restauriert wurde die Kirche von Heideloff, der die späteren Einbauten beseitigte und durch neugotische ersetzte. Dadurch hat die Kirche sicherlich von ihrem geschichtlichen Gepräge als evangelische Hauptkirche des Landes verloren. Die Stiftskirche ist das Urbild der Hallenkirchen mit Kapellenschiffen und mit überhöhtem aber fensterlosem Mittelschiff, wie sie in der württembergischen Schule des 15. Jahrhunderts üblich waren (bei den Meistern Aberlin Jörg, Peter von Koblenz, Bernhard Sporer u. a.). Die Kapellennischen, die durch das Einziehen der Strebepfeiler am Schiff gewonnen sind, reichen bis zur Höhe der Seitenschiffgewölbe empor und erscheinen mit ihren Gewölben, vom Mittelschiff gesehen, selbst wie äussere Seitenschiffe. Die Ueberhöhung des Mittelschiffs gibt dem Raumbild etwas von der Schönheit der Basilika, freilich ohne Oberlicht; und bietet auch technische Vorteile in bezug auf den Dachstuhl. Ein besonderer Vorzug der Württemberger Schule der Spätgotik ist die Feinheit des Steinmetzwerkes, sowohl der Gliederungen und Masswerke als des Laub- und Bildwerks, letzteres besonders an den Schlusssteinen und den Anfängern der Gewölbe (Brustbilder u. a.). Dagegen entbehren die Freipfeiler durchweg des Kämpferschmucks, ihre Gliederung verläuft in die Scheidbögen. Es soll aussehen, als ob die Spannkraft der Bögen schon vom Boden aufstiege. Am Aeusseren treten die Strebepfeiler nur andeutungsweise hervor, in dreieckigem Querschnitt wie übereckgestellte Fialen. Malerische Wirkungen erstreben die Baumeister wie die Bildhauer. Dafür ist bezeichnend die Urbanskapelle mit den freihängenden Rippen. Alles spätgotische Bildwerk ist vorzüglich, packend naturwahr und lebendig, dabei sehr fein behandelt und der Architektur angepasst. (Ein kleines hochgotisches Bildwerk ist in einem vermauerten Türbogenfeld aussen am Chor.) Das Bogenfeld der Aposteltür* (1494) ist im Korbbogen, der Wimperg im Kielbogen gezeichnet. Trotz ihrer bescheidenen Grösse ist die Stiftskirche monumental, wohl würdig ihrer geschichtlichen Bedeutung. Sowohl die äussere Erscheinung als das innere Raumbild ist ungemein mannigfaltig und malerisch. Zu den eindrucksvollsten Architekturbildern des Landes gehört die Choransicht vom Schillerplatz, so unsymmetrisch sie ist; und ebenso im Fernbild nach dem Schlossplatz die Silhouette mit den zwei ungleichen Türmen, die doch so gut zusammenpassen. Oder auch die Ansicht über Eck von Südwesten mit dem prächtigen Apostel- und dem malerischen Brauttor. Der Südturm verdankt seine heutige (wiederholt erneuerte) Krönung mit dem Kranz der Renaissancezeit (1578). Der Westturm ist in seiner unvollendeten Gestalt mit dem stumpfen Zeltdach und den drei Steinkränzen ums Achteck ein Wahrzeichen, das man für alle Zeiten unverändert erhalten wünscht. Der untere



Teil ist mit einigen guten Standbildern geschmückt. Zwischen die Chorstrebepfeiler waren früher Kramläden eingebaut. Der Kirchhof lag teilweise erhöht auf Stützmauern. Im Inneren ist schön der Gegensatz des hochschlanken lichten Chors zum breiten Schiff mit seinen Säulen und seinem zerstreuten Licht. Schade, dass er nicht mehr durch den Lettner betont wird, der einst am Choreingang eingebaut war. Wahrhaft feierlich wirkt die lange Reihe der Grafenstandbilder von S. Schlör um 1580 in ihrer gleichmässigen architektonischen Fassung. Sehr malerisch die offene Urbanskapelle mit der Empore und dem durchbrochenen Treppentürmchen. Ebenso im Schiff die mannigfaltigen Reihungen des Gewölbes auf den vielgliederigen Pfeilern, dazu die formenreiche Kanzel, ein spätgotisches, sehr feines Steinmetzenwerk mit Bildern und die vielen Denkmäler, die immer noch vorhanden sind. Durch die eingebauten Seitenemporen ist die räumliche Wirkung natürlich beeinträchtigt. Sehenswert die doppelte Wendeltreppe der Sakristei. Die Kirche enthält bedeutende Werke der Bildnerei. Da ist zuerst die hochgotische Tumba mit den Gestalten des Stifters Grafen Ulrich und seiner Gemahlin Agnes von Liegniz, um 1300 entstanden. Ein steinerner Altaraufsatz mit Bildern und eine Reihe steinerner Wandgruppen, die vom Lettner übrig sind, vertreten die Spätgotik; zwei rotmarmorne Grabsteine mit Gestalten von Geistlichen und eine erzgegossene Grabplatte den Uebergang zur Renaissance; zwei Ritterdenkmäler von L. Baumhauer aus Gmünd die Frührenaissance. Die Hochrenaissance ist reich vertreten durch Schlörs von Hall Standbilder der elf Grafen und seine Tumba für den Grafen Albrecht v. Hohenlohe; sowie durch ein Wandgrabmal und zwei Tumben von Jakob Roment aus Calcar, den Haupturheber der Bildwerke des Lusthauses.

Die Hospitalkirche (Dominikanerkirche), ebenfalls eine Hallenkirche, aber ohne Seitenkapellen und mit schlichten Achteckpfeilern, ist in allen Teilen schmäler, schlanker und mehr in die Länge gestreckt, darin den älteren Kirchen des Ordens ähnlich. Bauzeit 1471—1493. Nur der Chor hat ein altes Netzgewölbe (das Schiff nur Scheingewölbe in Holzkonstruktion). Der Turm ist erst 1730 erbaut; in einer Form, die auf die Renaissancezeit zurückgeht. Beachtenswerte Grabdenkmäler; spätgotisches Chorgestühl (1490 und 1493 von Hofschreiner Hans Ernst aus Böblingen und zwei Predigermönchen). Im Chorbogen aufgestellt Hans Seyffers Christus am Kreuz (1501) von St. Leonhard mit Magdalena. Die Seitenfiguren, die von einer Gesellenhand stammen, sind in einem Nebenraum. Im Chor Danneckers Modell zu seinem Christus für Neresheim. Den Hauptschmuck des Innern bildet die zierliche unterwölbte Empore Ulrichs des Vielgeliebten (1479), eingebaut im nördlichen Seitenschiff, mit feinen Bildwerken. An der Rückwand



unten eine erneuerte Wandmalerei. Ein Lettner stand früher vor dem Chorbogen. Die zwei Queremporen in den kurzen Scheidbögen am Ende der Seitenschiffe sind Ueberreste davon. Die Pfeiler sind hier schlicht achteckig, ohne Knauf. Die Rippen verlaufen in den Wand- und Pfeilerflächen. Von dem anstossenden Kloster sind drei Flügel des Kreuzgangs erhalten, ohne Gewölbe. Darin mancherlei Grabmäler. Die Stadtverwaltung hat hier neuerdings auch ein Museum von Bauschmuckteilen abgebrochener Häuser angelegt.

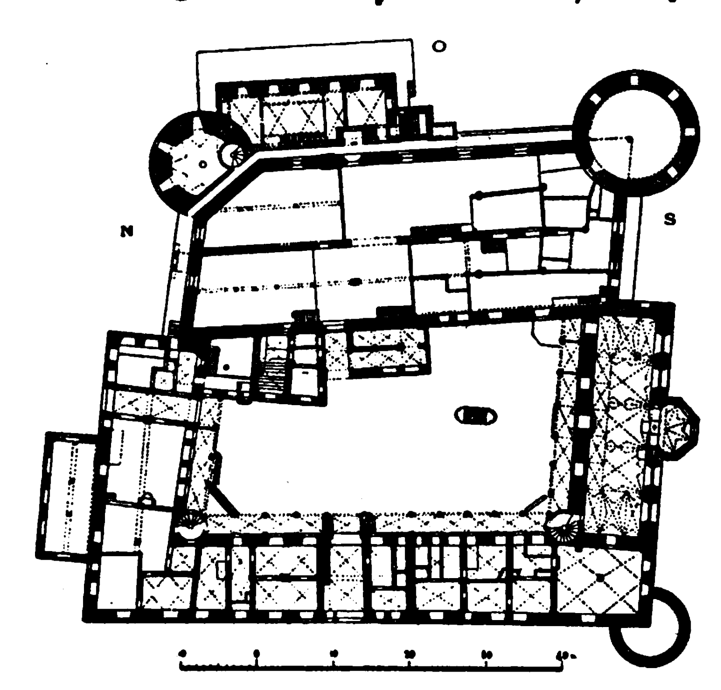
Die Leonhardskirche ist, ähnlich der Spitalkirche, ebenfalls von Aberlin Jörg 1470 erbaut, mit gotischem Turm (1491). Wegen ihres verhältnismässig breiten und kurzen Mittelschiffs macht sie einen weiträumigen Eindruck. Das Aeussere wirkt malerisch auf der Chorseite mit dem schlanken Turm und dem grossen Kreuzberg (Kopie), neben dem der neue Nachtwächterbrunnen fast zu viel des Guten ist. Die Westseite mit dem gewaltigen Giebel erscheint leer. (Der Wimperg über der Pforte ist aus neuerer Zeit.)

Die katholische St. Eberhardskirche ist von der Solitude, wo sie als evangelische Kirche diente, 1808 hierher versetzt und dabei verlängert und verändert worden (ursprünglich Zentralanlage). Erster Urheber dort war Fischer, zweiter hier der Landbaumeister Uber. Vor der Front eine Säulenstellung und darüber ein Attikstock mit Giebel und Firstturm. Schlichter und sparsamer Putzbau, bis auf die Säulen. Das Innere, das überraschend weiträumig erscheint, hat eine gewölbartige Kassettendecke in Putz, auf ionischen Säulen, an denen die Seitenemporen eingehängt sind. Die Apsis mit Kassettendecke und viereckigen Fenstern ist hier hinzugefügt worden. Die Ausstattung ist teils von Thouret entworfen, teils aus Zwiefalten übertragen.

Unter den neueren Kirchen verdient städtebaulich den Preis die Johanniskirche am Feuersee, erbaut von Leins, im Stil einer gotischen Kathedrale, allerdings in verkleinertem Massstab. Die erste neugotische Kirche war die schöngelegene Dorfkirche zu Berg (von Gaab 1855); stimmungsvoller ist die kleine Englische Kirche. Ein Meisterwerk der romantischen Nachbildungsbaukunst ist die katholische Marienkirche von Egle (frei nach der Elisabethkirche in Marburg). Im Sinne des protestantischen Kirchenbaus sind die modern gestalteten Saalkirchen wie St. Markus von Dolmetsch und Erlöserkirche von Th. Fischer vorzuziehen. Dollingers Friedenskirche war der erste Versuch einer selbständigen Raumgestaltung im evangelischen Geist, nur in den Einzelformen noch romanisch.

Das Alte Schloss* der Grafen und Herzöge von Wirtenberg behauptet sich noch heute als beherrschendes Kernwerk der Stadt und zieht den Blick auf sich, wo immer man auf die Stadt herabschauen mag. In seinem Unterbau, besonders an der

Seite gegen den Nesenbach, stecken noch die Ringmauern der Wasserburg, die König Rudolf 1286 samt der Stadt belagert hat. Um den Dürnitzbau zieht sich noch an drei Seiten ein Umgang, der ehemalige Wehrgang auf der Höhe der Ringmauer. Dieser höchste Flügel ist der älteste und merkwürdigste. Hier wohnte die Herrschaft. Zu ebener Erde aber bildete er einen grossen Saal, den eine Reihe von Steinsäulen der Länge nach teilte: die sogen. Dürniz; ein Bauwerk vom Anfang des 14. Jahrhunderts. Darunter ein zweischiffiger Keller. Unter Herzog Christoph wurden die oberen Wohngeschosse massiv erneuert. Daher die Dacherker mit den geschweiften Giebelchen, die je zu viert an den vier Ecken des ungeheuren Walmdaches stehen. Die drei Flügel, die das Viereck um den Hof ergänzen, hat Herzog Christoph erbaut. Sie haben an den Ecken der Walmdächer turmartige Dachaufbauten, die an allen Schlossbauten des Herzog Christoph wiederkehren (Göppingen, Brackenheim u. a.). Der leitende Baumeister war Aberlin Tretsch von hier. Ihm standen die beiden Berwart aus Leonberg zur Seite, Blasius und Martin. Sie waren Spezialisten für kunstreiche Wendeltreppen. (Blasius ist dann zu Schlossbauten bis nach Mergentheim, Plassenburg bei Kulmbach und Königsberg i. Pr. berufen worden.) Unter den Steinmetzen waren Franzosen. Das Erdgeschoss ist in allen drei Flügeln durchaus gewölbt und in altdeutscher Art sehr mannigfaltig eingeteilt. An den Ecken der Dächer springen abenteuerlich gestaltete, blecherne Wasserspeier vor. Am meisten offenbart das Schloss seine malerischen Reize in der Vogelschau vom Stiftskirchenturm. Das erweiterte Schloss hat zwei Tore, eines gegen die Vorburg (Schillerplatz) und ein minderes gegen den Garten (Schlossplatz). Ueber jenem ist eine Plattform angelegt, die die Flucht der oberen Stockwerke unterbricht. Das ganze Schlossgebäude stellte sich damals noch wehrhaft dar. Die Fenster waren klein und spärlich. Den trotzigen Eindruck haben allerdings



Stuttgart. Altes Schloss, Grundriss

die später zur baulichen Sicherung angebauten Ecktürme noch sehr gesteigert. Ihre Fenster nehmen nach oben an Zahl und Grösse zu. Tretschs Werk sind die Laubengänge, die die drei neuen Flügel in drei Stockwerken umziehen. Sie sind durchaus von Steinwerk und kunstvoll gewölbt. Derbe gerillte Säulen mit mannigfachen Phantasiekapitellen tragen die Stichbögen und treten in malerischer Weise vor die Wandflächen vor. Die Gänge biegen sich als künstlich unterwölbte Balkone um die Wendelsteine, die in den Ecken vorstehen. Diese Wendeltreppen sind Meisterwerke der Steinmetzenkunst nach Ueberlieferungen der Spätgotik. Hohle Spindeln, masswerkartig verzierte Unterflächen; und hie und da ein humoristisches Bildwerk als überraschender Schmuck. (Die Brüstungen der Hofgänge scheinen erneuert, um 1780.) Tretsch ist noch ein Baumeister vom Handwerkerschlag, kein Akademiker. Gerade die naive Mischung gotischer und welscher Formen und die unbekümmerte Anwendung und Abwandlung der letzteren gibt dieser deutschen Frührenaissance ihren Reiz. Von Tretsch rührt auch die eigenartige Anlage der Schlosskapelle (1562) her, die für andere evangelische Schlosskirchen vorbildlich geworden ist. Es ist ein Quersaal mit einem Chörlein an der äusseren Langseite. In diesem der Altar, an einer Ecke davor die Kanzel, gegenüber an drei Seiten die Empore. Das alte schöne Netzgewölbe mit Wappenschlusssteinen ist erhalten. (Die Emporen sind erneuert in englisch-gotischem Stil.) Die Bildhauerarbeiten der Kapelle waren von Simon Schlör, dessen Stil schon in die Hochrenaissance hinübergeht. Sie befanden sich am Altar und an der Kanzel und aussen über den Pforten in den Gängen. Diese Türbildwerke sind erhalten; die von Altar und Kanzel z. T. ebenfalls, aber nicht mehr an ihrem Ort. (Die von der Kanzel am jetzigen Altar, die vom Altar aussen als Wandschmuck. Der grosse Christus am Kreuz in Neuhausen a. F.) Die Ornamente der einfassenden Pilaster sind schöner als die biblischen Flachbilder selbst. Auch die Wappentafel über dem Schlosstor am Schillerplatz ist von Schlör (1563). Die grosse, zweiarmige Reitrampe mit Kreuzgewölben ist von Blasius Berwart (nach einem Muster im Dillinger Schloss ?) eingebaut (1560). Später das Kellertreppenhaus mit der Altane oben. Im Hof hat Hofers Reiterstandbild des Herzogs Eberhard i. B. eine befriedigende, geschlossene Aufstellung gefunden. Auf die geschichtlich denkwürdigen und z. T. noch altertümlichen Wohn- und Gesellschaftsräume des Schlosses dürfen wir nicht eingehen. Es sind Reste von Ausstattungen aus der Zeit Eberhard Ludwigs und Karl Eugens vorhanden. Im Alten Schloss sind auch das Armeemuseum, eine K. Porzellansammlung und Silberkammer und ein K. Familienmuseum aufgestellt. Das Aeussere hat an Wirkung sicherlich viel eingebüsst durch die Auffüllung des Grabens, der es rings umgab und

von Brücken übersprengt war. Die drei Türme gegen Osten, Westen und Süden wurden 1572, 1578 und 1687 angebaut als eine Art von Strebepfeiler; der östliche und westliche z. T. stumpf, jener an eine Abschrägung des Dürnizgebäudes anstossend, dieser als Ummantelung einer Mauerecke. Die Seite gegen den Schillerplatz ist am wenigsten verändert (nur die oberen Fenster nachträglich vergrössert). An der Seite gegen die Markthalle springt das Chörlein der Kapelle heraus, nach oben turmartig ausgebildet. Die grossen gotischen Fenster daneben, die wie Kirchenfenster aussehen, gehören zur Dürniz. Die Seite gegen die Planie ist besonders altertümlich und malerisch. Hier ist ausserhalb des Umgangs ein Saalgebäude (Archiv, 1570) angebaut, dessen flache Decke einen Altan und Lustgarten für die Schlossherrschaft bildete; und darauf ein erkerartiger Vorbau, der die Initialen des Herzogs Eberhard Ludwig trägt. Weiterhin ein Erker. An der Seite gegen den Schlossplatz sieht man einen kleinen, eingewölbten Erker, der von zwei hohen Pfeilern unterstützt ist. (Der Küchenvorbau in langweiligen neugotischen Formen ist an die Stelle der zwei Kamintürme getreten.)

Der Hof der Vorburg, die der Stadtgraben aussen umzog, ist der heutige Schillerplatz, eingefasst von der Alten Kanzlei, dem Prinzenbau, Fruchtkasten, Chor der Stiftskirche, ehemaligen Gasthof zum König von England und dem Alten Schloss; lauter monumentalen Gebäuden, die bei aller Verschiedenheit des Gepräges doch zusammenpassen. Und in der Mitte ist Thorwaldsens Schillerdenkmal glücklich aufgestellt, in einem geschlossenen Raum und vor einer monumentalen Wand. Der Sockel, der wohl zu der priesterlichen Haltung der Gestalt stimmt, ist von Thouret entworfen. Das Eckhaus gegen Süden ist nur von Holzfachwerk und mehrfach modernisiert; und doch monumental. Die Alte Kanzlei, ein Bau der Herzöge Ulrich und Christoph, ist ein altdeutsches, burgartiges Doppelhaus von Mauerwerk mit kleinen Fenstern, dem die zwei welschen Türgestelle um so mehr zur Zierde gereichen. Das eine stammt noch aus Herzog Ulrichs Zeit und erinnert an die Tübinger Schlossportale. Das andere ist 1684 wohl von M. Weiss errichtet (in neuerer Zeit mit einem Aufsatz im Stil des 16. Jahrhunderts wiederhergestellt). Im übrigen ist die malerische Gestaltung des Gebäudes dem Dachwerk vorbehalten, dem (1884 erneuerten) abgetreppten Brandgiebel, den Dachlucken und namentlich den Wendeltreppentürmchen, die erst aus dem Dach vortreten. Die Aussenseite gegen den Schlossplatz ist schön mit Efeu übersponnen. Schade, dass der Graben zugeschüttet ist, der hier niemanden im Wege wäre! Das Innere enthält reiche Rippennetzgewölbe, Holzdecken und Wendeltreppen. Baumeister des älteren Teils war Martin Vogler. Eine bedeckte Brücke verband ehemals

Kanzlei und Schloss. Von der grossen Säule an der Ecke gegen Osten ist das verschnörkelte Kapitell alt, von Wendel Dietterlin entworfen. Es ist eigentlich ein Wasserturm, früher mit turmförmigem Abschluss. Die Schlossbrücke hatte ein Portal mit Bildwerk. Auf dem Platze stand ein Monumentalbrunnen. An Stelle der Markthalle stand der Marstall mit Schickhardts Palastbau. An den zwei übrigen Seiten des Schlosses dehnten sich Gärten von architektonischer Anlage, mit mancherlei Bauten und Zubehörden, wie sie ein fürstlicher Hofhalt der Renaissancezeit erforderte. Unter ihnen das Neue oder Grosse Lusthaus an der Stelle des heutigen Kunstgebäudes. Ferner Lustgrotten, Pomeranzenhäuser, Schiess- und Reitbahnen usw., alles eingefasst von Mauern mit Portalen und Ecktürmen.

Der Prinzenbau ist 1607 von H. Schickhardt begonnen und sollte noch prächtiger werden als der Neue Bau. Schickhardt selber brachte aber nur den schönen Keller zur Vollendung (daher die Fenster unten an der Rückseite). Das Erdgeschoss ist 1663 erbaut von dem in den Niederlanden geschulten Festungsbaumeister Matthias Weiss aus Kassel. Von demselben ist wohl auch das Säulenportal (1678), der Balkon im zweiten Obergeschoss und die zweiteiligen Fenster mit Rahmen und Ohren, überhaupt die Verhältnisse der Schauseite, die die Breitenausdehnung und die wagrechte Teilung betonen.[1]) Der Prinzenpalast bietet die älteste, uns erhaltene Palastfassade Stuttgarts. Die Einfassung der Fenster mit Pilastern in den drei klassischen Ordnungen und mit Gebälken ist „nach italienischer Art" 1707 hinzugefügt bei dem grossen Umbau, den Landbaumeister Jenisch — ein ehemaliger Stiftstheologe, bekannt als Erbauer des Waisenhauses — und später Hofbaudirektor Nette (der Urheber des älteren Hauptgebäudes im Ludwigsburger Schloss) geleitet haben. Die oberste Fensterreihe bekam damals giebelförmige Verdachungen, die 1850 beseitigt wurden. Der Verbindungsgang gegen die Kanzlei ist 1715 erbaut im Barockstil des Ludwigsburger Schlosses, ohne Zweifel von Nette, der auch das jetzige Ministerium des Auswärtigen an der Königstrasse umzubauen hatte. (Dessen Fassaden sind aber jetzt verändert.) Die durchlaufende Pilasterordnung an der Aussenseite des Prinzenbaus geht vielleicht auf Schickhardts Entwurf zurück. Der grosse, einfach aber fein behandelte Eckbrunnen gegen den Königsbau ist 1787 entstanden. Der Fruchtkasten* ist ein spätgotisches Steinhaus, das — wie es scheint, nach Abbruch eines vorderen Teils — 1592 eine Renaissancefassade bekam. Ihr Schmuck beschränkt sich auf Stockwerks-

[1]) Von Weiss ist auch der westliche Rundturm des Alten Schlosses und der Erker neben dem Ostturm sowie das Portal des alten Gymnasiums und das von 1687 an der alten Kanzlei, das untere Tor auf Hohenasperg, zwei abgebrochene Tore von Freudenstadt und das Schloss zu Oettingen im Ries.



gurten, kleine, etwas kleinlich wirkende Schnecken mit Zapfen auf den Enden der Gurten und einen Aufsatz von Voluten mit einer Figur des Bacchus, der auf einem Fasse reitet, ein unbefangener Schmuck für das geistliche Kellereigebäude.

Das alte Ständehaus (Ecke Kronprinz- und Lindenstrasse), erbaut von Salzmann um 1580, mit Renaissancegiebel und mit einem Rokokoportal von Zitt, hat farbige Fassadenmalerei (erneuert, nach den alten Entwürfen des berühmten Bergmüller von Augsburg um 1740). Daneben steht jetzt das Portal von der abgebrochenen Legionskaserne (1762), Rokoko mit prächtigem bildnerischem Schmuck von freier Anordnung. Der sogen. Halbmondsaal der Kammer der Abgeordneten, erbaut von Barth 1819, ist eigenartig und nicht ohne Weihe mit seiner straffen Raumeinheit, seinem klaren Oberlicht und seinem weissen Ton.

Die Hauptentwürfe zu dem Neuen Schloss* rühren von Leopold Retti, der damit als Sieger aus Wettbewerben hervorgegangen ist, woran sich ausser dem württembergischen Militärarchitekten Leger auch fremde Künstler von Ruf beteiligt haben, Bibiena, Pedetti und — verspätet — B. Neumann (dieser wollte das schon angefangene Hauptgebäude als Seitenflügel benützen und das Schloss mit der Vorderseite der Stadt, mit der Rückseite dem Hofgarten zukehren). Retti war ein Schwestersohn Frisonis und Vetter Pedettis. Unter den vier Künstlerbrüdern, die alle in Ludwigsburg ansässig wurden, ist er der bedeutendste. Er war in Ludwigsburg von Frisoni und dann in Paris ausgebildet; in Ansbach angestellt (wo er die Gumbertikirche umgebaut und die Orangerie gebaut hat). Von dort hat er 1744 die ersten Entwürfe für das Stuttgarter Schloss vorgelegt, die es noch talabwärts richten wollen. Mit dem Bau wurde 1746 begonnen. Der Lageplan richtete sich nach der schon vorhandenen Kaserne, die als Nebengebäude für das Schloss in Beschlag genommen wurde. Retti starb schon 1751.

Sein Nachfolger wurde ein Pariser Architekt Ph. de la Guêpière, einer der besten französischen Baukünstler auf deutschem Boden. Er hat am hiesigen Schlosse namentlich die innere Einteilung verbessert, die Treppenhäuser und den Marmorsaal, z. T. auch noch den Weissen Saal und vermutlich die Spiegelgalerie geschaffen und den Stadtflügel auch im Aeusseren, besonders an der Rückseite gegen die Stadt, gebaut. Seine Art verrät sich im Grundriss besonders an den diagonal gelegten, ausgerundeten Sälen in den Ecken. Im Gartenflügel trennt ein Mittelgang zwei Zimmerfluchten, von denen die eine winterliche, die andere sommerliche Lage hat; im Stadtflügel dagegen liegt der Verbindungsgang an der Rückseite, so dass die Flucht der Zimmer begleitet ist von einer Reihe anstossender Nebenzimmer. Alle Räume sind geschickt verbunden und vortrefflich beleuchtet, manche eigenartig und eindrucksvoll



gestaltet. Am meisten bewundert werden das Haupttreppenhaus und der abgerundete Grosse Marmorsaal, dessen in den Dach- und Kuppelraum einschneidende Decke über eine hohe Doppelkehle gelegt ist. Im stadtseitigen Pavillon des Hauptgebäudes war ursprünglich eine Kapelle, die durch beide Stockwerke ging. Den Franzosen verraten die scheitrecht gewölbten viereckigen Fenster des Südflügels. Um 1760 war das Schloss im Rohbau fertig. Der Gartenflügel, der bereits kostbar ausgestattet war — vermutlich eine der köstlichsten Rokokoausstattungen, die je geschaffen worden sind — brannte 1762 aus; und der Herzog zog von Stuttgart weg. Erst 20 Jahre später liess er wieder grössere Teile einrichten, als längst der klassizistische Stil herrschte. Die meisten Zimmer sind sogar erst im Empirestil ausgestattet für den König Friedrich unter Thourets Leitung, und noch heute wird an der Ausstattung gearbeitet. Dem Aeusseren hat wohl zumeist Retti den Stempel seines Geistes aufgeprägt. Das Schloss hat einem Goethe wohlgefallen; es gibt kein eleganteres. Alles ist wohl abgewogen, mass- und geschmackvoll. Das Einzelne fein und zart. Wie zierlich sind die Schlusssteine der Fenster ausgebildet! Nur die Rückseiten — gegen den Akademiehof und die Planie — sind auf Verputz berechnet. Die Fassaden ganz aus Quadern hiesigen hellen Keupersandsteins, dessen grüngelblicher Ton fein zu den Schieferdächern steht. Die Formen sind schon nicht mehr echtes Rokoko, sondern klassizistischer Zopfstil (frühes Louis XVI.). Was dem Gebäude fehlt, ist ein Sockel, der es aus dem Erdboden heraushöbe. Das blieb auch den Erbauern nicht verborgen; es waren aber wohl höfische Rücksichten zu nehmen in bezug auf die bequeme Verbindung des Gartenflügels mit dem Garten. Die inneren Ecken sind weich ausgerundet; die Ecken des vorspringenden Mittelstücks am Hauptgebäude abgerundet. Das Dach ist als Mansardendach nach oben abgeschrägt, im ganzen ziemlich flach. Die vorderen Fenster des Hauptgeschosses sind lauter Balkontüren mit Brüstungsgittern. An den Eckzimmern im Hofe werden sie zu Balkonen. Langweilig wirken die langen durchlaufenden Dachlinien. Wie viel lebhafter ist die rhythmische Gruppierung eines echten Barockschlosses; man denke an Ludwigsburg. Die Fassaden, mit den gleichförmigen Fenstern und gekoppelten Pilastern auf gequadertem Erdgeschoss, erscheinen ein wenig eintönig; und mit dem einen Obergeschoss zwar vornehm aber doch niedrig und darum übermässig lang gedehnt. Zwar sind an den Hauptstellen Halbstockwerke mit Attiken aufgesetzt, aber in bescheidener Form, nur als Dachstöcke, die das Dach nicht emporheben. Auch das System der Fenster und der Wandgliederung ist da gesteigert zu hohen Rundbogenfenstern und Säulenstellungen. Das beste ist wohl die anmutige Gartenfront mit Freitreppe. (Der Balkon modern.) Besonders sie verrät



die Pariser Schule. Es fehlt natürlich auch der freie Formenreichtum des deutschen Barocks. Man kommt aber in der Regel dem wundervollen Mittelbau mit den Säulen-Altan- und Giebeltrophäen nicht nahe genug. Dort ist an Säulen, Bildsäulen und figürlichen Füllungen genug des malerischen Formenspiels geboten. Auch sonst sind an den Hauptteilen die Dachbrüstungen mit Figuren besetzt, die sich malerisch gegen den Himmel stellen. Die Zeichnung der gedrückten Kuppel mit Umgang und Krone entbehrt auch nicht der Eigenart. Der Ehrenhof ist ungemein tief, ein regelmässiges Viereck. An den unsymmetrischen Stirnseiten der Flügel (gegen den Schlossplatz) erkennt man, dass noch Säulengänge angebaut werden sollten, die bis zur Königstrasse vorgelaufen wären und dort mit zwei grossen Eckgebäuden, einem Opernhaus und einem Wacht- und Kanzleigebäude geendigt hätten. Die Bildsäulen aussen am Schloss sind von Ferretti, Lejeune und Beyer. (Durchweg erneuert.) Die Wappentiere am Hofeingang von Isopi modelliert. Hauptstücke der inneren Dekoration sind die Deckenfresken von Guibal im Treppenhaus und im Marmorsaal; letztere nur provisorisch gemeint und geistreich improvisiert (von Hetsch nach Guibals Entwurf): Kindergenien sind eben beschäftigt, das fertig gerahmte Bild in die Oeffnung einzusetzen. Ferner solche von M. Günther. Von Gegenbaur Deckenfresken in der Spiegelgalerie in dem Weissen Saal und die bekannten Wandfresken aus der württembergischen Geschichte. Viele einzelne Gemälde von Hetsch, Harper, Schick, Wächter, Seele, Heideloff, Dietrich; und Bildwerke von Ferretti, Lejeune, Beyer, Dannecker, Scheffauer, Schweickle, Canova, Thorwaldsen, Kopf u. a. Dann Möbel in Rokoko, Louis XVI., Empire, teils aus Paris, teils hier gearbeitet, Vasen, Uhren, Gobelins aus dem Alten Schloss (1664), Bronzen, Porzellane; kurz ein ganzes Museum einheimischer und internationaler Kunst.

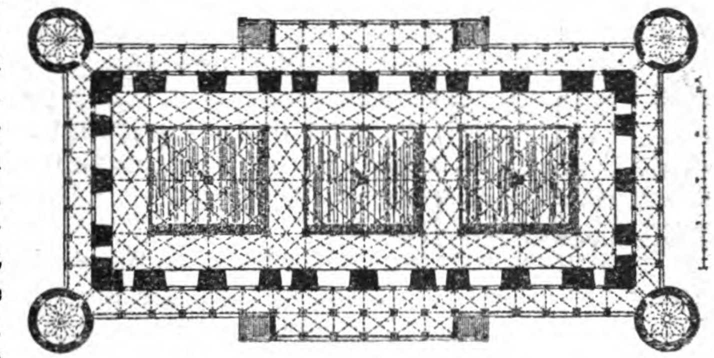
Die „Akademie" ist als Kaserne 1740 erbaut von dem Württemberger Leger, einem Schüler des Frisoni, dann für die Zwecke der Akademie erweitert und eingerichtet 1775 von Fischer; von ihm rühren die sehenswerten Räume der Hofbibliothek im untersten Querflügel — der ehemalige Kleine und Grosse Speisesaal — und der ehemaligen Hofkapelle im Hauptgebäude. Der Kleine Speisesaal ist eine Kuppelrotunde mit Säulenstellungen und Galerie. Das Deckengemälde von Guibal. Der Grosse Speisesaal hat ebenfalls Säulenreihen, Galerien und Deckengemälde von Guibal, Heideloff und Hetsch. Der grosse Akademiehof ist ein Ort der Stille und der Stimmung mitten in der Stadt. Unter Platanen steht in der Mitte ein gusseiserner Röhrenbrunnen mit Obelisk und kleinen Löwenbildern, von Thouret. In dreifacher Abstufung ist der Hauptflügel gegliedert bis zum Dachfirst. So wusste jene Zeit auch einen Kasernenbau fein-künstlerisch zu beleben! Bei den inneren

Flügeln sind zwei Querbauten (Offizierpavillons) vorgelegt. Zwei äussere Flügel wurden für die Zwecke der Akademie hinzugefügt. Durchfahrten trennen und Galerien verbinden die einzelnen Teile. Die bescheidene Höhe des Ganzen lässt dem Schlosse seine Geltung. Der Schlossplatz, gärtnerisch angelegt von Hackländer und Leins, zählt zu den schönsten Plätzen Europas. Seine Schönheit wird durch die Berghöhen, die über das Schloss hereinschauen, bereichert. Die Platzfläche ist etwas zerstückelt, durch Wege und eine Queralle, und überfüllt mit mancherlei Zierat. Nach älterem Plan legte sich im Bogen vor den Schlosshof eine Allee, eingefasst von zwei geraden. Die Jubiläumssäule (1842, Architekt Knapp) bildet jetzt den Mittelpunkt. Das erzählende Bildwerk (von Th. Wagner) leidet an der Unvereinbarkeit des Gegenstandes und der Tracht mit dem klassischen Stil. Der Königsbau ist mit seiner hohen Säulenreihe ein Schaustück, das beim Näherkommen etwas enttäuscht (nicht nur durch die Kaufläden hinter den Riesensäulen, sondern auch durch manche Einzelformen). Geschickt ist das Quergefäll verschleiert durch die Sockelwürfel und der Stufenunterbau gegliedert (1856, Architekt Leins). Der Kronprinzenpalast (1842 von Gaab) ist zwar nur ein Abklatsch nach einem Münchner Palast, steht aber doch mit seinen ruhigen, flachen Formen dem Platze wohl an; man nannte das damals den „römischen" (altrömischen) Stil. Er wurde da angewandt, wo der griechische Tempelstil nicht anwendbar schien. Die Lücke, die der Brand des Hoftheaters gerissen, ist jetzt wieder geschlossen durch das Kunstgebäude von Th. Fischer. Das ist das moderne Ersatzstück für G. Beers Lusthaus. So viel schmuckloser ist ein hochkünstlerischer Bau des 20. Jahrhunderts! Allerdings hat der Baumeister auch mit Fleiss vermieden, das Schloss in irgend einer Art zu überbieten, eine Rücksicht, die bei früheren Neubauten am Schlossplatz nicht so streng genommen wurde.

Die K. Anlagen zwischen dem Schloss und dem Rosenstein sind eine Schöpfung der Könige Friedrich (1805) und Wilhelm I. Der obere ältere Teil ist noch im architektonischen, der untere im malerischen Stil angelegt. Die Bäume stammen zum Teil noch aus den berühmten Gärten von Solitude und Hohenheim. Der runde See reichte früher mit einem Kanal bis zum Schloss. Ueber dem Einlauf des Sees steht Danneckers grosse Nymphengruppe. Der jetzige K. Privatgarten ist von Egle angelegt, ebenfalls in architektonischem Stil. Im grossen, runden Teich spiegelt sich das neue Grosse Hoftheater mit der von Säulen und Dachbrüstungsfiguren belebten Rundung seiner Stirnseite, ein Werk, das vornehm wirkt, weil es nicht von den bewährten Mitteln abweicht, die der Klassizismus für Monumentalbauten an die Hand gibt. Gegen die Bahnhofgegend wird der oberste Teil der Anlagen abgeschlossen, von dem grossen Marstall,



der früher auf der Solitude stand; einem einfachen, aber für uns ob mancher Feinheiten immer noch bewundernswerten Bauwerk J. H. R. Fischers. Auf der Torkuppel stand ursprünglich eine Pferdegruppe. Die Eberhardsgruppe befriedigt mehr durch den Gegenstand als durch die künstlerische Gestaltung. Die Marmorwerke Hofers — die Hylasgruppe und die beiden Pferdebändiger — machen durch ihre stilvolle Haltung Eindruck. Das Bruchstück von der nördlichen Langwand des Lusthauses, das als Gartenruine in den K. Anlagen wieder aufgesetzt ist, enthält einen der interessantesten Teile des Ganzen, die doppelte Freitreppe, deren Podest ein von Säulen getragener Erker überdeckte, samt dem anliegenden Abschnitt des Umgangs. Man sieht an manchen Einzelheiten, dass die Treppe nicht zum ursprünglichen Entwurf gehörte. (Gewendelte Treppen waren für die runden Ecktürme des Saalbaus vorgesehen.) Von dem Fehlenden geben die vorhandenen Aufnahmen (Zeichnungen von K. Beisbarth) eine Vorstellung; von den Bildwerken die Reste, die auf Schloss Lichtenstein aufbewahrt sind. Die Verhältnisse sind ungewöhnlich schlank für deutsche Renaissance. Die Formen weisen auf die Strassburger Schule und verraten auch französischen Einfluss. Unter den Bildhauern waren Einheimische, wie Schlör, neben Fremden wie Matthis Kraus aus Schweidnitz und Jakob Roment, einem Niederländer.



Stuttgart. Ehemaliges Lusthaus, Grundriss (Erdgeschoss)

Das Königliche Landhaus **Rosenstein*** auf dem früher sogen. Kahlenberg zwischen Stuttgart und Cannstatt ist 1725 bis 1729 erbaut von Hofbaumeister Salucci, im Stil italienischer Villen. Das Landhaus hat ein Stockwerk zu ebener Erde auf einem Unterbau, umschliesst zwei Lichthöfe und öffnet sich ringsum mit Portiken und Freitreppen nach dem in englischer Weise rein landschaftlich angelegten Park. Fachleute bewundern die pünktliche Ausführung der Steinhauerarbeiten. Gruppierung und Verhältnisse sind glücklich, der Eindruck ruhig, aber nicht einförmig, besonders wegen der verschiedenen Höhe der Portiken, von denen einige in die Wand eingezogen sind. Die Bildhauerarbeiten von einheimischen Künstlern, Wagner, Mack, Distelbarth, stimmen ausgezeichnet mit der Architektur überein, ein Vorzug jener ungemein stilsicheren Zeit. Die Aussicht ist nach drei Seiten frei und schön. Die

Eingangsseite spiegelt sich in einem runden Teich. Der Hauptsaal, der die Mitte des Gebäudes einnimmt, ist an seiner tonnen- und kuppelgewölbten Decke mit farbenfrischen Fresken von Gegenbaur geschmückt; und darunter mit dem entzückenden Relieffries der vier Jahreszeiten von K. Weitbrecht. Der Speisesaal, hinter dem Festsaal, hat mythologische Deckenbilder von Dietrich. Beide Säle sind mit Säulenstellungen geschmückt und eingeteilt. Saluccis Werk ist auch der Wilhelmspalast oben in der Neckarstrasse. Der Meister stammte aus Mantua und kam aus Frankreich hierher, ging später auch wieder weg. Am Abhang des Rosensteins gegen Nordosten schliesst sich an den Rosensteinpark der maurische Stufengarten der Wilhelma an, ein Werk des Hofbaumeisters Zanth, und am Fusse desselben bei der Cannstatter Brücke ein zierliches Theater in klassizistischen Formen, von demselben Baumeister. So schön der Garten ist, der als raumkünstlerische Schöpfung wieder hochmodern wirkt, so wenig hat der heutige Bausinn für die maurischen Gebäulichkeiten übrig, die uns nur als Kuriosität interessieren und durchaus unecht anmuten, trotz allem Fleiss und Geschmack, der darauf verwendet ist. Dem Künstler selbst schwebten die fürstlichen Landhäuser Italiens als Vorbilder der Gesamtanlage vor. Der maurische Stil wurde vom König gewünscht.

Schon von Salucci, der sich an Vignolas Regeln hielt, ist nur noch ein Schritt zur Neurenaissance; er war unvermeidlich, sobald die Baukunst wieder grösseren Reichtum erstrebte. Als Erstling der Neurenaissance, die auf die italienischen Vorbilder zurückgriff, gilt für Stuttgart die von Leins 1876 erbaute Villa Berg. Doch waren andere Baumeister auf demselben Wege. Uns Heutigen kommt auch die Villa mit ihren Glasdächern und Gusseisengittern mehr pariserisch als altflorentinisch vor mit Einschluss der Gliederungen und Verzierungen. Aber die Plangestaltung verrät die Freiheit eines schöpferischen Geistes. Die Kronprinzenvilla steht auf dem Scheitel eines kleinen Hügels, und zwar auf einem Unterbau von solcher Höhe, dass die Empfangsräume und Terrassen des Erdgeschosses schon über alle Wipfel der Parkbäume hinwegschauen. Die Hauptachse des Ganzen ist auf das Landhaus Rosenstein gerichtet, das den Zielpunkt der Durchblicke bildet. Die Nebenräume sind in niederen Flügeln untergebracht, die ausgedehnte Plattformen tragen. Eine Aussichtsplatte bildet auch das Dach. Die Pflanzenwelt ist von allen Seiten in das Gebäude hereingezogen und mit Kunstwerken reizend verschlungen; und ebensoviel Spielraum ist dem Wasser eingeräumt.

Was an Staatsgebäuden im 19. Jahrhundert geleistet wurde, sieht man am besten in der Neckarstrasse. Da steht Barths Archivgebäude (1821, nachträglich um einen Stock erhöht. Der erste Quaderbau seit der napoleonischen Zeit. Der Zeit



nach folgt das Museum der bildenden Künste (1838, von demselben). Dann das Münzgebäude (von Gross 1842), das in den Massen sehr gut abgewogen, in den „byzantinischen" Einzelformen von München abhängig ist. Die Renaissance eröffnet ein pariserisch anmutendes Wohngebäude von Leins, der Palast des Herzogs v. Urach. Er ist insofern verstümmelt, als der beabsichtigte Dachvorsprung nicht zur Ausführung kam. Nach dem französischen Krieg ist das Bibliothekgebäude prunkvoll erbaut, im Anschluss an die Architektur der Markusbibliothek zu Venedig. Dahinter steht das klassizistische Justizgebäude, dessen Schmuck auf eine obere Pilasterordnung mit Portiken vor dem Mittel- und den Eckstücken hinausläuft. Als Meisterwerke der Baukunst gelten weiterhin noch immer und mit Recht: Die Vorhalle des Bahnhofs, mit ihren Säulenpaaren und Flachkuppeln, von Morlock und Wolff 1864, die Technische Hochschule (älterer Flügel von Egle, jüngerer gegen den Stadtgarten, von Tritschler), die Baugewerkeschule mit ihren französischen Schlossdachformen (von Egle) und die prächtige Vereinsbank von Gnauth. Zu den Sehenswürdigkeiten, die einen tieferen Eindruck machen, zählt der Eugensbrunnen mit der Galathea von O. Rieth, auch wegen seiner kecken Lage. Und als Zeichen der Zeit, der eine künstlerische Umkehr unvermeidlich bevorstand, Neckelmanns Gebäude des Landesgewerbemuseums mit der pomphaften König-Karl-Halle.

Die bürgerliche Bauweise in Alt-Stuttgart war bescheiden, wo nicht ärmlich. Dünnes Holzfachwerk, mit Flechtwerk und Lehm ausgefüllt, kommt beim Abbruch der alten Häuser zutage. Das Erdgeschoss war als Tenne unausgebaut oder nur mit Verschlägen verbaut. Die Geschosse, wie es dem Holzfachwerkbau entspricht, vorspringend, sogar noch im Giebel. Diese Bauart hat sich bis ins 18. Jahrhundert erhalten. Nur der Unterstock zu ebener Erde ist gemauert und dann auch geschmückt mit Steinmetzarbeit an der Tür und der Hausecke. Das Giebeldach ist manchmal belebt durch Zwerchstöcke und turmartige Eckaufbauten oder Eck- und Mittelerker an den Umfassungswänden. Mittelalterliche Steinhäuser sind von der Herrschaft, dem Adel oder den Klöstern gebaut, die hier Keltern und Weinberge hatten. Ein altertümliches Steinhaus ist der Lorcherhof. Im Bebenhäuser Hof ist eine ehemalige Kapelle z. T. erhalten, mit vermauerten Scheidbögen und schöner Inschrifttafel von 1502. Der Adelbergerhof ist ein stattliches Gebäude im Holzfachwerkstil. Das alte Rathaus hat leider dem neuen weichen müssen. Es war ein spätgotisches Bauwerk aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, halb massiv, halb von Zimmerwerk; mit Kapelle und Bildwerken; die Schauseiten in verblendetem Holzfachwerk mit Fassadenmalerei aus der Zeit des Lusthausbaues, im 19. Jahrhundert frisch verblendet, mit Kratzputzverzierungen (wie auch die anderen alten Häuser am

Markt). Altertümlich und eindrucksvoll zeigt sich noch die Westseite des Marktplatzes mit den drei stattlichen Häusern nebeneinander, deren mittleres von Heinrich Schickhardt 1614 umgebaut ist. Daher die Balkone und Erker. An den Ecken stehen ältere Heiligenbildsäulen (ein Stück von der Türwand des Erdgeschosses mit gotisch profilierten Bögen, deren Zwickel mit humoristischem Bildwerk geschmückt sind, und antikischen Säulen, die Schickhardt vorgesetzt hat, steht jetzt im Garten des historischen Landesmuseums). Auch das Nebenhaus zur Rechten, mit den beiden Polygonerkern und dem verschnörkelten Spätrenaissancegiebel, hat trotz der vielen Zutaten noch malerischen Reiz. Das Haus zur Linken hat eine unechte Fachwerkfassade wie auch das alte Eckhaus an der Münzgasse. Der Eindruck des Unechten überwiegt leider jetzt am ganzen Marktplatz. Ihn kann auch das stolze neue Rathaus in seiner vlämischen Gotik nicht bannen. Bei der Schulstrasse stehen ein paar mittelalterliche, auf die Mauer aufgesetzte Häuser, eines mit gotischem Erker, Bildwerk und Wappen von Sachsenheim 1471. Aus Alt-Württembergs goldener Zeit (1596) stammt das Häuschen in der Hospitalstrasse, gegenüber dem Landesgewerbemuseum, äusserlich unverändert bis heute, wohl ein Bau von Schickhardt, dessen eigenes, von ihm auch in einer Zeichnung überliefertes Wohnhaus daneben an der Ecke steht, leider nicht mehr unverändert. Fenster- und Türöffnungen sind noch in gotischer Art hinter der Wandfläche profiliert. Im steinernen Stock zwei Stockwerke zusammengefasst ohne Gurtgesimse, die Fachwerkgeschosse schwach ausladend mit Profilen, auf Verputz berechnet. Die Fenster mehr breit als hoch, einst in kleinen Teilungen mit Sprossen ausgesetzt. Der Gesamteindruck schlicht und bescheiden, doch heimelig und nicht ärmlich. Ein Bau G. Beers, des Lusthausmeisters, ist das wohlerhaltene Pfarrhaus zu Gaisburg. Die Zierbildnerei an den Bauten aus Beers und Schickhardts Zeit ist in den kleinen Schmuckstücken der bürgerlichen Gebäude besonders liebenswürdig. Die Hauskante ist mit einer Säule, einem Rahmenpilaster, einer Nische oder Konsole geschmückt. Die Pforten gotisch profiliert, manche auch gotisch geformt, mit Sturz und eingebogenen Ecken. Im ganzen das Bild eines glücklichen Volkslebens und eines von Kunst gesättigten Handwerks.

Nur das Ornament wechselt im Verlauf der Stilarten bis zum Zeitalter der Aufklärung, die alles umwälzt. Reizvolle Einzelheiten, Türen mit verziertem Schlussstein, Oberlichtgitter, Türklopfer, Schaufenster, Korbgitter, Konsolen, Schildarme, findet man noch hie und da erhalten aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Besonders wohlerhalten ist der ältere Teil des ehemaligen Katharinenstifts in der Friedrichstrasse beim Bahnhof. Innen eine schöne, etwas jüngere Steintreppe (Anf. 18. Jahrh.). Im 18. Jahrhundert kommt das französische gebrochene Walm-

dach auf, das auf allen Seiten gleichmässig den Umriss des Gebäudes rundet. Mit Vorliebe wird aber dabei doch die Mitte der Front mit einem Giebelaufbau hervorgehoben. Eine Stuttgarter Eigentümlichkeit ist der Hausgiebel im Profil des gebrochenen Daches; eine Vereinigung des mittelalterlichen Giebels mit dem Rokokodach. Sie ist in der Leonhardsvorstadt noch häufig. 1716 hat ein grosser Brand der neueren bürgerlichen Baukunst, worin die Symmetrie Trumpf ist, aber auch die Hygiene mehr zu ihrem Rechte kommt, Bahn gebrochen und mit der altschwäbischen aufgeräumt. Der Unterstock wird allgemein ausgebaut als Wohnung oder Laden und Werkstatt, mit hübschen Einzelseiten an Tür und Fenstergestellen. An den besseren Bürgerhäusern erscheint ein Abglanz von der Schmuckarchitektur der Fürstenschlösser, an denen das Baugewerbe hochgeschult wurde. Leider sind fast alle Privathäuser und selbst die Amtsgebäude nicht unverändert auf uns gekommen und der gänzliche Abgang droht fast allen. Die Stadt hat neuerdings mehrere angekauft und der geschäftlichen Nutzbarmachung entzogen und erhält sie streng im Sinne der Denkmalpflege. Manche haben flache Stuckverzierungen in Form von Lisenen, Brüstungsfüllungen und Gehängen, schon im Uebergang vom Rokoko zum Klassizismus. Einfache Barockhäuser findet man in der Färberstrasse und der oberen Stadt. Ein typisches Rokokohaus steht an der Ecke der Calwer- und Poststrasse (1747). Eine guterhaltene Stuckfassade von 1771 hat das Haus Gymnasiumstrasse 35. Ein stattliches Portal im Stil des Seeschlosses bei Ludwigsburg der ehemalige Schützenhof in der Karlsstrasse (1779). Als das schönste Bürgerhaus der Stadt galt lange Zeit das von Fischer, dem Baumeister von Hohenheim, 1780 erbaute Calwer-Haus, Königstrasse 43 B. Ein sehr merkwürdiges echtbarockes Gartenhäuschen von Stein hat sich erhalten hinter dem Haus Büchsenstrasse 21. Klassizistisch ist das Portal des Eckhauses am Schlossplatz, von 1788.

Der klassizistische Zopfstil Fischers wurde abgelöst durch den nüchternen Empirestil des Weinbrenner-Schülers Thouret. Die Münchner Stilversuche spiegeln sich in einigen Häusern der Neckarstrasse. Da ist eines in Venezianer Gotik (von Gaab 1842), daneben ein gleichzeitiges klassizistisch mit Flachbildern von Wagner, dem Bauherrn; Baumeister war Knapp. Unter König Friedrich herrscht der Fachwerkbau noch allgemein; bei Staatsgebäuden verputztes Mauerwerk aus Bruchstein. Breitgedehnte Fassaden mit nur einem Oberstock und allenfalls noch einem Halbstock sind bevorzugt. So bauten auf Geheiss die Schutzjuden ihre Häuser. In der Mitte der Fassade als einziger Schmuck eine Portik, vorspringend unter einem Balkon oder eingezogen in die Wandflucht. So Barths (1833) Stockgebäude, das an der Tür sehr schöne Einzelheiten hat.

Die Dächer und Giebel gedrückt und in grossen, ruhigen ungebrochenen Flächen ausgespannt; Walmdächer bevorzugt vor Giebeldächern. Auch kleine Häuser dieses Stils wie z. B. das alte Pfarrhaus in Heslach erreichen manchmal eine hübsche Wirkung. Eckhäuser wurden mit Vorliebe abgerundet oder abgeschrägt und mit einem Balkon geschmückt, dessen Brüstung in Eisen geschmiedet oder gegossen. Heute sind die Häuser aus dem Anfang der Königszeit fast alle verändert; nicht zu ihrem Vorteil, muss man sagen, wenn man die alten Aufnahmen (z. B. in dem Werk von Zeller 1845) vergleicht. Schon gab es stattliche Kaufhäuser („Kleiner Bazar" an der Kleinen Königstrasse, 1804 erbaut von Azel, mit gebogener Fassade und einem Säulenaltan in der Mitte; „Grosser Bazar" an der Ecke der Kanzleistrasse, 1834 von Thouret; früher mit offenem Gang im untersten Stock).

Für Nutzgebäude grosser und kleiner Art war die Biedermeierbaukunst vorzüglich geeignet. Stuttgart hat aus dieser Zeit z. B. an der N. Weinsteige ein Fabrikgebäude, das geradezu klassisch genannt zu werden verdiente, wenn es nicht auch entstellt worden wäre.

Mehrere Empirebrunnen mit Säule und Ringbecken in Gusseisen, alle von Thouret entworfen, haben sich erhalten an Plätzen von entsprechendem Gepräge.

Auch die Neurenaissance nach italienischen Vorbildern schuf noch schöne Fassaden und gute Strassenbilder (Reinsburgstrasse, obere Marienstrasse u. a.). Erst die Gründerzeit nach 1870 brachte den Karneval der Erker und Türmchen, der die altdeutsche Ueberlieferung unverdientermassen in Verruf gebracht hat. Seit der Wende des Jahrhunderts hat aber auch die Baukunst im Dienste des Geschäftslebens wieder wahrhaft monumentale Gestaltungen hervorgebracht (Warenhäuser). Und ebenso der Industriebau, der auf ausgesprochene Reklame verzichtet (Fabriken Bosch, Teufel u. a.).

Die Biedermeierzeit, die eine beneidenswerte, auch dem Bürgertum noch zugängliche Gartenkultur besass, hatte auf den Höhen um Stuttgart einen Kranz geschmackvoller Landhäuser geschaffen. Sie sind heute zerstört. Die Gärten überbaut, die Häuser verschwunden oder umgebaut. („Kleine Solitude" auf der Stitzenburg, „Rebenberg" an der Ludwigsburger Steige, „Weissenburg" und „Fellgersburg" (heute „Weissenburg") an der Neuen Weinsteige, „Silberburg".) Die Neurenaissance italienischen Stils um 1870 hat im bürgerlichen Villenbau Schöpfungen von unverblasster Schönheit hervorgebracht, wie die Villa Siegle an der Reinsburgstrasse (Architekt A. Gnauth), die das Vorbild der Villa Berg zwar nicht verleugnen kann, aber mit ihrem von Zypressen eingefassten Treppenaufgang doch das Architekturbild der Stadt glücklich bereichert.



Die Gartenkunst ist in Stuttgart immer besonders gepflegt worden. Von dem Lustgarten der Herzöge im Zeitalter der Renaissance können wir uns aus Nachrichten und Bildern eine Vorstellung machen. Man darf behaupten, dass sie zu den bedeutendsten Deutschlands gehört haben. Die Fürsten des 18. Jahrhunderts haben ihre grossen Gartenschöpfungen ausserhalb der alten Hauptstadt angelegt, in Ludwigsburg, Grafeneck, Solitude, Hohenheim, die von dem Architekten Herzog Karls, Fischer, angelegte „Planie" ist jetzt umgestaltet bis auf die Alleen. Erst im 19. Jahrhundert entstehen in Stuttgart und Cannstatt wieder neue Fürstengärten, teils im französischen Stil der Barockzeit, teils im landschaftlichen, romantischen Geschmack, teils auch wieder im architektonischen Gartenstil der Renaissance, dem sich die Architekten der Neu-Renaissance nicht verschliessen konnten, oder auch im maurischen, der ebenfalls architektonisch geregelt ist. Der Hofbaumeister Zanth, der Schöpfer der Wilhelma, war ein ausgezeichneter Gartenarchitekt, wie er auch bei der — leider jüngst zerstörten — Gartenanlage der Villa Rebenberg (an der Ludwigsburger Steige) dargetan hat. Ebenso dann Leins (Villa Berg, Schlossplatz) und Egle (K. Privatgarten). Der Stadtgarten ist von Wagner, einem Gartenfachmann, ebenfalls mit raumkünstlerischem Gefühl angelegt. Was anderswo, z. B. zu Ludwigsburg, der Barockzeit gelungen, die ganze Landschaft um einen Fürstensitz künstlerisch zu regeln, durch Garten- und Parkanlagen und verbindende Alleen, das wurde für Stuttgart nachgeholt in der Königszeit: Hofgarten, Rosensteinpark, Wilhelma, Kursaal (Cannstatt), Inselbad, Neunerbad bildeten im Verein mit den Cannstatter Alleenstrassen und Hotelgärten eine Kette von Grünanlagen und Baumgängen, die der Bäderstadt ihr Gepräge gab. Und ebenso auf der anderen Seite die durch das „Königssträsslein" verbundenen Parke von Kleinhohenheim (Hohenheim, Floride), Scharnhausen, Weil. Dazu ferner die beiden Jagdparke in der Richtung auf die Solitude.

Die älteren Friedhöfe, namentlich der Hoppenlau- und Fangelsbachfriedhof, sind schön bewachsen und noch angefüllt mit klassizistischen Grabmälern von Scheffauer, Isopi, Th. Wagner u. a., denen sich die Werke der Neurenaissance anschliessen, und denkwürdigen Gräbern. Auf dem Heslacher Friedhof eine eigenartige Grabkapelle von Salucci (1832), mit Bildwerk von Dannecker innen. Der Fangelsbachfriedhof hat ein schlicht schönes Portal von 1823 und ein edles Kriegerdenkmal für 1870 in Renaissance von Gnauth und Rau. Auf dem Hoppenlaufriedhof steht in grüner Wildnis eine mannigfaltige Sammlung älterer Grabmäler, darunter die Ruhestätten von schwäbischen Dichtern, Denkern und Künstlern, die dem ganzen deutschen Vaterlande teuer sind. Ein kleines Grabmal von Scheffauer steht



auf dem Cannstatter Steigfriedhof beim Eingang. Bei den neueren Friedhöfen ist die Gelegenheit zu künstlerisch wirkungsvollen Terrassenanlagen bis jetzt noch nicht benützt worden.

Im Brückenbau war die Zeit des nüchternen Nachklassizismus gross. Schön sind die Ulmer und die Bietigheimer Eisenbahnbrücke, jene von Gaab, diese von Etzel gestaltet. Stuttgart-Cannstatt hat die Wilhelmsbrücke aufzuweisen, die von Etzel und Thouret herrührt. Die Karlsbrücke ist ein modernes, technisch geniales Werk von Leibbrand d. Ae.

Cannstatt hat in der Altstadt, besonders in der Marktstrasse, noch das Aussehen eines altwürttembergischen Landstädtchens. Zwischen den vorhängenden Fachwerkhäusern, bei denen auch Erker vorkommen, findet man ein paar schöne kleine Steinhäuser mit Renaissancegiebeln (Esslingerhof 1589; Brunnenstrasse 31; Brückenstrasse 9). Dazu passen sehr wohl die Wirtsschilder in Rokoko wie am Lamm und Bären. Die Kirche ist als spätgotische Hallenkirche ohne Seitenkapellen und mit schlanken, weitgestellten Stützen (Gewölbe modern) von Aberlin Jörg erbaut, der Turm von Schickhardt (1613) ausgebaut. Spuren und Bruchstücke eines spätromanischen Gebäudes mit zwei Chortürmen sind aber vorhanden. Der Stadtteil gegen den Kursaal hat etwas von dem vornehm-ländlichen Gepräge der Bäderstadt aus der Biedermeierzeit bewahrt, dessen Inbegriff der von Thouret erbaute Kursaal darstellt. Zu den schönsten Städtebildern Schwabens gehören die Ausblicke von den beiden Neckarbrücken gegeneinander. Cannstatt hat viel Grün, besonders auch stattliche Parkbäume, und ist noch von Weinbergen umgeben. Eine sehr schöne moderne Gartenanlage ist vor dem Kursaal in der Richtung auf den Neckar. Die neue Reiterkaserne gehört zu den besten Beispielen des wiedererwachten Sinnes für Anpassung des Bauwerks an die Landschaft. Die altehrwürdige kleine Uffkirche auf dem Friedhof rechts des Neckars birgt einige bemerkenswerte Grabdenkmäler aus der Zeit der Renaissance, darunter eines von Melch. Gockeler in Schorndorf, und schmiedeiserne Kreuze. Der Vorort Untertürkheim hat noch in manchen Gassen das Gepräge des Weingärtnerdorfes, mit behäbigen Fachwerkhäusern über einem Mauerstock mit Steinmetzenwerk an Tür und Ecken. Die Kirche ist 1634 erneuert, 1803 erweitert; der Turm, untenher noch gotisch (1493), wohlgelungen in seiner gedrungenen Gestaltung. An dem ehemaligen Rathaus eine Türkenfigur aus der Barockzeit, vom Marktbrunnen, der hier stand. Im Vorort Wangen einige altdeutsche Fachwerkhäuser, namentlich am Kirchensteig. Die Kirche, wundervoll gelegen am Rebenhang, im ummauerten Kirchhofgärtlein mit dem Pfarrhaus, zeigt am efeuumwobenen Chorturm romanische und hochgotische Formen: gekoppelte und bogige Schallöffnungen und hochgotisches Blendmasswerk. Unten ein hochgotisches Rippen-



kreuzgewölb auf Blätterkragsteinen und eine Masswerkblende; im Stil der Esslinger Paulskirche und Stadtkirche. Aussen eine fliegende Gestalt, wohl des Erzengels Michael, kunstlos. Das Schiff ist einseitig erweitert (1750) und teilweise erneuert (1903). Den schönen spätgotischen Taufstein hat einer der letzten Frauenkirchenmeister von Esslingen, Stefan Waid, 1495 geschaffen. Grabsteine aus dem 16. Jahrhundert.

---

2. Oberamtsbezirk Cannstatt Land

Fellbach hat noch etwas von dem Gepräge eines behäbigen Weingärtnerdorfes, mit steinernen und gezimmerten Giebelhäusern nebst Hoftorbögen. Das malerische, altdeutsche Rathaus ist gefallen, der Marktbrunnen beseitigt. Die Kirche hat ihre alten Festungswerke — Graben und Ringmauer mit vier Halbtürmen — verloren. An der (1779 erneuerten) Kirche sind älter der Westturm mit gewölbter Eingangshalle, 1519 erbaut von Peter (von Cannstatt?), und fialenbesetzten Staffelgiebeln und die Umfassungsmauern des Chors (1524). Ein Glockentürmchen reitet auf dem First des Turmdachs. Auf dem Friedhof ist ein grosses steinernes Kruzifix von 1611 erhalten, kunstlos, aber eigenartig. — Das Kirchlein von Hedelfingen, im Schiff hoch-, im Chor spätgotisch, bewahrt ein ergreifendes, grosses Holzbildwerk, Maria mit dem Leichnam Christi (1471), leider in schlechter Fassung. — Hofen und Mühlhausen liegen am Neckar einander gegenüber, beides reizende Ortsbilder; Hofen mit Burgruine, Kirche, Schlösschen (1722). Die Burg, eine kleine und anscheinend späte Anlage, regelmässiges Mauerviereck, an der Bergseite verstärkt und erhöht zur Schildmauer, mit einem Spornpfeiler, worauf ein Türmchen sass, schmalem Zwinger, dessen Mauern bis zum Flussufer hinabliefen. Bei der Kirche (1783) Grabmäler von fremden Künstlern. — Mühlhausen a. N. hat zwei Kirchen und hatte ehemals zwei, zu beiden Seiten des Feuerbachs einander gegenüberliegende Burgen. An der Stelle der Engelburg das heutige moderne Schloss („Kastenbau" 1732). An der Stelle der Heidenburg, über hohen Stützmauern, die Obere Kirche, Pfarrkirche (1783), mit altgotischem Turm, ehemaligem Chorturm (1390). Im Turm ein Wandtabernakel. In der Kirche zwei spätgotische Tafelbilder (Predellen) und ein Ritterdenkmal (1506). Die Untere Kirche, Veitskapelle, ist 1380 erbaut und im Bauwerk kaum verändert; ein Idyll mit ihrem Schirm von Weinreben und ihrem Mauerring. Schöne Pforten mit Wappenschmuck und Masswerkfenster. Innen umfangreiche Reste der Ausmalung aus dem Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts (1428). Die älteren, strengeren (wiederhergestellt)

am Triumphbogen und Chorgewölbe. Ornamentale Malereien (um 1488) an der Bretterdecke des Schiffs und der Brüstung der gezimmerten Westempore. Weitere Gemälde an den Rückwänden über den Seitenaltären, die von steinernen Dachgehäusen überdeckt sind: davor aufgestellt spätgotische Altarschreine. Auch der Schrein des Choraltars (Anf. 16. Jhs.) ist erhalten. (Ein Schrein von 1385, mit Gemälden aus der böhmischen Schule, jetzt in der Staatsgalerie.) Grabdenkmäler, darunter eines von J. Woller und eines in Schlörs Art. Andere liegen noch im Fussboden. Chorgestühl und Altarschranken sind zugrunde gegangen. — Münster verrät im Ortsbild von Süden, mit Kirche, Pfarrhaus und Schlösschen, noch etwas von der alten Klostersiedelung auf sonnigem Hügelrücken. Im unteren Dorf ein altes Giebelhaus mit Einfahrt und Fachwerkgeschossen. — Als Gegenstück zu der Wangener Kirche auf der andern Talseite darf die Peterskirche in Obertürkheim gelten, die sich ähnlich an den Berghang über dem Orte schmiegt. — Oeffingen hat ein ehemaliges Amthaus (des Domkapitels Augsburg) aus dem 17. Jahrhundert. An der Kirche ist der Chor alt (1457). Auf dem Kirchhof steht ein (nicht einheitliches) Barockgrabmal der Künstlerfamilien Frisoni und Retti. Der Tennhof, nördlich vom Dorf, bietet mit seiner Ringmauer immer noch ein gefälliges Siedelungsbild. — In Rohracker findet man noch ein paar malerische alte Fachwerkhäuser, auch ein Erkerhaus, und ein spätgotisches Kirchlein (Kirchengefässe aus der Karlsschule). — Wirtenberg.* Ein Monument auf einem Berggipfel. 1820—24 wurde an Stelle der abgebrochenen Stammburg Wirtemberg von G. Salucci das Mausoleum aufgeführt. Eine kreisförmige, kuppelgedeckte Rotunde mit drei axial angebauten Säulenportiken. Die geschlossene, in sich beruhigte Form des Architekturkörpers, die einfache Grösse des Raumes, die feine Proportion im ganzen wie im einzelnen kennzeichnen den künstlerischen Rang des Baues, der bei allem Epigonenhaften in der äusseren Form einen persönlich umwertenden Schöpfer verrät. In dem für russisch-orthodoxen Gottesdienst eingerichteten Kuppelraum vier Marmorstandbilder der Evangelisten; davon eines — Johannes — Danneckers Werk, die anderen von Thorwaldsen entworfen. Im hinteren Raum ist der Türsturz mit Weiheinschrift (1083) von der Kapelle der Burg eingemauert. Das Dörfchen Rotenberg bildet mit seinem bescheidenen Kirchturm unter lustiger Haube einen freundlichen Gegensatz zu dem fremdartig schönen Grabtempel. — Schanbach im Wald hat ein spätgotisches Kirchlein. — Schmiden hat noch einige alte Bauernhöfe und einen romanischen Kirchturm neben einem spätgotischen Chor. — Stetten im Remstal hat eine kleine Schlossruine (18. Jahrhundert) aufzuweisen, die am Weinberg steht und von einer Ulmenkrone überragt



wird gleich dem Schloss zu Hirsau; und ausserdem ein ehemaliges Fürstenschloss mit schönem Park. Das Schloss hat aus der Bauzeit um 1600 ein Hofportal und ein Hauptgebäude mit zwei Seitenflügeln, deren einer die Schlosskirche enthält, verzierten Staffelgiebeln und Treppenturm. Die Kapelle hat an der äusseren Langseite ein gewölbtes Chörlein. Von einer Neueinrichtung um 1680 stammt die Altarwand mit Stucksäulen und Schnitzerei (Engel halten den Barockrahmen des Altarbilds) und der von den Emporengalerien gestützten Decke, die der Hofmaler Hopfer mit Bildern der letzten Dinge grau in grau bemalt hat. — Die Uhlbacher Kirche (1490) hat durch eine Restauration ihren Reiz verloren. Etwas besser ist es dem Rathaus, einem Eichenfachwerkbau mit Laubengang (1612) ergangen. Auch im oberen Dorf findet man noch einige altertümlich malerische Häuser, denen die neue Kelter angepasst ist.

3. OA. Esslingen

Die alte Reichsstadt* entwickelt sich mit ihren Kirchen und Mauertürmen am rechten Neckarufer und drückt sich mit dem Häuserkern zwischen den alten Neckarkanal an den Hang des das Tal begleitenden Bergzuges dicht bis unter die Burg, deren herablaufende Mauerzüge den Stadtkörper als Ringmauer mit der Burg gleichsam verschnüren. Die Stadtanlage ist den Bodenverhältnissen und namentlich der Anpassung an den unregelmässig flachrund geschwungenen Neckararm, der die südliche Peripherie des alten Stadtkernes beschneidet, entsprechend, ziemlich unregelmässig ganz im Sinne des mittelalterlichen Stadtideals. Drei Kirchen ragen beherrschend aus dem verwirrten Häusergemenge heraus und geben in den Beziehungen zueinander und zur Burg dem Stadtkomplex den Charakter des individuell Komponierten. Das reichste Schaubild bietet sich für den Sichtpunkt auf der Höhe der linken Talseite. Dann tritt zu dem Stadtbild als hinleitende rhythmische Achse die auch als Torso noch bedeutend wirkende Pliensaubrücke.

Die Analyse der Einzelbauten muss mit den Kirchen beginnen. Als der dominierende Bau, der Schwerpunkt innerhalb der Stadtkomposition, darf die Pfarrkirche St. Dionysius* gelten. Ihre Diagonalstellung — diagonal im Sinne der Achse des Flusses — inmitten einer unregelmässigen Platzfigur, südlich und westlich der alte Friedhof, nördlich der Häuserblock des Katharinenhospitals (heute abgebrochen und in einen Platz verwandelt), allein auf eine Fernsicht von Westen aus berechnet, kann kaum glücklicher gedacht werden. Das Duo der beiden Osttürme, dessen Wirkung nur durch den Bau einer Verbindungsbrücke etwas von altdeutscher Theater-



romantik bekommen hat, steigert die für sich schon aufstrebende Westfassade in zwei starre Vertikalen hinein.

Die innere Raumwirkung zerfällt in zwei Einheiten. Das dreiteilige basilikale Langhaus zeigt die kahle Hohlräumigkeit der Bettelordenskirchen, während die durch einen Lettner abgetrennte lange Perspektive des kreuzgewölbten Chores ganz die struktive Schönheit eines gotischen Chorraumes zeigt. Alle Faktoren, die in ihrem Zusammenwirken den künstlerischen Eindruck der mittelalterlichen Innenarchitektur bewirkten, sind in diesem Chor noch vorhanden. Die alte Innenausstattung, Chorgestühl, Tabernakel (von L. Lechler) usw. füllt noch den Raum und die alten farbigen Fenster dämpfen das einfallende Licht zu jener buntdämmernden Atmosphäre, die erst die gotische Raumstimmung vollendet. Ein solches Mosaik von Farben wie bei den Glasmalereien des Chores von St. Dionys, wird man in Schwaben nicht so leicht wieder finden. Eine kalte, verhaltene Glut des Blau, ein gedämpftes Purpurrot, ein wässriges Olivgrün und ein ebenso dünnes Gelb bilden die Farbenskala, die sich besonders bei kräftig einfallendem Sonnenlicht zu einer wahren Illumination steigert. Der älteste Teil des Baues sind zweifellos die spätromanischen Unterpartien der Osttürme. Dann dürfte, etwa im stilistischen Anschluss an die benachbarte Dominikanerkirche, das Langhaus entstanden sein, dem sich im zweiten Drittel des 14. Jahrhunderts der Chor anschloss. Nebenan frühgotischer Kerner.

Ehemalige Dominikanerkirche St. Paul. Der Reiz des Baues liegt in der einfachen, etwas robusten architektonischen Form, der besonders betonten nüchternen Logik des struktiven Rhythmus und in der abstrakten räumlichen Schönheit des Ganzen. Romanische und gotische Formanschauung — hier mehr im Sinne französischer Kunst — sind eine innige Verbindung eingegangen. Für Schwaben bedeutete dieser Bau den Einbruch einer neuen Idee, die von grundsätzlichen Folgen für die nächsten Jahrhunderte sein sollte. 1233—68 wurde er ohne erkennbare Stockungen errichtet, eine dreischiffige, querschifflose, kreuzgewölbte Rundpfeilerbasilika mit turmloser Giebelfassade, in der Grundrissbildung an das ältere, italienisch-byzantinische Schema anknüpfend. Verdeckte Strebebögen. Reste des Klosters.

Die Barfüsser- oder hintere Kirche (der h. Maria geweiht). Errichtet von 1237 ab (Inschrift am Chor), 1840 und den folgenden Jahren bis auf den Chor abgebrochen. Das was Santa Croce dem Stadtbild von Florenz ist, war dieser ausserordentliche Bau einst für Esslingen. (Vergl. die Stadtansicht von 1830 von E. Emminger.) Er bedeutet, soweit der Chor dies erkennen lässt, eine künstlerische Potenzierung des in der Paulskirche Gegebenen, seine sehr wahrscheinliche Einwirkung auf die schwäbische Entwicklung der Zeit müsste genau untersucht werden. Der Chorraum ist von einem im Vergleich zur



Paulskirche auffallend hohen Querschnitt und von grosser Tiefe (vier Joche). Wiewohl infolge der an Stelle der alten bunten Verglasung eingefügten farblosen Scheiben heute mit einem unerträglich nüchternen, klaren Licht erfüllt, wirkt dieser Raum dennoch durch seine einfache Grösse wahrhaft klassisch im Sinne der Gotik gesprochen. Die Struktur, innen wie aussen, ist von einer bewussten Zurückhaltung, sie sucht ihre Wirkung in der rein körperlich-räumlichen Schönheit, die von einer klaren grossen Linie umrissen ist. Ein Proportionsgefühl von seltener Konsequenz durchdringt den Bau. Es ist alles auf einen wundervoll feingeformten Vertikalismus gestimmt, der in dem Raumquerschnitt gegeben war (vergl. auch dessen harmonisches Verhältnis zur ausserordentlich gestreckten Längenachse des Gesamtbaues) und in den schmalen hochgezogenen Fenstern, den unübertrefflich schön und präzis gestalteten Strebepfeilern weiter geführt ist. Die Esslinger Minoritenkirche gehört zweifellos zu den bedeutendsten architektonischen Charakteren, die Schwaben aufzuweisen hat.

Die Frauenkirche*. Die bekannteste unter Esslingens Kirchen und neben der Dionysiuskirche das wichtigste Glied im Stadtbild. Auf schräg ansteigendem, durch Terrassierung ausgeglichenem Gelände erbaut und so aus den umliegenden Häusergruppen herausgehoben. Innen eine weiträumige, dreischiffige Halle auf organisch in die Gewölbe hineinwachsenden Pfeilerbündeln, der Chor zweijochig, im Aufriss ähnlich dem zeitlich wenig verschiedenen von St. Dionys, bemerkenswert der plastische Dekor der Aussenteile, welcher namentlich während der letzten Bauphasen im 15. Jahrhundert reicher wird — ganz im Sinne der krausen Dynamik der spätgotischen Zierkunst — und in dem kunstvollen Steinfiligran der Turmspitze gipfelt. An der Südseite reiche plastische Tympanonzyklen aus der Zeit um 1350 und 1430. Die Entstehungsfolge der Kirche war die übliche von Osten nach Westen. Wohl im zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts erstand der Chor, ihm folgte in zwei Absätzen bis 1420/30 das Langhaus, an dem Matthäus Ensinger mitbeteiligt ist, der auch den Turm begann. An diesem ist vorwiegend Hans Böblinger beschäftigt, dessen Söhne dann ihrerseits als Architekten an der Frauenkirche bis in den Beginn des 16. Jahrhunderts tätig sind. Die Grabplatten des Hans und Matthäus Böblinger in der Kirche.

Neben den bedeutenderen kirchlichen Bauten muss der Profanbau natürlich etwas zurücktreten, obwohl auch hier beachtenswerte Stücke zu verzeichnen sind. Obenan ist das sogen. alte Rathaus* zu nennen, ein Bau des 15. Jahrhunderts mit Umgestaltungen gegen Ende des 16. (H. Schickhardt). Die Prinzipien der deutschen Renaissance sind hier mit aller Entschiedenheit geäussert: der pittoreske Schwung des hochgestaffelten Volutengiebels gibt dem Gesamtbild mehr den



Charakter einer ins Monumentale gesteigerten Zierkulisse, der künstlerische Eindruck scheint zum guten Teil in der Spannung zu beruhen, die zwischen dem malerischen Moment in der Komposition und dem architektonischen Massstab des Ganzen besteht. Die Eingliederung zwischen zwei schräg zulaufende kurze Häuserfluchten ist vortrefflich. — Altdeutsche Höfe der Klöster Salam und Kaisersheim. Gelbes Haus (Wohnturm). Spital. Von jüngeren Profanbauten müssen genannt werden: Das neue Rathaus, 1746 als Privathaus erbaut, nach den Plänen eines Dilettanten, und der Gerichtshof am Neckarkanal, 1705—1708 als Rathaus von P. Joachim und J. J. Börl. Im äusseren Wandaufriss, dem kubischen Formgefühl, der herben, schwerfälligen Durchbildung der Einzelform mit Nettes Corps de logis in Ludwigsburg sich berührend. Den Ehrenhof schloss eine Galerie mit Portal. Im Saal ein Deckenfresko von P. A. Reith. Ritterbau; Palmscher Bau. Die Brunnen ansprechend durch glückliche Aufstellung. An letzter Stelle, wiewohl künstlerisch durchaus nicht zuletzt kommend, sei noch auf die beiden wichtigsten Brücken der Stadt, die innere und die äussere Pliensaubrücke, verwiesen. Wiewohl zunächst reine Ingenieurbauten, hat doch der spontane künstlerische Formulierungstrieb des mittelalterlichen Menschen die Zweckmässigkeitsform zur Kunstform veredelt, und in diesen beiden Brücken Werke von einem ausgezeichneten Massenrhythmus geschaffen, deren eigentlichstes künstlerisches Wesen freilich von dem eminent praktischen Verstande unserer Zeit nicht mehr nach Gebühr verstanden wird. Speziell die äussere Pliensaubrücke mit ihren mächtig gedrungenen Pfeilermassen und den tunnelartig schmalen Bogendurchbrüchen ist ein so klarer Ausdruck des mittelalterlichen Formwillens, dass sie, auch abgesehen von ihrer ganz unnachahmlichen Schönheit, für kommende Zeiten sakrosankt sein müsste. Jede Veränderung ihrer eigenartigen Gestalt — sei es durch Erhöhung oder Verbreiterung der Fahrbahn oder durch Abbruch des letzten noch stehenden Brückenturmes — bedeutet künstlerisch eine Wertminderung. — Im Vorort Mettingen ist die Dorfkirche im Chor ein Werk der Böblinger (Turmaufsatz 17. Jahrhundert). Die idyllische Friedhofkirche von St. Bernhard auf den sog. Esslinger Bergen hat einen hochgotischen Spitzturm.

Denkendorf*. In der organischen Verbindung monumentaler Architektur mit der Landschaft gibt es in Württemberg, abgesehen etwa von Burgbauten, nur wenige Denkmäler, welche sich mit Denkendorf messen können. 1120 als Kloster vom Orden des heiligen Grabes gegründet, mit Augustinerchorherren besetzt, gelangte es bald unter der Leitung bedeutender Pröpste zu hohem Rang. Aus der Zeit der Gründung ist allein die Kirche übrig geblieben. Eine dreischiffige Basilika auf schweren Rechteckpfeilern mit Turm und Vorhalle im



Westen und gerade geschlossenem Kryptenchor im Osten. Der älteste Bauteil ist der in seinem Etagenaufbau über Hirsauer Turmfiguren auf oberitalienische Vorbilder zurückgehende Glockenturm, der auf die Längenachse des Langhauses keine Rücksicht nimmt. Einer zweiten, noch ins 12. Jahrhundert fallenden Bauphase gehört der untere Teil des Langhauses und die Krypta an. Diese zeigt in dem plastischen Ornament auffallende Aehnlichkeiten mit einer romanischen Dekorationsgruppe, die auf einzelne Kirchen des Deux-Sèvres südlich der unteren Loire zu lokalisieren ist. Die Vorhalle mit ihren schweren Kreuzgewölben und den gedrungenen, reich mit plastischem Dekor behandelten Vorlagepfeilern ist schon an der Schwelle des 13. Jahrhunderts entstanden, gleichzeitig mit den arkadengegliederten Obermauern des Mittelschiffes. Der Chor endlich setzt die frühe Zisterziensergotik kurz vor der Mitte des 13. Jahrhunderts voraus. Der Eindruck des Langhauses ist kalt und leer, lediglich durch die Massenschwere der Pfeiler individualisiert. Dagegen gewährt die Vorhalle mit den im Halbdunkel verschwimmenden Gewölben, den Ueberschneidungen und Perspektiven einen vorzüglichen Eindruck von mittelalterlicher Raumrhythmik. Die mit einer schweren Steintonne überdeckte Krypta hat etwas höhlenartig Bedrückendes, das durch die herrschende Dämmerung nicht gemildert wird. Seine beste Wirkung gibt uns der Bau erst in der Aussenerscheinung. Die Chorpartie, die bis zur Sohle der Hügelböschung hinabsteigt, wächst aus mächtigen Substruktionen turmartig hoch hinauf, der Fachwerkgiebel mit dem Halbwalm mildert die schwere Monumentalität in einen leichteren ländlichen Eindruck. Die Klausurgebäude, die sich südlich zu quadratischer Gruppierung an die Kirche angliedern, wirken von der Höhe des Hügels herab gemütlich, vom Grün verdeckt wie ein ländlicher Schlossgutshof. Nicht ganz seiner Stimmung beraubt, umfasst den Hof der spätgotische Kreuzgang; von den Klosterräumen sei vor allem der Kapitelsaal mit hinausgebauter Kapelle genannt. In der Krypta Wandmalereien von 1515. In der Oberkirche Altartriptychon aus derselben Zeit. Geschnitzte Kanzel (1518). Grabmäler aus dem 14. bis 16. Jahrhundert. Wichtig zur Bildung einer architektonischen Gruppe — die allerdings nur von wenigen Sichtpunkten als Einheit gefasst werden kann — ist das spätgotische Friedhofkirchlein nördlich der Klosterkirche, das behaglich innerhalb der steinernen Friedhofmauer seine präzis gegliederten Mauern und sein spitzes, mit einem Fachwerktürmchen gekröntes Dach in die Höhe streckt, in der Formstimmung wie ein abgeschwächtes Echo des monumentaleren Nachbarhauses.

Die Kirche von Berkheim, die dem Kloster Denkendorf gehörte, ist in den Umfassungsmauern noch romanisch. — Die von Deizisau (1490) besitzt einen Altarflügel mit guten



Gemälden vom Ende des 15. Jahrhunderts, der aus dem Esslinger Spital stammt. Das Pfarrhaus ist ein Renaissancebau (1630). Vom Kloster S i r n a u ist nichts erhalten als eine Wand der hochgotischen Klosterkirche und die Ringmauer mit Ecktürmen aus dem 17. Jahrhundert. — Die K ö n g e n e r Kirche ist 1501—1512 erbaut von Stefan Waid und Dionys Böblinger, Esslingen (der Turm 1722 erneuert). Chorgewölbe und Schiffdecke haben eine zarte Bemalung mit gotisierenden Ornamenten aus der Renaissancezeit (um 1600). Grabdenkmäler, 15. bis 17. Jahrhundert. Ueberreste von altdeutschen Altarwerken, zum Teil neuerdings verschleudert. (Christus am Kreuz zu den interessanten Schächern im Stil der Frührenaissance.) Ehemaliges Schloss mit Park. Im Neckartal berühmte Brücke* von B. Schickhardt (1603), 1912 z. T. erneuert. — An der Kirche von N e l l i n g e n (1777) ist der Westturm spätromanisch oben achteckig. Der ganze Klosterhof mit Staffel- und Holzfachwerkgiebeln, hinter Obstbäumen und Gartenmauern ein Bild. — Die Kirche von N e u h a u s e n a. F. enthält beachtenswerte Ueberbleibsel aus der alten, namentlich Grabmäler. Wertvolle Ritterstandbilder von Renaissancegrabmälern sind am Rathaus hoch oben aufgestellt. Auf dem Friedhof Schlörs Steinkruzifix aus der Stuttgarter Schlosskapelle. — Die P l o c h i n g e r Kirche (1481) beherrscht auf ihrem Hügel mit den Zinnenmauern des Kirchhofes und dem wuchtigen Turm die Strassen in das obere Neckartal und Filstal. Kanzelsäule in früher Renaissance. Die Ottilienkapelle (1431) unten im Dorf enthält Wandgemälde, die leider übermalt und verdorben sind. Holzhäuser mit Schnitzerei und Steinportale in Renaissanceformen sind im Dorfe noch mehrfach vorhanden. — W e n d l i n g e n war vormals ein Städtchen mit Ringmauern. Die Kirche ist spätgotisch (1448), einschiffig ohne Einziehung des Chors, schmal und langgestreckt, durchaus flachgedeckt bis auf den massigen Turm, der eine Westvorhalle mit Netzgewölbe bildet (1511). Sein Satteldach ist von Schnörkelgiebeln eingefasst. Grabdenkmäler aus der Hoch- und Spätgotik und der Renaissance. Das Filialkirchlein von B o d e l s h o f e n noch hochgotisch. Ebenso der Kirchturm von Z e l l mitsamt der Blockmauer des Kirchhofes. Mehr oder weniger veränderte Schlösser aus der Renaissancezeit stehen in N e u h a u s e n, P f a u h a u s e n und S t e i n b a c h; letzteres gross und schön, in Barockformen. — Das Kirchlein von A i c h s c h i e s s auf dem Schurwald enthält Wandmalereien, im Schiff solche aus dem 13. bis 14. Jahrhundert, im Chor vom Ende des 15. Jahrhunderts.

4. Stuttgart Amt (Land)

Schloss H o h e n h e i m* von R. F. H. Fischer im Auftrage Herzog Carl Eugens 1785 ff. erbaut. Der Mittelteil im Rechteck um



einen Hof entwickelt, daran anschliessend Flügelbauten. Schönes Vestibül und Treppenhaus mit Stukkaturen, von Isopi u. a. ausgeführt. Auch das Franziskazimmer in der Speisemeisterei ist wegen seiner Stukkaturen sehenswert. Die Schauseite liegt nach Süden gegen den ehemaligen Schlosspark zu, der heute nur noch in arg verkümmerter Form erhalten ist. An Stelle der lebhaften Flächengliederung und des reicheren Umrisses der Schlossbauten des Rokoko ist hier ein Streben nach grosser ruhiger Linie, strenger monotoner Flächenteilung und nach einfacher Stereometrie des Baukörpers zu bemerken. Diese Formprinzipien sind folgerichtig auch schon in der Komposition des Grundrisses enthalten.

Der Park, einst sehr bedeutend (mit den künstlichen Trümmern einer römischen Stadt), ist heute nur noch in kümmerlichster Verfassung erhalten. Zu bedauern ist, dass man selbst die vom Portikus des Hauptgebäudes ausgehende Achse durch ein Rondell mit Felsstücken und alpinen Pflanzen unterbrochen hat. An Stelle der mit den Linien des Schlossgrundrisses korrespondierenden Achsen des Parkgrundrisses sind heute schwächlich gewundene Gartenwege getreten, welche die auf den Schlossbau überleitende architektonische Stilisierung des Parkes in einem unkünstlerisch naturalistischen Sinne verändern.

S c h a r n h a u s e n. Das Schloss, 1784 von R. F. H. Fischer, dem Erbauer Hohenheims, aufgeführt, ein einfach kubischer Bau, mit hohem Portikus an der streng symmetrisch komponierten Front. Die ernste Monumentalität des Zeitstiles ist ins licht Heitere, Landhausmässige gemildert. Trotz all des kühlen Rationalismus, der diesen Bau durchdringt, verrät doch die wundervolle Präzision der geraden Linien, die feine Disziplin der Flächengliederung, die ungewöhnlich schöne Proportionierung der Portikussäulen, eine künstlerisch durchgereifte Persönlichkeit, die einen kleinen anspruchslosen Bau mit ihrem Wesen geweiht hat.

Von Fischer ist auch die Kirche in B i r k a c h mit dem angebauten Pfarrhaus erbaut (1780). Der Fasanenhof, auch F l o r i d e genannt nach einem Tempel der Flora, der in einem Weiher stand, bietet kaum mehr etwas Sehenswertes. Die Dörfer haben fast alle eine spätgotische Kirche von pikanten Umrissen, darin oft ein gutes Kruzifix und ein Taufstein aus der Zeit der Spätgotik, ein geschnitztes Chorgestühl, ein steinernes Wandtabernakel, dann malerische Fachwerkhäuser und hübsche schmiedeiserne Wirtsschilde. Besonders stattlich sind die Kirchen von B e r n h a u s e n (1475), E c h t e r d i n g e n (Turm 1439 von Meister Heinrich; Chor vielleicht von Aberlin Jörg; Kirchhof mit Ringmauer und Wassergraben), M ö h r i n g e n (1464 von Hans Böblinger; Turm und Chor erhalten, Taufstein, Steinkanzel in der Sakristei), U n t e r s i e l m i n g e n (1489) und V a i h i n g e n (Turm und Chor alt).



Ein romanisches Türbogenfeld ist in Kemnat erhalten, ein ganzes romanisches Portal in Möhringen, ein romanisches Kirchenschiff in Plieningen. Die Langwände haben aussen einen Bogenfries, gestützt von Säulchen, und an der Hängeplatte des Dachsimses merkwürdige Darstellungen (Simson mit dem Löwen, Oedipus mit der Sphinx usw.). Chor spätgotisch (1453) mit figurierten Gewölbetragsteinen (Schalksnarr u. a.). Turm hochgotisch, mit vorspringendem Spitzdach.

Ein malerisches und merkwürdiges Schönbuchstädtchen ist Waldenbuch, zusammengedrängt an den Abhängen eines Schlossbergs, der auch die Kirche trägt. Diese ist ein Renaissancebau von kecken Formen (1607 erbaut von El. Gunzenhäuser). Verzierte Staffelgiebel über spitzbogigen Masswerkfenstern, Freitreppe mit verzierter Brüstung. Innen altbemalte Decke. Der Kirchturm 1702 erhöht von J. U. Heim. Das Schloss, 1562 erbaut, 1687 und 1717 erweitert und umgebaut (von Frisoni), hat eine schöne Wendeltreppe (1566), gewölbte Säulenhalle, Tafeldecken, Reste von Stukkatur und einen Altan gegen Norden (1690). — Bei der Schlösslesmühle ein altdeutsches Steinhaus.

---

5. Böblingen-Sindelfingen

Aehnlich wie Herrenberg ist die teilweise noch ummauerte Stadt Böblingen als flacher Kegel aufgebaut, der in der Stadtkirche kulminiert. Diese, einst dem heiligen Dionys geweiht, stammt aus dem 14. Jahrhundert und hat durchgreifende spätgotische Veränderungen erfahren. Der im übrigen belanglose Bau überrascht durch die merkwürdige Gestaltung der Westseite: ein überhoher Glockenturm steht asymmetrisch an einer ungleichmässig gebildeten Giebelwand. Der ganze Prospekt zeigt eine ins Bizarre gehende unarchitektonisch empfundene Höhenentwicklung, die dem Bau jedoch seinen besonderen Wirkungsakzent gibt. Innen Reste alter Ausstattung (Chorstühle, Taufstein, 1518) und der Grabstein eines Pfalzgrafen (1336). Vom Marktbrunnen ist nur die Säule, Frührenaissance, mit dem Standbild des heiligen Christoph übrig. Die profanierte Friedhofkapelle unbedeutend. Von der Stadtwehr ein Eckturm an der Nordostseite. Das Schloss ist umgebaut. Am Stadteingang von Westen ein altes Kastenhaus. — Schöne Holzhäuser findet man in Sindelfingen. Die Stiftskirche*, gegen Ende des 11. Jahrhunderts (1090 Weihe der Krypta) errichtet, nimmt in dem künstlerischen Charakter und in ihrer architekturgeschichtlichen Bedeutung einen hohen Rang unter den schwäbischen Kirchenbauten ein. Sie ist eine einfache dreischiffige Pfeilerbasilika ohne Querhaus mit drei Apsiden und locker angegliedertem Glockenturm. (Oberstes Geschoss modern.) Die Beziehungen zu



Oberitalien sind kaum bei einem andern Bau Schwabens deutlicher ausgesprochen, sei es in der Grundrissbildung der äusseren Chorpartie mit ihrer charakteristischen Wandgliederung, der Form und Stellung des Glockenturmes der ehedem hochgelegten Krypta mit dem als Schaubühne darüber angelegten Chor und endlich in der schlanken Proportionierung der einzelnen Bauteile, namentlich den — im deutschen Sinne — völlig unromanisch weit und luftig gespannten Arkaden des Mittelschiffes. Der Eindruck des Innenraumes ist trotz der missratenen farbigen Ausstattung und der Veränderung, welche sich durch den Abbruch der Krypta ergab, sehr bedeutend. Man ist sich nicht recht bewusst, ist es der stereometrisch klare, von geraden Flächen begrenzte Raum oder der Rhythmus der Pfeiler und der leicht gespannten Arkaden, die ruhige Flächigkeit der Wände oder die Wechselwirkung beider Faktoren, welche den intensiven Eindruck zustande bringen. Die Formbehandlung im einzelnen ist knapp und von etwas lebloser Härte, der Kanon der Hirsauer Schule noch nicht erreicht. Von alten Ausstattungsstücken sei nur eine Holztür mit romanischem Beschläg genannt, desgleichen ein künstlerisch tüchtiges Votivrelief von 1577 (Christus mit Wundmalen, Pfalzgräfin Mechthild und Graf Eberhard).

Die Dorfkirche zu A i d l i n g e n ist von Aberlin Jörg um 1470 erbaut, unter Beibehaltung eines älteren Turms mit Staffelgiebeln. Alte Ausstattung, mit Chorgestühl, Grabmal (um 1625 von einem Meister M J D). Im Flecken wie in allen Dörfern des Schönbuchs und Strohgäus hübsche Fachwerkhäuser mit Zimmermannsschnitzereien. Die A l t d o r f e r Kirche ist von Meister Hans von Bebenhausen (1495) erbaut und enthält eine geätzte Grabtafel in Solenhofer Stein (1592). Kirche und Pfarrhaus samt der Klosterscheuer (1597) sind noch ummauert. Altertümliches Rathaus mit Vorhalle (1625) und geschnitzter Säule in der Stube. Nischenbrunnen (1594). — Von Meister Franz von Tübingen rührt die Kirche zu B r e i t e n s t e i n (1488). — Unbekannt ist der Baumeister der schönen Dorfkirche von D a g e r s h e i m (1491), mit älterem Wehrturm und ziemlich guterhaltener Ausstattung, auch Grabdenkmälern aus dem 16. Jahrhundert. — Das Dorf D a r m s h e i m ist nach einem Brande (1907) fast ganz neu aufgebaut in heimischländlicher Bauweise. Doch sieht man auch noch ältere Fachwerkhäuser. Jn D e u f r i n g e n ist das Pfarrhaus ein altes Schlösschen aus der Renaissancezeit. — Die spätgotische Kirche von E h n i n g e n (1476, umgebaut von H. Schickhardt) hat Emporen mit Stuckbildern aus der Renaissancezeit (Nachahmungen von Freudenstadt). Von hier stammt das Altartriptychon mit dem Stifterwappen der Herzogin Mechthild, das in die Staatsgalerie gekommen ist. Das einfache Schloss beim Dorf ist ein altes Wasserhaus. Die ehemalige Wallfahrtskirche zu M a u r e n hoch- bis spätgotisch, im Schiff profaniert,



ist ungewöhnlich malerisch mit ihrem Fachwerkturm und Efeuschirm. Das Schloss ist von H. Schickhardt (1615) erbaut, ein Steinhaus mit Walmdach und turmähnlichen Eckaufbauten. Dabei ein alter Park. — Eine monumentale spätgotische Dorfkirche (1473) hat auch Holzgerlingen. Der Westturm trägt ein Spitzdach aus der Zeit um 1600. Das Pfarrhaus ist ein altes Jagdschloss. Ein mittelalterliches Wasserschloss „Kalteneck" ist am anderen Ende des Dorfes erhalten. An der Kirchhofmauer ein malerischer Tränkbrunnen. Vorzügliche Fachwerkhäuser. — In Magstadt ragt der Kirchhof auf wie eine Burg. Die Kirche ist spätgotisch (1511) mit alten Ausstattungsstücken. Am Taufstein die Sieben Sakramente und ein Wappenengel. Aufbewahrt ein romanisches Türbogenfeld mit Ornamenten. — In Neuweiler ein malerisches Kirchlein mit romanischem Schiff, spätgotischem erhöhtem Chor und zierlichem Fachwerkturm, umgeben von hoher Kirchhofmauer. — Weil im Schönbuch sieht einem Städtlein ähnlich und hat stattliche Holzhäuser. Die Kirche ist gotisch (1508, wiederhergestellt nach einem Brande 1558), der Turm noch romanisch. Das Rathaus vor der Kirche ist ein ehemaliger Bebenhäuser Pfleghof mit Holzlaube gegen den Hof. — Zu Döffingen ist der denkwürdige Kirchhof erhalten.

6. Leonberg-Weil

Leonberg bietet ein sehr geschlossenes Stadtbild mit unregelmässigen Gassenläufen, burgartig auf einer vom Engelberg ausgehenden Halbinsel gelegen. Die alte Befestigung ist z. T. verbaut und ihres wehrhaften Charakters entkleidet, die Stadtperipherie bietet jedoch mit ihren an den Rand des grünen Hanges gebauten Hausreihen einen charakteristischen Prospekt besonders auf der Südseite. Aus den unregelmässigen Häusergruppen hebt sich die hochgebaute Stadtkirche mit ihrem Chorturm beherrschend empor. St. Johannes ist eine monumentale hochräumige Pfeilerbasilika um 1300, in der klaren Stereometrie des Raumes und in der geschlossenen Flächenwirkung noch romanisch, während der gotische Zeitstil sich nur in Einzelheiten der Form äussert, welche für den architektonischen Gesamteindruck von nebensächlicher Bedeutung sind. Chor und westliche Vorhalle sind spätere Hinzufügungen in besten gotischen Formen. Der aus verschiedenen Zeiten stammende Turmaufsatz malerisch reizvoll. Der unregelmässige Aufbau der Kirche erwirkt eine Mannigfaltigkeit von Prospekten, unter denen besonders die Perspektive etwa von Nordwesten durch eine ansteigende Gasse ihre Wirkung tut. Von der Ausstattung erhalten: Taufstein, Chorgestühl, Rokokokanzel, hoch-



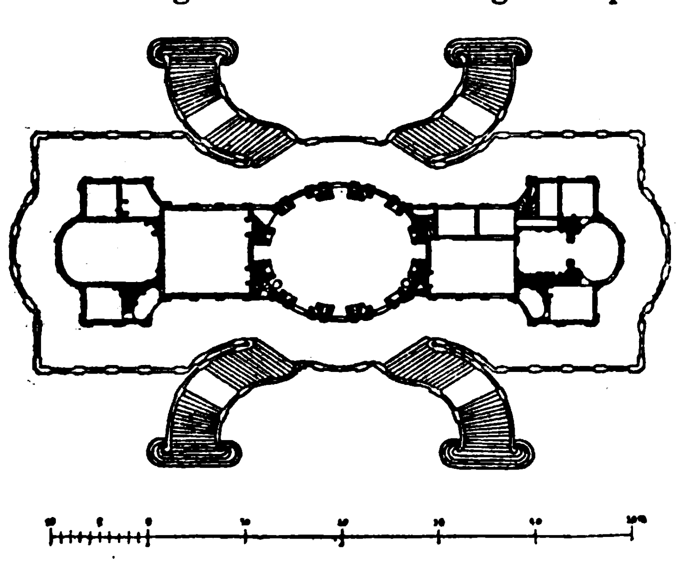
gotisches Kruzifix. Grabmäler von Baumhauer u. a. Von anderen Gebäuden des Städtchens sei das monumental wirkende Fachwerkrathaus erwähnt, ein mächtiger Gebäudekasten von drei leicht überragenden Geschossen mit Rundbogenhalle und hohem Dachrücken. Präzis gezogene Zeilen von kleinen Fenstern lösen die geschlossenen Wandflächen auf. Vor dem Rathaus eine platzartige Umbildung der Strasse, die an einer Ecke sehr geschickt gegen ein Häuserduo gesetzt, ein Renaissancebrunnen von L. Baumhauer mit der Statue des Herzogs Christoph auf der Säule. Architektonisch weniger bedeutend ist das von Herzog Christoph erbaute Schloss, ein massiver Steinbau mit monoton-gereihten Fensterzonen. Ehemaliges Forsthaus (1599) mit Eckerker. Ehemaliger Bebenhäuser Hof, hochgotisches hohes Steinhaus. Ehemaliges Kloster mit Rest eines Kreuzgangs.

Weilderstadt*. Ein Gewirr aneinandergepresster Dachrücken, von einer teilweise noch erhaltenen Stadtmauer umschnürt, im Kern der steile Dachrücken und der Turm der Stadtkirche, an der Peripherie schlanke Mauertürme mit gemütlichen Fachwerkaufsätzen oder spitzen Kegeldächern, über allem ein Hauch von unberührtem Mittelalter, das ist Weilderstadt, eines der stimmungsvollsten württembergischen Städtebilder. Es fehlen dem Orte die bedeutenderen architektonischen Charaktere, abgesehen etwa von der Stadtkirche — all die künstlerische Wirkung liegt in den Stimmungsimponderabilien, die Elemente des Gesamtbildes bedeuten nur etwas in der Beziehung zum Ganzen. Die Stadtkirche St. Peter und Paul ist ein grossräumiger, spätgotischer Hallenbau mit drei Schiffen und Seitenkapellen. Albrecht Georg, der Erbauer der Leonhards- und der Hospitalkirche in Stuttgart, hat 1492 unter Benutzung zweier bestehenden Osttürme den bestehenden Bau errichtet. In der Entwicklungsreihe von Albrecht Georgs Kirchenbauten steht Weilderstadt auf einer besonders reifen Stufe. Seine allgemeinen architektonischen Gestaltungsprinzipien, die Tendenz zur räumlichen Vereinheitlichung der getrennten Schiffe, ein bewusstes Verwässern des struktiven Rhythmus — man beachte namentlich seine Netzgewölbe —, die leblose hölzerne Bildung der Einzelformen sind auch für diesen Bau charakteristisch. In der freieren zusammenhängenden Weiträumigkeit, der Reduktion und Verfeinerung des Baukörpers — man beachte die dünnen Rundpfeiler oder die Umfassungsmauern des Chores —, einer gewissen Elastizität der Bogenlinien, namentlich im Gewölbequerschnitt, geht er über die anderen Bauten Albrecht Georgs hinaus. Die zwei Chortürme sind noch frühgotisch. Dazu gesellt sich ein Westturm von gedrungener Gestalt mit Kranz ums eingezogene Achteck; das Werk eines Meisters Hans von Heimsheim und seines Sohnes. An der Südseite des Schiffs die malerische Vorhalle (von Aberlin Jörg). Davor auf der

Kirchhofterrasse eine Linde. Im Chor ein prächtiges Wandtabernakel der Renaissance mit Bildwerk (1611 von Georg Miler, Stuttgart). In der Sakristei spätgotische Silberarbeiten (Monstranz vom Anfang des 15. Jahrhunderts, Kreuzreliquiar, Kelche) und eine Kaselstickerei. Spitalkirche aus dem 14. Jahrhundert, mit Barockeinrichtung. Im Barockaufsatz des Hochaltars altdeutsche Holzbildwerke (15./16. Jahrhundert). Rathaus mit Bogenhalle (1582). Das alte Rathaus, ein mittelalterliches Steinhaus, entstellt durch Einbau eines Schaufensters. Zwei Marktbrunnen, einer mit Standbild (1537), ein Gassenbrunnen mit reizendem Rokokostock. Grabmäler bei der Kirche und auf dem Friedhof.

Heimsheim. Liebliches Städtchen von altertümlichem Reiz. Vor allem bekannt durch die Burg der Schlegelkönige, die übrigens ein höchst interessantes Muster für einen festen Wohnbau im Mittelalter ist. Ein mächtiger Steinkasten aus dem 14./15. Jahrhundert von geschlossenen, nur durch Fensterschlitze unterbrochenen Mauerseiten, die eine Teilung in fünf Geschosse — das oberste über einem Bogenfries vorgekragt — erkennen lassen. Die innere Ausstattung mit Kamin, Wandnischen, skulptierten Türumrahmungen und altem eichenen Dachstock sehenswert, obwohl verbaut. In der Kirche mittelalterliche Grabsteine. Auf dem Marktplatz ein Monumentalbrunnen. Neben der alten Burg steht das neue Schloss von Paolo Retti erbaut 1729/30 und von Carlo Carlone ausgemalt.

Solitude* (1763—67) von J. F. Weyhing und de la Guêpière in dominierender Lage auf waldigem Bergrücken. Der Grundriss des Hauptbaues, der von einem in flachem Bogen geführten Gebäudezug im Rücken halb umfasst wird, wirkt wie ein graziös aber streng komponiertes Ornament. Die flüssige Rhythmik des Grundrisses setzt sich folgerichtig im Aufbau durch. Auf einem Postament schwerer, weich gerundeter Flachbogenarkaden, von denen sich an den Langseiten, als wollten sie den Heraustretenden in das Innere hineinziehen, zwei lässig gewundene Freitreppenarme ablösen, entwickelt sich der niedrige behaglich gedehnte Oberbau, eine ovale Mittel-



Schloss Solitude. Grundriss im Hauptgeschoss

rotunde mit flachem Kuppeldach und zwei gedrückten, an den Enden in flachen Apsiden endenden Flügeln. In der Gliederung der Wandflächen wird die dem Barock eigene Wucht und Grösse in eine leichtere, jedoch klar disziplinierte Anmut umgestimmt. In dem Rhythmus der Pilasterreihen schlummert noch eine Erinnerung an den Rhythmus der Polonäse, das ganze Gebäude in seiner preziös-heiteren Stimmung mutet fast an, als ob es von selbst über einem Inhalt von ländlich-aristokratischer, etwas etikettierter Festeskultur zu einer natürlich-architektonischen Schale sich verdichtet hätte. Von den Innenräumen müssen die weiträumige Saalrotunde im Mittelbau und die zumal farbig köstlichen kleinen Appartements im Flügel (Bibliothek und Schlafzimmer) genannt werden. Die duftigen Deckengemälde im Saal und in der Kapelle sind von Guibal. Stukkatur von Sonnenschein u. a. Die Kapelle, in Weiss gehalten mit Wandsäulenpaaren und Girlanden von Stuck. Man muss sich auf Grund der Beschreibungen die Gesamtanlage in Gedanken wiederherstellen, um die Stimmung auszukosten; am besten bei Herm. Kurz in Schillers Heimatjahren.

Eltingen, dessen Hauptstrasse das Musterbild einer niederschwäbischen Dorfgasse bietet, hat eine Kirche, die Peter von Koblenz 1487 erbaut hat, mit gotischer Schablonenmalerei an der Schiffdecke, Chorstühlen, Steinkanzel usw. — Höfingen ein Schloss, noch im Gepräge einer Höhenburg, stark restauriert. — Ditzingen hat zwei gotische Kirchen, weil die Grenze der Bistümer Konstanz und Speyer einst der Glems nach durch das Dorf ging. Die Konstanzer Kirche (1477) hat hochgotische Chorstühle u. a. Reste der mittelalterlichen Ausstattung. Die Speyerer Kirche (1477) auf dem Friedhof einen steinernen Altarbaldachin, steinerne Wanderkerkanzel, Bretterbrüstung an der Westempore. Ein Schloss in ummauertem Baumgarten ziert das Ortsbild, ohne dass es für sich etwas Besonderes aufzuweisen hätte. — Die Kirche von Weil im Dorf (1472) hat einen schönen Sehmuck an dem Steintafelbild der Grablegung (um 1510), das aussen bei der Pforte eingemauert ist. — Münchingen, ein schmuckes Dorf mit alten Bauernhöfen, hat eine Kirche, die von Aberlin Jörg und Bernh. Sporer um 1488 erbaut ist, mit Grabmälern aus dem 16. bis 18. Jahrhundert, ein stattliches Rathaus mit Fachwerk und Eckerker (1687), ein Altes und ein Neues Schloss, jenes noch burgmässig bewehrt, Wohnbauten aus der Mitte des 16. und dem Anfang des 18. Jahrhunderts und einen Herrenhof mit Tor (1672) und Holzhaus (1584). — Hemmingen hat ein Schloss, das z. T. noch mittelalterlich, zum anderen modern (1788), leider im Zeitalter der Romantik durch Ergänzungen ein unechtes Gepräge bekommen hat, und eine gotische Kirche mit Gewölbemalereien aus der Renaissancezeit, einer prächtigen Vorhalle mit Standbildern aus derselben



Zeit (1600) und Grabmälern aus dem 15. bis 18. Jahrhundert, worunter ein vorzügliches von 1490 und ein grossartiges von 1609. — Schöckingen zwei Schlösser und ein adeliges Steinhaus (1566). Das Pfarrhaus ist ein Renaissancebau mit Portal und Erker (1597). Die Kirche hat einen spätromanischen gewölbten Turmchor und Reste von einem Altarwerk mit Malerei und Holzbildwerken aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. — Die Kirche von Gerlingen rührt im Chor von Hans Wunderer her. Schiff und Turm sind etwas älter (1463). Kanzel, Taufstein und Chorstühle sind noch spätgotisch. Mit dem hochaufgemauerten, die Dorfgasse beherrschenden Friedhof, auf dem Schillers Vater ruht, und dem grünglasierten, mit Krabben besetzten Zeltdach des Turmes gibt sie ein reizvolles Bild. — In Mönsheim zeigt die Kirche mit ihrem Ostturm Spuren romanischer Anlage. Im Dorf steht auch der Stumpf vom Bergfried einer Burg und in der Nähe das Schloss Obermönsheim auf dem Grunde einer Höhenburg. — Merklingen hat eine richtige Kirchenburg, den von Ring- und Zwingermauern und tiefem, gefüttertem Wassergraben umgebenen ehemaligen Herrenalber Klosterhof mit hochgotischem Steinhaus und Kirche. Am Brückentor steht 1478. Von den Türmen des Zwingers steht noch einer mit malerischem Fachwerkaufbau. Die Kirche, ursprünglich romanisch mit Chorturm, wurde im 15. Jahrhundert erweitert unter Umwandlung in eine Querschiffanlage. Sie enthält Chorstühle und Grabmäler. — Diese Aufzählung bietet neben den bedeutendsten Denkmälern nur Stichproben von den typischen Altertümern der Dörfer des Bezirkes. Die hier und sonst im Unterland beliebten Kirchtürme mit eingezogener achtseitiger Spitze über viereckigem Anlauf gehen auf die Renaissance — H. Schickhardt und seine Genossen — zurück.

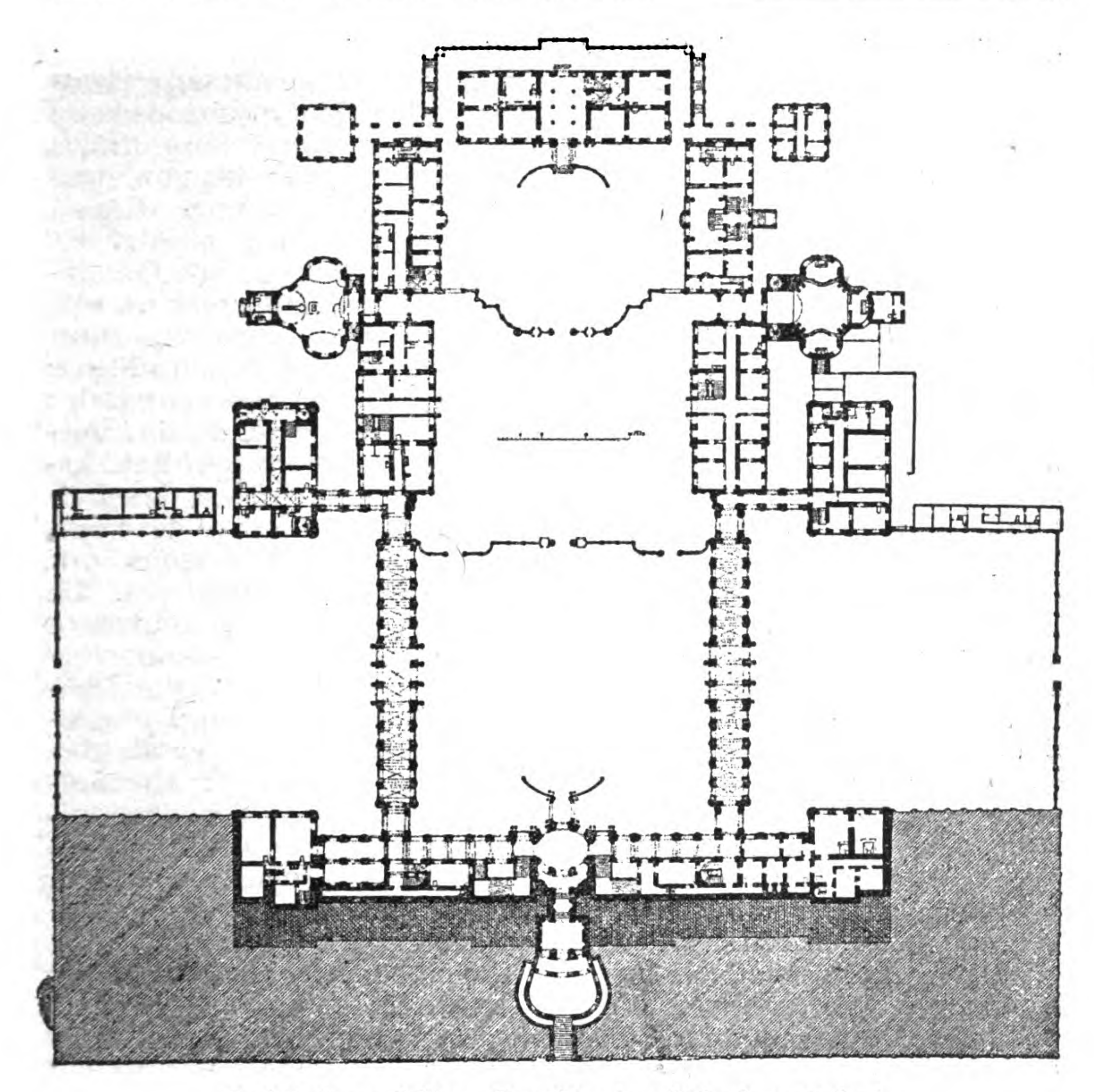
7. Ludwigsburg-Markgröningen

Das Schloss Ludwigsburg* ist mit allen seinen Dependancen, der Stadt, die erst durch ihn entstanden, den Lustschlössern Favorite und Monrepos, ein typischer Fürstensitz des 18. Jahrhunderts in grossartiger Anlage.

Die eigentliche Residenz in der Zeit zwischen 1703—44 erbaut von den Architekten Joh. Fr. Nette (bis 1714) und Donato Frisoni. Unter diesem Paolo Retti Baumeister. An der plastischen Dekoration, an der natürlich auch nach der Fertigstellung des Baukörpers gearbeitet wurde, sind u. a. beteiligt: Diego, Carlone, Lejeune, Ferretti, Beyer, Dannecker und Scheffauer. Als Maler Carlo Carlone, L. A. Colomba, Scotti, N. Guibal.

In der Entwicklung der im ganzen sehr einheitlich wirkenden Baukomposition müssen zwei Hauptphasen unterschieden werden. Nette plante eine Dreiflügelanlage, welche ihre Front in





Ludwigsburg. Schloss, Grundriss (am Südende verändert)

dem alten Corps de logis nach Norden wandte. An die Schmalseiten des Hauptbaues sollten sich je ein nach Süden laufender aus zwei Gebäudeeinheiten bestehender Trakt anschliessen, der einen nach Süden offenen Hof bildete. Dieses Flügelpaar sollte aussen von einem niedrigen, langgestreckten, in Pavillons endenden Gebäude eng parallel begleitet werden. Zur Ausführung gelangte lediglich das alte Corps de logis und von den Flügeln der Pagen- und der Ordensbau und verändert die verbindenden Galerien.

Sucht man nun rein aus der architektonischen Gesamtform heraus zur Erkenntnis der beiden Künstlerindividuen Nette und Frisoni zu gelangen, so wird man, weil Frisoni seine Anschlussbauten bewusst den Formen seines Vorgängers anpasste

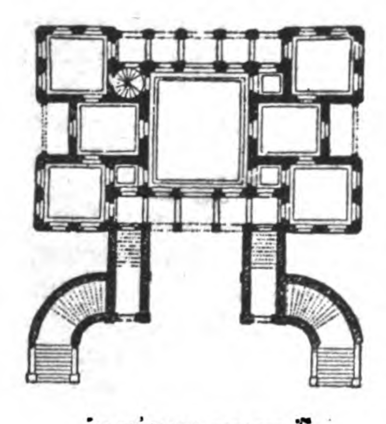
zu einer Scheidung beider am besten durch eine Gegenüberstellung des alten und des neuen Corps de logis gelangen. Demnach hat Nette gegenüber der fliessenden Kompositionsweise Frisonis die rhythmisch gruppierende bevorzugt. Sein präzis kubisch empfundener oben platter Gebäudekörper ist von dem römischen Barockpalazzo abgeleitet, im Gegensatz zu diesem tritt aber eine monarchische Konzentration auf eine feste Mittelachse ein (Fassaden des alten Corps de logis). Die Gliederung des Aufrisses erscheint streng rhythmisch und lockert mit ihren schlank aufstrebenden Vertikalen die Schwere des Baukörpers ein wenig auf, das Wandrelief kräftig, die Durchbildung der Einzelform hart und schwer; die drängende Bewegung des italienischen Barock ist in eine schwere Liniendisziplin verhärtet. Bei Frisoni verschmelzen die getrennten Architekturkörper zu zusammenhängenden Gebäudezügen. Diese erscheinen flüssiger in der Form und behaglicher in die Breite gezogen. Der konsequente Kubismus Nettes lockert bei Frisoni auf sowohl im ganzen Architekturkörper wie in der Einzelform, die feiner und weicher gebildet ist. Die harten Richtungskontraste Nettes gehen bei Frisoni sanfter ineinander über, man vergleiche vor allem die Form der Fensterverdachungen, die Profile, die Anwendung des Rundbogenfensters bei Frisoni gegenüber dem Rechteckfenster bei Nette u. v. a. — Stärker als der einigermassen vermittelte Gegensatz in der äusseren Erscheinung ist der Wandel in der inneren Ausstattung. Ein italienisierendes Barock, üppige Stuckplastik, satte Farben im alten Corps de logis und der kath. Kapelle; im neuen Rokoko, namentlich aber Louis XVI. und Empire in ihren ausserordentlich delikaten Farbenstimmungen.

Der gartenkünstlerisch einst hochbedeutende Park von Ludwigsburg, der durch die Architektonik seines Grundrisses und die Stilisierung der Vegetation zwischen der Architektur und dem ungeformten Naturalismus der Landschaft vermitteln sollte, ist heute nur noch in einem verkümmerten und teilweise verwilderten Zustande vorhanden. Besonders verheerend waren die Veränderungen an der Südseite vor dem neuen Corps de logis. Hier hat der praktische Verstand im 19. Jahrhundert eine gewinnbringende Allee von Apfelbäumen in der senkrecht auf den Mittelbau führenden Achse hingesetzt. Dieser künstlerisch so wichtige point de vue wird so durch das wirre, ungepflegte Geäst verdeckt. Dagegen gehören die beiden monumentalen Kastanienalleen, welche als natürliche Wand von den Ecken des neuen Corps de logis ausgehen, noch dem alten Plan an. In der Längenachse des Schlosses steigt nach der Nordseite ein Durchbruch einen Hügel hinan auf dem als Zielpunkt das Jagdschloss Favorite* thront, ein Entwurf Frisonis. Die klassizistische Innenausstattung von Thouret. Der Aussenbau verwendet, geistreich variiert und bereichert mit Eckpavillons

und Altanen dazwischen das Motiv einer Barockkirchenfassade. — Im neueren Schloßgarten stehen römische und mittelalterliche Gartenruinen.

Die Stadt. Im Anschluss an den grossartigen Schlossbau — noch während des Entstehens desselben — wurde auf Geheiss des Herzogs der Grund zur Anlage der Stadt gelegt. Im Gegensatz zu dem mittelalterlichen Stadtbild, das sich — abgesehen von unseren ostelbischen Kolonialstädten — durch allmähliche Vergrösserung zumeist an ein paar Hauptstrassenachsen entwickelte, haben wir es bei Ludwigsburg mit einer einheitlich formulierten Schöpfung zu tun. Ihr fehlt zwar der warme Reiz einer historisch gewachsenen Form, dafür besitzt sie aber den grosszügigen, kühl rationalistischen, von einem künstlerischen Willen gestalteten Charakter, der allgemein diesen barocken Städtegründungen eigen ist. Der Stadtgrundriss entwickelt sich in zwei Absätzen und kristallisiert sich um zwei Zentren, den Markt und das Arsenal mit seinem (unvollständigen) Platz. Der um den Markt gruppierte ältere Stadtteil, von Netta und Frisoni entworfen, lässt in der Anlage vornehmlich Frisonis künstlerische Prinzipien erkennen. Die rechtwinklig sich kreuzenden Hauptstrassen des Marktplatzes geben in ihrer Entsprechung mit den Hauptstrassen des den Häuserkomplex berührenden Schlosses das Richtungsschema für das Strassennetz an, das sich demgemäss in konsequenter Rechteckigkeit entwickelt. Besonders charakteristisch für die plastische Stadtform im grossen, wie für den Strassenraum, sind die niedrigen langgedehnten Gebäudezüge, die den beim Schlossbau entwickelten Prinzipien Frisonis so sehr entsprechen. Der quadratische Marktplatz bringt diese Prinzipien trotz einzelner Veränderungen am einheitlichsten und anschaulichsten zur Geltung. Ein Unterschied in der ästhetischen Wirkung zwischen diesem Marktplatz und einem Hofraum wie dem des Ludwigsburger Schlosses oder besser noch der alten Akademie in Stuttgart besteht im Grunde nicht, es handelt sich in allen Fällen um einen freien Platz, der weniger durch seine räumliche Gestalt als durch das rhythmische Bild der Platzwandungen und durch den Reichtum achsialer Beziehungen wirkt. Der Platz ist genau quadratisch angelegt. Die Nord- und Südseite ist von der durchlaufenden Strassenachse in der Mitte durchstossen, an der Ost- und Westseite stehen sich in der Mitte die Fronten der evangelischen Stadtkirche und der reformierten Kirche gegenüber und jenen zu Seiten mündet eine schmale Gasse auf den Platz. Die Platzwand wird dann durch niedrige Gebäudezüge gebildet, die im Erdgeschoss Laubengänge besitzen. In der Mitte des Platzes, im Kreuzungspunkt der beiden Hauptachsen, steht der Marktbrunnen (von Farretti und Paul Retti 1722) mit dem Standbild Eberhard Ludwigs, von dem Laubdach einer Platanengruppe domartig überwölbt — man vergleiche die ähnliche Gruppe im Hofe der alten Akademie

in Stuttgart —. Die Disziplin in der Gesamtanlage des Platzes äussert sich in einzelnen fein erwogenen Entsprechungen von Linienfluchten und Achsen: So liegen die Langseiten der beiden Kirchen, ebenso zwei Seiten des Platanenoktogons genau in der gleichen Flucht. Die Achsen der beiden seitlichen Gassen entsprechen den der gegenüberliegenden. Die Grundrissfigur ist somit vollkommen symmetrisch, nicht so jedoch das Aufrissbild, welches das kompositionelle Gewicht auf die Westseite mit ihrer breit und hoch geschlossenen Zweiturmfassade der evangelischen Kirche verlegt zeigt. In ihr hat Frisoni ein Werk von etwas leerer summarischer Grösse hingesetzt, das in erster Linie als Glied einer architektonischen Ensemblewirkung verstanden sein will und gemessen an den anderen Schöpfungen des Meisters etwas zurücktritt. Der andere Teil von Ludwigsburg, der sich um das Arsenal gruppiert, ist städtebaulich nicht so charakteristisch durchgestaltet wie der ältere und ist auch durch Neubauten stärker verändert worden. Auf eine interessante Perspektive im Gesamtbild sei noch besonders hingewiesen, die lange schnurgerade Zeile der Vorderen Schlossstrasse mit dem schlanken Turm der Garnisonkirche als Zielpunkt an einem Ende, der Blick eilt mit besonderem Behagen die Reihe der niedrigen Häuser entlang bis er im Bereiche einer verschwommenen Unendlichkeit seine Ruhe findet. Häuser von wohlerhaltenem Charakter sind der „Gesandtenbau“ und das Waldhorn in der Vorderen Schlossstrasse, der Grävenitzpalast und „Römische König“ in der Marstallstrasse, und die ganze Zeil der Hinteren Schlossstrasse. Man freut sich auch der hübschen Torpfeiler und Wachthäuser an den Ausgängen der Schlosshöfe und der Stadt. Auf dem Friedhof steht das Zeppelin-Mausoleum von Thouret mit Bildwerken von Dannecker (Trauerfigur) und Scheffauer (Bildnis) und manch schöner klassizistischer Grabstein von Isopi u. a. Das Schlösschen H a r t e n e c k ist 1705 erbaut über den Grabenmauern einer Höhenburg, jetzt malerisch verwachsen mit dem Waldpark über dem Neckartal gegenüber Neckarweihingen.



Ludwigsburg, Favorite
Grundriss im Hauptgeschoss

M o n r e p o s.* Von dem Ludwigsburger Park führte einst eine imposante Pappelallee zu dem Seeschloss Monrepos. Es waren gewaltige Baumtürme, welche zu etwas Grossem hinzuführen schienen. Sie sind heute gefällt. Monrepos gehört zu den feinsten Rokokoerlebnissen, die man überhaupt haben kann. Im Motiv der Fassadengruppierung mit der Solitude verwandt — eine Mittelrotunde und zwei anschliessende Flügel — zeigt es doch im Aufbau eine straffere Konzentration des

massigeren Baukörpers und einen geschlosseneren Umriss. Im Gegensatz zu den elastischeren Linien der Solitude ist hier sowohl in der stereometrischen Gesamtform, wie in der Flächengliederung der rechte Winkel und eine strengere Geradlinigkeit zum Grundgesetz geworden. Gegen den See zu ausgebogen, ist der Baukörper auf der Landseite der Anfahrten wegen eingebogen. Die Durchgliederung der Einzelform hat in der herbduftigen Feinheit sehr viel Stimmungsverwandtes mit italienischer Frührenaissance. Das Schloss entstand 1763—67 nach dem Entwurf De la Guêpières und wurde von Thouret 1804 ausgebaut. Der statuarische Schmuck ist von besonderer Bedeutung. Lejeune schuf die Nischenstatuen an den Schmalseiten, die in der flüssigen Bewegung und der weichen Oberfläche an das praxitelische Ideal anklingen, weiter die köstlichen Puttengruppen auf den Pfeilern der Umgangbrüstung. Neben ihm will der monumentaler gesinnte Ferretti, auf den die Gruppen zu beiden Seiten der in den See führenden Freitreppe zurückgehen, steif und steinern erscheinen. Neben diesen Künstlern sind noch Scheffauer und Mack tätig gewesen und als Maler Guibal. Hetsch u. a.

Eglosheim ist um seiner Kirche willen bemerkenswert, die ein Frühwerk des Peter von Koblenz ist. Der Bau zeigt im kleinen die Art des bei aller handwerklichen Gleichmässigkeit doch mit einem feinen Formgefühl begabten Architekten, der auch ohne seine Meisterzeichen in der Sakristei an gewissen stereotypen Bildungen, der räumlichen Trennung von Chor und Schiff, der Gliederung des Triumphbogens, der Form der Portalgewände, den Gewölbefiguren, klar zu erkennen ist. Als Bildhauer stand ihm, wie es scheint, Christoph von Urach zur Seite. Das Innere ist erneuert von Th. Fischer. Heutingsheim: Kirche von Peter von Koblenz (1487) mit Grabmälern. Schloss von 1696. Das hübsche spätgotische Kirchlein von Geisingen enthält Grabmäler von Paul Mair, Augsburg, und Sim. Schlör, Hall. Altes (1671) und Neues (1723) Schloss. Auch Beihingen hat ein mittelalterliches und ein neueres Schloss (1573). Die Kirche ist als malerisches Bild bekannt, spätgotisch mit mächtigem Chorturm und Erweiterung in Renaissanceformen (1600). Das Innere, das altbemalt war, leider neuerdings ausgeweisst. Der Kirchhof hochgelegen und untermauert gleich einer Burg. Benningen wiederholt dies Bild mit seiner Kirche und dem von Heinr. Schickhardt (1612) erbauten Pfarrhaus. Hoheneck hat eine besonders malerische spätgotische Kirche, ein altertümliches Rathaus (1574) und Amthaus (1712) und eine Burgruine samt Anschlussmauern zu dem ehemaligen Städtchen. Die Kirche zu Poppenweiler (1428, verändert 1601) hat in der Eingangshalle des Turmes merkwürdige Wandmalereien aus der Zeit um 1428, darstellend den Kampf der Tugenden und Laster,



die auf allerlei Tieren gewappnet gegeneinander reiten. Unter den spätgotischen Kirchen sind ausgezeichnet die von Kornwestheim (1516), Ossweil (1491), Aldingen (1500), sämtlich Werke des Hans von Ulm. Von besonderer Bedeutung aber ist die Kirche von Tamm, mit Chorturm und Chörchen von wahrhaft genialer, vorbildlicher Formgestaltung (Mitte des 15. Jahrhunderts); Aldingen und Ossweil haben auch Schlösser aus dem 16. Jahrhundert, Ossweil ausserdem eine ehemalige Wasserburg („Holderburg"). Das Schloss zu Stammheim ist erbaut von H. Schickhardt (1580). Die Kirche enthält adelige Grabdenkmäler. Die alte Kirche von Zuffenhausen hat einen eigenartigen geschnitzten Turmaufbau (um 1600).

Die Stadtkirche in Asperg ist ein Renaissancebau (1614) mit bildlichen Stuckverzierungen am Chorgewölbe und der Kanzel und geschnitzten Emporensäulen. Altgotisches Kruzifix.

Hohenasperg. Feste, auf einem abgeplatteten weithin die Landschaft beherrschenden Kegel aufgebaut. In den Hauptteilen der Anlage von 1535 und den folgenden Jahren. Aus jener Zeit stammt der Kern, ein unregelmässig trapezförmiger Komplex von kasernenartigen Gebäuden, die in ihrer Aussenerscheinung z. T. verändert, z. T. auf den alten Fundamenten neu aufgebaut sind. An der Nordostseite ein Torturm mit Durchfahrtstunnel von 1535. Auf der Innenseite eine Frührenaissance-Architektur mit gebauchten Säulen und Bogengiebeln. Um diesen Gebäudekomplex legt sich nach dem im ausgehenden Mittelalter sich entwickelnden Prinzip, den Wohnbau und die eigentliche Befestigung schärfer zu scheiden, ein Mauergürtel mit Basteien, Geschütztürmen und Gräben, die an einzelnen Seiten zuweilen in Terrassen übereinander angeordnet sind. Der obere Graben trägt hierbei zugleich den Charakter des Zwingers. An der Nordostseite am Ende des 17. Jahrhunderts ein Wall mit Bankett, Graben und Glacis angelegt, davor Aussenwerke mit einem Eingangsportal von M. Weiss 1675, an der Ausmündung des hinabführenden Hohlweges. Zu Füssen des Asperges der gleichnamige Ort mit einer spätgotischen Kirche, mit Nordostturm und einem rippengewölbten Chor.

Markgröningen. Abseits vom Bahnstrang, im Hinterland des Verkehrs gelegen, hat der Ort in einer Ursprünglichkeit den Charakter eines alten wohlhabenden Kleinstädtchens bewahrt, wie man ihn so nur noch ganz selten antrifft. Der absolut herrschende Gruppenbau im Aufbaukomplex, namentlich von Süden her, ist die Pfarrkirche* zum heiligen Bartholomäus, ein breiträumiger, nur im Mittelschiff hochschlanker, einfachgotischer Basilikenbau des 14. Jahrhunderts mit versteckten Strebebögen (gleich der Paulskirche in Esslingen), westlich vorgelegtem Turmpaar von strenger, geschlossener, prismati-



scher Gestalt und weithalligem, mit monotonem, engmaschigem Netzgewölbe überdecktem Chorraum, der von Albrecht Georg 1472 begonnen, durch den ausserordentlichen Feinschnitt in der Durchformung der Einzelglieder charakterisiert wird. Reizend die zwei Kapellenchörchen zu Seiten der Südpforte. Von der inneren Ausstattung seien lediglich das nun überstrichene Chorgestühl aus der Mitte des 14. Jahrhunderts und der Grabstein des Grafen Hartmann v. Grüningen († 1280) hervorgehoben. In ihrer Wirkung im Stadtaufbau steht die Stadtkirche in komplexem Verhältnis mit dem imposanten Fachwerkrathaus*, dessen geschlossener, an Intarsienarbeit erinnernder Baukörper mit dem hohen gewalmten Dachrücken sich breit aus den Häusergruppen heraushebt. Zusammen mit dem Giebel der „Krone", der ebenfalls als Kopf einer Häuserflucht zu verstehen ist, monumentalisiert es den unregelmässigen, in seiner Gruppierung höchst geschlossenen Marktplatz, der als platzartige Ausweitung einer Strassenkreuzung zu verstehen ist. Gut in die Platzecke hineingestimmt der erneuerte Marktbrunnen. Die einmündenden Strassen zerreissen das Raumbild nicht, sondern bereichern es um wirkungsvolle Perspektiven, sei es nun die gewundene Hauptstrasse mit ihren vor- und rückspringenden Giebelkulissen oder die schluchtartig enge Hohlgasse der Finsteren Gasse, die durch den völlig unberührten Reiz der imposanten Fachwerkhäuser besonders ausgezeichnet ist. Der alte Stadtkern mit seinen gewundenen Gassenengen gibt einen Ueberfluss von romantisch-malerischen Eindrücken, die in der Einzelbeschreibung unmöglich zu würdigen sind. Von Monumenten sei lediglich die Spitalkirche genannt, die selbst noch als Torso — Chor aus dem 14. und Turm aus dem 15. Jahrhundert sind erhalten — durch die Feinheit der Proportion und die reiche, zackige Masswerkbehandlung sich als Bauwerk von Rang repräsentiert.

S c h w i e b e r d i n g e n. St. Georgskirche 1495 ff. mitten im Dorf auf steil abfallendem Gelände erbaut, innerhalb einer befestigten Kirchhofmauer, die den Zugang im Süden über einer zweiarmigen Freitreppe besitzt. Peter von Koblenz, der Erbauer der Stiftskirche in Urach, ist auch hier der leitende Meister gewesen. Er hat ein altes Langhaus aus dem 13. Jahrhundert, in welches vor 1489 ein Portal und weite Masswerkfenster eingebrochen wurden, nach Osten und Westen zu erweitert und mit neuem Chor und Turm versehen. Der sternrippengewölbte Chor zeigt den Meister in seiner späteren Entwicklungsphase, gekennzeichnet durch steigenden Reichtum in den Masswerkfiguren, stärkeren Formenschwung, Zerstückelung der durchgehenden Linienbewegung. (Die Rippen werden nicht in Diensten weitergeleitet, sondern enden auf krausen Figurenkonsolen.) Die Steinarbeit ist wiederum von hoher Präzision und Feinheit. Der Turm noch in den formierten

Teilen gröber, 1500 nach Ausweis der Meisterzeichen von einem Architekten, der in Weilheim und an der Speirer Kirche in Ditzingen tätig war. Die Emporenausstattung des Langhauses im 19. Jahrhundert vortrefflich erneuert. Im Tal eine Mühle von 1618.

8. Waiblingen—Winnenden

Das Städtlein entwickelt sich auf einem Höhenzuge längs des linken Ufers der Rems in unregelmässig geschlossener Anlage, welche durch zwei hohe Mauertürme und die Umrisse der Stadt- und Michaelskirche ihren individuellen Bildcharakter erhält. Im Innern steigen und fallen gewundene Strassen, die sich bald zu finsteren Hohlgassen verengen, bald sich platzartig weiten. Fachwerkhäuser mit hohen Giebeln geben durch ihre unregelmässige, lockere Gruppierung, durch die wirkungsvollen Ueberschneidungen einen architektonisch undisziplinierten, dafür aber malerisch-bildmässigen Eindruck. Entlang der Rems kann man auf engem, gedecktem Wehrgange unter Fachwerkhäusern hindurch die Stadtmauer entlang wandern und gelangt unter dem Chor der Stadtkirche, der sich über Terrassen erhebt, vorbei zur Michaelskirche, vor den Mauern der Stadt. Ein niedriger, spätgotischer Hallenbau von drei Schiffen, dessen langer Dachrücken sehr entschieden gegen die Vertikale des hohen Quadrat-Achteckturmes stösst. Das individuelle Proportionsgefühl äussert sich in niedrigen, breitgelagerten Formen (s. d. Schiffquerschnitt, die Arkadenspannungen und die Portale). Die Einzelformen haben bei allem Schwung etwas Lebloses, an gesägte Arbeit Erinnerndes. Als Baumeister (um 1485) gilt Peter von Cannstatt. Steinkanzel (1484), Steintafelbild des Erzengels Michael, Grabmäler. Schräg nordwestlich neben der Kirche parallel zu deren Hauptachse das mit dieser zu einer architektonischen Gruppe verbundene köstliche Nonnenkirchle, 1496 von Hans von Ulm erbaut. Ein interessanter zweistöckiger Bau, unten ein Beinhaus. Der obere Raum von einem Gewölbe mit reich und fein durchgliedertem Rippennetz, in das man von aussen durch das malerisch zerbrochene Masswerk der Fenster hinaufblicken kann. Die Durchbildung des Ganzen verrät Gefühl für Feinheit und Grazie. Profangebäude von einiger Bedeutung sind: Der Hochwachtturm und der Brückentorturm (mit schönem Wappen Eberhards i. B., 1491), die alte Oberamtei am Markt mit Steinerker. Beim Franzosenbrand (1693) blieben steinerne Unterstöcke aus der Renaissancezeit übrig. Winnenden: Drei schöne Giebelfassaden in Sandstein — zwei an der Hauptstrasse, eine an der Rathausgasse — sind von dem Winnender Baumeister J. A. Gross † 1757. Die älteren Bauwerke hat ein Stadt-



brand in der Franzosenzeit (1693) vernichtet — wie fast überall in den altwürttembergischen Landstädten des Unterlandes. Markt- und Schlossbrunnen schmücken das Ortsbild. Der Stadtkomplex entwickelt sich auf einem flachen, geräumig ausgebreiteten Buckel, auf dem sich die Häusergruppen mit ihren Dächerrücken und Giebeln in reizvollem Anstieg entwickeln. Den Kern in diesem plastischen Aufbau bilden die beiden einander das Gleichgewicht haltenden Türme der evangelischen Stadtkirche und des Tores an der Marktstrasse. Die Strassenfluchten sind geradlinig und geben durch die eng zusammengedrückten Gassenwände mit ihren hoch hinaufstossenden Giebeln ausgezeichnete räumliche Eindrücke, die durch malerische Perspektiven — wie z. B. den Blick auf die evangelische Stadtkirche durch die enge Gasse der Kirchstrasse — noch geschlossen und belebt werden. Das künstlerisch-räumliche Zentrum der Stadtanlage ist unstreitig die langgestreckte Marktstrasse, die sich nach beiden Enden verschmälert, an dem einen durch den Torturm geschlossen auf den kulissenartig vorspringenden Giebel hinleiten. Nördlich an den Strassenzug ist ein kleiner Platz mit Brunnen angeschlossen, eben gross genug, um diesem als räumliches Korrelat zu dienen. Das Rathaus schliesst ihn westlich mit seiner hohen Giebelwand ab. Südlich unter der Stadt Schloss Winnental von ruhiger, stereometrisch klarer Massenwirkung mit regelmässigen geraden Fensterzeilen. Dazu gehörig die Schlosskirche, ein in seinen wesentlichen Teilen aus der Mitte des 14. Jahrhunderts stammender Bau, der einzelne romanische Werkstücke enthält und spätgotisch umgebaut wurde. Das Langhaus, eine Rundpfeilerbasilika von kahler, noch stark in romanischem Geiste empfundener Weiträumigkeit, die durch den Emporeneinbau jedoch stark gestört wird. Der rippengewölbte Chor noch in der strengen, klaren Struktur der Bauten des 14. Jahrhunderts — gefüllt von einem vortrefflichen spätgotischen Schnitzaltar (1520) —, in dem edlen, geraden Formenrhythmus des Aussenbaues etwas von dem Geiste beseelt, den wir an der Minoritenkirche in Esslingen oder dem Stiftskirchenchor in Stuttgart bewundern. Der nördlich angefügte Turm wirkt durch seine reine prismatische Form und den präzisschönen Schnitt der grossen Quadern. In den Dörfern des Bezirkes findet man überall spätgotische Kirchen und hübsche Holzhäuser mit steinernen verzierten Unterstöcken und Zimmermannsschnitzereien. — In Bürg der runde Bergfried und die Gräben von einer Burg Altwinnenden, ähnlich den Türmen von Besigheim und Reichenberg, die wohl alle von einem badischen Kriegsbaumeister gebaut sind. Die hübsche Kirche von Hegnach ist ein Bau des Peter von Cannstatt. Hochberg hat ein burgartiges altes Schloss mit malerischem Innenhof und in der Kirche interessante Grabdenkmäler aus dem

16. Jahrhundert. In Steinreinach steht die Ruine einer spätgotischen Kirche mit erhaltenem Turm (der Chor verschwunden). Neustadt ist ein mittelalterliches Burgstädtchen (Neuwaiblingen, 13. Jahrhundert) mit hochgotischer Kirche. Die Kirche von Oppelsbohm ein Bau des Thomas Busch von Schorndorf (1528). Ein figurenreiches Rittergrabdenkmal der Spätrenaissance birgt die von Schwaikheim. Strümpfelbach ist berühmt durch seine schönen Fachwerkhäuser mit Schnitzereien (Rathaus 1591, mit Holzsäulen, ein anderes besonders schönes Haus 1594 von J. Mannschreck).

---

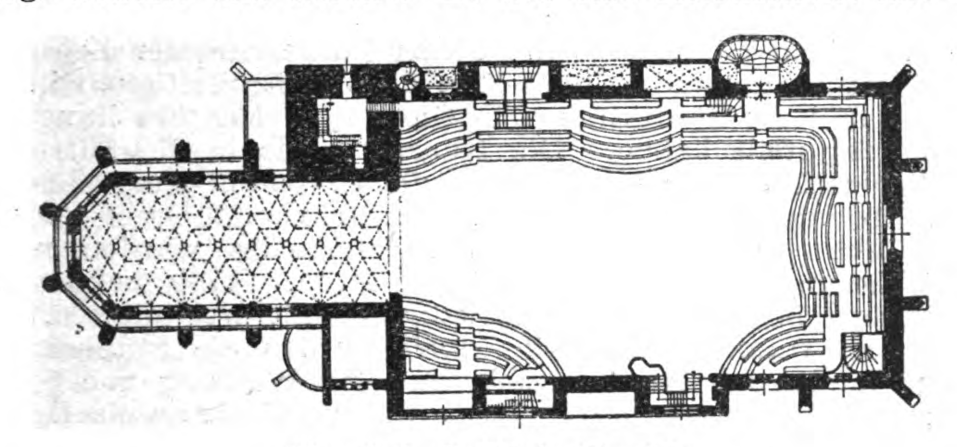
9. Schorndorf

Die Stadt, die eben im Remstal, gegenüber der Mündung des Wieslauftales liegt, ist eine ehemalige Landesfestung, was man ihr jetzt nicht mehr ansieht. Nur von der mittelalterlichen Stadtmauer mit ihrem Wehrgang sind Stücke erhalten, die Wälle und Gräben sind verschwunden. Ihre Plangestalt ist nierenförmig, durch den quergedehnten Marktplatz in zwei Hälften geteilt. An der vorspringenden Südostecke steht das Schloss, die ehemalige Zitadelle. Die Stadt ist von grossen Bränden heimgesucht worden und hat infolgedessen wenige Häuser höheren Alters. Doch hat sich die altdeutsche, halbländliche Bauart in Fachwerk mit Giebelstellung an der Strasse bis tief ins 18. Jahrhundert erhalten, und manche Seitengassen gewähren einen wirklich malerischen, einheitlichen und geschlossenen Anblick. Einzelheiten können übergangen werden; man findet solche auf Schritt und Tritt, Pforten, Konsolen usw. Auf dem Marktplatz steht das Rathaus, ein Bau des 17. Jahrhunderts, um 1730 umgebaut, im Ludwigsburger Stil, mit schönem Portal und Balkon, sonst modernisiert. Im Ratsaal handwerksmässige historische Wandgemälde aus der Barockzeit, Nachahmungen von Gobelins auf einer alten Täferung. Gegenüber ein Brunnen mit Verzierungen in Schmiedeisen, Rokoko. Das Schlossgebäude, ein Viereck mit runden Ecktürmen und innerem Hofe, von bescheidener Ausdehnung, zeigt noch Formen aus der Zeit des Herzogs Ulrich (um 1538); Erker, Pforten, Säulen im Hofe. Im Vorhof der Holzfachwerkbau des Forstamts. Leiter der Festungsbauten war 1539 Hans Hösch zu Gmünd, Werkmeister die Busch von hier.

Die Stadtkirche* steht auf einer Terrasse (dem ehemaligen Friedhof) an der Hauptstrasse. Ihre Chorseite schliesst das Gassenbild ab, wie es vom Marktplatz gesehen wird. An ihrer Südseite bleibt ein mit Linden besetzter kleiner Platz frei, der ehemalige Friedhof. Das Schiff ist 1477 erbaut, der Turm 1488, der Chor 1501 vollendet. Urheber des Entwurfs zum



Ganzen ist wahrscheinlich Aberlin Jörg von Stuttgart. Nach seinem Tode (1492) war Hans von Urach (Hans Scheyb) Kirchenmeister und dessen Bruder Jakob Palier. Hans von Urach wird uns auch in Hall und Gmünd begegnen; er war Aberlins Jörgs Schüler und Gehilfe. Es war eine Hallenkirche mit Ka-



Schorndorf. Stadtkirche, Grundriss

pellennischen zwischen den Strebepfeilern. Und zwar ist die Kapellenreihe gleichmässig unterbrochen durch Portalvorhallen, in denen die Umfassungswand nach innen verlegt ist, eine Anordnung, die in Augsburg und Gmünd aufgekommen ist und die Aberlin Jörg mit flacheren Kapellen auch am Südschiff der Stadtkirche zu Markgröningen (1472) angewandt hat. Der Chor ist eine spielerische, rein malerisch gedachte Vereinfachung desjenigen von Heiligkreuz zu Gmünd. Das zweigeschossige System der Abschlusswände ahmt nämlich blind, sozusagen in Reliefprojektion, einen Chorumgang nach. Aussen trägt der Mauerabsatz eine Masswerkbrüstung. Innen tiefe Fensternischen im unteren Geschoss und flachere Blenden im oberen. An die Nordseite des Chors legt sich ein Nebenchörlein mit rundem Schluss und zierlichem Netzgewölbe, dessen Rippen sich in Bögen winden, frei loslösen und an den Schnittpunkten mit feinem Bildwerk schmücken. Es sind Halbfigürchen von Propheten, die aus Blätterkelchen hervorwachsen und aus dem Rippennetz einen Stammbaum Christi machen. Südlich entspricht diesem, der heiligen Anna geweihten Nebenchor, eine schöngewölbte Sakristei, zu der das Erdgeschoss des Turmes gezogen ist. Das Detail — Profile, Masswerk, Laubwerk, Bildwerk — ist, namentlich an den Pforten des Schiffs und am Aeusseren des Chors, sehr reich und zierlich, noch reicher als an Aberlin Jörgs Stuttgarter Kirchenbauten, ähnlich seinen Erneuerungsarbeiten an Heiligkreuz zu Gmünd. In dieser Feinheit, verbunden mit etwas trockener Zeichnung, wirkt es fast wie Drahtfiligran. Leider hat die Kirche die Schicksale der Festung geteilt. 1538 wurde der Turm aus militärischen

Gründen abgetragen bis aufs Viereck. 1634, als die Festung nach der Nördlinger Schlacht beschossen wurde, brannte die Kirche aus. Die Gewölbe des Schiffs und später auch die Pfeiler stürzten ein. Chor und Turm wurden zunächst wiederhergestellt, 1655 auch das Schiff, aber als ungeteilter Saalraum. Die Pläne lieferte der Ulmer Bautheoretiker Joseph Furtenbach. Die Ausführung besorgten die Ulmer Zimmermeister Leonhard und Martin Buchmüller, dieselben die die Dreifaltigkeitskirche in Ulm und die Stadtkirchen in Giengen a. Br. und Langenau wiederhergestellt haben. Die Kanzel wurde in die Mitte der nördlichen Langseite gestellt und die Emporen demgemäss an die Süd- und Westseite; Altar, Taufstein und Orgel aber in den Chor. Die Wände dieses Predigtsaales wurden unten rings herum verkleidet mit Wandgestühl. 1739 bekam der Altar die schöne hölzerne Einfriedigung mit geschnitztem und lackiertem Rankengitterwerk. 1767 wurden die Emporen erneuert durch den Kirchenratsbaumeister Weyhing von Stuttgart; daher die geschweiften Brüstungslinien, die an ein Opernhaus erinnern. Bei der jüngsten Instandsetzung wurde mit Recht darauf verzichtet die gotische Hallenkirche im Einbau wiederherzustellen. Das Schiff wurde als Quersaalkirche in modernen Formen eingerichtet — Altar und Kanzel an der Südwand —, der Chor abgeschieden durch einen Orgeleinbau, so dass darüber weg der Blick in die lichte Chorhalle geht, wie einst über den Lettner. Aussen an der Nordwand ist ein reizvoller Vorbau in Renaissanceformen aus der Zeit um 1600, eine Vorhalle mit zwei Wendeltreppen und Altan. Im Chor stehen beachtenswerte Grabdenkmäler aus der Renaissance von dem hiesigen Meister Melchior Gockeler.

Der Bezirk hat manche hübsche Dorfkirche aufzuweisen, die im Aeusseren die Formen der Spätgotik zeigt, im Inneren eine spätere, einfachere Einrichtung. Die stattlichste zu Beutelsbach, die Nachfolgerin einer Stiftskirche, die die älteste Grablege der Wirtenberger Grafen war. Im modern ausgestatteten Innern ein eigenartiger spätgotischer Taufstein und eine Grabplatte mit altem wirtenbergischem Wappen. Das Aeussere bietet ein anmutiges Bild besonders gegen Südwesten, wo ein stattliches Stück der Kirchhofmauer mit Torturm und Treppe erhalten ist, gesellt mit einer Linde. So die Dorfkirchen von Haubersbronn — hier ein romanisches Türbogenfeld mit Bildwerk; Oberurbach, diese in Formen der Schorndorfer Kirche, mit Resten von Glasgemälden aus dem 16. Jahrhundert; Winterbach, ursprünglich hochgotisch (1302), im Schiff ein Grabmal von Scheffauer; Geradstetten, Grunbach (1481), Buoch, Thomashardt, Aichelberg, Adelberg, jede ein Bild in passender Umrahmung. In Grunbach steht vor dem Kirchhof auf dem abschüssigen Marktplatz noch ein Säulenbrunnen. Die Dorfkirche in Adelberg,



deren stattlicher Turm weithin sichtbar ist, hat eine Predella aus Zeitbloms Schule. Die Kapelle im Klosterweiler, spätgotisch (1500) mit zierlichem Rokokotürmchen, hat einen vollständigen Altarschrein mit Gemälden von Zeitblom (1511) und guten Standbildern aus einer Ulmer Werkstatt (der Name Cutubilla, wohl verschrieben für Nivigella, Gertrud v. Nivelles). Bruchstücke eines Steinaltars, zwei Abtsgrabmäler und grosser Oelberg in feiner Frührenaissance, von einem Meister, dem wir auch an Grabsteinen in Denkendorf begegnen. Messingtafel zum Gedächtnis eines Abtes († 1565) und spätere Denkmäler evangelischer Aebte. Uebermalte Wandgemälde des 16. Jahrhunderts, darstellend die Gründung des Klosters. Sonst ist vom Kloster nicht viel übrig. Münster und Konventsgebäude sind abgebrochen. Die Prälatur, Renaissance und Barock, mit Gewölben unten, enthält drei figürliche Barockstuckdecken. Ein Fruchtkasten mit Ecktürmen ist mittelalterlich (1481). Das Klostertor barock (1744). Davor ein Lindengang mit prachtvoller Aussicht. Das Kirchlein von Hebsack im Remstal hat einen Altarschrein mit Gemälden nach Dürer (um 1520). Die Kirche von Schnait einen Schrein mit Standbildern und Gemälden (von LF 1497) und Grabmäler. Zwei Edelhöfe aus der Renaissancezeit. Das Schlösschen zu Oberurbach hat z. T. noch das Gepräge des Spätmittelalters.

10. Backnang—Murrhardt

Die besondere Gestalt des Stadtgrundrisses wird durch den Schlossberg und den an ihn herangeschmiegten Zug der Hauptstrasse bestimmt. Diese fällt, zum geschlossenen Strassenplatz sich verbreiternd, nach dem Rathaus zu ab und biegt hier im rechten Winkel um. Die gerade Fortsetzung wird durch eine Hauskulisse sackgassenartig geschlossen. Das Rathaus, ein bedeutender Fachwerkbau, zeigt noch den Typus des Markgröninger Rathauses, einen steinernen Unterstock, der wahrscheinlich von Heinr. Schickhardt herrührt, zwei Fachwerkgeschosse und ein hohes Giebeldach mit Dachreiter. Imponierend ist bei diesen Bauten der grosse, geschlossene Baukörper, der mit ausgeprägtem Sinn für Monumentalwirkung — dies trotz des Fachwerkaufbaues — durchgestaltet ist. Die Stadtkirche auf dem Schlossberge, dem heiligen Pankratius geweiht, stammt in ihren beiden Osttürmen wohl noch aus dem Beginn des 12. Jahrhunderts. Sie zerfällt in zwei Raumeinheiten, das Schiff, einen nüchternen flachgedeckten Predigtsaal und den weiträumigen sterngewölbten Chor, die beide durch die Enge zwischen den Türmen miteinander verbunden sind. Das Innere ist kühl und leer, die Lebenswärme eines historisch gewordenen Milieus zugunsten eines künstlichen



Einheitszustandes vernichtet. Eine Restauration (1912) hat bei der Abnahme eines Oelfarbanstrichs den gotischen Fenstergewänden, dem Masswerk, den Quadern der Strebepfeiler (soweit diese nicht ausgewechselt werden mussten) und selbst den romanischen Kapitälen und Säulenschäften des Südturms durch Scharrierschläge die alte Epidermis genommen. Als wichtiges Denkmal verdient noch der Torso der Michaelskapelle genannt zu werden. Erhalten ist nur der in frühgotischen Formen errichtete Chor mit seiner schweren Struktur und naturalistischem Kapitäldekor. Auf dem rechten Murrufer der Chor von einer Friedhofkapelle (1452). Das Schloss ist nach einem Plane von H. Schickhardt 1605 angefangen, aber nicht vollendet und entstellt.

Der zweite Hauptort des Bezirks ist Murrhardt, erwachsen aus einem Kloster, dessen Ursprung in die Karolingerzeit zurückging. Die Stadtkirche ist die ehemalige Klosterkirche. Ihre heutige spätgotische Gestalt (1434) scheint eine ältere Plananlage zu überliefern: Dreischiffige Basilika mit westlichem Querschiff und Gegenchor, Osttürmen und dazwischen vorspringender Apsis. Die beiden Türme sind selbst noch romanisch. Die ganze Kirche eingewölbt mit Rippenkreuz- und -Netzgewölben. Reste der alten Ausstattung (Altarschrein mit Holzbildwerk und Malerei 1496) und Grabplatten. Seitlich an den Nordturm angebaut die spätromanische Walderichskapelle,* ein wahres Schmuckstück im Kleinen; viereckig mit Apsis, kuppelförmigem Gewölbe, dem Rippen mit Ecksäulen unterlegt sind, und Prachtportal. Das Dach in rheinischer Art aus vier Rautenflächen über Giebeln aufgebaut. Die Wände innen mit Nischen, aussen mit Klebsäulen gegliedert, welch letztere statt der Bögen Giebel tragen — ein im Buchschmuck überliefertes Motiv der Spätantike. Alle Gliederungenfriese, Fensterrahmen, Giebelbänder überzogen mit plastischem Ornament, Blätterwerk und Tierbildwerk. Das Mauerwerk samt den Gewölben kontrastiert dazu durch seine völlige Glätte bei untadelig feinem Fugenschnitt. Innen eine spätgotische Tumba von Stein für Ludwig den Frommen als den Stifter des Klosters; ein frühromanisches Bogenfeld mit Pfauen und Ueberreste von einem Kreuzgang im Stil der Kapelle. Vom Kloster erhalten ein hochgotisches Refektorium mit hohen schmalen Fenstern und Balkendecke und Wohnbauten aus evangelischer Zeit (1551, 1770). Die Walderichskirche auf dem Friedhof ist vermutlich eine uralte Pfarrkirche; im heutigen Bestand hochgotisch (Turmchor) und spätgotisch (1489). Eingemauert ein romanisches Bogenfeld mit Gotteslamm, Medaillonkopf eines Königs und griechischer Umschrift: Theotokos; und ein ehemaliger Dachsimskragstein mit zwei Löwen. Vor dem Rathaus (1770) ein Marktbrunnen mit Standbild aus dem 16. Jahrhundert. Im Städtchen einige malerische Fachwerkhäuser.



Die Kirche in Oppenweiler birgt einen Altarschrein aus der Zeit um 1460, mit Gemälden und Schnitzbildern, wohl hällischen Ursprungs, und einige bedeutende Grabmäler von Schlör, Hall und Jakob Müller, Heilbronn. Das Schloss ein eigenartiger, achteckiger Bau von 1770, mit Kapelle und Grabmälern, von einem See und Park umgeben, worin ein Denkmal aus der sentimentalen Zeit (1800). Schloss Reichenberg hat noch das Gepräge einer Höhenburg des 13. Jahrhunderts mit Schildmauer hinter dem Graben und frei dahinterstehendem rundem Bergfried, Kapelle, Torgewölbe und merkwürdigen unterirdischen Räumen. Der Bergfried eng verwandt denen von Besigheim, wohl nach französischen Vorbildern, mit Wendeltreppe in der Mauerdicke und vier kuppelartig eingewölbten Kemenaten. Die Plattform mit den Zinnen fehlt. — Auch der Turm der Burg Ebersberg gehört in diese Verwandtschaft (vergl. auch Bürg OA. Waiblingen). Das Schloss ist um 1720 erbaut vom Kloster Schöntal und enthält eine Kapelle in Barockausstattung.

11. Marbach—Bottwartal

Die Alexanderkirche*, nordöstlich vor den Mauern der Stadt, ist ein Frühwerk des Meisters Albrecht Georg und zeigt dessen architektonische Prinzipien bereits in ganz gefestigter Form. Eine dreischiffige Hallenkirche mit breitgelagerten Räumen und staffelförmig differenzierten Gewölbhöhen, östlich ein in drei Seiten des Achtecks geschlossener Chor und zwischen den Strebepfeilern, den Raumquerschnitt noch verbreiternd, Kapellen. In den Schildwänden über den Mittelschiffsarkaden sitzen Fenster, die, weil sie in den dunklen Dachboden hineinführen, dem Hallenbau den Charakter einer Basilika nicht geben können. In den feineren Zügen des Baues äussert sich nun die Persönlichkeit Albrecht Georgs in bestimmtester Art. Die hölzerne, starre Einzelform, die besonders bestimmt bei der Bildung seiner Netzgewölbe — die allerdings noch rhythmisierter erscheinen als bei seinen späteren Bauten —, ist für seine Anschauung bezeichnend. Seine Grundtendenz in der Raumgestaltung zielt dahin, an Stelle des rhythmisch, in viele Kompartimente zergliederten Höhenraumes den einheitlichen Breitraum zu schaffen. Bei der Alexanderkirche steht er noch am Anfange dieses Entwicklungsweges. Schon ist das Streben deutlich bemerkbar, durch weite Arkadenspannungen auf sehr dünnen Pfeilern eine Zusammenziehung von Mittel- und Seitenschiffen zu erreichen. Kennzeichnend für unseren Meister, im Gegensatz zu Peter von Koblenz, ist auch die Neigung, den Triumphbogen breit und hoch zu machen, damit der Chorraum mit dem Langhaus möglichst verschmilzt. Noch lassen aber die verschiedenen Gewölbhöhen der einzelnen



Schiffe einen zusammenhängenden Raumeindruck nicht zu, noch sind namentlich die einzelnen Traveen durch Gurtbögen klar voneinander geschieden und zeigen höchst charakteristisch das zentrale Sterngewölbe, während der Meister in seinen späteren Bauten folgerichtig häufiger zu dem gleichmässig durch alle Joche laufenden Netzgewölbe übergeht (etwa in der Leonhardskirche in Stuttgart). Der Chor ist 1450, das Schiff 1463, der Turm 1481 angefangen. Die Kirche ist noch unberührt von jeder Wiederherstellung, nur schlecht gepflegt. Am Gewölbe prangen noch die alten feinen Malereien von Flammen und Blumenranken. An den Wänden hängen Totenschilde und Gedächtnistafeln und sind alte Gedenkbilder aufgemalt, in den Fenstern stecken noch die alten Butzenscheiben, die Sakristeitür hat ihr altes Zierbeschläg und im Fussboden liegen die Grabplatten. Die gotische Steinkanzel mit Steinbildern ist leider stark beschädigt und ein Oelberg mit Steinfiguren (aussen) fast völlig zerstört, Chorstühle, ein edles schlankes Holzbild von Christus am Kreuz. Die Stadt ist in regelmässigem Viereck angelegt, mit einem Amtsschloss in der hinteren Ecke, und liegt auf einer Muschelkalkplatte über der Einmündung eines Baches (Grenzbachs zwischen Franken und Schwaben) in den Neckar, hart am Felsenrande, dem die Ringmauern und Zwinger folgen, weithin sichtbar. 1693 wurde sie von den Franzosen verbrannt. Seither ist die spätgotische Stadtkirche ohne Turm. Ihr Chor ist fein ausgebildet und mit vorzüglichen Standbildern geschmückt. Bei dem Oberen Torturm steht eine zierliche spätgotische Kapelle mit rechteckigen Masswerkfenstern und Masswerk von Gewölberippen, welche eine flache Decke trugen. Das Schillerhaus würde noch ergreifender wirken, wenn seine bescheidene Gestalt nicht durch künstliches Fachwerk und andere Zutaten aufgeputzt wäre.

Oberstenfeld.* Ein einfaches Nest aus durcheinandergewürfelten Fachwerkhäusern, aus deren Mitte der monumentale Quaderbau der bedeutenden romanischen Stiftskirche aufsteigt. Die Entstehungsgeschichte des eigenartigen Baues ist einigermassen kompliziert und in vielen Punkten zweifelhaft. Eine doppelchörige Anlage aus dem Beginn des 12. Jahrhunderts wurde in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts umgebaut und dann namentlich eingewölbt. Der Inneneindruck des Langhauses und des Chores ist im wesentlichen noch romanisch und nur durch die spitzen Kreuzrippengewölbe — wenigstens für deutsche Begriffe — ins Gotische vermittelnd. Besonders interessant ist die Perspektive des Langhauses von West nach Ost. Infolge der durch die untere Kryptenanlage gegebenen, zweimal gestaffelten, schaubühnenartigen Erhöhung des Chores und durch das starke Vorspringen der Triumphbogenwände wird die Illusion einer grösseren Raumtiefe erzeugt, als sie tatsächlich gegeben ist. Die romanische Raumrhythmik,



in etwas malerisch gelockerter Form, tritt gerade für diesen Blickpunkt mit besonderer Wirkung in Erscheinung. Wer die mystischen Stimmungen romanischer Innenräume in ihrer konzentriertesten Form geniessen will, der muss in das Dämmer der Krypta hinabsteigen, die mit ihren drei kreuzgewölbten Schiffen, dem wechselnden Helldunkel in den einzelnen Raumkompartimenten und den effektvollen Ueberschneidungen die künstlerischen Absichten der romanischen Zeit in kaum veränderter Form veranschaulicht. Die Aussenerscheinung der Stiftskirche lässt dann den basilikalen Aufbau und den klaren Rhythmus der Flächenteilung erkennen. Der Turm in seinen für schwäbische Begriffe gedrungenen Verhältnissen — vermutlich war er anfangs viel höher geplant — zeigt im Aufriss die Gliederungselemente des oberitalienischen Kampanile (Etagenerhöhung, Lisenen, Rundbogenfriese, gekuppelte Fenster). Der obere Aufsatz, ein verkleideter Fachwerkstock mit welscher Haube, beeinträchtigt, ohne, streng genommen, stilistisch zu dem Kubismus des Turmes zu passen, die künstlerische Gesamtwirkung in keiner Weise. Die Stiftskirche birgt einige Kunstaltertümer: ein einfaches Wandtabernakel (1414) und mehrere Grabdenkmäler, worunter zwei von Schlör und eines in Rokokoformen von J. B. Lauggas in Oehringen. Nördlich, auf einem Hügel, hinter Friedhofmauern, die kleinere Peterskirche, ebenfalls ein romanischer Bau aus dem 12. Jahrhundert, der namentlich in der äusseren Erscheinung Veränderungen und Verstümmelungen erlitten hat, vorzüglich im Ostteil, der ursprünglich als Dreipasschor gebildet war. Innen im Schiff figürliche Wandmalereien aus dem 14. Jahrhundert in zwei Zonen. Die Aussenerscheinung, trotz des barocken Turmabschlusses, von jener kubisch gedrungenen Gestalt, wie wir sie an süddeutschen Bauten der romanischen Zeit nicht allzuhäufig finden.

Burg Lichtenberg. Wegen ihrer ausgezeichneten Erhaltung und Unberührtheit bemerkenswert. Der Burgkern ein unregelmässiges Rechteck, um das ein breiter Zwinger und andere Vorbauten sich herumlegen. Rein künstlerisch interessiert der grosse, gradlinige Umriss der Baugruppe, die klare prismatische Form und die geschlossene Masse der Türme und das schöne präzise Quadermosaik, zumal der älteren Teile. Die Burg hatte zwei Bergfriede, wovon der eine nur noch teilweise erhalten ist. Erhalten ist der Palas mit romanischen und frühgotischen Bauformen. Darin zu beiden Seiten der Durchfahrt die Kapelle und die Mannschaftshalle, darüber ein Saal mit Fensterbänken. Das Seitengebäude im Burghof und der Torbau gotisch, gotische und Renaissanceerker. In der Kapelle ein Bildstock von Schlör, über dem äusseren Tor ein feines spätgotisches Flachbildwerk. Nahe bei Oberstenfeld liegt gegen Norden noch das Städtchen Beil-

s t e i n zu Füssen der Burg Hohenbeilstein, die heute meist Langhans genannt wird nach dem hohen Bergfried. Es ist 1693 verbrannt, doch noch altertümlich und malerisch genug mit seinem Rathaus und anderen hohen Giebelhäusern und dem Marktbrunnen. Die frühere Kirche liegt zwischen Stadt und Burg, auf einem Absatz, der durch Flügelmauern an die Burg angeschlossen ist. Sie ist hochgotisch, jämmerlich verwahrlost, auch die Grabdenkmäler. Die jetzige Stadtkirche steht ausserhalb der Stadt, auf dem Friedhof, eine spätgotische Kapelle ohne Turm, mit schönem Chor. Die Ruine der Burg hat durch Neubauten in altertümlichem Stil leider viel von ihrem ehrwürdigen Eindruck eingebüsst. Ringmauer und Bergfried sind romanisch, letzterer fünfeckig, die Angriffsseite mit zwei Seiten vorspringend. Zwinger mit zwei Rondellen zu Seiten des Eingangs spätgotisch. Vor dem Graben ringsum bis zu den Anschlussmauern der Stadt noch ein Bollwerk mit Halbtürmen. — Bei Auenstein, nordöstlich von Beilstein, liegt auf einem Hügel die Ruine der Burg H e l f e n b e r g. Es war ein grosses Steinhaus ohne Turm, erbaut im Anfang des 13. Jahrhunderts. — Im Bottwartal, unterhalb von Oberstenfeld, das Städtchen G r o s s b o t t w a r mit stattlichem Rathaus in Fachwerk (1556), Marktbrunnen (1747) und anderen altertümlichen Amts-, Kloster- und Spitalgebäuden und Bürgerhäusern. — In K l e i n - b o t t w a r eine reizende spätgotische Dorfkirche (1913 wiederhergestellt), mit Seitenturm, der ein Satteldach trägt. Darin von der alten Ausstattung ein wohlerhaltener Altarschrein mit Malerei und gefasstem Schnitzwerk (um 1520); Kruzifix, Wandtabernakel, Taufstein, Steinkanzel vom Ende des 16. Jahrhunderts; bedeutende Grabmäler, eines von Michel Viktorin aus Neisse in Heilbronn (1525). — Bei Kleinbottwar liegt über dem Tälchen das Schloss S c h a u b e c k , ein spätmittelalterliches Stein- und Holzhaus von drei, einen engen Hof umfassenden Flügel, den nach der Talseite die Torwand schliesst. — S t e i n h e i m , ein ehemaliges Städtchen, hat ein schönes Rathaus in Holzfachwerk (1686). Davor ein Renaissancebrunnen. Die Kirche eine gotische, anscheinend durch nachträgliche Erweiterung geschaffene Basilika von rohen Formen. Das grosse Frauenkloster Mariental samt Kirche fast spurlos verschwunden. Einige Grabsteine daraus sind in der Kirche aufgestellt. — H ö p f i g h e i m hat ein Schloss mit Säulenhof und Portal in Formen der Renaissance (1588) und in der Kirche Grabdenkmäler aus dem 16. und 17. Jahrhundert. — M u n - d e l s h e i m s Hauptdenkmal ist die Friedhofkirche (1455, vielleicht von Meister Heinzelmann) wegen der vollständigen Ausmalung mit Figurenbildern aus dem 15. Jahrhundert, die in Schwaben nicht ihresgleichen hat. Auch die Grabdenkmäler geben einen hohen, für das heutige Geschlecht beschämenden Begriff von der künstlerischen Kultur der Vorfahren. — Die



Kirche von Pleidelsheim mit dem mächtigen Ostturm — ähnlich dem von Beihingen und wohl auch von demselben Meister geschaffen — ist durch G. Beer (1586) im Renaissancegeschmack umgebaut und mit einer hübschen Vorhalle geziert. Auch sonst hat der Meister des Lusthauses Pleidelsheim verschönert (Hasenhof). Die Kirche und verschiedene Häuser sind mit treuherzigen gereimten Inschriften geschmückt. Besonders stattliches Rathaus mit steinernen Arkaden (1614). — Die Kirche zu Ottmarsheim (1502) mit weitem Chor und schönen Masswerkfenstern hat als ungewöhnlichen Schmuck einer evangelischen Dorfkirche reiche Stuckzieraten in Rokoko.

---

12. Besigheim-Bietigheim-Lauffen-Bönnigheim

Das Oberamt Besigheim gehört für jeden, der mit künstlerisch empfänglichem Sinn die Heimat durchwandert, zu den dankbarsten Gebieten. Das alte Neckarstädtchen selbst kennt man schon aus den schönen Gemälden und Steindrucken von Schönleber, der sich das Besigheimer Enzwehr mehr als einmal zum Thema gewählt hat. Auf schmalem Bergrücken, von der Natur aufs beste gesichert und befestigt, erhebt es sich, „eine feine Gelegenheit", wie ein alter Schriftsteller meint; die Flussläufe von Neckar und Enz und auf den Langseiten Steilabfall schützen es, und die offene Stelle im Südosten war durch den tiefen Ochsengraben gedeckt. Von der Stadtmauer mit ihren runden und halbrunden Türmen sind noch Reste zu sehen, wie das Pulvertürmle bei der Kelter. Der Stolz der Stadt aber waren die von den Badener Markgrafen erbauten, gewaltigen Burgtürme an den Enden der oberen und unteren Stadt. Hier wurden im 12. Jahrhundert zwei Burgen, sowie auf der Höhe gegen Ingersheim ein Wartturm erbaut, deren Bergfriede den Verteidigern auch noch nach Verlust des anstossenden Steinhauses eine verhältnismässig wohnliche letzte Zuflucht bot. Bei einer Mauerstärke von 3 bezw. 4 m enthalten nämlich die runden, trefflich aufgemauerten und mit Buckelquadern verkleideten Türme kuppelig gewölbte bewohnbare Kammern, eine mit romanischem Kamin. Der Eingang liegt in 11 m Höhe über dem Boden und von ihm führt eine in der Mauerdicke ausgesparte Wendeltreppe empor. Ihre vorzügliche Bauart und wahrhaft trutzige Erscheinung hat ihnen lange Zeit den Namen von Römertürmen eingetragen. Beim oberen Turm steht noch das Steinhaus aus dem späteren Mittelalter, zeitweise wie so manche Burgen als Kornkasten benutzt. Auf der andern Seite beim oberen Turm die Kirche, mit hochgotischem, gewölbtem Chor, von dessen Nordseite das hübsch geschweifte Kuppeldach des Turmes herüberschaut; ein vielversprechendes Eingangsbild. Im Chor



befindet sich der prächtige grosse Schnitzaltar aus der Werkstatt des Meisters Christoph von Urach (um 1520) mit der Legende der h. Katharina im Mittelschrein, vorzüglich im Figürlichen wie in der Laubwerkdekoration. In der mittleren Stadt ragt das hochgiebelige Rathaus von 1495, freilich im 16. und 18. Jahrhundert und neuerdings mehrfach verändert; davor der Marktbrunnen mit dem Standbild eines Markgrafen v. Baden. Die Stadt war nämlich bis 1595 badisch. Auch das Amtsgericht trägt dazu bei, dass die Mittelstadt der oberen und unteren ein Gegengewicht halten kann. Aus dem 16. und 17. Jahrhundert hat sich noch eine erfreuliche Zahl von Bauwerken erhalten, und wir teilen heute den Standpunkt des Herzogs Karl Eugen nicht mehr, der angesichts des altertümlichen Charakters der Altstadt angeblich meinte, da wäre eine tüchtige Feuersbrunst nicht vom Uebel. Wir nennen nur das alte Dekanat von 1572, das Oberamt, das auf der Stadtmauer sitzende frühere Zeughaus, ehemals ein adeliges Herrenhaus, die Enzbrücke* von 1581 u. a. Ein Gang durch die alten Teile, die Besichtigung des Städtchens von der Neckar- und Enzseite wird besser als eine Aufzählung alter Häuser den heimeligen Eindruck von Altbesigheim vermitteln. Nicht gar weit neckarabwärts liegt, in manchem mit Besigheim vergleichbar, ebenfalls mit den malerischen Vorzügen eines altertümlichen Städtchens ausgezeichnet, L a u f f e n*, das einer Stromschnelle seinen Namen verdankt, mag auch das dem Namen entlehnte Stadtwappen einen Laufer (= Eilboten) enthalten. Auf dem rechten Ufer liegt die Stadt, links das Dorf, in der Mitte auf einer Felseninsel die Burg, die den Anstoss zur Siedelung gegeben haben wird. Von ihr steht noch der viereckige Bergfried und südlich an ihn anstossend der „Mantel", ein rechteckiger Wehrbau mit beinahe derselben Mauerdicke; ein Torturm verwahrte früher den Zugang zur Schlossbrücke, die die Verbindung der Inselfeste mit der Stadt herstellt. Stadt und Dorf verbindet die stattliche, in elf Bögen über den Fluss geschlagene Brücke vom Jahr 1530. Die ursprüngliche Stadt, der jetzige Ostteil, war eine natürliche Festung in Form eines Oblongums, an sie schloss sich westlich die untere Stadt an, die dann gleichfalls in die Befestigungen einbezogen und durch Mauern und Graben, Türme und Tore geschützt wurde. Altertümliche Häuser und Reste der Ummauerung haben sich in der Altstadt noch manche erhalten, dazu Türme, die malerisch am Bergesrand ansteigen. Bei der gotischen Peterskirche steht das stattliche Steinhaus (1568), halb Zeughaus, halb Kasten mit hübscher Wendelstiege. Aber auch das Dorf war nicht ohne Schutz: der Kirchhof um die Regiswindiskirche her war wehrhaft, konnte 20 Haushaltungen aufnehmen und war wie ein Städtlein von Mauern und Toren umschlossen; konnte also als eine Art Bollwerk für die Brücke, wie als Zuflucht der Dörfler dienen. Die Kirche, eigentlich dem h. Martin

geweiht, dann auch dem Andenken der Ortsheiligen Regiswindis, hat Chor und Sakristei aus der Bauzeit vom Ende des 13. Jahrhunderts, während das Langhaus nach einem verheerenden Brand zur spätgotischen Hallenkirche umgebaut wurde. Die urtümlichen Drillingsfenster der Sakristei, die schlanken, schmalen Lichtöffnungen des Chores, die Rippengewölbe mit den schönen Blattwerkschlusssteinen — all das atmet den gehaltenen Ernst der frühen Hochgotik, für die die Stiftskirche zu Wimpfen und die schlichten Predigtkirchen der Bettelorden die Anregung gaben. Neben der Kirche steht die kleine Regiswindiskapelle, mit einem Pyramidendach bedeckt und durch ein spätgotisches Chörlein erweitert; ein stimmungsvolles Plätzchen, mit dem schönen Ausblick auf den Strom hinab, wo man sich wohl in den Geist alter Legenden zurückträumen mag. Im Dörflein liegt auch noch der Rest eines Dominikanerinnenklosters, besonders von dem spätgotischen, von Albrecht Georg erneuerten Kreuzgang. — Noch zwei Städtchen zählt unser Bezirk, die gleichfalls eines Besuches wert sind, wofern man sich den Blick auch für bescheidene Schönheiten offen hält. In Bietigheim* sind von der Ummauerung wenigstens noch einige Ueberreste zu sehen; im Städtchen drinnen manche alten Holzhäuser mit portalgeschmückter Durchfahrt, das hochgegiebelte stattliche Rathaus* mit Erker und Kunstuhr (1608), wie solche für manche Städte das Wahrzeichen abgaben, oder das Pfarrhaus, gleichfalls ein Renaissancebau. Eine Zierde bilden auch die beiden schönen Renaissancebrunnen: auf anmutig dekorierter Balustersäule steht beim Marktbrunnen ein Rittersmann, dem man freilich den kühnen und wilden Herzog Ulrich nicht ansehen würde, ein andersmal ist es ein Meerweibchen, das die Säule ziert; darunter speien bärtige Maskarons das Wasser in den Trog. Mehr des Interessanten bietet Bönnigheim, am Fuss des Michaelsberges, mit Mauern, Türmen und Schloss noch heute ein wohlbewehrtes Städtchen. Die Stadtkirche birgt manche Sehenswürdigkeiten wie den schmuckvollen, spätgotischen Lettner, der durch die drei Schiffe durchläuft, den wohlverzierten Taufstein und ein Sakramentstürmchen, gleichfalls gute Proben spätgotischer Steinmetzenkunst, reiche Rittergrabsteine und als Hauptstück den figurenreichen Hochaltar (um 1500) in wohlabgestuftem Aufbau. Von besonderem Interesse ist es hier wie im benachbarten Zabergäu der Frühgotik auch an Profanbauten zu begegnen, so am alten Schloss an der westlichen Stadtmauer, das 1546 nach einer Verwüstung wieder hergestellt wurde. Mit seinem Staffelgiebel und dem runden Treppenturm stellt es sich auch jetzt noch burgmässig dar. Das Steinhaus des früheren Mainzer Hofes hat gleichfalls gekuppelte Spitzbogenfenster mit Rundaugen darüber, eine Art von Vorstufe der Masswerkfenster. Ein anderes Steinhaus bei der Kirche mit dem



Neippergschen Wappen trägt das Datum 1561; gleichfalls dem 16. Jahrhundert gehört der treffliche Georgsbrunnen von J. Müller (Heilbronn) an. Aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammen zwei Rokokobauten, beide vom selben Meister A. Haaf von Warthausen; endlich kann man die volkstümliche und bodenständige Kunst des Fachwerkbaus an einem trefflichen Beispiel studieren. Wie gut gegliedert ist der Giebel durch die profilierten Gesimse, wie heiter belebt die Wand durch die diagonalen und geschweiften Hölzer, wie trefflich eingepasst und architektonisch behandelt die geschnitzten Renaissancefenstergruppen. — Uebrigens findet auch an den Dorfkirchen die Schnitzkunst hie und da ein Feld der Betätigung. Die für Predigtzwecke in den meisten Kirchen nachträglich eingebauten Emporen bieten dazu Gelegenheit. Bald ruhen sie wie in Kirchheim auf Holzsäulen, in deren Verzierung Renaissancevoluten mit den uralten Schnitzereimotiven der Schuppen, Rauten und Kerben sich teilen, bald wird der äussere Emporenaufgang mit durchbrochenem Geländer, geschweiften Konsolen und geschwellten Säulchen ausgestattet. Solche Anbauten gehören schon um ihrer plastischen Wirkung willen zu den erfreulichsten Zügen ländlichen Kirchenbaus, wie z. B. in Gross-Ingersheim. Kunstgeschichtlich am wertvollsten ist die Kirche zu Gemmrigheim; dort steht neben dem schmucken, spätgotischen Chor der ehemalige Ostturm (um 1240), der den Chor der früheren Kirche in seinem Erdgeschoss enthält. In seinen Bauformen ringen romanische Elemente mit der durch Kloster Maulbronn eingeführten Frühgotik. Das steile Rippenkreuzgewölbe ruht auf Ecksäulen mit kräftigem Schaftring und die Fenster erinnern an jene Vorahnung der gotischen Gruppierung am Bönnigheimer Steinhaus. Frühgotische Wandmalereien mit Darstellung aus dem Leben Jesu, des Jüngsten Gerichts schmücken die durch eine Wendeltreppe erreichbare Kapelle im zweiten Turmgeschoss. — Endlich bleibt uns noch ein Hauptwerk und Kleinod der schwäbischen Renaissancebauschule zu nennen: das Schloss Liebenstein. Der Bergfried droben auf der Höhe kündet uns an, wo einst — möglichst an die geneigte Seite des Plateaus gerückt — auf engem Bauplan die alte Ritterburg stand. Wie so häufig wurde ihr im 16. Jahrhundert auf der Bergseite ein ausgedehnter Schlosskomplex vorgelegt und ganz mit einer Ringmauer umschlossen. Staffelgiebel und zierliche Balkone schmücken das Schloss; vor allem aber zieht die Schlosskapelle* (1590) unsern Blick auf sich. Der Grundriss folgt alter Ueberlieferung mit der Unterbringung des Chores in einem östlichen Turm (vergl. oben Gemmrigheim!). Sonst aber streiten sich an ihrem Aeussern und Inneren die kirchliche Spätgotik mit der in üppigster antikischer Dekoration schwelgenden Renaissance. Hermenportale neben Masswerkfenstern, Kielbogenöffnungen im obelisken- und volutenreichen Ziergiebel, Netzgewölbe auf Renaissancesäulen! Da-



bei jener keck zugreifende, sinnenfreudige, phantasiereiche Geist, der Baumeister und Bildhauer — oft noch ein und dieselbe Person wie in der zünftigen Spätgotik — belebt, höchste Zierfreudigkeit, Vorliebe für kräftige Schattenwirkungen, oft derb ausladende Profilierung. In manchem wird man an das Meisterwerk Beers, das Stuttgarter Lusthaus erinnert; der Bildhauer Müller aus Heilbronn war wesentlich beteiligt. Im Gegensatz zu Liebenstein stellt Schloss Freudental einen Barockbau mit französischem Dach vor, ein Werk von Retti, den man in Ludwigsburg kennen lernen kann. Hohenstein ist ein Bergschlösschen der Renaissance (1593) mit runden Ecktürmen.

13. Vaihingen a. d. E.

Zu Füssen des beherrschenden Schlossberges, der an einem Ende den Stadtkomplex begrenzt, mit der Westseite dem Lauf der Enz folgend, gibt Vaihingen mit seiner z. T. noch erhaltenen Stadtmauer, einigen Türmen, einzelnen ursprünglich erhaltenen Strassenbildern einen guten Eindruck von dem Aussehen einer altwürttembergischen Stadt. Der plastische Aufbau vom jenseitigen Enzufer gesehen ist durchaus jener locker-asymmetrische der mittelalterlichen Stadt, wie er sich in Anpassung an das Gelände durch allmähliches Anwachsen um einige gegebene Hauptstrassenlinien entwickelt. Die Burg ist nicht nur durch den Befestigungsring, sondern auch kompositionell in das Stadtbild einbezogen; in ihr kulminiert die ganze Anlage. Als Ruhepunkt in der nach der Burg zu gravitierenden Komposition ist die Stadtkirche mit ihrem hohen basilikalen Schiff und dem Rechteckturm zu betrachten. In der Anlage aus dem 13. Jahrhundert stammend, 1513 stark umgebaut. Innen von imponierenden Raumverhältnissen, deren Wirkung durch eine langweilige „stilechte" Bemalung arg beeinträchtigt ist. Der Chor bei der Kirchenwiederherstellung durch Schickhardt nach einem Brand nicht wieder aufgebaut. Ueber dem Südeingang ein schönes Bildwerk, Kreuzschleppung, spätgotisch. Der Altar ein Steintisch in Barockform (ähnlich in Freudental). An der ehemaligen Peterskapelle über fünfzig Grabmäler vom 15. Jahrhundert an. Schöne alte Holzhäuser (nach 1693), in malerischer Reihe an der Hauptstrasse. Von den Stadtmauern Reste namentlich am Schlossberg. An der Enz der mächtige runde Pulverturm (1493); gegen den Bahnhof hin der Haspelturm mit altertümlicher Einrichtung.

Das Schloss. Mittelalterlich dürften lediglich noch die Ringmauerzüge und die Unterbauten des Hauptgebäudes sein, dieses selbst aus dem 16. Jahrhundert mit späteren Veränderungen. Als architektonischer Aufbau besonders eindrucksvoll. Charakteristisch das Fehlen einer Schauseite. Es ist

als ob die Wirkung direkt für einen sich ständig verändernden Augenpunkt berechnet wäre.

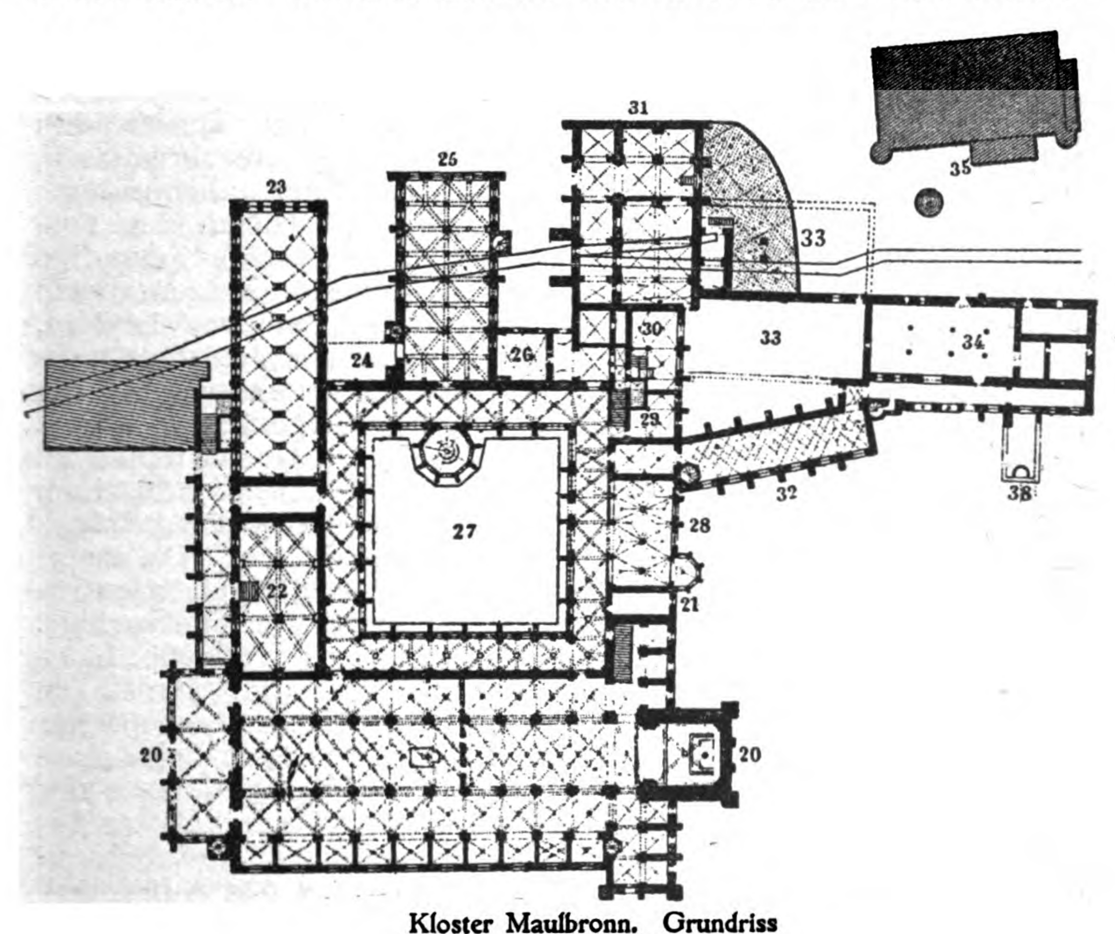
Im Enztal oberhalb Vaihingen findet man zu Mühlhausen eine reizend erneuerte spätgotische Kirche (1458 erbaut durch Balthasar von Horrheim, umgebaut 1526 von Hans Wunderer); ein malerisches Schloss von 1566, mit Ecktürmen und hohen Gartenmauern und hübsche Fachwerkhäuser. — In Rosswag gleichfalls eine spätgotische Kirche (1497). — Unterhalb der Bezirksstadt der stattliche Flecken Enzweihingen mit grosser, ehemals wohl dreischiffiger Kirche (Hallenkirche) und Grabmälern daran, altem Rathaus, Marktbrunnen, altertümlichen Holz- und Steinhäusern. Dann das malerische Städtchen Oberriexingen mit Kirche von 1439 (erneuert 1693 nach dem Brand). Unterriexingen hat eine hübsche, modern ausgestattete Renaissancekriche (1628) und ein Schloss des 18. Jahrhunderts mit Resten einer Wasserburg, Bergfried, Steinhaus usw., von Parkbäumen umhüllt. Auf einer Anhöhe die Friedhofkirche, ehemalige Wallfahrtskirche aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, verwandt mit der Markgröninger Spitalkirche, reich an Grabdenkmälern des 14. bis 16. Jahrhunderts. Darin ein merkwürdiges romanisches Kruzifix (aus Ertingen a. d. Donau). Bei Untermberg die Ruine der Höhenburg Alt-Sachsenheim, ein Mauerviereck mit Formen des frühgotischen Uebergangsstils. Abseits in Aurich ein hochgotischer Turmchor, in Grossglattbach zwei gotische Kirchen, die idyllische Friedhofkirche datiert 1403. Die Kirche von Iptingen, 1513 erneuert von Hans Wunderer. Merkwürdig ist der die Stelle einer Burg einnehmende wehrhafte Kirchhof mit gewölbten Gaden, Zufluchtsstätten für die Vorräte in Kriegszeiten. Aehnlich in Weissach, das einen abseits stehenden, vermutlich der Anlage nach uralten Kirchturm hat. Nussdorf hat zwei gotische Kirchen. Dorfkirche von 1498 mit weitgesprengtem Chorgewölbe und offenem Stirnturm. Gottesackerkirche 1482 ausgemalt (stark erneuert), mit gewölbten Altargehäusen auf Freipfeilern, Grabdenkmälern u. a. gotischem Steinbildwerk (Kreuzträger). Das altdeutsche Schloss erneuert in der Zeit der Butzenscheibenromantik. Die spätgotische Kirche von Eberdingen hat feingeschnitztes Chorgestühl. Hochdorf ein Schloss von 1710 und in der Kirche Grabdenkmäler (16. bis 18. Jahrhundert). Rieth ein Schloss aus dem 16. Jahrhundert mit runden Ecktürmen und ein ausserordentlich malerisches, kürzlich wiederhergestelltes Kirchlein mit Denkmälern. Gross-Sachsenheim ist ein Städtchen mit altertümlichem, noch vom Graben umgebenen Schloss aus dem 15. und 16. Jahrhundert (1544), daran ein paar ältere Bildwerke eingemauert sind, und hochmalerischer Kirche. Sie ist mit ihrem mächtigen, von einem Kranz umgebenen Ostturm, dem sich noch ein



Chörlein anlehnt, ihrem Treppenturm und Kapellenanbau am Schiff und mit dem hochaufgemauerten Kirchhof, dem sich ebenfalls ein runder Eckturm anlegt, so recht eine Probe für den malerischen Bausinn der Spätgotik und Deutschrenaissance. Grabdenkmäler aus dem 16. Jahrhundert. Rathaus desgleichen. Das ehemalige Frauenkloster Rechentshofen (Mariäkron) ist verbaut und zerstört bis auf einen hochgotischen Klosterflügel und die Umfassungsmauern des Kirchenschiffs mit einer hochgotischen verzierten Pforte. Hohenhaslach ist ein ehemaliges Bergstädtchen mit Grabmälern in der Kirche. Ensingen hat eine spätgotische Kirche (1468) mit romanischem Turmchor.

14. Maulbronn

Wer die schwäbischen Lande mit einem für Natur und Kunst aufgeschlossenen Auge durchstreift, der wird sich einen Abstecher nach dem berühmten Kloster Maulbronn* nicht reuen lassen. In dem lieblich von Laubwäldern und Reben-



Kloster Maulbronn. Grundriss



hängen umsäumten Salzachtal gelegen, vermag es jedem Geschmack etwas zu bieten: anmutige Landschaft, stille Seen, malerische Ruinenromantik dem Naturfreund, dazu hohe und edle Kunst und ein Bild aus der Vergangenheit längst entschwundener Jahrhunderte, das selbst das Interesse des einfachen Mannes aus dem Volk zu fesseln vermag; landschaftliche, künstlerische und kulturgeschichtliche Anregungen hat dieser stille Winkel schon unzähligen Besuchern gespendet. „Unauflöslich verknüpfen sich die Bilder der Kunst mit denen der Natur und prägen sich um so unauslöschlicher in die Seele; sei es, dass wir Rast halten unter den Linden, vor uns die Vorhalle mit den rohrschlanken Säulen, im Garten des Kreuzgangs wandeln bei blühenden Rosenbüschen und dem Gemurmel des dreischaligen Brunnens oder im grossen Ephoratsgarten unter rauschenden Wipfeln am efeuumsponnenen Faustturme träumen, bestaunend den Ernst der Kreuzarme der Kirche, oder dass wir einsam im Abendrot über dem Spiegel des tiefen Sees nur noch die Spitzen des Klosters auftauchen sehen. Am schönsten im Herbst, wenn die Blätter fallen und die Vergänglichkeit des Naturlebens zusammenstimmt mit dem Geist, der diese von der Zeit verlassenen Hallen in sanfter Wehmut durchflüstert." (Eduard Paulus.) Wir nähern uns von Westen her dem durch Mauer und Graben wohlgeschützten und durch stattliche Türme bewehrten Klosterbezirk, der ausser den Klausurgebäuden an der Kirche auch die zur Klosterverwaltung und Wirtschaft gehörigen Bauten, die im Lauf der Jahrhunderte erstellt oder vergrössert wurden, einschliesst. Gleich der Torturm, der die Brücke sperrte, erfreut durch seine lebendige Silhouette; ernster der aus starken Buckelquadern aufgemauerte Hexenturm (1441) an der Nordwestecke zu unserer Linken. Beim Eintritt in den Klosterhof links das ehemalige Gasthaus und die Wohnung des Frühmessers; rechts gegenüber lag die Kapelle, in der er für das Gesinde und sonstige Laien, denen der Zutritt zur Klosterkirche verwehrt war, Gottesdienst zu halten hatte. Vorbei am Marstall (jetzt Rathaus) mit hübschem Renaissancegiebel und an dem hohen Fruchtkasten treten wir unter die Linden vor die westliche Klosterfront. Da steigt zu unserer Rechten (südlich) das hohe Mittelschiff der Klosterkirche empor, der sich die Paradies* genannte Vorhalle vorlegt. Ein echtes Kind des Uebergangstils weiss sie gotische Konstruktion mit spätromanischer Formenfülle und Kraft zu vereinigen: In den vorzüglich gruppierten, durch Strebepfeiler voneinander abgesetzten Lichtöffnungen kündigt sich noch in romanischen Formen das gotische Prinzip der Auflösung des Massenbaus in einen Gliederbau an und im Innern ist das System der Wölbung ebenso geistreich erdacht wie formenschön durchgeführt. Wie anschaulich wird uns das Aufsteigen der Rippen zu gleicher Scheitelhöhe durch die Tieferführung



der Diagonalbögen gemacht, wie belebt die Auflösung der Rippenträger in einen Bündel von Säulen mit Schaftring — mehr als 70 sind es ihrer in den drei Quadraten — die tektonisch wichtigen Stellen, wo Last und Stütze zusammentreffen! Um so strenger erscheint dagegen die klösterlich schlichte Kirchenfront, ein getreues Abbild des basilikalen Querschnitts, mit dem schweren, vielstufig gerahmten Portal und dem steigenden Fries im Oberteil. Der Grundriss der Kirche, rechteckiger Chor mit Ostkapellen, und das Fehlen eines Turmes entspricht der Ordensgewohnheit; das eigentliche Querschiff ist durch einen schmalen Gang repräsentiert, da sein Hauptraum durch die Ostkapellen in Anspruch genommen wird. Das Langhaus empfängt uns, wofern wir nur unseren Blick in der Tiefe halten, ernst und feierlich; an der Schranke, die den Mönchschor von dem der Laienbrüder trennt, kehren die wuchtigen Formen vom Westportal wieder, die muntere Belebung der Pfeiler an den Ecken, die vertikale und horizontale Gliederung darüber mildert die strenge Schlichtheit. Leider hat die Spätgotik in ihrer spielerischen Freude an kunstreich gezeichneten Gewölben die ursprüngliche Flachdecke durch ein Netzgewölbe ersetzt, dessen malerisch bewegtes Gewirre eine Dissonanz in den Raumeindruck brachte. Gleichzeitig (1424) wurde das Südschiff durch Kapellen erweitert. Auch im Aeussern passt das für das Gewölbe erforderliche Strebesystem schlecht genug zu den ruhigen Linien und Flächen des romanischen Baus. Dagegen war der Ostbau schon ursprünglich auf Wölbung angelegt, das trefflich entworfene Masswerkfenster der Ostwand ist natürlich (wie in Bebenhausen) erst eine Zutat der Gotik des 14. Jahrhunderts, die geschlossenen Wänden und spärlicher Beleuchtung abhold war. Aus dem Quergang führt eine stattliche Treppe zum Dorment, d. h. Schlafhaus der Mönche empor, die sie bei ihren abendlichen und nächtlichen Gottesdiensten zu benützen pflegten. Um die Ausstattung der Kirche hat die Spätgotik sich besser verdient gemacht: die schön geschnitzten Chorstühle*, der prächtige, reiche Levitensitz, das würdig ernste Kruzifix, die ornamentale und historische Ausmalung — all das macht dem 15. Jahrhundert Ehre. Die Besichtigung der Klausurgebäude, die sich nördlich an die Kirche anschliessen, wird auch den interessieren, dem kunstgeschichtliche Betrachtungen ferner liegen. Ist doch in ihnen ein selten treues Abbild klösterlichen Lebens erhalten, dazu eine Fülle unmittelbar ansprechender, jedes Auge entzückender Motive, die schon manchen Maler oder Zeichner auf Wochen, ja selbst Jahre an das Kloster gefesselt haben. Die Anordnung der Räume folgt einem, wenn auch nicht starren Schema, manche Unstimmigkeiten und stehen gebliebene Baureste lehren, welchen Abänderungen der Klosterplan im Lauf der Durchführung unterworfen wurde. Um den lieblichen Kreuzgarten zieht sich im Viereck



der Kreuzgang, durch dessen luftige Flügel die Prozessionen der Mönche sich bewegten. Von den dahinter gruppierten Räumen ist der Ostflügel den Mönchen, der westliche den Laienbrüdern bestimmt. Neben der Sakristei liegt der hochgotische Kapitelsaal mit dem Johannischörlein in der Ecke, übersprengt von einem Sterngewölbe, dessen Rippen kranzförmig um die Rundsäulen angeordnet sind; fein und sauber gearbeitetes Ornament an Kapitellen und Schlusssteinen. Jenseits des Ganges folgen zwei jetzt getrennte Räume, ursprünglich ein einheitlicher, der Sprechsaal, wo die geschäftlichen Angelegenheiten des Klosters besprochen und vielleicht auch häusliche Arbeiten verrichtet wurden; nach der Abtrennung diente der nördliche offenbar als Studierraum. Hier stehen wir vor der berühmten Kreuzgangecke mit der Höllentreppe: Die Ueberschneidung der Wand durch die verzierten Treppen, das Spiel von Licht und Schatten, die Durchbrechung der Fläche durch eine edle Rosette, das Farbenspiel auf den grünrötlichen Wänden — all das hat sie von jeher zum Entzücken von Baukünstlern und Malern gemacht. An den Nordflügel stösst das Herren-, d. h. Mönchsrefektorium*, in ähnlichem Geist der Formen und Konstruktion wie das Paradies. Klingt in dem Wechsel der mit Schaftringen und schönen Blattkapitellen geschmückten Säulen u. a. noch romanisches Gefühl nach, so setzt sich der Geist der Gotik in den hohen Lichtöffnungen durch und es ist künstlerisch von hohem Interesse, wie an den Bauten des Uebergangsstils Paradies, südlicher Kreuzgangflügel und Herrenrefektorium die Auseinandersetzung der beiden Stile Raumgebilde von ganz individuellem Charakter erzeugt. Neben dem „Rebental" (volkstümliche Entstellung aus Refektorium) lag einerseits die Küche, andererseits das Calefactorium, d. h. Wärmestube; aus einer unteren rauchgeschwärzten Kammer kam heisse Luft (und oft genug auch Russ und Rauch) durch Löcher im Fussboden in einen oberen Raum und es war dies in den strengen Zeiten klösterlicher Zucht der einzige heizbare Raum. Bevor man den Speisesaal betrat, war eine Waschung vorgeschrieben. Die anmutige, lichtdurchflutete Brunnenkapelle hat dazu gedient. Im Westflügel der romanisch düstere Speisesaal der Laienbrüder mit trefflicher Doppelsäulenreihe, südlich der Eingang in die Klausur und daneben der grosse Vorratskeller, über dem das Dorment der Laienbrüder lag. Gegen Westen ist ihm ein spätgotischer Wandelgang als Fortsetzung des Paradieses vorgelegt. Vom Kreuzgarten aus geniesst man einen Ueberblick über den Kreuzgang — der säulen- und formenreiche Südflügel ist an sich merkwürdig, dem Ostflügel gereicht der Hintergrund des Kapitelsaals, dem nördlichen die malerisch vorspringende Brunnenkapelle mit dem Fachwerkaufsatz zur Zierde. Oestlich an die Klausur stiess das Abtshaus und das Herrenhaus für

vornehme Gäste, mit interessantem spätgotischem Saal und romanischem Arkadengang im Erdgeschoss, mit der Klausur durch das schön gewölbte heitere Parlatorium verbunden. Dem Herrenhaus gegenüber die stattliche Oberamtei, einst ein herzogliches Jagdschloss, und die Ruinen des abgebrannten Pfründhauses. Ein Rundgang gewährt uns noch manchen hübschen Blick auf die Kirche, die Befestigungstürme, besonders den sagenumwobenen Faustturm und den rebenumwachsenen Zwinger.

Mit der Bedeutung der Klosterkirche vermag natürlich im ganzen Bezirk sich architektonisch nichts zu vergleichen. Die ländlichen Kirchenbauten übersteigen im allgemeinen den Durchschnitt nicht. Sie halten sich an das beliebte praktische Schema der Anfügung eines Ostturmes an das Schiff, wo man dann den Chor unterbringen konnte. Musste im Lauf der Zeit das Schiff erneuert oder für den evangelischen Gottesdienst verändert werden, so blieb meist der solide Ostturm mit seinem gewölbten Untergeschoss als Zeuge aus der Erbauungszeit der Kirche stehen; es sind ihrer noch manche aus romanischer und früher gotischer Zeit erhalten. Auch Westtürme fehlen nicht; so deutet der Kirchturm in Knittlingen mit seinen hübschen Klangarkaden auf die Fensterbildungen der Maulbronner Uebergangsbauten. Sonst gibt es in der Heimatstadt des berühmten Doktor Faust nicht mehr viel Altertümliches. Denn sie ist wie die Inschrift am Stadtpfarrhaus meldet, 1632 ganz verbrannt und 1662 wieder halb verbronnen. Der Speicher des Maulbronner Klosterhofs (auch in Oetisheim hatte das Kloster einen ansehnlichen Pfleghof) hat als Steinhaus diese Brände überdauert. In Derdingen steht der Turm, ein bei uns seltenerer Fall, abseits von der Kirche. Er war als Zuflucht und Wehrbau gedacht mit kleinen Schlitzfensterchen, die sich nach innen z. T. zu Nischen mit Sitzbänkchen erweitern. Das grosse Pfarrhaus mit Giebeln und Erker war Herrenalber Pfleghof, daher die stattliche Erscheinung, Ummauerung und die gewaltigen Keller, die sich darunter hinziehen. Wie hier der Turm, so war in Lienzingen die ganze Umgebung der Kirche zu einem Bollwerk umgeschaffen, in das sich die Dörfler in Kriegsnot zurückziehen oder wohin sie ihre bewegliche Habe verbringen konnten. Ein Graben mit Zugbrücke und eine starke Mauer dienten als Wehr; dahinter lagen feste gewölbte Kemenaten mit Schiessscharten. Auf dem Friedhof südlich vom Ort liegt, reizvoll von Grün umsponnen, die anmutige Liebfrauenkirche, ein feines Werk des spätgotischen Stils von erfreulicher Einheitlichkeit in Aufbau und Ausstattung. Von aussen gefällt besonders der gut proportionierte, schlanke Chor mit schönen Masswerkfenstern und leichtem Dachreiter. Im Innern überdeckt ihn ein altbemaltes, heiteres Netzgewölbe mit bildlichen Schlusssteinen;



ein gar zierlich geschweiftes Pförtchen mit schön beschlagener Tür führt zur netzgewölbten Sakristei. Auch das Schiff hat noch seine altgotische Decke, eine Holztonne mit Blumen- und Tierschnitzereien; die trefflich profilierte Kanzel (1482) passt aufs beste herein. Man fühlt es mit Freuden, dass die Spätgotik, die vieles Gleichgültige und Handwerksmässige geschaffen hat, hier einmal sich zusammengenommen und einen Auftrag von bescheidenem Umfang mit Liebe und Sorgfalt durchgeführt hat. Verdienstlicherweise ist man neuerdings im Sinne der heimatlichen Denkmalpflege um die Erhaltung des lieblichen Kirchleins bemüht. An Baumeistern und tüchtigen Steinmetzen fehlte es damals in der Gegend wie im nahen Zabergäu nicht; Maulbronn zählte solche unter seinen Laienbrüdern, an der Pfarrkirche in Horrheim hat sich der einheimische Meister Balthasar verewigt. Wir dürfen den Bezirk nicht verlassen, ohne noch mit einigen Worten auf die charaktervollen, gediegenen Fachwerkbauten zu kommen, deren man glücklicherweise noch eine gute Zahl in unseren Bauerndörfern antrifft. In der Regel enthalten sie nur die Wohnung, während Stallungen und Scheuer sich um den rückwärts gelegenen Hof gruppieren. Das freiliegende Balkenwerk flösst uns gewissermassen Zuversicht zum soliden Aufbau des Hauses ein, schmückt die Fläche allein schon durch den Gegensatz des Holztones zum Füllwerk, bisweilen auch durch die geometrische Anordnung der Hölzer, und gibt der volkstümlichen Holzschnitzkunst Gelegenheit, ihre alten, aber immer wirksamen Ziermotive anzubringen. Kommt noch ein gemütvoller, humoristischer oder lehrhafter Spruch, Haussegen oder Meisterinschrift über die Pforte oder auf den Eckbalken, den Hauptträger der Konstruktion — wie möchte man da noch an einem nach nüchternem Allerweltsschema hergestellten Backsteinbauernhaus unserer Tage sein Gefallen haben? Verbietet es auch leider der heutige Preis für Holz und Arbeit, zu dieser Bauweise zurückzukehren, so halten wir ihre Denkmäler um so werter. Lienzingen, Gündelbach, Schützingen, Schmie und andere Orte bieten Proben dieser bodenständigen Kunst vom 16.—18. Jahrhundert. Ein Hauptwerk von 1430, das frühere Kranken- dann Pfründerhaus des Klosters Maulbronn, das mit dem Herrenhaus und der Oberamtei zusammen einst eine wirkungsvolle Gruppe bildete und einen anheimelnden Hof umschloss, ist leider in Asche gesunken. — Weniger ist über Schloss- und Burgenbauten im Bezirk zu berichten; es muss uns genügen, die Ruine Löffelstelz hoch droben über Dürrmenz oder die Trümmer von Burg Lomersheim mit dem gesprengten Turm und Flügelmauern zu dem ehemaligen Städtchen zu erwähnen.

Anmerkung zu Maulbronn: Bohnensack heisst in der Ueberlieferung zu Magdeburg ‹wo er den Bischofsgang des Doms gebaut› der Meister des Paradieses und Herrenrefektoriums. Ein Laienbruder Bertold hat 1424 das Schiff eingewölbt, Konrad von Schmie das Parlatorium überbaut ‹1495›.



15. Brackenheim-Schwaigern

Der Bezirk des Oberamts Brackenheim ist rheinfränkisches Land wie auch Maulbronn, Neuenbürg, Calw, Weilderstadt, Besigheim, Backnang. Hier griffen die Bistümer Speyer und Worms über den Schwarzwald weit herein.

Brackenheim ist ein altertümliches Städtchen, das noch Reste der Wehrmauern und manches alte Haus in Formen der Deutschrenaissance aufzuweisen hat. Die grosse Stadtkirche ist hochgotisch mit Chorturm und hochgesprengter Holzdecke in Form eines Tonnengewölbes, typisch für das Zabergäu, diese auch bemalt mit gotisierenden Blumenranken. Sie enthält noch allerlei Kunstschätze — hochgotisches Kruzifix, heiliges Grab von Stein, Holzkanzel in Spätrenaissanceformen, Bildertafeln, gotischen Sakristeischrank, alte Kirchengefässe. Das malerische Schloss ist ein Renaissancebau von dem hiesigen Meister Martin Berwart (1556), mit runden Treppentürmen und Holzlauben im Hof, der nach vorn nur mit einem weiten Mauerbogen und Laufgang geschlossen ist. Rathaus im Zopfstil (1780). Die Johanniskirche, im Friedhof vor der Stadt etwas erhöht gelegen, ist ein Bild von ungemeinem Reiz. Spätromanische Basilika, mit Anklängen an den Maulbronner Uebergangsstil (Westpforte), unregelmässigem Wechsel von Würfelknaufsäulen und Pfeilern und spitzigen Scheidebögen. Der Chor hochgotisch, ausgebildet als Turm mit achteckiger Glockenstube und Zeltdach, von kraftvoller Form. Reste hochgotischer Glas- und Wandmalerei. Grabdenkmäler, darunter das des Baumeisters Berwart. Von den Kirchen im Zabergäu ist keine uninteressant. Die meisten Dörfer haben auch ein altertümliches Rathaus, etwa mit Bogenhallen und steinerne und hölzerne Wohnhäuser mit Renaissancezier aufzuweisen. So Botenheim ein ehemaliges Gilthaus des Deutschordens (1607). Bei Cleebronn steht die Burg Magenheim mit hohem Steinhaus, dessen Erdgeschoss dem Hof zu später eingesetzt hochgotische Kapellenfenster zeigt, uralten Ringmauern, tiefen Gräben. Auf dem Michelsberg, wo schon 793 eine Basilika stand, findet man ein ehemaliges Kapuzinerhospiz in Barockformen (1739) und ein Kirchlein, halb romanisch halb hochgotisch, mit gewölbtem Lettner. Von der Burg Blankenhorn stehen grossartige Trümmer in romanischen Formen, vom Wald überwuchert. Auf der anderen Seite des Zabertals die bedeutende Burgruine Neipperg mit zwei romanischen Bergfrieden im Maulbronner Uebergangsstil — der eine noch mit Kamin und Kemenatenfenstern, Aborterkern und den alten Zinnen — und das wohlerhaltene Deutschordensschloss Stocksberg, mit Bergfried, dessen Zinnenkranz von Eckerkern eingefasst ist, Kapelle und Wohngebäuden aus der Renaissancezeit, Toren, Gräben und Grabenbrücke.



Die Kirche von Stockheim ist 1513 erbaut von Dionys Böblinger und birgt allerlei Kunstschätze: Wandtabernakel, Triumphkruzifix, Steinkanzel, Altarschrein. Die zweite Stadt im Zabertal, Güglingen, ist 1849 von einem grossen Brande heimgesucht worden, hat aber doch noch altertümliche Häuser aufzuweisen. An der Kirche ist nur der Turm alt. Bei der Gottesackerkapelle stehen Grabdenkmäler aus der Renaissancezeit. In Frauenzimmern findet man hochgotische Reste eines Frauenklosters. Als Baumeister desselben erscheint um 1285 ein Meister Volzo in Frauenzimmern. Wichtiger ist die hübsch gelegene Dorfkirche mit Turmchor, im Maulbronner Uebergangsstil. Daran ein Renaissancegrabmal. Am Turm der Kirche in Hausen a. d. Zaber (nahe bei Lauffen) ist ein hochgotisches Ritterstandbild mit Tragstein und Deckstein aus dem 14. Jahrhundert aufgestellt. Meimsheim, eine uralte Siedelung, Römerplatz und fränkischer Vorort, hat Rathaus und Marktbrunnen aus der Renaissancezeit wie ein Städtchen. Die Kirche ist ein Gegenstück zur Brackenheimer Friedhofkirche, vor der sie die Gesellschaft einer „tausendjährigen“ Linde voraus hat. Als Urheber nennt sich an der Kirche ein Penich (1455). Im oberen Zabertal sind Pfaffenhofen mit Weiler und dann Zaberfeld besonders sehenswert. Pfaffenhofen hat an seinem Kirchenschiff (1610) ein Bauwerk von H. Schickhardt. Der Chorturm ist hochgotisch, die Sakristei ein Denkmal des von hier gebürtigen Steinmetzen Hans Wunderer (1513), dem wir auch in Lomersheim und Mühlhausen a. d. Enz begegnen. Wenn er (nicht sein Sohn) der Führer der Bauern im Aufstand (1525) gewesen ist, so ist er auch der Retter des Klosters Maulbronn. Das Pfarrhaus ist von Schickhardt. Der Chorturm von Weiler ist hochgotisch im Maulbronner Stil. Das Schiff hat die alte farbige Fassung der flachgewölbten Bretterdecke und des übrigen Holzwerks, mit Malereien (von einem Joh. Stigler aus Prag, 1767) bewahrt. In Zaberfeld hat Hans Wunderer (1505) an den hochgotischen Chorturm ein Chörlein angebaut, das reizend ausgebildet ist mit Ast- und Zackenwerk im Fenstermasswerk und Wappenengelchen an den Gewänden. Das zierliche Tabernakeltürmchen ist von Hans Spryss aus Zaberfeld (1476), dem badischen Hofbaumeister. Grabdenkmal von Baumhauer. Das Pfarrhaus ist ein früheres Schloss mit Renaissancegiebeln und -portal. Innen Gewölbe und Malereien. Das ehemalige Burgstädtchen Ochsenberg hat von seinem Schloss nur einige Nebengebäude bewahrt, diese aber eindrucksvoll mit ihren Staffelgiebeln (1569). In der Kirche Grabdenkmäler aus dem 16. Jahrhundert und ein schöner Taufstein (1478). Auf dem Friedhof ein Steinkruzifix (1564). — Klingenberg am Neckar hat ein Schlösschen auf dem Grunde einer Höhenburg und ein malerisches Kirchlein. Im Leintal oder Gartachgau



ist Schwaigern der Hauptort. Ein Stadtbrand (1904) hat leider die schönsten alten Häuser vernichtet. Unberührt blieb die grosse, schöne Kirche mit ihrem bezeichnenden Turmaufsatz von verschiefertem Zimmerwerk mit Spitzdach und Eckerkern (ähnlich dem in Eppingen, Baden). Die Kirche* ist erbaut von Bernhard Sporer, einem früheren Gesellen Aberlin Jörgs, und Hans von Aurach, und zwar unter Beibehaltung älterer Teile, nämlich des früheren Chorturms und der als Nebenschiff verwendeten Nordhälfte des alten Langhauses. Sehr geschickt sind die Verbindungsbögen als Gegenstücke zu dem südlichen neuen Kapellenschiff behandelt und die Arkadenpfeiler zu diesem Zweck in Strebemauern ausgezogen. Chor mit zwei Seitenkapellen und Schiff mit Seitenkapellen, Eingangshalle unter einer Westempore, und Sakristei, alles überwölbt mit zierlichem Netzwerk und in einer Führung der Gewölbelinien, die wie in der Oehringer Stiftskirche das neue Raumgefühl der Renaissance anzeigt, noch deutlicher als Aberlin Jörgs Kirchenhallen. Aehnliche Raumbildungen findet man zur selben Zeit in Bayern und in Obersachsen. Das Nebenschiff ist flachgedeckt. Das Gewölbenetz mit feinem Bildwerk reich geschmückt. Ein grosser Westturm war geplant. Wohlerhaltene Ausstattung mit Tabernakeltürmchen, Steinkanzel und vier (a. d. 16. Jh.) Altarschreinen, drei geschnitzt, einer unbemalt, der vierte nur gemalt und zwar von Jörg Ratgeb aus Gmünd (1510, vergl. Herrenberg). Das 1702 erbaute Schloss ist unverändert auf der Seite gegen den Garten, dem sich ein prachtvoller, auch die Kirche umschattender Park anschliesst. Wandgemälde des 15. Jahrhunderts wurden in den Kirchen von Niederhofen und Kleingartach aufgedeckt. Letzterer Ort ist ein Städtchen mit manchen altertümlichen Gebäuden. Das Walddorf Michelbach auf dem Heuchelberg hat ein bescheidenes Barockschlösschen (1709). — Die neugebaute Kirche von Massenbach, die in ihrer hohen Lage ein reizendes Bild gibt, enthält Ausstattungsstücke und Grabdenkmäler aus der früheren. Von den Ortstoren ist das letzte erst in diesem Jahrhundert noch beseitigt worden. Das Schloss ist ein Rokokobau mit Seitenflügeln. Massenbachhausen hat in seiner neugotischen Kirche einen prächtigen Rokokoaltar von Stein.

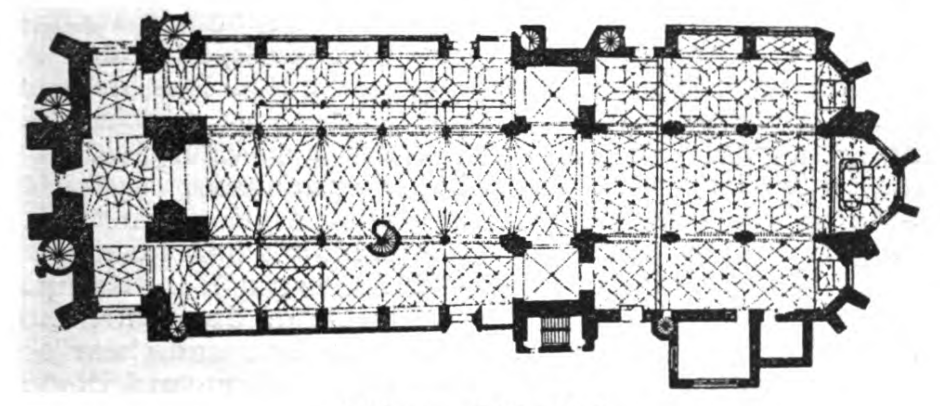


II. Im Fränkischen

16. Heilbronn

Das fränkische — genauer mainfränkische Gebiet — bezeichnet durch die Grenzen des Bistums Würzburg, reichte bis an den Neckar (Lauffen) und in die Nähe von Welzheim und Ellwangen. Helibrunne oder Heiligbrunen, so lautet in alter Zeit der Name der Stadt, die schon in den Tagen der fränkischen Hausmeier erwähnt, Sitz einer königlichen Pfalz war und vom Hohenstaufenkaiser Friedrich II. Stadt- und Befestigungsrecht erhielt. Auf dem rechten Neckarufer gelegen und mit dem linken durch eine befestigte Brücke verbunden, bildete die Stadt, wie alte Ansichten zeigen, ein ziemlich regelmässiges Oblongum, wohlummauert, mit hohen, an den Ecken und der Brücke besonders starken Türmen verwahrt und an den Landseiten noch durch später vorgeschobene Bastionen gedeckt. „Wenn man sich," sagt Goethe in seiner Schilderung der Reise nach Italien vom Jahr 1797, „einen günstigen Begriff von Heilbronn machen will, so muss man um die Stadt gehen. Die Mauern und Gräben sind ein wichtiges Denkmal der vorigen Zeit; die Gräben sind sehr tief und fast bis herauf gemauert, die Mauern hoch und aus Quaderstücken gut gefügt. Die Steine waren als Rustika gehauen. Eine schöne Allee führt um den grössten Teil des Grabens, sie besteht aus Linden und Kastanien, die als Gewölbe gehauen und gezogen sind." Die neuzeitliche Entwicklung der bedeutenden Handels- und Industriestadt hat dieses Bild zerstört und von der Stadtmauer eben noch ein Stück auf der Wasserseite bis zum Götzenturm übrig gelassen, wo nach der Ueberlieferung Götz von Berlichingen gefangen sass, ebenso einen vereinzelten Turm vom grossen Bollwerk auf der Nordwestecke. Ohne Mühe kann man sich die Altstadt mit ihren künstlerisch und historisch wertvollen Bauwerken, den ansehnlichen, wenigstens im Unterstock noch alten Bürgerhäusern und manchen engen und krummen Gassen aus den Vorstädten diesseits und jenseits vom Neckar herausschälen. Domähnlich macht sich auf den alten Abbildungen die Pfarrkirche zu St. Kilian*, vornehmlich dank ihrem in der Geschichte der deutschen Renaissancekunst wohlbekannten, gewaltigen Westturm. Ihre durch die Restauration etwas verdunkelte kunstgeschichtliche Bedeutung erhellt am ehesten aus einer kurzen chronologischen Betrachtung. Der Baubeginn fiel in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts, als von Wimpfen her

die Gotik ins Neckarland vordrang: Die beiden Chortürme mit ihren giebelgekrönten Doppelfenstern, besonders der feiner behandelte nördliche erinnern an die Chortürme der Wimpfener Stiftskirche. Auch das Langhaus gehört wenigstens im Grundbestand mit seinen Arkaden jener Zeit an und steht unter dem Einfluss der flachgedeckten Bettelordenskirchen (die frühgotische Wölbung neu!). Der spätgotische Chor, nach dem Vorgang der langgestreckten fränkischen Stadtkirchen eine lichte, dreischiffige Halle, in der sich die Nebenschiffe fortsetzen. Auch das Langhaus wird spätgotisch verändert, durch Kapellen zwischen den Strebepfeilern erweitert und mit schmuckvollen Portalen und Fenstern herausgeputzt. Spätgotisch sind die wichtigsten Ausstattungsstücke wie Sakramentshäuschen, Chorsitznischen und vor allem der gewaltige, holzgeschnitzte Hochaltar (1498) mit seinem trefflichen Statuenschmuck, ein Werk des bedeutendsten Heilbronner Bildhauers



Heilbronn. Kilianskirche

Hans Seyfer, dessen Oelberg zu Lauffen leider arg zerstört, der Speyerer erneuert ist. Dieser Periode gehört endlich der Unterbau des in stattlicher Breite aufsteigenden Westturmes an, indessen der obere Teil von der ersten Plattform in Mittelschiffhöhe bis hinauf zum „steinernen Mann“ mit dem Stadtbanner eines der merkwürdigsten Werke der Frührenaissance darstellt. Während nämlich bis zur zweiten Plattform Gotik und Renaissance noch im Kampfe liegen, hat sich von da an der Erbauer, Meister Hans Schweiner von Weinsberg, in Konstruktion und Dekoration eine eigene Formensprache geschaffen. Das stark eingerückte Achteck krönt statt des Pyramidenhelmes eine Folge sich verjüngender, zuoberst laternenähnlich wirkender Oktogone, deren Zierformen eine von starken romanischen Erinnerungen durchsetzte persönliche Ausprägung der antiken Ornamentik sind. Alle Achtung vor einem Meister, der auf einem Felde, wo die Spätgotik ihre grössten Triumphe gefeiert hatte, der Turmbaukunst, eigene Wege zu gehen und

6

seinem unbändigen, gährenden Kraft- und Formgefühl in einem grossartigen Werk einheitlichen, persönlichen Ausdruck zu geben vermochte; ein treffendes Sinnbild des regsamen, allem Neuen zugänglichen und frisch zupackenden Wesen des fränkischen Volkes. — Ungefähr gleichzeitig mit Osttürmen und Schiff der Stadtkirche mögen sich die Franziskaner ihre Kirche in Heilbronn erbaut und den Blick der Mitbürger auf ihre Kunst gelenkt haben. Sie brannte im 17. Jahrhundert ab, und vom Neubau kam nur der „Hafenmarktturm“ (1728, Arch. J. P. Meyer aus Strassburg) zustande. Vom Kloster zeugen noch die Flügel des Kreuzgangs mit kleeblattförmigen Arkadenfenstern. Endlich bietet die evangelische Nikolauskirche ein Beispiel der schlichten Hochgotik des 14. Jahrhunderts. Interessanter ist die ehemalige Deutschordenskirche, weniger das hochgotische, 1721 umgebaute Schiff (mit Deckenfresken von L. A. Colomba), als der aus dem 13. Jahrhundert stehen gebliebene Turm, der im Erdgeschoss den Chor (jetzt Seitenkapelle) enthielt. Von aussen noch ein echtes Erzeugnis unseres einheimischen Spätromanismus: auf verhältnismässig niedrigem Viereck sitzt das Achteck auf, steigende Bogenfriese begleiten die Schrägen des Uebergangs und auch am Achteck fehlt senkrechte und wagrechte Gliederung nicht. Innen aber verrät das Chorgewölbe Berührung mit dem Maulbronner Uebergangsstil (um 1240). (Gleichzeitig der schlicht, aber geschmackvoll verzierte, trefflich proportionierte Altartisch.) Die Kirche macht nur einen Teil des grossen, um malerische Höfe gruppierten Komplexes aus, zu dem das „Deutsche Haus“ im Lauf der Jahrhunderte sich auswuchs. Ursprünglich eine Hauskommende war es am Ende des 18. Jahrhunderts Sitz des Landkomturs der fränkischen Ordensprovinz. Er bewohnte den Flügel an der Deutschhofstrasse, der 1711 durch W. H. Beringer eine Barockfassade mit grosser Pilasterordnung und hübschem Mittelgiebel erhielt. Dahinter schloss sich Archiv und Trapponey (Materialverwaltung) an, nach rückwärts standen die Wirtschaftsgebäude wie Kornkasten, Band-(Küfer)haus und dergl. Noch manche zierliche Pforte, Erker und Fenster schmückt die Steinhäuser im Hof und zahlreiche historische Erinnerungen knüpfen sich an das Heilbronner Deutschhaus, in dessen Räumen Kaiser, Kurfürsten, berühmte Feldherren wie Turenne, Prinz Eugen, Erzherzog Karl und Staatsmänner als Gäste abgestiegen sind. Das Gasthaus gegenüber war ursprünglich Pfleghof des Klosters Schöntal, das laut Inschrift einst Kaiser Karl V. beherbergte. Das wichtigste weltliche Gebäude in einer freien Reichsstadt war aber natürlich das Rathaus*; wenn irgend möglich musste es, zentral am Marktplatz gelegen, in seiner äusseren Erscheinung das Selbstbewusstsein des freien Bürgers repräsentieren. Auch das Rathaus ist eigentlich ein Baukomplex, innerhalb dessen man vier Teile unterscheiden kann. Das Hauptgewicht ruht

auf dem westlichsten Bau, den sein Aeusseres als Stadthaus charakterisiert: ein massiger, wuchtiger Block, 1417 errichtet, um 1580 im Renaissancegeschmack verändert, erschiene es düster und unbelebt ohne die schöne Freitreppe, die sich dem Erdgeschoss vorlegt und mit ihren schrägen Stiegen und der Säulenlaube angenehme Ueberschneidungen und wuchtige Schattenwirkungen erzielt. Dazu bezeichnet die Altane das Haus als die Stätte, von der aus dem Volke wichtige Entscheidungen verkündigt werden. Im hübschen Ziergiebel, der das hochansteigende von einem Türmchen gekrönte Dach freundlich ausschmückt, eine Kunstuhr von J. Habrecht, Strassburg. Im Saal Rokoko-Stuck von J. S. Hetzel, Gemälde von Morff. Oestlich hinter die Flucht zurückspringend das Kanzleigebäude, Renaissancebau mit welschen Giebeln und malerischer Laube; endlich um die Ecke am Kieselmarkt das anmutige Rokokogebäude des Stadtarchivs mit seinen prächtigen schmiedeisernen Fensterkörben (1765, erbaut von J. Chr. Keller)*. Gewissermassen im Geist verwandt mit dem Rathaus ist das Fleischhaus (jetzt städtisches Museum), ein bei aller Schlichtheit erfreulicher und gediegener Bau des Hans Stefan aus Ravensburg (1598), unten früher in Arkaden eine offene Halle bildend. Ihre Säulen haben phantasievoll erdachte figurierte Kapitäle und tragen weitgeschwungene, flache Bogen; ein Treppenturm an einer Ecke macht das Aussenbild noch stattlicher. Unter den Privathäusern gibt es noch viele, deren steinernes Erdgeschoss durch Jahrzahlen oder Kunstformen an Türen, Konsolen und dergl. in die mittelalterliche Periode zurückweisen, leider sind die hölzernen Obergeschosse ihres charaktervollen Gewandes durch Uebertünchung beraubt. (Das hohe Eckhaus am Markt nennt man das Vaterhaus des sagenhaften Kätchens von Heilbronn.) Das späte 18. Jahrhundert und die bürgerliche Kunst des Empire ist durch Werke wie das Schützenhaus (1769, Keller, Stuck von Hetzel), den Ritterbau (1784) und das Gasthaus zur Sonne (1796, Krutthofen) oder das v. Rauchsche Haus gut vertreten. Trotz der nivellierenden Tätigkeit der Neuzeit kann man von Altheilbronn noch heute reden; von ihm erzählt auch der alte Friedhof, einer der schönsten und stimmungsvollsten, den Denkmalpflege und Heimatschutz uns erhalten haben. Grabmäler aus vielen Jahrhunderten — darunter zwei von Dannecker — künden Namen, die in der städtischen und vaterländischen Geschichte genannt werden, Ruhe und Friede wohnt in dem von Mauern umschlossenen und gegen das Getriebe des Tages geschützten Parke.

In der kirchlichen Baukunst der Landorte des Bezirkes ist zwar nichts, was auf höhere Bedeutung Anspruch erheben möchte, aber doch noch genug an Altem, das an seiner Stelle erfreut und uns wert ist. Vielfach sind wenigstens noch die Türme aus romanischer und gotischer Zeit erhalten worden, wenn man



das Kirchenhaus erneuern oder veränderten Anforderungen anpassen musste. So etwa, um nur ein Beispiel zu nennen, der stattliche Ostturm in Grossgartach, dessen Rippenkreuzgewölbe von romanischen, kapitälgeschmückten Säulen gestützt wird. Mitunter kommt sogar einmal unser stilistisches Interesse auf seine Rechnung wie in Frankenbach, wo am Kirchenportal Gotik und Renaissancedekoration in ganz annehmbarer Weise kombiniert sind. Anderwärts sind es Ausstattungsstücke, die einem sonst anspruchslosen Raum zum Schmuck gereichen, wohlproportionierte und -profilierte Taufsteine (Flein, Grossgartach, Kirchhausen), reich geschnitzte Kanzeln und durchbrochene Geländer (Neckargartach) oder spätgotische Schnitzaltäre wie in Flein und Neckargartach. Von den Dörfern waren manche früher ummauert und haben Ueberreste ihrer Schutzwehr auf unsere Zeit gebracht; gross ist endlich die Zahl der Schlösser und ländlichen Herrensitze; gibt es doch einen Ort im Bezirke, Talheim, wo man ihrer einst fast ein Dutzend zählte. Jetzt ist dort noch das Obere Schloss, von dem ein Teil lange von Juden bewohnt war (Judenschloss), die sich eine Synagoge darin einrichteten, mit einem schlanken Rundturm und dem Rest der Schildmauer; ferner das Untere Schloss mit reicher Wappenzier von 1766 und schönem Schlossgarten. Wo ein Schloss ist, gibt es immer auch Grabmäler in der Kirche. Hier eines von Schlör und andere mehr. Ein echtes zugleich wehrhaftes und behagliches Werk der deutschen Renaissance steht in Kirchhausen, das ehemalige Wasserschloss des Deutschordens mitten im Dorf; zwei Flügel mit hübsch geschweiften Giebeln und vier runden Ecktürmen, im Hof vermauerte Rundbogenarkaden. Auch in Horkheim steht noch ein turmartiges gotisches Steinhaus von einem einstigen Wasserschloss. Ebenso ist der sogen. Wasser(schloss)turm in Bonfeld zu erklären, nämlich als Ueberrest eines Renaissanceschlosses. Von den beiden neueren Schlössern des 18. Jahrhunderts daselbst ist das eine in kräftigen Barockformen, das jüngere ganz schlicht gehalten. Vom Standpunkt des Burgenbaus aus am instruktivsten ist das malerisch über Untergruppenbach gelegene Schloss Stettenfels. Wohl erhalten ist die Ummauerung vom äusseren Zwinger an mit ihren Rundtürmen und hinter der hohen Ringmauer erhebt sich in drei Flügeln das Schloss; der eine endet in den runden Bergfried; am Herrenhaus sind Erker keck an die Ecken aufgesetzt, wie wir es uns an einem deutschen Renaissanceschloss gerne denken und lieben, das der ganzen Gegend zur Zierde gereichen kann. Baumeister war ein Augsburger, Wendel Dietrich. Ein wohlerhaltener mittelalterlicher Wohnturm ist das noch bewohnte Schlösschen Wildeck bei Abstatt.



17. Neckarsulm-Gundelsheim-Neuenstadt-Möckmühl

Neckarsulm liegt auf dem rechten Hochufer des Neckars, auf der Rückseite gedeckt durch die Sulm. Die Stadt bildet ein Viereck, dessen eine obere Ecke, gegen den Neckar, das Schloss einnimmt. Von der Stadtmauer samt Graben sind bedeutende Bruchstücke erhalten. Von der Hauptstrasse gehen einige Querstrassen senkrecht ab und verlaufen gerade. Doch biegt sich eine dem östlichen Nebenausgang zu und eine zweite verbindet ihn in gewundener Führung mit dem unteren Tor. Dieses lag in der Tiefe des Sulmtälchens. Von dort bietet die ansteigende Gasse mit den Stützmauern des Kirchhofes und der schräg darüberstehenden hochragenden Kirche samt ihrem Turm ein eindrucksvolles Bild. Drei Ecktürme der Stadt stehen noch, zwei rund, einer viereckig und höher. Das Schloss war auch gegen die Stadt ummauert. Sein Hauptturm mit geschweiftem Dach steht an der Südwestecke. Der untere Teil ist aus dem 14.—15. Jahrhundert, der obere 1551 aufgesetzt. Das Hauptgebäude ist ein gotisches Steinhaus mit Erker und Staffelgiebeln. Ein anderes, mit offenem Gang im Hof, ist abgebrochen worden, wodurch die Gebäudegruppe das Geschlossene und Gedrängte verloren hat, das zu einer Burg gehört. Erhalten sind: die Schlosskapelle (1487), ein malerischer Holzaltan, ein Bandhaus mit Staffelgiebeln (1567). Ursprünglich hatte der Schlosshof eine viereckige Ringmauer mit runden, auskragenden Ecktürmchen, ähnlich wie am Judenschloss in Talheim (OA. Heilbronn). Gegen den Neckar und die Eisenbahn sieht das Schloss noch heute einer Burg ähnlich. Die Pfarrkirche (1706, Turm 1757 von Wenger?), ein grossartiger, gegen Norden gerichteter Saalraum mit Tonnengewölbe und Apsis. Das Innere, in Stuck dekoriert, wurde um 1880 verdorben durch Ausmalung, farbige Fenster, neuromanischen Hochaltar u. dergl. Man müsste Wände und Decke weiss tünchen, die Fenster hell verglasen. Drei Altäre und die Kanzel sind alt, Holzarbeiten in Rokoko. Das Aeussere schön gegliedert in Haustein. Unter dem Hauptgesims ein Triglyphenfries. Der Hauptstrasse ist die Stirngiebelwand zugekehrt mit bewegtem Umriss, eingeteilt mit gequaderten Pilastern und belebt mit Bildernischen, Vasenaufsätzen u. dergl. Der Turm ist so gestellt, dass er gegen das untere Tor hin voll zur Geltung kommt, und sehr stattlich ausgebildet mit Kranz und Laternenkuppeldach. Auf dem Hof der Kirche ein geschnitzter Christus am Kreuz (1608) und ein bedeutendes, spätgotisches Vesperbild. Die kleine ehemalige Kapuzinerkirche (1661), mit Tonnengewölben im Schiff und Chor, entbehrt der alten Ausstattung. Die Kapelle auf dem Friedhof (1668) ist aussen und innen nicht ganz ohne malerisch-reizvolle Einzelheiten volkstümlicher Art. Die Gassenbilder, nament-

lich die Hauptstrasse, sind noch eigenartig und erfreulich. Behäbige Fassaden in Stein oder verziertem Holzfachwerk, mit Freitreppen, Bildsäulen, Wappen. Das Rathaus (16. und 18. Jahrhundert) mit der grossen Treppe und dem Marktbrunnen, die Apotheke, ebenfalls mit Freitreppe, und einige Gasthöfe, wie die „Sonne" mit ihrem Erker, stechen besonders hervor. Das Holzapfelhaus (1579) ist ein Steinbau aus der Renaissancezeit. In Nebengassen stehen eine alte Kelter, ein Pfleghof des Klosters Amorbach (1705), das sogen. Greckenhaus in der Greckengasse u. a.

K o c h e n d o r f gewährt ein stattliches Bild mit dem Oberen Schloss und der hochgelegenen Kirche, dem Wasserschloss, dem St. Andréschen Schlösschen, und dem hohen Fachwerkgiebelbau des Rathauses. Das Obere Schloss („Zwingenberg") ist 1606 erbaut, zweiflügelig mit Treppenturm im Winkel und geschweiften Giebeln (früher bemalt); zwei Höfe, ein oberer, nach hinten durch einen Graben abgeschnitten, und ein unterer auf Stützmauern; Rundbogentor. Das ehemalige Wasserschloss im Tale ist ein Steinhaus (1533) mit Schnörkelgiebeln, Treppenturm und Erker. Im Erdgeschoss gewölbte Räume. Am Bauhof eine starke Ringmauer mit Rundtürmen. Ueber dem Tor (1568) eine Pechnase. Das Haus der Herren v. St. André ist 1710 erbaut. Das Rathaus (1597, neuerdings spielerisch ergänzt) hat geschnitzte Balken und eine malerische gedeckte Aussenstiege. Die Kirche, deren Terrasse leider die Ringmauer verloren hat, ist ursprünglich romanisch, vielfach verändert. Sie birgt einige ansehnliche Renaissancedenkmäler (um 1535 und 1598). — O f f e n a u hat hinter der im Zopfstil gehaltenen Kirche den gotischen Chor der älteren und darin Wandgemälde aus dem 15. Jahrhundert. Das Dorf ist z. T. eine Arbeiterkolonie des 18. Jahrhunderts. Es hat ein Salzwerk mit Gebäuden von 1820 und ein ehemaliges Badgasthaus aus dem 18. Jahrhundert. Schon im 16. Jahrhundert war das Solbad besucht.

Ein besonders wohlerhaltenes Burgstädtchen ist G u n d e l s h e i m mit dem Deutschordensschloss H o r n e c k. Das Städtchen liegt am Abhang des durch eine Schlucht vom Michelsberg abgespaltenen Felsenhügels, der das Schloss trägt. Ringmauern mit Rundtürmen und mit Bogenfriesen, wo der Wehrgang auskragt, fassen noch, besonders an der Schauseite gegen den Neckar, Stadt und Burg ein, halbverhüllt von alten Efeumänteln und bekränzt mit wildem Goldlack. Dahinter die alten Bäume des Schlossgartens und der Schlucht und die abgestuften Weingärten des Michelsberg. So spiegelt sich das Bild im breiten, raschflutenden Strome. Die Hauptgasse des Städtleins zieht sich auf dem Hügelrücken steil hinauf zum Schloss, durchkreuzt von ziemlich regelmässig angelegten, engen Seitengassen. Steinhäuser mit Renaissancegiebeln und

Erkern, Marktbrunnen mit Säule und Wappenlöwe und was sonst zu einem alten fränkischen Städtchen gehören mag, ist alles noch vorhanden. Die Stadtkirche verbindet unter e i n e m Dach ein spätgotisches, netzgewölbtes Schiff samt Chor und Turm, mit einem grösseren Barockkirchenraum, und ist innen und aussen besetzt mit Grabdenkmälern. Altäre, barock, mit spätgotischen Resten. Die hochgotische Friedhofkapelle vor der Stadt, mit Dachreiter auf dem steilen Chordach, hat noch Ueberreste alter Bilderfenster aus dem 14. Jahrhundert. Das Schloss, das grösste von den Neckarschlössern nächst dem Heidelberger, ist ein siebeneckiger Steinkasten mit zwei inneren Höfen und einem viereckigen Bergfried dazwischen, umgeben von Vorwerken aus dem Mittelalter, zwei Grabenbrücken und verschiedenen Toren, deren Portale in Formen der Spätgotik, der Renaissance und des Barock, mit Wappen und Schildhaltern geschmückt sind. Das Schlossgebäude selbst vielfenstrig, aber mit ganz glatten, hellgetünchten Wänden weithin über die Neckarauen leuchtend, stammt aus der Zeit nach dem Bauernkriege. Das Innere hat die alte fürstliche Ausstattung nicht ganz verloren. Einige Stukkaturen aus dem 18. Jahrhundert (Fürstensaal in Frührokoko, Kapelle klassizistisch) und ältere Wappenmalereien sind vorhanden. Die altertümliche Zweckbestimmung der gewölbten unteren Räume ist noch vielfach zu erkennen (Gefängnisse, Tresslerei und Trapponei; Marstall gewölbt auf Säulen, 1568). Die ehemalige Schlosskapelle ist ihrer schönen, grossen, steinernen Grabdenkmälern von Deutschmeistern beraubt. (Es waren ihrer sechs aus dem Zeitraum von 1443—1515. Jetzt im Besitz des Hoch- und Deutschmeisters Erzherzog Eugen.) Von dem Schlossgarten, der in französischem Geschmack mit Terrassen, Steintreppen, Springbrunnen, Rebengängen angelegt war, sind noch Reste da. — Die Kirche auf dem Michelsberg, zu B ö t t i n g e n gehörig, ist eine der ältesten des Landes und steht an einer der schönsten Stellen des Neckartales, noch umgeben von den Mauern des Friedhofes. Romanische einschiffige Anlage mit Ostturm, teilweise gotisch umgebaut. Innen ein spätgotisches Altargehäus (1513).

Die katholischen Kirchen der ehemals deutschordischen Dörfer sind sonst fast sämtlich im 18. Jahrhundert erneuert und im 19. Jahrhundert durch vermeintliche Verschönerung entstellt. Aber die Türme mit ihren Hauben und die verschnörkelten Giebel zieren die freundlichen Ortsbilder der berühmten Weindörfer, die auch im Innern manches hübsche Bürgerhaus in Holzfachwerk- oder Steinbau zeigen, vornehmlich die wappengeschmückten Pfarrhäuser und Rathäuser mit Kelterhallen im Unterstock. So die Kirchen zu B i n s w a n g e n, E r l e n b a c h, D a h e n f e l d, D u t t e n b e r g, K o c h e r t ü r n, O e d h e i m, O f f e n a u,



Tiefenbach usw. Sie belegen die Stilwandlungen des 18. Jahrhunderts an Portalen, Giebeln, Türmen, Pilasterfassaden und an Stukkaturen, Deckengemälden, Stuckmarmor und Schreinerwerken, soweit sie unberührt geblieben sind. Besonders oft begegnet man dem Wappen eines Komturs v. Buseck († 1759) als Bauherren. Duttenberg und Erlenbach haben auch ansehnliche Kapellen.

Der Flecken Oedheim am Kocher hat ein Schloss, das gegen den Kocher hin noch ganz den Eindruck einer Burg macht, und einige alte Häuser (Rathaus 1600, Witwenhaus mit Fachwerkerker 1699, Kaplanei mit Hoftor). Der frühere Chor im Turm der Kirche hat Wand- und Gewölbemalereien aus 14. Jahrhundert. Die Dreifaltigkeitskapelle auf der Höhe über dem Dorf scheint auf die Grundmauern eines Wartturms gebaut zu sein. Auf dem Hofe Willenbach steht ein steinernes Herrschaftshaus mit Renaissancegiebel und Rundturm (1603). — Ein altes Städtchen, wie es im Buche steht, ist Neuenstadt am Kocher. Als Burgstädtchen (die neue Stadt Helmbund, neben dem gleichnamigen uralten Dorf im Brettachtal) gegründet im 13. oder 14. Jahrhundert, nimmt es die Bergzunge ein, die zwischen Kocher und Brettach vor der Mündung ausläuft. Die eigentliche Stadt liegt auf der Höhe zwischen dem Oberen und Mittleren Tor und ist z. T. bis heute von Ringmauern umfangen. Das Schloss liegt innerhalb der Stadtmauer am Oberen Tor auf der Kocherseite, wo der Abfall steiler ist. Eine untere Vorstadt war von den beiden Wasserläufen und ausserdem von Schenkelmauern verteidigt und hatte vor den beiden Brücken je ein Tor. Die Hauptstrasse steigt auf dem Rücken hinauf. Die Stadtkirche (1595, Chor gotisch) ist angebaut an den Oberen Torturm (1703, nach 1831 im oberen Teil erneuert), der ihr als Glockenturm dient. Das Innere hat noch einige Erinnerungen an die Zeit der Herzöge von Württemberg-Neuenstadt bewahrt, ein Marmorkruzifix von 1701, einen Messingkronleuchter u. a. Es enthält auch noch einen schönen hochgotischen Frauengrabstein mit Baldachin (1413). Vom Schloss, das ehemals im Viereck einen Hof umschloss, ist am ansehnlichsten der Bau des Herzogs Christoph mit Portal im Hof und rundem Eckturm gegen aussen. Altertümliche Häuser sind das Rathaus mit Torbögen und Firsttürmchen (16.—17. Jahrhundert), das Stadtpfarrhaus (1488); dann ein Eckhaus mit polygonem Renaissanceerker, Volutenportal und pompösem Altananbau auf toskanischen Wandsäulen, die Apotheke von 1801. Ein sehr hübscher Brunnen mit Plattform und Geländer (1744) steht in einer Seitengasse. Unter den vier Steinbrücken bei der Stadt ist eine besonders malerische mit einem Bogen über die Brettach. Die grosse Linde, die älter sein soll, als die Stadt, bildet mit den nachgezogenen ein Blätterdach über einen weiten

Platz, eingefasst von einer Brüstungsmauer mit Portal, die Herzog Christoph 1558 errichten liess. Gegen 100 Säulen stützen die wagrecht gezogenen Aeste; die älteren noch in mittelalterlichen Formen gehalten, andere schmuckreicher im Stil der Zeiten von Herzog Christoph bis auf Herzog Karl gebildet und mit Wappen und Inschriften bezeichnet. Es waren lauter einzelne Stiftungen, Denkmäler eines schönen Sinnes für Natur, Geschichte und Kunst. Hier war die uralte Gerichtsstätte des Brettachgaus. Später war der Platz mit steinernen Tischen, Kegelbahnen und „allerlei Kurzweil“ versehen. — Bürg, das Neuenstadt gegenüber auf dem steilen Rand des Kochertales liegt, hat ein achteckiges Kirchlein aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, mit Gemmingischen Grabsteinen und Gedächtnistafeln. Das Schloss (früher Gochsheim genannt), das seine Bollwerke und den Turm verloren, aber Gräben und Brücke bewahrt hat, ist ein spätgotisches Steinhaus mit Staffelgiebeln, Wendelstein und Altane, mächtigem Keller, Schlosskapelle, Archiv u. a. Gewölben und geheimen Treppen. Dahinter ein alter Garten mit Hainbuchengang. Im Tal eine schöne fliegende Brücke von Stein.

Im Brettachtal, Cleversulzbach zu, steht die Ruine der Kirche des abgegangenen Ortes Helmbund. Es sind die Umfassungsmauern eines viereckigen Chors im Uebergangsstil, mit Rippenkreuzgewölbe auf gewirtelten Ecksäulen mit Knospenknäufen. — Brettach ist das Urbild eines behäbigen Marktfleckens aus Altwürttembergs bester Zeit. Zahlreiche stattliche Steinhäuser in kunstreichen Formen der Renaissance, die jeder Stadt wohl anstünden. So die Mühle, zwei Gasthäuser, das Schlösschen, das Haus auf dem Roten Felsen. Dazu passt die im Schiff (1578 von einem Meister Clement Vock) erneuerte Kirche, deren gedrungener Chorturm unten ein romanisches Tonnengewölbe mit diamantierten Kämpfersimsen hat. Auch die alte Dorflinde (1566) mit Steinpfeilern fehlt nicht. Die Lage an steilen Abhängen bringt malerische Gassenbilder hervor. — Die Kirche zu Lampoldshausen im Hardhäuser Wald hat im romanischen Turmchor romanische und frühgotische Wandgemälde. Wie sie auf ihrer erhöhten und ummauerten Kirchhofplattform über die Häuser des Dorfes schaut, gibt sie ein hübsches Bild.

Das Deutschordensschloss Heuchlingen liegt auf einer mässig hohen aber steilen Anhöhe über der Jagst und macht mit seinen Basteien, die von Rundtürmen umkränzt sind, mit Tor und Bergfried und hohen, an den Giebeln verschnörkelten Steinhäusern den Eindruck einer altfränkischen Fürstenburg. Den Renaissancegiebeln gesellt sich friedlich ein Mansarddach und auch der Hauptturm hat eine geschweifte Haube. Der Hauptbestand des Schlosses stammt aus dem 16. Jahrhundert. — Das Schloss zu Assumstadt ist ein Rokokobau (1769)



mit vorspringenden Flügeln und Freitreppe vor dem Mittelbau. Die Fassaden stuckiert. Innen ein Kuppelsaal, nach der Gartenseite halbrund vortretend und mit Fenstertüren auf eine Terrasse geöffnet; verziert mit Stukkaturen und Deckenmalerei. Dahinter ein Garten von gleichzeitiger Anlage. — Schloss D o - m e n e c k auf einem Bergvorsprung rechts der Jagst ist ein einfaches Wohngebäude mit Zubehörden, aus der Barockzeit. Dahinter eine Burgruine mit Stumpf eines runden Turmes. Von der Burg Ernstein, auf der Höhe links der Jagst, ist nur ein Turm erhalten samt den Gräben. — M ö c k m ü h l, Stadt und Schloss liegen auf der Bergzunge, die durch die Einmündung der Seckach in die Jagst entsteht. Das Städtchen hat sich noch zum grössten Teil den Mauerzug mit Bogenfries und vorspringenden Mauertürmen bewahrt; namentlich auch die Anschlussmauern, die zum Schloss aufsteigen. Es waren vier Tore (Jagst- und Seckachtor zu den beiden Brücken, Hinteres Tor aufwärts der Seckach und Oberes auf den Schlossberg). Das Rathaus (1589) stösst mit der Vorderseite an den unteren Marktplatz, ehemaligen Kirchhof, mit der Rückseite an den oberen Marktplatz. Die Kirche, die nach einem Brande (1900) fast ganz abgebrochen werden musste, hatte im Chor Wandgemälde aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Die malerisch umwachsene Friedhofkapelle (1581) enthält allerlei Bruchstücke spätgotischer Steinwerke, namentlich Grabsteine von Chorherren aus der ehemaligen Stiftskirche, die bis 1642 neben dem Schloss aufragte. Vom Stift, das 1379 bis 1553 bestand, ist nur noch die ehemalige Propstei erhalten, ein verblendeter Holzfachwerkbau. Das Schloss ist vom Berg durch einen gewaltigen Graben abgeschnitten, über den es sich mit hohen Zwinger- und Ringmauern erhob. Die Zwingermauern sind zum grössten Teil erhalten, sehr merkwürdig mit ihren unterirdischen Wehrgängen und Schiesskammern, die auf Wendeltreppen in den runden Ecktürmen zugänglich waren. Die Schmuckformen spätgotisch, die Scharten mannigfach geformt. Auch von der Ringmauer sind Reste mit einem der grösseren runden Ecktürme erhalten. Im inneren Burghof ein mächtiger runder Bergfried mit malerischem Fachwerkaufsatz, Kegeldach und Aufzuggiebel. — W i d d e r n ist ein Städtchen von mittelalterlicher Anlage, ehemaliges „Ganerbiat". In der Kirche sind Grabdenkmäler, z. T. mit Bildwerk. Auch die malerisch gelegene Friedhofkapelle enthält alte Grabsteine. Eine ehemalige adelige Behausung und ein ehemaliges Amthaus, beide aus der Renaissancezeit und mit Wendeltreppen ausgestattet, sind erhalten. (Auch das Dorf S i g l i n g e n, unten an der Jagst, ist eine mittelalterliche und zwar regelmässige viereckige Stadtanlage von 1363.) — J a g s t h a u s e n hat drei „Schlösser". Das „Rote", jetzt Rentamt und das „Neue" sind aber einfache Herrenhäuser aus dem 18. Jahrhundert. Das Alte Schloss



die Burg des Göz v. Berlichingen mit der eisernen Hand, ist weitgehend erneuert und macht nicht mehr den Eindruck des echten, wirkt aber malerisch bei trübem Licht. Altertümlich und eindrucksvoll ist der nördliche Flügel mit den zwei mächtigen Flankentürmen, deren einer das Archiv enthält (darin die eiserne Hand und eine Sammlung von anderen Altertümern). Dahinter der Schlossgraben. Im Dorf das Alte Rathaus mit geschnitztem Fachwerkgiebel von 1613. In der Kirche, deren Chor nach oben als achteckiger Turm ausgebaut ist — ein Renaissancewerk des 17. Jahrhunderts — sind einige Grabmäler (darunter eines mit Rittergestalt, um 1700, wohl von einem der Sommer in Künzelsau).

---

18. Weinsberg

Die Stadt W e i n s b e r g liegt am südlichen Abhang eines Höhenrückens, der das Sulmtal vom Elltal trennt und zugleich hier durch eine Einsattelung verbindet. Auf einer kegelförmigen Kuppe trägt derselbe die Burg Weinsberg. Die Stadt, die bis 1440 Reichsstadt war, ist 1527 vom Schwäbischen Bund völlig und für immer zerstört, 1534 aber vom Herzog von Württemberg wieder aufgebaut worden. Sie bildet ein Viereck mit drei annähernd wagrechten Gassen — untere, mittlere, obere — und einigen steilen, z. T. in Staffeln übergehenden Quergässchen. Nach einem Stadtbrand 1707 fand der Baudeputierte Jenisch von Stuttgart im Bau der Stadt eine so „grosse Irregularität, als dergleichen anderswo nicht leicht zu finden“, vermochte aber seinen regelmässigen Bebauungsplan nicht durchzusetzen; einmal wegen der vielen und guten Keller und dann weil die Bürgerschaft der Meinung war, in ihrer an den Berg gebauten Stadt müssen sich die Gassen „in die Rundung richten“. — Es waren zwei Tore, ein unteres bei der Südwest- und ein oberes bei der Nordostecke. Von den Ecktürmen ist einer erhalten, der sogen. Geisterturm beim Kernerhaus. Von den Fronttürmen der sogen. Wartturm an der Südseite. Vor der Südfront unten lief ein Wassergraben, sonst ringsum ein trockener, mit einem Wall davor. Die Nordwestecke der Stadt nimmt der ehemalige Kirchhof mit der Kirche ein, deren Schattenriss das Stadtbild wirkungsvoll krönt. Die Stadtkirche ist eine spätromanische flachgedeckte Basilika vom Anfang des 13. Jahrhunderts, mit Stützenwechsel — Säulen abwechselnd mit Pfeilern, selten in Süddeutschland — und gespitzten Scheidebögen. Die derben Säulen haben verzierte Würfelknäufe. Die Verzierungen sind z. T. in Stuck angetragen und geschnitten. Es sind Netze von Ranken mit muschelartigen Blättern und Tierkopfendigungen. Die Westpforte ist klein aber reichgeschmückt

mit Säulen, deren Schäfte und Knäufe von solchen Zieraten umstrickt sind. Ein Knauf ist als Löwenkopf gebildet, der den Säulenschaft verschlingt. Der Ablauf eines Sockelwulstes bei der Pforte ist als Schlangenkopf geformt. Sowohl das Schiff mit seinen Spitzbögen als der einer späteren Bauperiode angehörige Chor mit dem Turm erscheinen den entsprechenden Teilen der Stiftskirche in Oberstenfeld verwandt. Der Turmchor erinnert auch an den Turm und ehemaligen Chor der Deutschordenskirche zu Heilbronn. Neben den im Grundriss quadratischen Chor legen sich zwei ebensolche Seitenchöre; alle drei gewölbt mit Rippenkreuzgewölben. Der hochschlanke Triumphbogen ist dreimal eingezogen, mit Strecksäulchen besetzt und im Spitzbogen geführt. Das kuppelartige Gewölbe ausser den Kreuzrippen auch noch mit Scheitelrippen und einem Scheitelring unterlegt; die Rippen eigenartig mit zwei Wülsten und dazwischen mit Rosetten besetzt; die Ecksäulenbündel schlank, gewirtelt mit Zwischenkapitellen und bedeckt mit Knospenknäufen. Das Ganze halb romanisch nach deutscher Ueberlieferung, halb frühgotisch nach französischen Vorbildern. Den Flächenraum über den Triumphbögen belebt ein Quergang in der Mauer, der sich nach dem Schiff mit einer gesäulten Kleinbogenstellung öffnet. Durch ihn geht der Aufgang zum Turm. (Hier herauf haben sich im Bauernkrieg die Ritter geflüchtet und sind die Bauern nachgedrungen.) Der Turm geht schon im Erdgeschoss, in Abseitenhöhe, mit Eckschrägen ins Achteck über, das innen rund ist. Zwei niedere Stockwerke sind an den Ecken und den Seitenmitten mit Klebsäulchen besetzt und von den Gurtsimsprofilen umrahmt; und nur von schmalen Einzelfenstern durchbrochen, wie im Bergfried von Lichtscharten. Das vierte Stockwerk hat an vier Seiten grosse zweiteilige Schallöffnungen. Bei den Fenstern herrscht der Rundbogen (während die Gewölbeschilde im Chor gespitzt sind). Ein Stockwerk des Turmbaus scheint zu fehlen. (1525 war ein „Kranz" vorhanden, von dem der Ritter v. Weiler heruntergeschossen wurde.) Dieser Chor wurde im 15. Jahrhundert verlängert. Durch Anbau eines gotischen Chors, der mit dem alten durch eine niedere, die Fenster nicht berührende Spitzbogenöffnung verbunden ist. Unter dem südlichen Nebenchor ist eine kleine Krypta mit Altar. Der Fussboden der Chöre war ehemals um einige Stufen über den des Schiffs erhöht. Im hinteren Chor steht jetzt der romanische Choraltar. Die Kanzel ist von 1649. An der Mauer vor der Kirche ist eine Reihe von Grabmälern aufgestellt. — Das Rathaus ist 1708 erbaut; mit stattlicher Freitreppe; gleichzeitig noch andere Amtsgebäude am Marktplatz. Das Kernerhaus hat die alte Einrichtung aus der Zeit des Dichters und seines Sohnes, darunter auch beachtenswerte Altertümer und neuere Kunstwerke. Im altertümlichen Architekturbild der Stadt haben einige alte

Keltern, Zehntscheuer, Bandhaus u. a. Wert. Vor dem unteren Tor steht die mit Steinsäulen gefasste historische Linde.

Die Burg Weinsberg, heute meist Weibertreu genannt (nach J. Kerner, dem ihre Erhaltung durch einen Frauenverein zu verdanken ist), liegt in Trümmern seit dem Bauernkrieg. Schon 1504 war sie bei der Belagerung durch Herzog Ulrich teilweise zerstört, aber wieder ausgebessert worden. Der Burgweg von Weinsberg und dem Sulmtal umzieht den ganzen Bergkegel. Man sieht noch Ueberreste von zwei hintereinanderstehenden Toren, die von nahen Rundtürmen der Ringmauer beherrscht waren. Dann die Mauer ringsum und einen Zwinger gegen Norden, wo die Angriffsseite ist (vom nahen Schemmelberg aus ist auch 1504 die Mauer samt dem Mantel und Ritterhaus zerschossen worden). Quer über den Bergscheitel zog sich von Norden nach Süden das Ritterhaus, an seinen Enden eingefasst von Türmen. An der Westseite ist ein Schlupfpförtchen am Fusse eines Mauerturms. Ein ähnlicher stand nahe der Südecke. Merkwürdiger und eindrücklicher erscheint aber der in den Zwinger vorspringende runde Geschützturm mit seinem hochgewölbten weiträumigen „Verliess" und der darüber liegenden Kasematte, die Schiesskammern (Schartennischen) mit tiefen Stufenscharten hat. — Auf dem Weissenhof, einem ehemaligen Pfleghof des Klosters Schöntal und späteren Schlösschen der Herzöge von Württemberg-Neuenstadt, hat das alte Hauptgebäude noch das Gepräge des Frühbarock.

Eine kleine romanische Kirche steht bei Rappach. Chor im Turm, ohne Gewölbe. Die Umfassungsmauern z. T. aussen gebuckelt. Merkwürdig die mit Drachenbildern ausgestalteten Kragsteine unter dem Dachvorsprung des Schiffs. — Spätgotische, mehr oder weniger veränderte Dorfkirchen, meist mit Chorturm, der wohl auch Spuren älterer, romanischer Bauart zeigt, zuweilen auch noch mit mehrseitiger Nische (Chörlein) an der Ostseite des Turmes, stehen zu Bretzfeld — hier auch gotische Wandgemälde im Chor — Eberstadt, Gellmersbach u. a. O. Das Gellmersbacher Kirchlein ist über Mannshöhe umfangen von einer eisernen Kette, die aus Hufeisen — Opfern an den heiligen Leonhard — geschmiedet ist. Einzelstehende gotische Glockentürme, ehemalige Chortürme von Kapellen, findet man in Dimbach und Hölzern. Bei den meisten Kirchen steht oder stand ehemals eine von Säulen umkränzte Linde, Dorfgerichtsstatt. Eine stattlichere Kirche, ehemalige Wallfahrtskirche, hoch- und spätgotischen Stils besitzt Ellhofen; und darin einen schönen, farbiggefassten Schnitzaltar (um 1520). Der Kirchplatz ummauert, über eine hochgewölbte Brücke zugänglich und mit Linden und einem Rohrbrunnen besetzt. Die Unterheimbacher Kirche hat einen gotischen Turmchor, ist aber sonst 1757 erneuert und hat noch manches von der ein-

fachen Rokokoausstattung. Im Dorf ein paar ehemalige Edelhöfe, einer mit Treppenturm. Die Kirchen des Bezirks sind im Schiff vor dem Dreissigjährigen Krieg erneuert von dem Kirchenratsbaumeister Friedr. Vischlin aus Stuttgart. Fenster, Gewölbe und Turmhelm in gotischer Art, Türgestelle welsch-antikisch, mit Säulen und Gebälk und schönem Ornament. Es sind die Kirchen von Bitzfeld, Sülzbach und Waldbach. An und in der Sülzbacher Kirche sind auch ein Grabdenkmal gleichen Stils wie die Portale und eine Gedächtnistafel beachtenswert. Ausserdem zeichnet sich dieses Dorf durch reiche und malerische Holzfachwerkfassaden aus.

Das stattliche Schloss zu Eschenau ist ein Bau des Leopold Retti, der das Stuttgarter Schloss geplant hat, von 1745. Die Rokokoausstattung leider neuerdings entfernt. Gegenüber das Amthaus. Nahebei die 1755 erneuerte Kirche. Das alte Pfarrhaus mit Säulengang vorn. Rathaus und zwei Keltern aus der Zeit vor dem Dreissigjährigen Krieg. — Lehren-Steinsfeld hat ein sehr stattliches Schloss mit Eckturm und Erkerausbauten aus dem 16. Jahrhundert. (Die früheren Staffelgiebel sind verändert.) Das ehemalige gotische (1466) Kirchlein wird erhalten, hat aber seine malerische Ausstattung mit bemalten Kirchenbänken von 1702 verloren. Die schönen bemalten Grabdenkmäler aus dem 18. Jahrhundert sind ins historische Museum nach Heilbronn gekommen. Das Rathaus ist 1521 erbaut und nicht viel verändert. Daneben ein hübscher Fachwerkgiebel (1597). — Löwenstein hat ein einfaches Schloss (16. und 17. Jahrhundert) und manche altertümlichen Häuser (Rathaus, altes Pfarrhaus, Schlössle, Freihaus), auch einen Löwenbrunnen. Die Hauptsache ist aber das Gesamtbild, wie es sich auf Grund der Lage und der mittelalterlichen Stadtanlage (1287) gestaltet hat. Das Städtchen liegt am Fuss einer Kuppe, die die Burg trug und auf einem schmalen Vorsprung des Gebirges. Die Häuser sitzen z. T. auf der Stadtmauer. Bezeichnend für das Stadtbild sind die weissgefugten Hohlziegeldächer (einfache Deckung). Die öde Burg Löwenstein, 1131 von Welf VI. erobert, 1512 ausgebrannt, 1634 zerstört, ist schon sehr vergangen und vom Walde überwachsen. Neben Teilen der Ringmauer und der Flügelmauern, die zum Städtchen hinabliefen, sind leidlich erhalten ein Torbau mit zwei Seitenräumen und ein Wartturm. Dieser unten viereckig, oben abgesetzt, so dass eine Wehrplatte entsteht, und als abgerundeter Wendelstein emporgeführt, schon gotisch. An ihn schloss sich eine Schildmauer an. — Im Theusserbad gibt das Hauptgebäude (1801) ein schlichtes aber anmutiges Bild. Eine Merkwürdigkeit ist das fürstliche Lustschlösschen aus dem 17. Jahrhundert, angelegt in Nachahmung eines kleinen Wasserschlosses, turmförmig mit Eckerkern und Kreuzdach. — Das ehemalige Zisterzienser Frauenkloster Lichtenstern (1242 ge-

gründet, 1555 aufgehoben) liegt in einer waldigen Bucht des Gebirges auf einem Vorsprung über dem Sulmtal still und freundlich. Die Klostermauer mit Buckelblöcken ist ringsum erhalten. Die Gebäude stammen meist aus der Zeit der Renaissance. Die Kirche ist teilweise verbaut (wie von Anfang an durch die tiefe Empore des Nonnenchors). Der Chor, mit späterem Aufbau, ist frühgotisch, mit schlanken Fenstern und steilem Rippensterngewölbe, streng und doch von keuscher Anmut. Im Chor beachtenswert der frühgotische Steinaltar, ein Wandtabernakel (um 1450). Im Vorraum eine geschnitzte Holzsäule mit Würfelknauf aus der Zeit der Frührenaissance. Im Garten Ueberbleibsel des Kreuzganges und einer Kapelle.

Die Burg M a i e n f e l s liegt auf einem steilen Bergvorsprung links über der Brettach. Eine Vorburg auf der Bergseite, durch Felsgräben vom Vorland und von der Burg abgeschnitten. Eine zweite, untere Vorburg bildete das aus wenigen Häusern bestehende Städtchen. Die eigentliche Burg ist dreieckig, von einer Ringmauer aus Buckelquadern und einem schmalen Zwinger umzogen. Zwei Rondele an den Ecken über dem Graben und dem Städtchen; das eine noch mit achteckigem Fachwerkaufbau. Ueber dem Tor eine Pechnase. Im Burghof steht noch das eine von zwei Herrschaftshäusern und ein Amthaus. Die Burg ist nach einer Zerstörung 1444 neu befestigt worden. Auch die Vorburg hat kleine Rondele. Linden schmücken jetzt die Fläche und Gebüsch füllt die Schlossgräben. Im Städtchen steht ein malerisches Kirchlein, an den Felsen angeklebt (1613). Unten im Tal liegt der Flecken Brettach. — Das Schloss zu W e i l e r ist ein Bau der Renaissancezeit (um 1590) mit Portal und mittelalterlichem Turm. Die Schlossherrschaft bewahrt darin einige Kunstdenkmäler vom Schloss Lichtenberg. Dahinter ein Park mit einigen Baumriesen. An der kleinen Kirche ein paar Grabdenkmäler. Auf dem Friedhof vor dem Dorf eine ehemalige Wallfahrtskapelle, gotisch, ebenfalls mit Grabmälern.

Von dem 1678 erbauten und 1725 um eine Kapelle mit Turm erweiterten Schöntaler Pfleghof zu W i m m e n t a l ist nur ein Teil übrig, der Pfarrhof. Es muss ein stattliches Anwesen gewesen sein, besonders grossartig der Keller. — Von dem Jagdschlösschen des Herzogs Christoph zu B ö h r i n g s - w e i l e r bei Wüstenrot sind kaum noch Trümmer übrig.

19. Oehringen

Die Stiftskirche zu O e h r i n g e n* stellt sich dar als spätgotische Hallenkirche mit gleichzeitiger Krypta, Westturm und südlichem Chorturm; nördlich zusammenhängend mit dem Stiftsgebäude, das einen schönen Kreuzhof und einen kleinen



Wirtschaftshof umschliesst, und angrenzend an den Marktplatz und den Vorplatz des Schlosses. Das Stift ist 1037 gestiftet unter Einverleibung der bestehenden Pfarrkirche, die die Grablege des Gaugrafengeschlechtes war. Stifterin war Adelheid, die Mutter Kaiser Konrads II. Der Grundriss der Kirche lässt noch den zugrundeliegenden einer romanischen Kreuzbasilika mit Krypta und zwei Chortürmen erkennen. Ein paar eingemauerte Löwenbilder deuten auf das 11. Jahrhundert. Die Kirche war aber im 13. Jahrhundert erneuert worden in frühgotischem oder Uebergangsstil. Daher die zwei am Westturm, leider zu hoch, aufgestellten, sehr merkwürdigen Standbilder der Apostelfürsten, die mit Bildwerken des Bamberger Doms (Nordostportal) zusammenhängen; die Tumba der Adelheid in der Krypta, und das Chorgestühl im oberen Chor.

Die bestehende Kirche ist erbaut von dem Oehringer Meister Hans v. Aurach in Gemeinschaft mit Bernhard Sporer aus der Wirtenberger Schule, um 1490—1501. (Der Chor 1459.) Dieselben Meister haben das so malerische Schiff der Stadtkirche in Wimpfen erweitert und die zu Schwaigern gebaut. Die Rippennetzgewölbe des Schiffes runden sich zu einer Art von Tonnengewölbe, das alle Schiffe einheitlich überspannt. Die Türme haben eigenartig geformte Schieferdächer mit Fenstererkern. Ein gewölbter Nebenraum der Kirche liegt im Ostflügel des Stiftsgebäudes. Darin steht der Schrein vom Hochaltar, ein bedeutendes, unbemaltes Werk der Holzbildhauerei, um 1500, von einem Schüler des Veit Stoss. Der Baldachin von verschlungenem Astwerk, spätgotisches Rokoko. Die Kirche enthält Reste spätgotischer Bilderfenster und vorzügliche Grabdenkmäler der Grafen v. Hohenlohe aus dem 16. und 17. Jahrhundert von Johann v. Trarbach — blühendste deutsche Renaissance in reicher Formenfülle —, Melchior Schmid von Heilbronn — dieses gefasst in Gold und Farben — und Michael Kern (Teile einer Tumba von „preziöser Einfachheit"). Auch ein neueres Grabrelief von Schadow. In der Krypta eine spätgotische Stiftertumba, und weitere Grabmäler in der Art des Kern, Grabsteine mit Messingeinlagen von Nürnberger Arbeit. Weitere, von Kolb, Lauggas, J. Ritter, im Kreuzgang (und auf dem Friedhof bei St. Anna). Aussen ein spätgotischer Oelberg. Die Stadt hat einen guten Teil ihrer Befestigungen bewahrt. Die Vorstadt links der Ohrn heisst Altstadt, ist aber Vorstadt (doch vielleicht dörfliche Ursiedelung), beide waren ummauert. Malerische Bilder an der Ohrn bei der Brücke mit der gotischen Masswerkbrüstung. Altertümliches Rathaus von 1504 mit Eckerker und Fürstenstandbild. Davor ein Brunnen. Innen ein vertäfelter Saal mit Stuckdecke und schönen Portalen, farbig gefasst, von 1603. Einige Stiftsherrenhöfe mit Wappen stehen hinter der Stiftskirche. Das Stiftspredigerhaus hat eine Barockfassade mit Pilastern, Gesimsen, Fensterbrüstungen aus

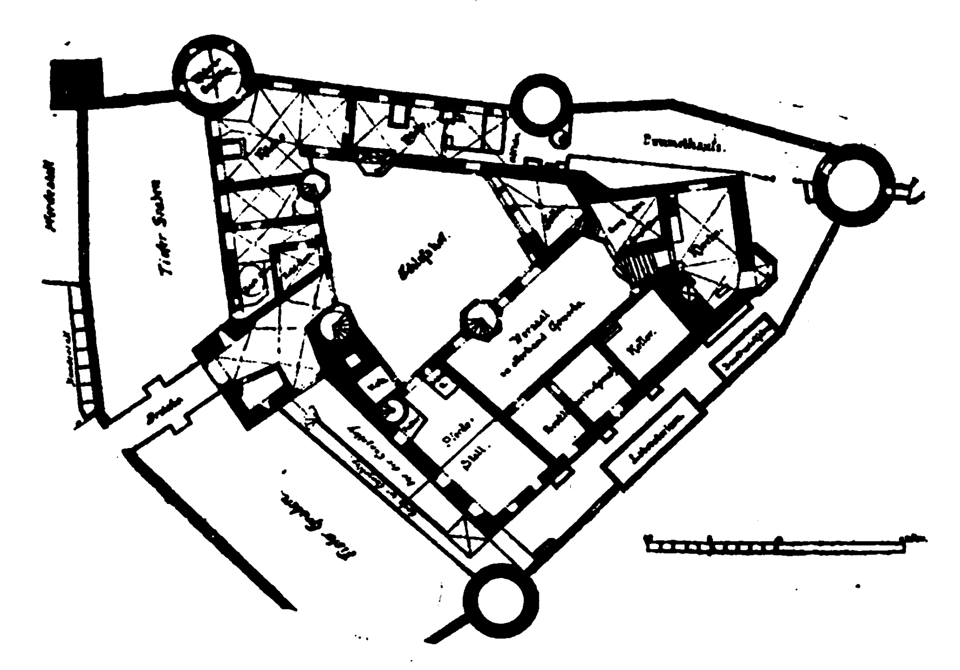


Eichenholz. Ein Haus am Markt hat Barockschnitzereien, ein anderes einen Eckerker. Dem Marktplatz fehlt nicht der Marktbrunnen mit Ritterstandbild (1554). Die Karlsvorstadt*, durch ein originelles Kolonnadentor von der Stadt geschieden, hat einheitliches Gepräge des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Das Schloss hat eine bevorzugte Lage über dem steilen Ufer des Ohrnflüsschens und bietet mit seinen Schnörkelgiebeln und Altanen, überragt von den Türmen der Stiftskirche, ein hübsches Bild gegen den jenseits der Ohrn anstossenden Park. Es ist ein Renaissancebau (1610), mit Anbauten — Treppenturm, Terrasse, Hofarkaden — vom Anfang des 18. und Nebengebäuden vom Ende des 17. Jahrhunderts, von denselben Meistern, die das Weikersheimer Schloss erweitert haben. Das Innere hat eine unveränderte Einrichtung aus der Empirezeit. — Das Lustschloss Friedrichsruh bei Oehringen ist ein Bau der Renaissancezeit mit Schnörkelgiebeln; Einrichtung im Biedermeierstil. Gartenanlagen und Nebenbauten, 18. Jahrhundert.

Das bedeutendste Baudenkmal des Bezirkes ist — neben der Stiftskirche zu Oehringen — das Schloss in Neuenstein*. Eine ehemalige Wasserburg, die aber z. T. auf Felsgrund steht, aus dem 13. Jahrhundert, mit Bergfried und Ringmauer aus Buckelsteinen, die z. T. erhalten blieb durch Einbeziehung in die Umfassungswand des Palastes; im 15. Jahrhundert und Anfang des 16. umgebaut. Daher die gewölbten Säulenhallen im Ostflügel, mit einem Portal nach Dürerschen Motiven, und das Torhaus mit den beiden vorspringenden Rundtürmchen. Um 1565 abermals erweitert zum Schloss im Sinne der Renaissance, nach französischen Vorbildern, durch Meister Balth. Wolff von Heilbronn. Vollendet im Anfang des 17. Jahrhunderts. Viereck mit Ecktürmen — deren einen den Bergfried vertritt — und innerem Hof. Malerische Schlossküche und andere gewölbte Säulenhallen, schöne Wendeltreppen mit verzierten Pforten; in einem oberen Saal derbe Wandstukkaturen von Jagdtieren (wie in Weikersheim und Hermersberg). Im Kaisersaal eine kostbare Sammlung von Altertümern des Gesamthauses Hohenlohe. Besonders reizvoll sind die offenen Säulentempelchen auf den zwei Tortürmen, das Portalbildwerk zwischen denselben und ein Torbogen vor der Brücke, alles aus der Zeit um 1564. Das hintere Portal, das auf einen langen Balkon führte, hat schöne Bildhauerarbeit von L. Kern. Ein See spiegelt das Bild des Schlosses. Die Gartenarchitektur von Börel (vergl. Weikersheim) ist fast ganz zerstört. Das Städtchen steckt noch grösstenteils in seinem Mauerring, dessen obere Ecke ein gewaltiger Rundturm (1621, aufgesetzt auf eine ältere runde Bastei) einnimmt. Die Kirche (1611) ist wieder eine von den hohenloheschen Hallenkirchen aus der Renaissancezeit, noch mit gotischem Chor.

Turm über dem vorderen Teil des Chores und Wendeltreppentürmchen an den Seiten desselben. An der Nordseite ein Säulenvorbau mit Freitreppe, dessen Oberraum die Grabtumba eines Grafen v. Hohenlohe enthält; dies alles aus der Barockzeit (um 1700). Die Türme haben welsche Hauben, der Hauptturm einen Kranz. Dazu passt das derbe, aber eigenartige Dach des Schlossturms mit seinen Fenstererkern.

Das Schloss zu Sindringen ist eine alte Burg mit Bergfried und viereckiger Ringmauer. Eingebaut ist ein ehemaliges Amthaus mit Eckerker; über dem Hoftor ein Laubengang in Holzbau. Die Kirche ist eine ehemalige Basilika romanischen Stils. Eine lange Steinbrücke gibt dem Ortsbild



Waldenburg. Schloss, Grundriss im 16. Jahrhundert

etwas Grosszügiges. Das Städtchen ist in ein regelmässiges Mauerviereck eingeschlossen, dessen eine Ecke das Schloss einnimmt. Ein Gassenring geht dem Mauerring parallel. — Der Buchhof, auf der Höhe rechts vom Kocher unterhalb Sindringen, war ein Schlösschen des Abts von Schöntal, erbaut im Anfang des 18. Jahrhunderts, mit Treppenturm und Hauskapelle, von Meistern des Schöntaler Klosterneubaus (wie Wimmental, Ebersberg u. a. Sitze).

Das Waldenburger Schloss erinnert mit seinem Bergfried, dem ein zweiter in der Vorburg — heutigen Stadt — entspricht, noch an die Zeiten, wo das Haus Hohenlohe durch die Gunst der Hohenstaufen in der Oehringer Gegend Fuss fasste. Der verschnörkelte Altanaufsatz des Turmes stammt aus der Zeit der Renaissance (1576); ein interessanter Versuch

rein künstlerischer Art. Ausser Turm und Graben zeigt das Schloss kaum mehr etwas Altertümliches; es ist in nüchternem Barock erneuert. (Ein Flügel des Dreiecks abgebrochen.) Die Schlosskirche hat eine wohlerhaltene Rokokoausstattung in Stuckmarmor mit Bildwerken (1783). Altertümlicher und malerischer ist das Städtchen, das seine mittelalterlichen Festungswerke fast vollständig bewahrt hat. Besonders merkwürdig die Bollwerke, Gräben, Brücken, Türme am oberen Tor, vor dem eine alte Linde steht. Die Stadtkirche ist eine Hallenkirche reinster Art, drei ganz gleiche Schiffe zu drei Jochen, mit einem Chor und Westturm; alles aus der Zeit um 1590, Gotik gemischt mit Renaissance; neu ausgestattet 1717. Darin ein Grabmal, das dem Achilles Kern zuzuschreiben ist, und ein lutherischer Altaraufsatz mit Darstellung des Augsburger Bekenntnisses als Staffelbild (1653).

Eine efeubewachsene Ruine ist das Schloss zu F o r c h t e n b e r g , erbaut 1688 an der Stelle einer Burg, von der die Schildmauer mit Flankenturm und Graben erhalten ist. Das Städtchen hat noch Mauern mit Wehrgängen und Hauslauben, Tore und Türme und bietet von aussen wie von innen Bilder von idyllischem und romantischem Reiz. Die Kirche birgt eine Kanzel mit Alabasterbildwerken (um 1620), Stiftung der hier ansässigen Bildhauerfamilie Kern, die in der fränkischen Kunstgeschichte ein ehrenvolles Blatt einnimmt. An der Kirche ist ein romanisches Türbogenfeld mit Christuskopf eingemauert. An und in der Friedhofkapelle mancherlei Grabmäler. — Das Schloss zu P f e d e l b a c h hat Ecktürme und im Hofe, wenigstens an einer Seite, Galerien mit Säulen und Gebälk in Stein (um 1560). Es enthält auch eine Kapelle in Spätbarockformen. Stattlich ist die Eingangsseite mit dem Wappenportal und der Brücke über den Ringgraben. Nebengebäude mit Staffelgiebeln. Kirche von 1589. — Das Schloss zu K u p f e r z e l l , gleichfalls mit katholischer Hofkapelle, gehört der Barockzeit an, ist aber schlicht gehalten und wenig gepflegt; der Park abgeholzt. Im Flecken einige Honoratiorenhäuser aus dem 17. und 18. Jahrhundert. — Unbedeutend ist das Schlösschen zu A d o l z f u r t mitsamt der Kirche, die von Heinrich Schickhardt (1618) erbaut ist. — G n a d e n t a l , im Waldtal der Bibers, hat Reste eines im 13. Jahrhundert erbauten Frauenklosters. Die Kirche ist zum Teil gewölbt, frühgotisch mit urtümlichen Plattenmasswerken, romanischen Pforten und kleinen Eigentümlichkeiten der Zisterzienser-Steinmetzen. Der westliche Teil des Schiffes mit der Nonnenempore ist verbaut zu bürgerlichen Zwecken. Die Kirche enthält noch einen steinernen Altarbaldachin und mittelalterliche Grabdenkmäler. Vom Konventsgebäude ist der Westflügel erhalten; vom Kreuzgang einzelne Bögen. — Das ehemalige Kloster G o l d b a c h , nahe bei Gnadental, ist fast ganz abgebrochen, die Kirche (von

1382) verbaut. — Heiligenhaus im Salltal war eine Zelle des Klosters Schöntal. Die Kapelle ist erhalten mit vorspringender Apsis, ähnlich wie die Zelle Schwärzloch bei Tübingen.

Altertümliche Dorfkirchen und Kapellen findet man noch in Langenbeutingen (Turmchor der Oberen Kirche; Untere Kirche); Kesselfeld, Oberohrn, Tiefensall, Zweiflingen, Westernach; letztere der Renaissance angehörig.

20. Künzelsau-Schöntal

In den Tälern des Kochers und der Jagst und ihrer Seitenbäche sind wie die Naturschönheiten so auch die Kunst- und Altertumsdenkmäler des Bezirkes zumeist beisammen. Da liegen die Burgen und Burgstädtchen und auch die altehrwürdigen Kirchen.

Am Kocherlauf folgen aufeinander Braunsbach mit spätmittelalterlichem malerischem Schloss und Resten städtischer Befestigung (Torturm). An der Kirche romanische Einzelheiten. Reste eines Grabdenkmals aus der Werkstatt von Schlör. — In Döttingen ein ehemaliges Schloss der Fürsten v. Hohenlohe; Renaissance und Rokoko in einfachen Formen. In Steinkirchen eine malerische Dorfkirche mit romanischen Resten und mittelalterlichen Wandgemälden. In einem Seitentälchen die wohlerhaltene Burg Tierberg, die man wohl ein Dornröschenschloss nennen mag, mit Bergfried und Schildmauer und alter Einrichtung als fürstliches Jagdschloss der Hohenlohe. In Kocherstetten wieder eine interessante Kirche mit romanischen Teilen und Grabmälern von Schlör, Barg (und Schlör) u. a. Darüber die Burg Stetten, die zu den bedeutendsten des Landes gehört, mit romanischem Bergfried und Schild, gotischen Wohngebäuden und Wehrgängen und einem Barockpalast in der Vorburg, erbaut von Zimmermeister Wolf in Steinbach 1715. In Morsbach eine wehrhafte Dorfkirche aus gotischer Zeit.

Ueber dem Talrand rechts des Kochers liegt Amrichshausen, dessen Kirche ein bemerkenswertes Beispiel bietet von der sogen. Julius-Gotik, so genannt nach Bischof Julius von Würzburg, dem Urheber der Gegenreformation in dieser Gegend. Und weiter talabwärts, schon gegenüber Künzelsau, das Schlösschen Garnberg, ein Steinhaus aus dem 17. Jahrhundert, mit unterwölbter Terrasse.

Künzelsau ist unter den kleinen Kocherstädten die behaglichste. Wohlgeschützt liegt es an der Einmündung eines Seitentals ins Kochertal, dessen Wände hier bis zu 150 m hoch ansteigen. Ein alter Wartturm schaut darauf herunter und von drüben her das Schlösschen Garnberg, das Tal herauf



grüsst Nagelsberg, die malerische Bergfeste. Die Stadt war einst, den politischen Besitzverhältnissen entsprechend, in vier Viertel eingeteilt. Die Hauptstrasse, in der Verlängerung der Brücke, ist in einem Abschnitt zum Marktplatz erweitert, auf dem frei das Rathaus steht. Von den drei Toren ist eines erhalten. Das Rathaus ist ein Fachwerkbau von 1522, teilweise verändert im 18. Jahrhundert, mit hübschem Treppenvorbau und Brunnen. Unter den Bürgerhäusern fallen der Würzburger Hof — ein Barockpalast von Greissing (1710) —, Komburger Hof u. a. stattliche Gebäude auf. Die Kelter zeigt das spätgotische Prachtwappen eines Komburger Abts. Die Kirche hat einen hochgotischen Chorturm von mächtigen Verhältnissen, mit Kranz und Haube aus der Renaissancezeit, in ungemein behäbig wirkendem Schattenriss, und ein Hallenschiff mit hohen Säulen und kassettierter Gipsdecke, rings umzogen von Emporen in zwei und drei Rängen (1913 verändert). Kanzel mit Alabasterfiguren von M. Kern in Forchtenberg (1617). Altar mit Holzschnitzereien von H. J. Sommer in Künzelsau (1704). Grabdenkmäler, darunter ein vorzügliches (im Stil des Denkmals Jörgs v. Limpurg zu Komburg). Wiederverwendete Türbogenfüllung mit Inschrift von 1290. Auf dem Friedhof bei der St. Anna-Kapelle (1575) hübsche Steindenkmäler aus dem 18. Jahrhundert. An der Nordostecke der Stadt steht ein ehemaliges hohenlohisches Schloss, um 1680 umgebaut aus einer mittelalterlichen Wasserburg, noch in Formen der Spätrenaissance, mit Ecktürmen und innerem Säulenhof. Dabei ein massives Kanzleigebäude und eine alte Mühle. Vor der Stadt haben sich ein paar spätgotische Bildstöcke erhalten. Unterhalb von Künzelsau folgen im Kochertal die merkwürdigen Orte noch dichter aufeinander. N a g e l s b e r g, die alte mainzische Feste, ein Bergstädtchen mit engen steilen Gassen, Burgruine, Amtshaus. Am Fusse des Burgfelsen eine malerische Mühle. In den Weinbergen der Burg gegenüber die „Zarg" einer zweiten Burg, von der die Geschichte schweigt. Und auf der anderen Talseite der Kocherstein, der einst eine Martinskirche aus dem 11. Jahrhundert trug. An der Stelle der dazugehörigen komburgischen Propstei steht heute ein Bauernhof. — I n g e l f i n g e n ist das Urbild einer ehemaligen hohenlohischen Residenzstadt in Duodez. Ein stattliches Kleinstadtbild immerhin mit der langen Brücke und den Fronten des Neuen Schlosses und der früheren Amtsgebäude, dem burgartigen Alten Schloss und der Burgruine Lichteneck (13. Jahrhundert) über den Weinbergen. Die Stadtkirche hat einen romanischen Turm, gotischen Chor mit köstlichen Glasgemälden von Nürnberger Arbeit aus der Dürerzeit und ein Hallenschiff mit Säulen im Geschmacke der Spätrenaissance. Bei der Friedhofkirche hübsche Grabdenkmäler aus alter Zeit. An der Brücke ein Zollhaus in klassizistischem Aufputz. Im Städtchen altertüm-

liche Giebelhäuser, eines mit Erker, und Stockwerkhäuser aus dem 18. Jahrhundert. Die Mariannenvorstadt (1782) zeigt das Gepräge des Zopfklassizismus. Criesbach ist berühmt durch seine Linde und seine alte Brücke. Niedernhall ist wieder eines von den altertümlichen Kocherstädtchen, noch z. T. umschlossen von Ringmauern. Seine Kirche eine romanische Basilika mit Flachbild, Marter des heiligen Lorenz, im Türbogenfeld und Resten eines spätgotischen Tabernakeltürmchens. Stattliche alte Giebelhäuser, z. T. mit Putzmalerei, und ehemalige Klosterhöfe. Bei Weissbach ein gefälliges Salinengebäude aus der Zopfzeit, und im Dorf ein malerisches Kirchlein mit Fachwerkaufsatz. Auf der Hochebene links vom Kocher liegt im tiefen Forst das hohenlohische Jagdschloss Hermersberg, noch im Zustand des 16. und 17. Jahrhunderts, mit Steingiebeln und Eichenfachwerk, wohlverwahrt mit Graben und Torturm. In den Stuben alte Oefen, im Saal derbe Wandstuckbilder von Jagdtieren.

Im Jagsttal beginnt die Reihe mit Eberbach, dessen Filialkirchlein romanische Reste enthält. Buchenbach hat eine Kirche von hohem Alter und ein ritterliches Steinhaus aus dem 14. Jahrhundert, noch vollständig unversehrt. Wie ein Städtchen stellt sich Mulfingen dar, mit seinen beiden Kirchen und dem nahen Bergstädtchen Jagstberg, der alten Burg von Mulfingen. Die Burg Jagstberg hat der Unverstand fast spurlos weggeräumt. Doch gibt auch das Städtchen mit seinen Befestigungsresten und dem ehemaligen Amthaus im Barockstil noch ein romantisches Bild. Mulfingen besitzt einen altdeutschen Flügelaltar und hat ein ehemaliges Zentgrafenhaus aufzuweisen. Hollenbach, ein abgelegenes Dorf auf der Hochebene rechts der Jagst, hat eine mittelalterliche Kirche mit Denkmälern, ein ehemaliges Amthaus mit Renaissancegiebel und eine alte Gerichtslinde. Ailringen an der Jagst, eine hochgelegene Kirche im Juliusstil mit wehrhaftem Kirchhof. — Dörzbach ist ein grosser Flecken und alter Adelssitz. Das Schloss im ganzen noch altdeutsch, vom Burggraben umzogen und mit grünen Schleiern übersponnen. Ein romantisches Idyll ist die spätgotische Wallfahrtskapelle St. Wendelin an der Jagst, angebaut an eine bewaldete Felswand, die sich im Flusse spiegelt. Auf der Hochebene links der Jagst bei Dörzbach das Schloss Messbach, ein Bau des 17. Jahrhunderts, noch mit Ecktürmen und dabei eine fein durchgebildete, kleine Rokokokirche (1766) mit Deckengemälde von dem Augsburger M. Günther. Der Pfarrhof in Bieringen ist ein ehemaliges Wasserschloss, umgebaut im 18. Jahrhundert. Abseits, nördlich vom Jagsttal liegen bei Bieringen die Schlösser Aschhausen und Rossach. Von letzterem sind nur einige Gebäude der Vorburg erhalten. In Aschhausen der Bergfried und z. T. die Wehrmauern und ein stattliches



Prälatenschloss des 18. Jahrhunderts mit zwei grossen, runden Ecktürmen.

Schöntal* ist unter allen Klosterorten des Landes wohl der stimmungsvollste, unberührteste. In idyllischer Lage — einem Winkel des stillen Jagsttals — eine geistliche Residenz aus der Barockzeit, umschlossen von langgezogenen älteren Gebäuden und von den alten Ringmauern mit Torturm und Ecktürmen, von ummauerten Gärten, von Alleen und von Laubwäldern, die bis an die Mauern herantreten. Eine malerische alte Steinbrücke im Vordergrund, ein mittelalterlicher Wartturm und eine Barockrotunde auf den Höhen links und rechts. Es war ein Zisterzienserkloster, gegründet um 1150 als Tochter von Maulbronn, aufgehoben 1805. Eine einheitliche Gebäudegruppe, hervorgegangen aus einem Erneuerungsbau, der die ganze erste Hälfte des 18. Jahrhunderts ausfüllte, umfasst das Münster samt dem angeschlossenen Konventsgebäude und Abteigebäude. Als Schöpfer des Gesamtentwurfs darf der Bamberger Meister J. L. Dienzenhofer gelten. Man nimmt aber an, dass auch der Würzburger Grossmeister C. Neumann beteiligt gewesen sei, insbesondere an der Neuen Abtei. Die Ausführung leiteten nach Dienzenhofers Tod (1707) sein Schwager J. Strölin aus Gmünd und später (seit 1711) B. Schiesser aus Bamberg, ein zweiter Schwager der Brüder Dienzenhofer. Der Gesamtplan ist um 1700 entstanden. Die Abteikirche (1707—36, mit Unterbrechung nach 1710) steht an der Stelle des mittelalterlichen Münsters. Sie überliefert dessen Grundriss und bewahrt auch einiges Mauerwerk von ihr, besonders am Südarm. Das Schiff wurde zuerst erneuert und um ein Westwerk mit zwei Türmen bereichert; etwas später das Kreuzschiff und der Chor. Es ist, ähnlich dem Münster von Komburg bei Hall und der älteren Benediktinerkirche zu Isny, eine echte Hallenkirche im Barockstil; auf dem Grundriss einer kreuzförmigen Basilika mit plattgeschlossenen Nebenchören (Hirsauer Schema!). Der Innenraum sehr hoch und licht; dank den grossen Rundbogenfenstern. Die von Pfeilern unterstützte Decke besteht aus lauter Flachkuppeln; runden in den Seitenschiffen, querovalen im Mittelschiff. Nur über der Vierung schwebt eine höhere (aus Holz gebaute) Kuppel, mit Arkadentrommel, die aber äusserlich nur mit der Laterne aus dem Dach hervortritt. Das Architekturbild ist mannigfaltig und grossartig. „Die Weiträumigkeit und Hochräumigkeit der ganz grossen Barockbauten ist erreicht." Die Dreischiffanlage und die kräftige Betonung des Querschiffs bewirkt, zugleich mit dem Vorherrschen der geraden Linie im Grundriss, eine gewisse ernste Stimmung der inneren Architektur. Die Pfeiler sind ringsum besetzt mit Rahmenpilastern, und tragen Gebälkaufsätze. Die Gurtbögen sind im vollen Halbkreis geführt. An den Seitenwänden wiederholt eine Pilasterordnung die Pfeilerstellung des Schiffs und Chors. Blinde, scheinbar hinter

den Pilastern durchlaufende Galerien mit Schmiedeisenbrüstungen und Balkonerkern sollen eine weitere räumliche Gliederung andeuten. Vier Stockwerke sind durch Balustraden an verschiedenen Stellen im inneren System markiert. Die äussere Stirnseite, die bescheiden hinter die Abtei zurücktritt, soll sich offenbar der Prunkfassade dieses Palastes anpassen. Darum die Gliederung in drei Stockwerken, mit flachem Giebel, der eine Balustrade mit Bildsäulen trägt, und kurzen Turmaufsätzen. Das Portal kommt nicht genügend zur Geltung. Der reiche bildnerische Schmuck ist von J. Sommer in Künzelsau und B. Knittel in Lauda. Der Klassizismus der Fassade* mutet in der Nähe etwas affektiert an; aus einiger Entfernung aber wirkt ihre vornehme Ruhe imposant.

Die Dekoration, noch im Barockstil, ist minder bedeutend. Stukkaturen von dem Würzburger L. Bauer (vergl. Comburg); Fresken von L. A. Colomba (vorher im Dom zu Fulda für Joh. Dienzenhofer tätig). Glänzend dagegen die Ausstattung mit Altären, Kanzeln, Beichtstühlen, Gittern in Rokoko. Altarblätter von Osw. Onghers, einem Niederländer, der in Würzburg Hofmaler war (um 1680). Aus dem alten Münster übertragen fünf Altäre mit Alabasterbildwerk, 1628—42, von Mich. Kern in Forchtenberg, der zur Würzburger Kunst zählt, ansprechend durch vorzügliche Ausbildung des Reliefstils. Zahlreiche Grabdenkmäler aus dem 14.—18. Jahrhundert. Darunter zwei vorzügliche Ergusswerke aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, Standbilder eines Stifterpaars (früher unter dem ewigen Licht aufgestellt). Und zwei Sandsteinfiguren, Bruchstücke eines grossen Wandgrabmals, vom Anfang des 16. Jahrhunderts.

Südlich schliesst sich an die Kirche das Kloster an. Vorn im Westen die Neue Abtei*, dreistöckig mit drei Pavillons. Im mittleren ein weites Stiegenhaus mit geschnitzten Brüstungen und Deckengemälde. Im südlichen der Festsaal, dessen grosses, von Fr. Asam aus München gemaltes Deckenbild übertüncht ist. Der sogen. Ordenssaal ist eigentlich ein Vorflur mit Tapetenmalerei. Ein Zimmer zeigt vergoldete Wandschnitzereien, ein paar andere haben noch Stukkaturen im klassizistischen Stil des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Hinten an der Ostseite der grosse Konventsbau, mit der Abtei verbunden durch den Mittelbau, der unten das Refektorium enthält. Im Binnenhof neben der Kirche ein Rest des alten Kreuzgangs aus der Zeit um 1500, mit zahlreichen Grabmälern der Herren v. Berlichingen u. a. aus dem 13.—18. Jahrhundert, eine ganze Ehrenkompagnie in Stein, darunter auch Grabmal und Erzplatte für den berühmten Götz v. Berlichingen mit der eisernen Hand (1562).

Den Hof vor der Abtei umgeben meist ältere Gebäude, namentlich die Alte Abtei*, ein Renaissancebau mit Ziergiebeln



und Portalen in der Art der hohenlohischen Schlösser um 1600. Im Inneren ein schöner Wandbrunnen von M. Fritsch aus Wertheim, 1697, und ein älteres Holzportal. Drei Durchfahrten führen an der Nordseite durch Vorhöfe ins Freie. Der Gebäudezug zwischen den zwei Vorhöfen — das sogen. Steinhaus mit Staffelgiebeln und das ehemalige Laienbruderhaus mit alten Zellen — gehören der Spätgotik an. Der äussere Torturm mit der offenen Wachthalle an der Innenseite und dem Muttergottesbild und Wappen aussen ist ein reizendes altdeutsches Architekturbild (1621). Neben ihm hat sich die alte frühgotische Torkapelle — mit Turm in Renaissancegotik — erhalten. Darin ein paar Grabmäler.

Vor dem Tore draussen steht der lange „Offiziantenbau" (1700) mit dem Klosterkeller, der das grosse Fass mit Galerie und andere geschnitzte Fässer birgt. Gasthaus, Ställe, Scheuern, Mühlen, Gartentore, Brunnen, Bildstöcke, alle mit Wappen geschmückt, ringsum Spuren eines kunstgesättigten behäbigen Kleinlebens! Berühmt sind die Versinschriften, die der Abt Knittel — der Hauptbauherr — an den Türen des Konventbaus wie den Fässern des Klosterkellers anbringen liess.

Die Kapelle auf dem Kreuzberg *, ein stattlicher Achteckbau mit Kuppel und drei Rängen von Galerien und Balkonen, ist wahrscheinlich auch Dienzenhofers Erfindung (1716). Die innere Ausstattung mit Stuck und Freskomalerei bescheiden. Unten eine Krypta mit Hl. Grab. Daneben ein kleiner Friedhof unter Linden. — Beim Forsthof Neusass, wo zuerst das Kloster gegründet war, steht noch eine spät- und nachgotische Kapelle mit einem hochgotischen Vesperbild. Mit einer alten Linde zusammen gibt der Wallfahrtsort ein reizendes Bild, das sich in einem Weiher spiegelt.

Das Stammschloss der Freiherren v. Berlichingen in dem gleichnamigen Dorfe ist ein unscheinbares Steinhaus, das seine Wehren — als mittelalterliche Wasserburg — verloren hat.

21. Mergentheim-Weikersheim-Creglingen

Mergentheim verleugnet noch heute nicht die ehemalige Residenz des Ordensfürsten. Dazu tragen die stolzen Bäume des Schlossgartens ebensoviel bei als die langen Fronten, die Schnörkelgiebel und Türme des Schlosses, das neben einem Bergfried und einem mittelalterlichen Torturm ein paar Kirchtürme mit Barockhauben umfasst. Auch die Gassenbilder sind so wohlgeordnet und behaglich, wie es einer Residenz zukommt. Und zugleich ist das Ortsbild echt fränkisch, ganz entsprechend altwürzburgischen, vielleicht weit entfernten Orten wie Neustadt an der Saale. Die Bürgerhäuser meist



bescheiden, einstockig mit Walmdach und geschmückt mit kleiner Freitreppe, Portal und Heiligenbild. Dazwischen ein paar ältere „Ritterhäuser" mit hohen Giebelfassaden in Stein oder Holzfachwerk, altdeutsch oder in den Schmuckformen der Renaissance. Das Rückgrat des Stadtplans ist die in nördlicher Richtung durchziehende Landstrasse, Kaiserstrasse. Sie bildet zugleich den Marktplatz und umfing den Kirchhof. Von ihr gehen die anderen Strassen rechtwinklig nach beiden Seiten ab. Die Burgstrasse führt zu dem östlich anschliessenden Ordensschloss und an ihm vorbei zur Landstrasse ins obere Taubertal. Eine Strasse verlässt in westlicher Richtung die Stadt. Demgemäss hatte diese drei Tore. Die planmässige Anlage ist unverkennbar. (Das Stadtrecht rührt von Kaiser Ludwig d. B.) Der Marktplatz, auf dem das Rathaus, ein altdeutsches Steinhaus mit Treppengiebeln (erbaut von Hans von Erlenbach, 1564) frei dasteht, wird an der unteren Schmalseite reizvoll abgeschlossen von einem ebenmässigen, durch einen gesäulten Torbogen verbundenen Häuserpaar, über dem der hohe siebenstöckige Turm der Stadtkirche aufragt. (Ein älteres, freieres Gegenstück bietet der Marktplatz zu Biberach.) Ein alter Marktbrunnen mit Fürstenbild aus der Renaissancezeit ist leider beseitigt. Doch stehen noch immer zahlreiche Bild- und Betsäulen in der Stadt und an den alten Landstrassen draussen.

Die katholische Stadtkirche ist eine frühgotische gewölbte Säulenbasilika mit schlankem Vieleckchor und Seitenturm, erbaut um 1300 vom Johanniterorden (gewölbt 1584 auf alten Gewölbträgern), ziemlich gross und sehr wohlräumig. Ueber der Sakristei ein Fürstenchor in gotisierendem Stil mit Gewölbefresken (1607). In der zierlichen spätgotischen St. Annen-Kapelle und sonst in der Kirche hübsche Grabdenkmäler. Nebenan ein Spital mit Barocktor und Rokokokapelle (1740), Fresken und Stukkaturen von Th. Schaithauf aus Wessobrunn. Aehnlich der Schöntalerhof (1720) und der Johanniterhof. Die Marienkirche des ehemaligen Dominikanerklosters ist alt im Chor (1330) und den Umfassungsmauern. Sie enthält ein Gusswerk von Hans Vischer, die Wandgrabplatte des Deutschmeisters W. v. Cronberg (1539), ein bedeutendes Vesperbild (um 1400) und ein Holzbildwerk, Tod der Maria (1519, aus der Laudenbacher Bergkirche). Im Kreuzgang gotische Wandgemälde. Auf dem Friedhof eine sechseckige St. Michaelskapelle mit überhöhtem Mittelraum, Renaissancegotik (1609). Die kleine Kapuzinerkirche mit Seitenkapelle und Kloster (17. Jahrhundert) bildet eine malerische Gruppe; und ebenso die Wolfgangskapelle mit der alten steinernen Tauberbrücke (von 1346).

Das Schloss * schliesst sich an die Stadt an, eine ehemalige Wasserburg im Taubergrund. Von dem Bau des 13. Jahrhunderts

zeugt noch der hintere Torturm, und z. T. der Bergfried. Das übrige ist um 1565 und später erbaut. Burgartig erscheint das Schloss noch gegen die Stadt hin, wie es aufsteigt hinter dem gemauerten Graben und der von steinernen Schilderhäuschen eingefassten Brücke. Links der Archivbau aus dem 16. und 18. Jahrhundert; rechts das eigentliche Schlossgebäude mit dem eingebauten hohen Blaserturm, Renaissancegiebel und rundem Zwingerturm; dazwischen ein Torturm mit Prunkwappen, Säulenstellungen, die an französische Schlosstore erinnern, und verschnörkeltem Dachwerk. An der Innenseite Karyatiden statt der Säulen. Auch das Archiv hat verzierte Pforten, Treppenturm und Schnörkelgiebel. Um den äusseren Hof erstrecken sich niedrige Langbauten des 18. Jahrhunderts, Amtsgebäude wie das ehemalige Priesterseminar, erbaut von Ordensbaumeister Keller aus Ellingen. Hier steht auch ein eigenartiger Röhrenbrunnen mit Säule und Fischteich. Den inneren Schlosshof umschliesst ein verschobenes und z. T. ausgerundetes Gebäudeviereck mittelalterlicher Grundlage. Die ältesten Gebäude rühren aber aus der Zeit um 1565, da Bläsi Berwart von Stuttgart Baumeister war (später in Ansbach und Königsberg). Der Graben an der Ostseite ist zugeschüttet. Hier springt jetzt die Schlosskirche vor. Links und rechts von ihr geht ein Torweg in den Innenhof. Dort erheben sich in drei Ecken Treppentürme und an zwei Seiten stehen Wandbrunnen mit Ritterstandbildern. Die eine Prachtwendeltreppe, mit hohler und durchbrochener Spindel und feinem Flachbildwerk an der Unterseite oder Decke, ist von Berwart (1574), nach dem Vorbild seines Bruders im Göppinger Schloss. Die andere mit zierlichem Rippengewölbe und Wappenschmuck ist etwas jünger. Die eingebogene Rokokofassade der Schlosskirche entbehrt jetzt ihres Statuenschmucks. Baumeister war ein Mergentheimer Stukkator, Rot aus Wien. Neumann selbst nennt unter seinen Bauten die Schlosskirche zu Mergentheim. Er muss demnach doch wohl den Entwurf geliefert haben. Aber auch Cuvilliés, der grosse Münchener Rokokokünstler hat zur Fassade Rat gegeben und für die innere Ausstattung Entwürfe geliefert, so wie für die Prunk- und Wohnräume des Schlosses. Was im 19. Jahrhundert hier wie anderswo aus den Abteien und Schlössern geworden ist, die sie mit der vollen fürstlichen Einrichtung überkommen hat — Mergentheim, Ellwangen, Weingarten, Zwiefalten usw. — ist traurig zu betrachten. Nur die Kirche, ein überhoher Einraum mit eingezogenem Chor, enthält noch ansehnliche Reste der ehemaligen, fürstlichen Ausstattung. Grosse Deckenfresken von dem Münchener Maler Nikol. Stuber (1734), Rokokoaltäre mit sehr guten Oelbildern von einem römischen Künstler. Das grosse Blatt des Hochaltars ist älter (1684), von einem geborenen Mergentheimer, Matth. Zehender, gemalt. Ungünstig wirkt die Beleuchtung,

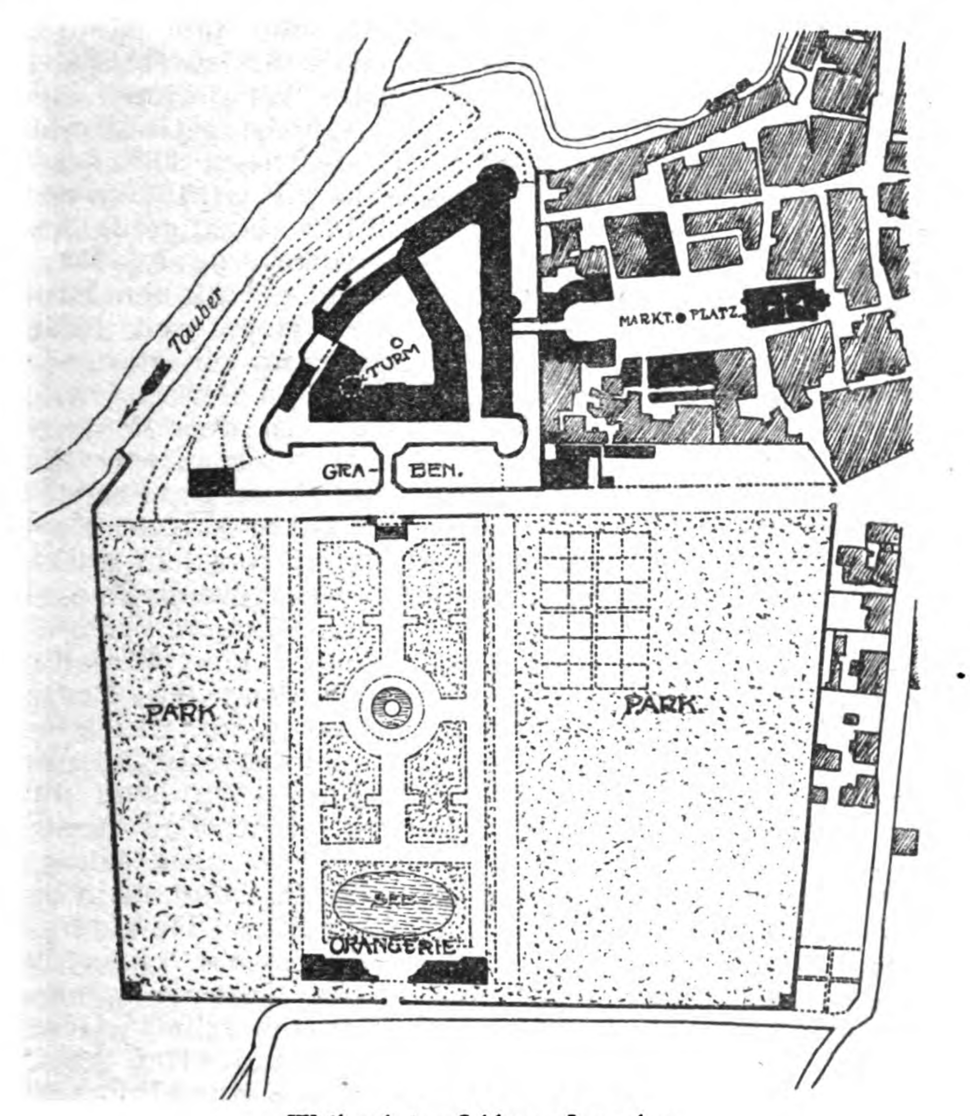


weil keine Seitenfenster angebracht werden konnten. In der Gruft, deren Gewölbe reich stuckiert ist, sind Grabdenkmäler von Ordensfürsten. Der Kapitelsaal ist in klassizistischem Geschmack dekoriert von C. Bagnato, dem Ordensbaumeister, der um 1780 das Schloss umgebaut hat. Ein alter Wartturm schaut auf die Stadt herab und von weiter her die Deutschordensburg Neuhaus, die interessante Wehranlagen aus dem Mittelalter und der älteren Zeit des Feuergeschützes aufweist — Bergfried, Kasematten, Tor und Pulverturm, ähnlich dem des Tübinger Schlosses.

In Wachbach findet man ein altdeutsches Schloss mit Prachtportal von Mich. Niklas (1591) und eine Kirche von romanischer Anlage mit Grabdenkmälern, darunter eines wohl von M. Niklas. Die gotisierende Renaissancekirche zu Stuppach bewahrt das herrliche Altarbild Grünewalds aus der Aschaffenburger Schlosskirche: die Muttergottes im Grünen, über der sich geheimnisvoll ein Regenbogen wölbt und der Himmel auftut für die Engelchöre, die ihr huldigen, und der Himmelvater selber sein Angesicht leuchten lässt. Lilien sprossen zu ihren Füssen, Feigen- und Granatbäume bieten ihre Blüten und Früchte. In der schönen grünen Berglandschaft steht eine Kirche, über deren Stufen die Gläubigen wallen. Aber das Schönste ist die Jungfrau mit dem offenen Haar in ihren prächtigen Gewändern, deren Farben wie Goldschmelz leuchten, und das göttliche Kind.

Im Taubertal ober Mergentheim ist bemerkenswert zu Markelsheim die malerische Gebäudegruppe bei der erhöht stehenden Kirche, ein ehemaliges Frauenkloster, Steinhaus mit Treppengiebel. Am Dorfeingang ein reizendes Barockkapellchen. Weikersheim* ist das Musterbild einer Residenz in der Entwicklung vom 16. bis 18. Jahrhundert. Mehrere Türme mit Zwiebeldächern aus der Renaissancezeit geben dem Stadtbild ein eigenartiges und die ausgedehnten Schlossbauten und Parkanlagen ein fürstliches Gepräge. Das Städtchen liegt im Taubertal, wo es durch die Einmündung des Vorbachtals erweitert ist, umkränzt von Weinbergen und Waldhöhen und überragt von einem Parkschlösschen und einem Wartturm. Von den Befestigungswerken haben sich ansehnliche Mauerstrecken, ein Rundturm und ein malerischer Torturm erhalten. Der Stadtplan ist bedingt durch drei Talstrassenarme und einen Zugang zum Schloss. Altertümliche Häuser aus der Renaissance- und Barockzeit stehen an den gewundenen engen Gassen und an dem geräumigen Marktplatz, der Schloss und Kirche verbindet und in „behaglichster Weise eine bescheidene Monumentalität“ entfaltet. In der Mitte steht ein stattlicher Rokokobrunnen (1768). Die evangelische Stadtkirche ist ein spätgotischer Hallenbau (1414). Der Chor, die Netzgewölbe im Schiff, die überragenden Teile der Türme — Westtürme und

zwei Chortürme — und die innere Ausstattung gehören der Renaissance an (1617). Der Westturm hat jetzt leider einen langweiligen Spitzhelm. Die Ausstattung in altlutherischer Art ist merkwürdig. Grabdenkmäler aus dem 15. bis 18. Jahrhundert. Darunter ein feines spätgotisches (1437) Wandgrabmal mit Bleibildwerk. Den Eingang zum Schloss bezeichnen



Weikersheim, Schloss. Lageplan

an der Westseite des Marktplatzes eingebogene Vorbauten, ehemalige Wachtstuben mit Arkaden aus dem 18. Jahrhundert. Ueber eine Brücke und durch zwei Torwege mit Portalen geht es in den inneren Schlosshof. Diese späteren Vorbauten ersetzen den Mangel einer Schauseite am Schlosse. Ueppiges Grün wuchert in dem Graben und erklettert die Gebäude. Ueber

einstockigen langgedehnten Marstallbauten erhebt sich gebietend das Grafenschloss mit seinen Renaissancegiebeln und dem runden Bergfried, den über Kragsteinen eines abgebrochenen Umgangs eine phantastische Schieferhaube deckt. Das Schloss ist eine ehemalige Wasserburg im Winkel zwischen Tauber und Vorbach. Die vorderen Flügel des fünfeckigen Gebäuderinges um den Innenhof sind noch z. T. mittelalterlich, gotisch. Der Gartenflügel, ein dreistockiger Saalbau mit Steinkreuzfenstern und verschnörkelten Zwerchgiebeln, ist (1585—1605) erbaut von dem Würzburger Baumeister W. Beringer, in Gemeinschaft mit dem Stuttgarter Zimmermeister Gunzenhäuser und einem Kirchberger Steinhauer S. Körber. Die der Hofseite vorgelegte Altane mit Rustica-Arkaden ist 1680 von dem Würzburger Festungsbaumeister P. Platz hinzugefügt. Von ihm ist auch der Marstall mit dem Torturm erbaut. Märchenhaft schön ist das Bild dieses stillen Innenhofes* mit dem Brunnen in der Mitte, dessen Rokokosäule von Moos und Kräutern umhüllt ist. Im Innern ist der Hauptraum ein riesiger Saal mit alter, prächtiger Dekoration im derbsten, malerisch wirkungsvollen Stil der deutschen Renaissance. In den Feldern der Kassettendecke, deren Hängewerk ein Meisterstück von Gunzenhäuser ist, wurde von einem Nördlinger Maler Fr. Seefried die ganze Jagd gemalt. Die figurenreichen Bildwerke des Portals* samt der Musikbühne und des Kamins sind von dem Stukkator Gerhard Schmid aus Rotenburg im Braunschweigischen, 1605. An den Wänden ragen lebensgrosse Stuckfiguren von Jagdtieren mit echten Geweihen vor. Weiter eine Kapelle mit Emporenstukkaturen von denselben Händen; ein Porzellankabinett aus der Rokokozeit, Schmiedeisengitter, Stuckdecken, Gobelins, Möbel usw. Die älteren Renaissancestukkaturen in zwei Zimmern und an der Wendeltreppe (1598) sind ähnlich solchen in Langenburg und Rothenburg. Seit dem Aussterben der Weikersheimer Grafen ist das Schloss unbewohnt und unverändert geblieben. Hinter dem Saalbau und dem breiten Graben dehnt sich der regelmässig angelegte Hofgarten mit Terrasse, Pavillons, Baumhallen und Spuren einer Teichfontäne. Zerbröckelnde Steinbilder von Göttern stehen um die ehemalige Fontäne; und Zwergbilder, scherzhafte Gestalten aus dem Hofleben, auf den Dockenbrüstungen. Den Abschluss gegen das untere Taubertal bildet die Ruine eines Pomeranzenhauses*, ein fremdartig schöner Säulenbau, mit Götterbildern in Nischen und auf den Dachbrüstungen (1718). Rosen wuchern aus den Gesimsen und Holunderbüsche drängen sich durch die Fensteröffnungen. In der Mitte ist eine grosse Nische und eine Oeffnung für die Aussicht in den Taubergrund. Davor stand einst das vergoldete Reiterbild des Grafen. In den Wandnischen hinter ihm die Vertreter der vier Weltmonarchien. Die Gartenarchitektur ist von dem in Esslingen



angestellten Strassburger J. J. Börl (Borel) der auch den Marktplatz angelegt hat (1708—10). Die Bildwerke sind von J. J. und Ph. J. Sommer in Künzelsau.

Im Vorbachtal lohnt Laudenbach einen Besuch; ein Weingärtnerdorf mit mittelalterlichem Schlösschen. Ein Wehrturm zeigt, dass das Dorf einst befestigt war wie eine Stadt, und auf der Höhe steht ein Wartturm. Auf dem Talrand gegenüber aber ragt aus den Waldwipfeln die Bergkirche* der Schmerzhaften Muttergottes, eine Wallfahrtskirche aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts im Stil der Marienkirche zu Würzburg. (Die Jahreszahl 1487 am Südtor ist falsch.) Mörike hat sie besungen. Drei Portale (eines davon ausgebrochen) geschmückt mit lieblichen Bildwerken. Der Vordergiebel ist barock, doch glücklich an das ältere Bauwerk angepasst. Auch das Innere ist im Barockstil ausgestattet, wenigstens im Schiff. Auf den Altären sind Flügelbilder eines Dürerschülers aufgestellt. In einer Seitenkapelle ein prachtvolles Grabmal, Tumba mit Bildwerken in Alabaster für einen Grafen v. Hatzfeld, Arbeit des Achilles Kern von Forchtenberg um 1650 (Wiederholung in Prausnitz in Schlesien). Unter der Empore ein Wanddenkmal in Spätbarock, derbmalerisch behandelt. Im Chor ein reizendes Türbogenfeld, und eine Wandgruppe der Anbetung der Könige, Ende des 15. Jahrhunderts.

Creglingen, ein altbrandenburgisches Städtchen, liegt an der Mündung des Herrgottsbaches in die Tauber. Die ummauerte Altstadt, die drei Tore hatte, baut sich am steilen linken Hang des Taubertales auf und wird vom ehemaligen, 1734 umgebauten Schloss und von der Kirche überragt. Von den Wehrtürmen stehen noch zwei. Eine altertümliche Steinbrücke führt über den Herrgottsbach. Das Rathaus, ein einfacher Zopfstilbau, und einzelne altertümliche Giebelhäuser geben gute Gassenbilder. Die evangelische Stadtkirche war eine spätromanische Basilika, daher der Turmchor mit seinen diamantierten Kreuzrippen und Fratzenkonsolen. Sie wurde 1508 und 1727 ungleichmässig erweitert und zur Saalkirche umgebaut, auch in den Formen zumeist erneuert. Wandtabernakel, Reste eines vorzüglichen Schnitzaltars vom Ende des 15. Jahrhunderts, restauriert 1627. Kanzel von 1580, Taufstein 1603. Grabdenkmäler von 1575 (Arbeit des Michel Niklas), 1596 und Mitte des 17. Jahrhunderts Gedenktafeln aus Messing (1485, 1560, 1634). Im Pfarrhaus (1768) eine ehemalige, gotische Hauskapelle; Hoftor 1577; Gartenpfeiler.

Zu den Wundern des Frankenlandes gehört die Herrgottskapelle* mit dem Marienaltar von Riemenschneider. Schöne stimmungsvolle Lage und vollständige Erhaltung in der alten Ausstattung vereinigen sich im Eindruck. Die Kapelle, eine alte Wallfahrtskirche, liegt im Friedhof, unter dessen Stützmauer die alte Rothenburger Landstrasse vorüberführt; da,



wo das Tälchen den Wald verlässt, und die Weinberge beginnen. Wildrosengebüsch drängt sich bis an die Kirchenmauern, die ein alter Efeumantel halb verhüllt. Um 1385 ist sie erbaut und um 1500 noch einmal neu ausgestattet worden, 1904 behutsam wiederhergestellt. Dass die Spuren der Erneuerung, z. B. die Stühle, solange sie eben neu sind, die Stimmung ein wenig stören, ist selbstverständlich. Das einschiffige Langhaus deckt ein hölzernes Tonnengewölbe mit Durchzugbalken und Schnitzereien in bunter Fassung, den eingezogenen Vieleckchor Rippenkreuzgewölbe auf Wandsäulen, die mit Gehäusen für Bildsäulen geschmückt sind und gleichfalls Spuren von Bemalung und Vergoldung zeigten. „Auch das Kleinste ist — von den Steinmetzen — wunderbar beseelt" und mit Schmuck belebt. So die Türen im Chor, die Priestersitzbank, das Wandtabernakel. In den Fenstern, deren Masswerk schon Fischblasen zeigt, sind Reste von Bildverglasung aus dem Ende des 14. Jahrhunderts. Die kleine gewölbte Sakristei hat noch die ursprüngliche Einrichtung. An der Südseite des Chors steigt ein Wendelstein auf, der eine zierliche Altane trägt, die sogen. Tetzelskanzel. Die Giebelchen der Strebepfeiler am Chor sind mit phantastischem Flachbildwerk geschmückt. Das Schiff hat drei Tore mit Masswerkgiebeln, die Stirnseite über der Pforte eine schöne Fensterrose und zu oberst einen malerischen steinernen Glockenerker. Das Innere ist ein kleines, stimmungsvolles Museum altfränkischer Kunst. Der Boden bedeckt mit Grabplatten, die Wände mit Grabmälern, Gedächtnistafeln, plastischen und gemalten Bildern und Denkwürdigkeiten. Da ist ein mittelalterliches Busskreuz, drei lederne hohenlohesche Totenschilde aus dem 14. Jahrhundert, Kruzifixe usw. Unter den Grabplatten sind manche mit Messingeinlagen, unter den Grabmälern solche mit Bildnissen aus der Renaissancezeit. Ein besonders schönes (doch nicht) Riemenschneidersches Kruzifix hängt im Chorbogen. Renaissancekanzel (1594). Die vier mittelalterlichen Altäre sind im Steintisch und im Schrein erhalten. Der Schrein des Hochaltars ist ein barockes Werk der Spätgotik, mit guten Gemälden aus Harlems Schule und anscheinend späten Figuren von übertriebener Bewegung. Der eine Seitenaltar, wohl nürnbergisch, ist entstellt durch ein Tafeltuch aus Leinenstoff am Bild des Abendmahls; der andere z. T. (Predella und Aufsatz) bezeichnet als Werk eines Jakob Mühlholzer von Windsheim 1496, der Mittelteil älter. Der Marienaltar, der vorn im Schiff eine ungewöhnliche Stellung und ungünstige Beleuchtung hat, ist das Hauptwerk der unterfränkischen Schule, vermutlich Riemenschneiders, in den Hauptteilen sogar eigenhändig ausgeführtes Werk (um 1500). Die ganze Schnitzerei ist unbemalt, nur an Augen und Lippen zeichnerisch nachgetönt. Wahrscheinlich hat der Künstler absichtlich auf die Fassung in Metall und Farben über Kreide-



grund verzichtet, um die Feinheiten der plastischen Behandlung unberührt zu lassen. (Ebenso an den Altären in Rothenburg und Dettwang.) Von den sehr flachen Schnitzbildern der Flügel wird nur die Zeichnung dem Meister zugeschrieben. Im Schrein und der Predella sind vollrunde Figuren oder Figürchen so zusammengestellt, dass sie als geschlossenes Reliefbild wirken. Der Hintergrund des Schreins ist sehr geschickt als Chor einer Kirche mit durchbrochenen Fenstern behandelt, um die Vorstellung der räumlichen Tiefe zu steigern. Die bewegliche Haltung der Gestalten, die weiche Behandlung des Fleisches und des lockigen Haars, den wehmütig schwärmerischen Ausdruck der Köpfe, die feinen, sprechenden Hände, den formenreichen, knitterigen und doch grossartigen Faltenwurf der Gewänder kann man nie genug bewundern. — Am oberen Anfang des Herrgottstales liegt höchst malerisch das Dorf Lichtel mit burgähnlichem Kirchhof. Unfern davon ein Landturm von der Rothenburger Landhege. Auf der Höhe südlich von Creglingen die spätromanische Wallfahrtskapelle zum heiligen Ulrich bei Standorf, sechseckig mit zwei Türmen zu Seiten der Apsis.

Im Gau nordöstlich vom Taubertal liegt ein altes Kloster Frauental mit frühgotischer, im Chor noch halbromanischer Kirche aus dem 13. Jahrhundert, die unter dem Nonnenchor eine dreischiffige Halle hat, und Resten des Dorments. Unfern davon die grosse, einst schmuckreiche romanische Burgruine Brauneck, einst Sitz eines Zweigs der Hohenlohe; zerstört im Bauernkrieg. Ferner das malerische Schlösschen Reinsbronn (1588) mit Hallenhof und Holzfachwerken und das Wasserschloss zu Waldmannshofen* (1544 und 1660), das im Umriss mit seinen Schnörkelgiebeln, Dacherkern und sechs Türmen unter Kuppeldächern an das Neuensteiner Schloss erinnert. In Reinsbronn war der Bildhauer und Baumeister Mich. Niklas ansässig, um 1590. — Zuoberst im württembergischen Taubertal, schon im Angesicht von Rothenburg, liegt die Burg Seldeneck in Trümmern. Etwas unterhalb die ehemalige Deutschordenskommende Archshofen.

Die meisten Kirchen des Bezirkes zeigen Spuren romanischer Anlage. Regel war damals ein Ostturm, der im gewölbten Erdgeschoss den Chor enthielt. Als Schmuckstück kam dazu ein Portal am Schiff. Zu nennen wären die Kirchen von Schäftersheim — wo das Kloster nur als Gutshof erhalten ist —, von Münster, Neubronn, Nassau, Elpersheim, Adolzhausen.

22. Gerabronn-Kirchberg-Langenburg-Niederstetten-Bartenstein

Von den fünf Städten des Bezirkes sind vier — Langenburg, Niederstetten, Kirchberg, Bartenstein — ehemalige hohenlohische Residenzen mit Fürstenschlössern. Den Preis verdient das Langenburger Schloss mit seinen mittelalterlichen Wehranlagen — Torburg, Bastei „Lindenstamm", Gräben, Zwingertürmen — und seinen Schlossgebäuden, aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert, die einen hochmalerischen Laubenhof* umschliessen, überragt von Schnörkelgiebeln und einem hohen Wartturm, den die leeren Tragsteine eines Umgangs umkränzen. In einigen Räumen sind Stuckdecken aus der Renaissancezeit (1585), ähnlich solchen in Weikersheim (Treppe) und Rothenburg (Pfarrhaus von St. Jakob, 2. Stock). Ein Baumeister aus Mainz (Robin?) war 1576 hier tätig. Um 1600, hat auch Heinrich Schickhardt von Stuttgart Rat gegeben. Baumeister um 1610—16 war Jakob Kaufmann aus Thüringen. Der Ostflügel ist 1757 erbaut, auf älterem Unterbau. Die vier Ecktürme sind Aufbauten der Renaissance auf Rondelen des 15. Jahrhunderts. Impressionistische Schilderungen des Schlosses und Städtchens („Brauneck") findet man in Agnes Günthers Roman „Die Heilige und ihr Narr". Die Stadt hat noch zwei alte Tore, an der einzigen Gasse ein altertümliches Steinhaus mit Treppengiebel. In der gotischen Stadtkirche vorzügliche Glasgemälde, Nürnberger Arbeit um 1500; eine Alabastertumba mit Bildwerken von M. Kern (1629) und andere Grabdenkmäler von M. Hornung zu Hall u. A. Gemalte Gedenktafeln. Der Pfarrkeller zu Unterregenbach im Jagsttal unter Langenburg ist eine frühromanische Hallenkrypta von einer untergegangenen Kirche. Karolingische Ornamentbruchstücke davon sind an der jetzigen Kirche eingemauert. Kirchberg ist anziehend schon durch seine Lage auf einer Berginsel, die von der Jagst umzingelt wird. An der Zugangsseite eine Schildmauer mit zwei Flankentürmen, Grabenbrücke, Rokokotor. In der Altstadt altertümliche Gassenbilder. Kirche mit höfischer Rokokoausstattung (Kanzelaltar). Vor dem Schlosse wieder ein Graben mit Brücke, Wachtstube, Schilderhäuschen. Schlossgebäude aus dem 16. und 18. Jahrhundert mit alter Ausstattung. Deckenbilder im Saal. Baumeister um 1590 war Servatius Körber aus Bonn. Stimmungsvolle Schlossgärten und Parke.

Bartenstein, Schloss mit Kirche, Schlossgarten und Stadt sind einheitlich im Barockstil des angehenden 18. Jahrhunderts angelegt von dem Bamberger Meister B. Schüsser, der auch in Schöntal Nachfolger von L. Dienzenhofer und J. Strölin war. Die Kirche und z. T. das Schloss noch in der alten Ausstattung. Das Städtchen mit Toren und Brunnen; der Schlossgarten mit Pavillon.



N i e d e r s t e t t e n hat Reste einer mittelalterlichen Stadtwehr, eine Stadtkirche von romanischer Anlage — einschiffig in überraschender Weite, ähnlich die Stadtkirche zu Röttingen an der Tauber (bayrisch) —, mit beachtenswerten Grabdenkmälern, Resten zweier mittelalterlicher Altarwerke um 1520, freistehendem Turm; und eine schöne hochgotische Friedhofkapelle, halb verhüllt von Efeu; auch ein malerisches kleines Rathaus mit Erker und Laube in Holzfachwerk. Das Bergschloss stammt aus dem 16. Jahrhundert, ist aber teilweise umgebaut und erweitert im 18. Jahrhundert. (Schlosskapelle.)

Auch S c h r o z b e r g hat mit seinem altdeutschen Schloss, das zeitweilig ebenfalls hohenlohischer Fürstensitz war, etwas von einer Residenzstadt. Daher auch eine ansehnliche Reihe kunstvoller Grabmäler in der Kirche, die der Renaissance angehört.

Wohlerhaltene Burgen sind H o r n b e r g und M o r s t e i n an der Jagst. A m l i s h a g e n an der Brettach ist ein bewohntes Schloss der Renaissancezeit mit Ruinen einer Burg aus dem 13.—15. Jahrhundert. Schildmauer mit Wehrgang statt des Turmes. Spätgotische Kasematten. L e o f e l s an der Jagst, eine Burgruine mit romanischen Schmuckformen. Malerische Bilder gewähren auch die Ruinen L o b e n h a u s e n an der Jagst und B e m b e r g an der Brettach. W e r d e c k ist fast ganz zerfallen; ebenso A l t b a r t e n s t e i n und H e r t e n s t e i n. Ein Torturm von der Rotenburger Landwehr steht bei Rot am See, der sogen. R o h r t u r m.

Eine romanische Dorfkirche hat sich zu O b e r s t e t t e n an der Vorbach ziemlich wohl erhalten; einschiffig, der Chor im Turm, tonnengewölbt. Gotisch ist die zu M i s t l a u an der Jagst mit Wandgemälden aus dem 15. Jahrhundert. Die Kirche zu L e n d s i e d e l hat einen romanischen Seitenturm. Ihr Chor (1511) ist ähnlich dem zu Langenburg, ebenso breit und niedrig. Gotische Steinkanzel, Wandtabernakel, mittelalterliche Grabsteine und stolze Wandgrabmäler aus der Renaissance. Altertümliche Bilder bieten auch noch die ehemaligen Wallfahrtskirchen zu E n g e l h a r d s h a u s e n und H e i l i g e n - b r o n n, in der sogen. Rotenburger Landwehr, und die Dorfkapelle von S i c h e r t s h a u s e n bei Bartenstein. In W i l - d e n t i e r b a c h hat sich der befestigte Kirchhof erhalten mit Torturm. In S c h a i n b a c h ein Altarschrein. In R i e d b a c h ist die Kirche achteckig, 1762 angebaut an den ehemaligen Chorturm aus dem Mittelalter. In der B ä c h l i n g e r Kirche ein Grabstein mit Rittergestalt von 1320. B l a u f e l d e n hat einen spätgotischen Turmchor von mächtigem Umfang und darin ein schönes Netzgewölbe (1502). Das Schiff (1423) hat an der Decke einfache Barockstukkaturen (Frucht- und Aehrenkränze).



23. Crailsheim

Crailsheim, die einzige Stadt des Bezirkes, war ein bedeutender Amtsort und Grenzfestung der Markgrafschaft Brandenburg-Ansbach. Die Altstadt liegt auf dem rechten Hochufer der Jagst, die hier das Keuperhügelland verlässt, und beginnt sich in die Muschelkalkplatte einzunagen. Zwei Landstrassen, eine von Süden, die andere von Osten kommend, vereinigen sich in der Stadt an der Nordwestecke, von wo ihre gemeinsame Fortsetzung zu der Brücke hinabsteigt. Hier eine Vorstadt aus dem 18. Jahrhundert. An die eine Hauptstrasse stösst seitlich der Marktplatz, auf dem das Rathaus und die Marktkapelle frei stehen. An der Ostseite steht das Schloss. An der Südwestecke die Kirche. Vor dem Südtor das Spital. Die evangelische Stadtkirche ist eine alte Kapitelskirche zum heiligen Johannes des Täufers; sehr stattlich und geräumig. Spätgotische Basilika mit Resten einer spätromanischen. Chor* 1398 erbaut, Schiff im 15. Jahrhundert umgebaut, mit schlanken Rundpfeilern und weiten, schlichtbehandelten Scheidbögen. Turm neben dem Chor und gleichzeitig mit ihm erbaut, nachträglich erhöht. Schiff flachgedeckt, Chor mit Holzgewölben aus dem 19. Jahrhundert. Massive Westempore 1498, in der Art der Nördlinger Schule. Reich verzierte Orgel aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Nordvorhalle 1434. Am Aeusseren einiges spätgotisches Bildwerk; auch ein Oelberg von 1520. Im Innern ein hohes Tabernakeltürmchen von 1499 mit Statuetten, das Werk eines einheimischen Steinmetzen Endris Emhard. Zahlreiche Grabsteine und Denkmäler des landsässigen Adels aus dem 14.—17. Jahrhundert: Relief für Dorothea v. Wolfstein, † 1538, von Loy Hering aus Eichstätt. Grosses Wandgrabmal der Anna Ursula v. Braunschweig, aus Sandstein und Alabaster, 1603 von Melchior Schmid in Heilbronn gearbeitet, in der Art Johanns v. Trarbach (vergl. Oehringen). Desgleichen für H. Steinhäuser v. Neidenfels, † 1608, tüchtig. Desgleichen für H. A. v. Wolfstein, † 1621, derbe Arbeit. Grosser Altarschrein mit Gemälden in der Art des M. Wolgemut zu Nürnberg und Holzfiguren von manieriertem Faltenwurf (entstellt durch Oelfarbenstrich in Steinfarbe). Die Liebfrauenkapelle auf dem Markt spätgotisch (1393), mit kielförmiger Bretterdecke. Grosse Friedhofkapelle von 1580, ebenfalls mit Kieldecke, darauf das Jüngste Gericht gemalt ist; Kreuzesbild, Gedenktafeln, Grabsteine. Spitalkirche von 1410, mit romanischen Bruchstücken, malerisch erweitert. Auch auf dem Friedhof hübsche Grabmäler, meist aus der Zopfzeit. Schloss aus dem 15. Jahrhundert. Viereck mit innerem Hof, umgeben von einem gefütterten Graben. Im Hof eine schöne Fachwerkwand aus dem 16.—17. Jahrhundert. Rathaus 1622 eingerichtet. Riegelbau auf massivem, gotischem



Unterstock. Der anstossende Stadtturm 1717 aufgeführt im Festungsbaustil. Das alte Knabenschulhaus ist ein mittelalterliches Steinhaus mit Eckbuckelquadern und Schiessscharten, vermutlich Stammsitz der Herren von Crailsheim. Am Schwanenplatz ein altes Herrenhaus mit Spätrenaissanceportal. Beim Schloss ein Fachwerkhaus mit Erker, erneuert. Hübsche Bürgerhäuser aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Schmiedeeiserner Wirtsschild zur „Rose", Rokoko. Der massive Rundturm an der Nordostecke der Stadtmauer scheint noch dem 13. Jahrhundert anzugehören (Gewölbe mit primitiven Kreuzrippen; Rundbogenpforte).

Der Bezirk besitzt noch einige bemerkenswerte Schlösser. B u r l e s w a g e n (von Wag) ist eine alte Dynastenburg, malerisch gelegen über einem bewaldeten Steilhang an der Jagst und über dem Burgweiler Neidenfels. Anlage aus dem 11. Jahrhundert. Stumpf eines Bergfrieds, Reste der Zwingermauern mit Halbtürmen. Spätgotisches Steinhaus mit einem Erkertürmchen und Wehrgang am Dachfuss. Noch malerischer ist R e c h e n b e r g , Burg samt Dorf, die sich in einem See spiegeln und von Tannenwäldern umgeben sind. Der Burggraben ist erhalten samt der Brücke. An ein Steinhaus aus dem 14. Jahrhundert (mit interessantem Söller aus dem 16.) stösst ein Renaissancebau mit Torhalle, die sich gegen den Innenhof mit einer Doppelarkade öffnet. Aeusseres Tor 1744. Das Schloss in H o n h a r d war eine kleine Burg, auf einem Burstel, den ein nasser Graben umgab; erneuert um 1700 als hällischer Amtssitz. Das Geyer'sche Schloss in G o l d b a c h , gleichfalls eine ehemalige Wasserburg, erneuert 1531, ist ein Steinhaus mit ursprünglich drei Flügeln, die Giebel in Frührenaissanceformen ausgebildet. Das Schloss zu G r ö n i n g e n ist um 1620 erbaut von den Herren v. Crailsheim, ein Langbau mit Schnörkelgiebeln und entsprechenden Zwerchgiebeln. Aus derselben Zeit das Knöringen'sche Schloss T e m p e l h o f bei Marktlustenau, dreistöckig mit Ecktürmen und stattlichem Treppenhaus. Das Seckendorf'sche Schloss E r k e n b r e c h t s h a u s e n bei Triansbach, noch vom Graben umfasst, hat ein Torhaus von 1555. Das Hauptgebäude ist von 1765. Das Seckendorf'sche Schloss in U n t e r d e u f s t e t t e n bildet ein Viereck mit innerem Hof, Eckturm und Graben. Die Schlosskapelle hat eine hübsche Steinkanzel und ein Portal in Renaissance. Einfachere Schlösser aus dem 16. und 17. Jahrhundert stehen in W i l d e n s t e i n — Steinhaus mit Treppengiebeln und Zwerchgiebeln; die Ecktürme abgebrochen —; in L a u t e n b a c h und W ä l d e r s h u b.

Von dem ehemaligen Pauliner Eremitenkloster A n h a u s e n bei Wallhausen steht nur noch ein Mauerstück, einsam auf kahler Hochfläche. Es ist ein Rest der Chorwand, noch gegen 20 m hoch, mit schlanken Gewölbanfängern, ähnlich dem

Chor der Crailsheimer Stadtkirche. Darin eingelassen eine Reihe von Grabsteinen aus dem 15. Jahrhundert mit Gestalten von Rittern aus dem Hause Bebenburg (Bemberg bei Blaufelden). Unter ihnen auch Lupold v. B., der berühmte Bischof von Bamberg. Von einer stattlichen Wallfahrtskirche zu Bernhardsweiler im Stil der Münsterbauhütte von Dinkelsbühl ist nur der Chor samt dem Turm, doch ohne die Gewölbe fertig geworden, nach 1500. Die Fenster sind gefüllt mit reichen, mannigfaltigen und feinen Masswerken aus Fischblasenstil. Auch die ehemalige Wallfahrtskirche zu Mariäkappel ist sorgfältig durchgebildet (um 1480 und 1523). Unsymmetrisches Gewölbrippennetz im Chor. Reste von Bilderfenstern, Altarschrein (Schule Herlins). Die Kirche von Westgartshausen, im Chor spätgotisch, Schiff Renaissance von 1610, mit Altarschrein (um 1460, Kleinbildwerk). Wandtabernakel u. dergl. Steinkanzel von Melchior Schmid in Heilbronn. Einige altertümliche Kapellen haben sich erhalten in abgelegenen Weilern wie Bronnholzheim (Flügelaltar daraus im Germanischen Museum zu Nürnberg), Hellmannshofen, Spaichbühl und Weipertshofen; meist mit Spuren romanischer Bauart.

Einfache aber ansprechende lutherische Kirchen aus der Barock- und Rokokozeit stehen in Goldbach (1725), Gröningen (erweitert 1710, mit Fenstern, die an das Komburger Münster erinnern), Gründelhardt (1723), Jagstheim (1764). Die kleine evangelische Kirche zu Rechenberg ist erbaut in Renaissancegotik 1619 und ausgestattet in Rokoko mit Malereien von Hofmaler Widmann in Ellwangen. Von demselben ist die hübsche katholische Kirche zu Stimpfach ((1764—68) ausgeziert. Eine katholische Wallfahrtskapelle von 1723 auf dem Kressberg bei Marktlustenau.

Bemerkenswerte Grabdenkmäler findet man in der Kirche von Waldthann (Ritterfiguren von 1500 und 1575). Rokokograbsteine von dem Kirchberger Hofbildhauer Ritter in Stimpfach und Westgartshausen.

24. Hall

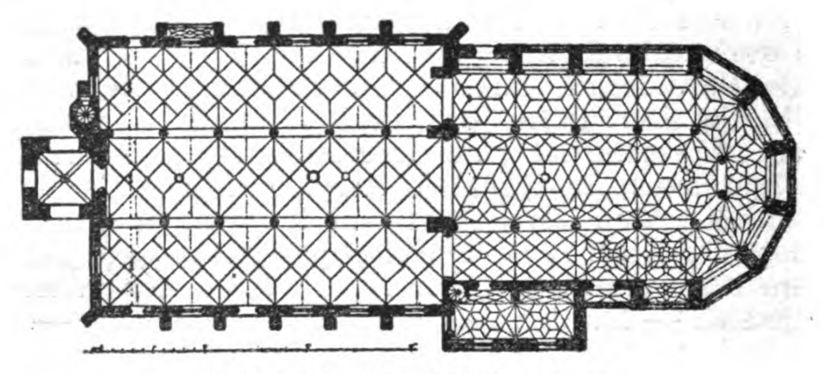
Vom hochgelegenen Bahnhofe zu Hall überschaut man ein Kulturbild, worin sich die Stufen der Vergangenheit seltsam zusammendrängen. Dort zur Rechten das Bergschloss Komburg mit seinen drei romanischen Kirchentürmen, die sich über ein Barockmünster erheben und dieses über einen altdeutschen Zwinger. Daneben, wohlgeborgen hinter Mauern und Baumgruppen, das Klösterlein St. Ilgen mit seiner romanischen Basilika. Näher die Zargen der Reichsfeste Limpurg, Stammburg der Vizereichserbschenken. Zu ihren Füssen,



im Tal fast zusammengebaut, die Burgflecken Steinbach und Unterlimpurg mit ihren romanischen Kirchtürmen und zwischen den beiderseitigen Tortürmen die alte malerische Halsteig, angeklebt wie eine Passstrasse im Gebirge, auf Stützmauern und Gewölben am Steilhang über dem Flüsschen. Dann die alte Reichsstadt, aufgebaut in steilen Stufen und eng zusammengedrängt in einer Talspalte, die von der Natur für alles andere eher bestimmt erscheint, als für eine Stadt. Auch hier ragen Glockentürme aus der Hohenstaufenzeit und gotische Wehrtürme, trotzige Steinhäuser, vorgeneigte Holzgiebel und behäbige Walmdächer. Dazwischen Klingen, die der Ueberbauung spotten und dem Wald Zutritt gewähren bis ins Weichbild der Stadt. Und im Tal begleiten mächtige Parkbäume den Fluss, der aufgestaut und mehrfach geteilt, zwischen Ufermauern und grünen Wörden glänzt. Da haben sich ein paar gedeckte Balkenstege, altertümliche Steinbrücken und Brückentürme erhalten. Und ringsum die Reste alter Festungswerke, Türme, Zwinger, Gräben und Basteien. Kocherabwärts dehnt sich die gleichfalls befestigte Gelbinger Vorstadt und im Talgrund die Saline mit ihren Gradierhäusern. Fern über Gelbingen blinkt der Turm des uralten Kirchleins von Erlach. Die Stadt als solche ist eine Gründung der Staufer, denen die Bürgerschaft noch in ihrem Untergang mit leidenschaftlicher Treue anhing. Von der Staufenzeit her war es eine Stadt des Adels, der hier auch für seine Kampfgerichte eine Stätte fand. Vor allem aber eine Stadt der Salzsieder, einer merkwürdigen Zunft, die sich — ähnlich den Halloren an der Saale — manchen alten Brauch bewahrte. Die Geschichte dieser Stadt, wie sie in den Chroniken erzählt wird, ist bunt und bewegt genug, oft lustig mit ihren Schildbürgerstreichen, oft traurig und zuweilen grausig. Hundert Jahre lang hatte die Reichsstadt ihr Tor gegen Unterlimpurg und die Schenken auf der Limpurg vermauert. „Meinetwegen — soll König Sigmund die Klage der Schenken beschieden haben — mögen meine lieben Söhne zu Hall alle ihre Tore zumauern und mit Leitern über ihre Mauern steigen."
Das Münster des heiligen Michael* zu Hall steht hoch und frei auf einer Terrasse, dem ehemaligen Kirchhof, über dem Marktplatz hinter einer haushohen gerundeten Freitreppe. Vom Urbau (1156 geweiht) ist der Westturm erhalten, der unten eine offene Vorhalle bildet. Darin ein schönes romanisches Portal mit Füllornamenten. Am (jüngeren) Stützpfeiler des Gewölbes eine frühgotische Bildsäule des Erzengels Michael. Aufbau ähnlich den Komburger Türmen, in zwei Bauzeiten. Der achteckige Aufsatz aus der Renaissancezeit (um 1575 von Jörg Burkhart). Das Schiff ist in Hallenform mit sehr weiten Seitenschiffen von 1427 an erbaut durch Konrad Heinzelmann aus der Ulmer Schule (auch Kirchenmeister in Nördlingen, Rothenburg und an St. Lorenz zu Nürnberg, wo er den Ostchor ge-



schaffen hat und 1454 gestorben ist). Eingewölbt 1456 von Nikolaus Eseler aus Alzey, dem bisherigen Balier, Nachfolger Heinzelmanns in Nördlingen und Rothenburg und Kirchenmeister in Dinkelsbühl. Der Chor ist 1494 begonnen von Hans Scheyb von Urach, der aus der Schule Aberlin Jörgs von Stuttgart hervorgegangen, in Gmünd an der Heiligkreuzkirche dessen Werk vollendete. Er ist auch der Meister des Chors zu Schorndorf. Balier war unter ihm in Schorndorf und dann in Hall sein Bruder Jakob. Als Vollender des Chors zu Hall gilt Meister Konrad Schaller, Meister Hans Scheybs Tochtermann (1525). Die Einwölbung hat aber erst nachher Meister Thomann von Bretten besorgt und sie ist in den Kapellen nicht zu Ende gekommen. Mit den Münstern von Nördlingen und Dinkelsbühl hat die Haller Michaelskirche die Zahl der Säulen gemein, zehn im Schiff und zwölf im Chor; mit der viel älteren Kreuzkirche in Gmünd und der Lorenzkirche in Nürn-



Hall, Michaelskirche. Grundriss

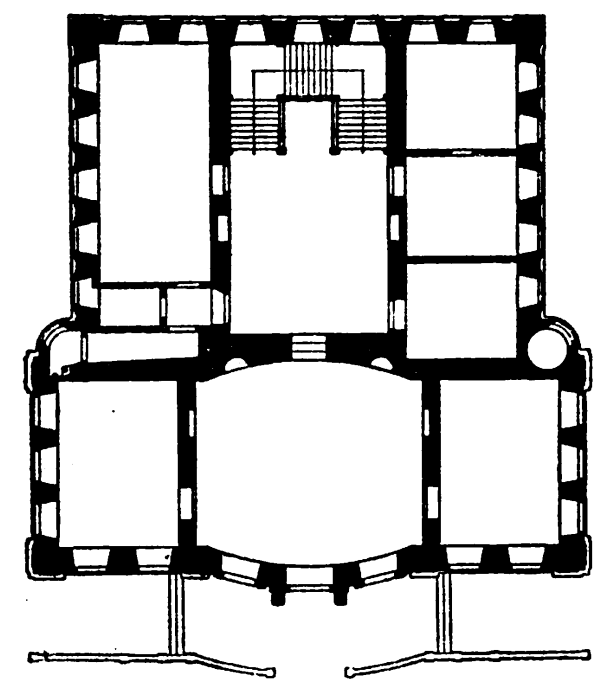
berg den Chorkapellenkranz, der in Nördlingen, Dinkelsbühl und an St. Sebald in Nürnberg aufgegeben ist. Der Umgang schliesst mit fünf, das Chormittelschiff mit drei Seiten. Der Innenraum* wirkt ungemein weit hoch und frei, besonders im Chor mit seinen beängstigend schlanken Säulen. Aber es fehlt „die feinere rhythmische Belebung“. Und die Kehrseite ist das ebenso ungemein schwerfällige Aeussere, mit dem ungeheuren Dach zumal des Chors, das gegen vorn halb abgewalmt ist und vom Turm kaum überragt wird. Eindrucksvoll ist die äussere Erscheinung des Münsters vor allem durch die hohe Lage über der Treppe. Chor und Schiff gehen auch im Innern nicht einheitlich zusammen. Der Chor liegt um etliche Stufen über dem Schiff und hebt seine Gewölbe um 6 m höher als dieses. Die Rippennetze der Gewölbe sind sehr mannigfaltig, z. T. spielerisch. Beleuchtung klar, nur in den Chorkapellen abgedämpft. Von der Ausstattung an Altarschreinen, Grabdenkmälern, Gedenktafeln und Merkwürdigkeiten ist mehr als sonst irgendwo im Lande erhalten.

Tabernakeltürmchen mit Figuren in der Art Claux Sluters; Schrein des Hochaltars mit figurenreichen Kleinbildwerken flämischer Art und (übermalten) Gemälden, die an Dierk Bouts erinnern, um 1475. Steinkanzel. Christus am Kreuz, geschnitzt von Mich. Erhart zu Ulm (1494). Heiliges Grab, Oelberg, Altarwerke der einheimischen Bildhauer- und Malerschule vom Anfang des 16. Jahrhunderts. Chorgestühl 1534. Grabdenkmäler und Grabsteine von Schlör, J. Bezold, L. Kern, J. M. Hornung, F. J. Freisinger, G. D. Lackorn, N. Ritter und anderen einheimischen Meistern. Ein klassizistisches Grabdenkmal ist nach Guibals Entwurf von Karlsschülern — Dannecker und Scheffauer — gearbeitet. Ein stimmungsvoller Raum des ausgehenden Mittelalters ist die Sakristei mit ihren Schränken.

An der Katharinenkirche ist leider nur noch der Chor mit dem Unterteil des Turmes alt. Der Turm spätromanisch, im Grundriss querlänglich, eigenartig angeordnet über der Vorlage des Chors, ehemals im Erdgeschoss nach allen Seiten mit Spitzbögen geöffnet (ganz ähnlich in Steinbach unter Komburg). Der Chor von 1343, gewölbt ohne Strebepfeiler (ähnlich die Chöre von St. Johann hier und von Tüngental und Stöckenburg-Vellberg). Glasgemälde um 1343 (die Tugenden als Siegerinnen über die Laster). Altarschrein mit Kleinbildwerk und Malerei (um 1450). Schönes heiliges Grab (bez. SKW 1470 Stein- und Holzfiguren von zwei verschiedenen Händen), Oelberg (um 1460), frühes Beispiel; Wandtabernakel (um 1420); Taufstein. Statuetten aus dem 14. und 15. Jahrhundert. Das Kirchlein der Vorstadt Unterlimpurg ist erbaut in einem merkwürdigen Uebergangsstil, wohl erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts und teilweise verändert in hoch- und spätgotischen Formen auch erweitert um 1450. Die Ausstattung, gemischt aus allen Zeiten, gibt das malerische Bild einer althällischen Kirche (Altarschrein mit Kleinbildwerk, in der Anordnung niederländisch, in der frischen und lebendigen Arbeit gut fränkisch; Gruppen aus Vollfigürchen; die verschiedenen Vorgänge ungesondert; Wandtabernakel, Chorgestühl, Steinkanzel, Grabdenkmäler und Gedenktafeln). — Die profanierte Johanniterkirche im Weiler links des Kochers hat einen spätgotischen Chor mit zierlichem Steintürmchen an der Seite (um 1400). Das Schiff zeigt Spuren früherer Bauart und eines alten Einbaus für Wohnzwecke oder Krankenverpflegung. — Die Spitalkapelle ist mit dem ganzen Spitalhof nach dem grossen Stadtbrand erbaut; äusserlich einfach, als Putzbau mit Hausteineinfassungen; innen überraschend durch eine wohlerhaltene Rokokoausstattung (Wandkanzel mit Stuckplastik wie im Rathaus, Deckenfresko von J. M. Roscher, Hall).

Das Rathaus* ist um 1732 erbaut mit Hausteinfassaden im Stil Frisonis durch E. Heimsch, Stuttgart und J. G. Arnold, Hall und im





Hall, Rathaus. Grundriss zu ebener Erde

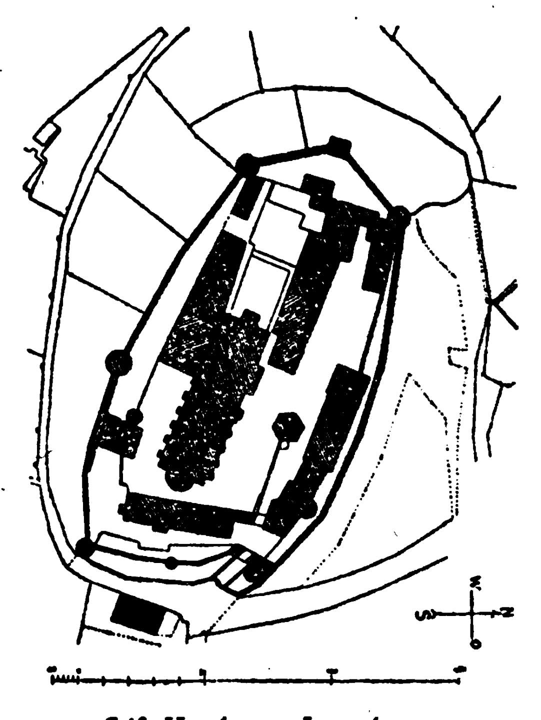
Innern von italienischen Meistern aus Ludwigsburg mit Stukkaturen und Oelgemälden ausgestattet (Maler Livio Retti). Die Nebenhäuser links und rechts kehren dem Marktplatz lauter ähnliche geschweifte Giebel zu, obwohl das eine Haus zur Linken aus dem 16. Jahrhundert stammt — das schöne Portal ist datiert 1564 — die übrigen dem 18. Jahrhundert. Die zwei Häuser zur Rechten sind in gleichen Formen gehalten, um 1730. Schräg gegenüber, hinter dem gotischen Fischbrunnen und Pranger, eine schöne Spätbarockfassade mit Bildwerken, noch im Stil der alten fränkischen (Bamberger) Bauschule. Die übrigen Häuser um den Markt und um die Kirche zeigen die altdeutsche Bauart, meist mit Giebelfassade und Holzfachwerk auf massivem Erdstockwerk. Die schönste geschnitzte Holzfachwerkfassade, aus dem 17. Jahrhundert, findet man in der Gelbinger Gasse, am jetzigen Museum des historischen Vereins. Interessant sind ein paar Steinhäuser in Form von Wohntürmen, ehemalige Sitze des Stadtadels, so die Keckenburg. „Sieben Bürgen" sollen es der Sage nach gewesen sein. Im Gasthof zum Adler ist ein Stück von der Fassade eines romanischen Palas erhalten, ausserdem ein Teil von einer hochgotischen Kapelle usw. Altertümliche Anlagen sind auch der Büschlerhof, der Berler- oder Nonnenhof, der Komburgerhof. Romanische Fenster hat sich das Haffnersche Haus am Steinernen Steg bewahrt. Das gewaltige massive Büchsenhaus über der Stadt (1510) hat Fenster in der Form der Vorhangbögen. Auch in der Haller wie der altwürttembergischen Frührenaissance bemerkt man obersächsische Einflüsse.

Die Haller Bürgerhäuser aus dem Mittelalter und der Renaissance bilden im Erdstockwerk eine Tenne mit Wagentoren und Stiegen. Die Wohnung ist in den Obergeschossen. Die Dachstockwerke dienen als Vorratsräume. Die Tenne hat mächtige Deckenbalken, Unterzüge und Stützpfosten. Manchmal ist ein Halbgeschoss oben eingebaut, mit vorgelegter Galerie. Oder ein Stübchen über dem Kellerhals. Manches Haus ist so an den Berg gebaut, dass der hintere Eingang in den Dach-

stock geht. Die oberen Geschosse springen über die unteren vor, wie überall im altdeutschen Fachwerkbau. Steinhäuser haben meist Brandgiebelmauern an den Seiten und kehren der Strasse die Traufe zu. Hier und da springt noch ein alter, blecherner Wasserspeier in Drachenform vor. Die Türen der Patrizier sind mit Wappen geschmückt und oft in Barockformen kunstreich durchgebildet, ein Zeichen, dass das altdeutsche Haus auch innerlich im 18. Jahrhundert modernisiert wurde mit Stukkaturen und Freskomalereien. Mittelalterliche Gassenbilder geben die beiden Herrengassen, eng und düster, aber malerisch und immer noch vornehm. Die grössere Hälfte des Stadtteils rechts vom Kocher mit der Altstadt ist nach einem Brande im Jahre 1728 neu aufgebaut worden. Da findet man behäbige und künstlerisch verzierte Patrizierhäuser von verschiedenen Architekten, J. P. Meyer, J. Fr. Joss, J. G. Arnold.

Von den mittelalterlichen Festungswerken sind die eindrucksvollsten Reste beim Langenfelder Tor am Rosenbühl, am Säumarkt, Soolbad, und beim Weilertor im Stadtteil links des Kochers. Sehr malerisch ist auch das Zwingertor beim Josenturm in der Gelbinger Vorstadt. Der sogen. Pulverturm beim Bahnhof ist ein einheitliches Wehrbauwerk von 1490. Auf dem Friedhof ein Kruzifix von Schlör und schöne alte Grabdenkmäler von verschiedenen Haller Meistern.

K o m b u r g *, das Ritterstift auf seinem Inselberg, „bringt heute noch das Bild eines befestigten Klosters aus der Blütezeit des Benediktinerordens mit so charakteristischer Kraft zur Anschauung, wie es in Deutschland kaum wiederzufinden ist“ (ähnlich ist Maulbronn für die Zisterzienserklöster das Musterbeispiel). Ueber die Ringmauer mit ihrem Wehrgang und die Giebel der Kurien ragt ein Barockmünster, das drei romanische Türme mit Steinhelmen umschliesst. Eine Lindengasse führt an der vom Tale abgekehrten Seite hinauf zu den wehrhaften Toren. Das letzte ist ein romanischer Schmuckbau mit Zwerggalerie und zierlichen Flankentürmen. Dahinter, über dem Torweg liegt eine Kapelle. Den Vorhof begrenzt zur Linken die gestaffelte Giebelwand eines Steinhauses mit schönem Renaissanceportal von Sim. Schlörs



Stift Komburg. Lageplan

Hand, die alte Propstei. Den inneren Torweg säumt zur Rechten eine altdeutsche Häusergruppe, dann ein unvollendeter Barockpalast mit figuriertem Giebelfeld am Treppenhaus. Altdeutsche Kuriengebäude umschliessen den rückwärtigen Teil dieses unteren Hofes. Sie enthalten im Innern geschnitzte gotische Balkendecken, Stuckdecken aus der Barockzeit, Kellergewölbe, sogar in zwei Stockwerken, aus der Klosterzeit. Ja ihre Umfassungsmauern und Zwischenwände rühren z. T. noch von der Uranlage des Klosters her.

Der Aufgang zur Münsterterrasse, dem ehemaligen Kirchhof, geht durch einen efeuumhüllten sechseckigen Bau* romanischen Stils mit Zwerggalerie, der im Innern ein frühgotisches Rippensterngewölbe hat, das von einer Mittelsäule unterstützt wird. Der Zugang zum Innenraum ging ehemals über zwei Laufstege, die auf den Wangen der Kirchhoftreppe lagen. Das Innere der Kapelle ist ausgemalt von einem Konstanzer Maler Violl um 1560. Die Wände sind gedacht als aufgelöst in Säulenstellungen, worin Figuren von Heiligen stehen. Das Gewölbe ist übersponnen mit grotesken Ornamenten nach dem Vorbild Rafaels. Auf der Plattform hinter der Kirche findet man Reste des romanischen Klosters: Kreuzgang, Kapitelsaal (sogen. Schenkenkapelle) und Münsters: die drei Türme und die Grundanlage. Das Münster war eine Basilika nach dem Schema der Hirsauer Schule, doch mit manchen Eigentümlichkeiten. Querschiff und Hauptchor, begleitet von Nebenchören und einem Turm am Ende, waren an der Westseite. Den Ostchor fassten zwei Türme ein und unter ihm war eine Krypta. Der Kreuzgang mit dem Konventsgebäude war an der Westseite, weil die Baustelle — eine ehemalige Grafenburg — in dieser Richtung ausgedehnt ist. Die Türme sind sehr reich verziert bis zu den Steinhelmen hinauf, in Formen, die sich schon der Gotik nähern; ähnlich den Chortürmen des Würzburger Domes. Die Osttürme gehören etwa in die Zeit um 1240, wo ein Baumeister Godfrid unter den Mönchen genannt ist. Der Westturm ist altertümlicher. „Interessant die Vermittlung der vier Giebel mit dem (achtseitigen) Steinhelm." Das Barockmünster ist 1707—15 neu erbaut von einem Würzburger Meister (Greissing?), als gewölbte Hallenkirche ohne Seitenkapellen und Galerien. Nur in den Seitenschiffen des Chors (Ostchors) sind Sakristeien eingebaut, die oben Emporen bilden. „Die Formensprache verbindet in interessanter Weise deutsche Spätrenaissance-Tradition mit italienischem Barock." Die plastischen Ornamente im Inneren* sind aus Stuck, die Glieder aber aus Sandstein gehauen, nur jetzt übertüncht. Im Raumeindruck kann sich nicht verleugnen, dass er nicht in Freiheit geschaffen ist. Die Stukkaturen, vielleicht von Jakob von der Auwera in Würzburg, einfach, ausgenommen die Vierungskuppel. Ausstattung ebenfalls durch Würzburger Meister wie



Schreiner Eckmann, Bildhauer Oesterbauer, Stukkator Bauer, Maler Onghers u. a. Von der alten Ausstattung erhalten ein prachtvoller, romanischer Kronleuchter von vergoldetem Kupferblech mit Silbereinlagen und Niellozeichnungen, sehr figurenreich, doch nicht im einzelnen sichtbar; ein Bild der himmlischen Gottesstadt mit ihren Bewohnern. Und ein Antependium ebenfalls kupfervergoldet mit getriebenen Figuren des Heilands und der Apostel und ornamentalen Emaileinlagen. Beides wohl rheinische Arbeiten aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts. In der Schenkenkapelle und z. T. auch in der Kirche viele Grabdenkmäler vom 12. Jahrhundert herauf; darunter Arbeiten von Loy Hering, Schlör, Barg, Kern und ungenannten tüchtigen Meistern des 14. und 15. bis 16. Jahrhunderts. Der Grabstein des Schenken Georg wird als frühe Arbeit Riemenschneiders in Anspruch genommen. Besonders anmutig das Bildnis der Susanna von Tierstein in der anstossenden Josefskapelle.

Die ehemalige Propstei zum heiligen Aegidius (Klein-Komburg) ist der Ueberlieferung nach als Frauenkloster (1108) angelegt. Die Kirche* gehört zu den ältesten Baudenkmälern der Hirsauer Schule und ist in manchen Einzelheiten besonders gut erhalten. Es ist eine kreuzförmige Säulenbasilika ohne Nebenchöre; mit einem Pfeilerpaar am Anfang der Säulenarkaden. Der Vorchor tonnengewölbt. Die Kreuzarme haben oder hatten an der Ostseite nichts als je eine Apsis (wie auch an der Hirsauer Aureliuskirche ursprünglich). Ueber der Vierung erhob sich ein Glockenhaus. Die Apsis ist aussen rechteckig ummantelt. Im Chor sind romanische, allerdings stark erneuerte Wandgemälde von feierlicher Wirkung und tiefer gegenständlicher Bedeutung (Kirche und Judenschule unterm Kreuze des Erlösers, Kelter der Versöhnung). Verputztes Bruchsteingemäuer zwischen Werksteingliedern und äusseren Wandflächen.

In den Dörfern um Hall findet man fast überall romanische Bauteile an den Kirchen. Im Schlösschen T u l l a u am Kocher ist eine romanische gewölbte Burgkapelle erhalten. In der Dorfkirche ein Altarschrein, Anfang 16. Jahrhundert. Im Dorfe R i e d e n an der Bibers eine stattliche spätgotische Wallfahrtskirche mit wohlerhaltenen Altarschreinen und Grabdenkmälern von Schlör u. a. Einer der denkwürdigsten und anmutigsten Orte ist das Städtchen V e l l b e r g an der Bühler mit dem zugehörigen Pfarrweiler Stöckenburg gegenüber. S t ö c k e n b u r g ist die fränkische Feste Stocheimaroburch, die zu den Stiftungsgütern des Bistums Würzburg gehörte (741), mit einer Basilika des heiligen Martinus, die die Mutterkirche des ganzen Mulachgaus gewesen sein soll. Vellberg aber ist eine Bergfeste mit merkwürdigen Wehranlagen, Kasematten und unterirdischen Wehrgängen aus dem 15. Jahrhundert und wohlerhaltenem Schloss-



gebäude aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Die heutige Kirche stammt im Chor aus dem 14.—15., im Schiff aus dem 16. Jahrhundert, sie lohnt einen Besuch wegen ihrer schönen Lage, altertümlichen Ausstattung (Schnitzaltar) und zahlreichen Grabdenkmäler, worunter bezeichnete Werke von Joseph Schmid aus Urach, dem Bahnbrecher der Renaissance, und Simon Schlör zu Hall, dem Meister der Stuttgarter Grafenstandbilder, sind. Auch das Kruzifix am Altar ist von Schlör. Weiter abwärts an der Bühler, die ein vielgewundenes, von Wald und Felsenhängen eingefasstes, stellenweise noch fast unzugängliches Tal durch das Muschelkalkgebirge leitet, findet man alte Kirchlein (Oberscheffach: romanisch, Cröffelbach: spätgotisch), malerische Mühlen und Brücken und behagliche Wirtsstuben. Und auf den Höhen überall Burgruinen oder Wallgräben, vom Walde überwuchert. An 50 Burgen waren es um Hall allein im heutigen Oberamtsbezirk. In der Kirche zu Thüngental haben sich Glasgemälde aus dem 14. Jahrhundert und allerlei Bildwerke aus dem Mittelalter erhalten. Das Kirchlein von Bubenorbis, auf den Waldenburger Bergen, hat in dem gewölbten Turmchor (1485) einen Altarschrein vom Anfang des 16. Jahrhunderts.

---

25. Gaildorf

Im Waldland der Limpurger Berge, einem Teil des ehemaligen Urwalds Virguna und alten Reichsforst, gibt es weder Städte — ausgenommen die Oberamtsstadt, deren Stadtrecht aber auch nicht von hohem Alter ist (1404) — noch Klöster, wohl aber alte Dorfkirchen und nicht wenige Schlösser. Es ist die ehemalige Herrschaft Limpurg, die zum fränkischen Kreise gehörte, das Gebiet der „Schenken v. Limpurg" (Burg ob Hall), im Hinterlande von Hall.

Gaildorf hat eine ansehnliche spätgotische Kirche, mit einigen Grabmälern der Schenken aus dem 15. bis 17. Jahrhundert und aus Haller Werkstätten (Schlör, Fr. Grau, Ph. Kolb, J. Bezold); und ein Schloss, ehemaliges Wasserschloss, aus dem 15. Jahrhundert, mit Galerien im Hof, und Türmen. Alte malerische Kocherbrücke. Speicher in Eichenfachwerk. Reste der Stadtmauer. In der Villa des Grafen Bentink wird der Schenkenbecher bewahrt, ein Deckelpokal von der Kaiserkrönung 1562, Arbeit des Christoph Ritter zu Nürnberg und eines Haller Meisters. Im Park stehen zwei Figuren von einem Grabmal, Arbeit des Hans Werner von Nürnberg 1603. Kocheraufwärts steht im Dorfe Münster, dessen Name einen uralten Kirchort anzeigt, die frühere Mutterkirche der Stadt, ein gotischer Bau mit romanischem Turm. Weiter aufwärts, bei Sulzbach, das Bergschloss Schmiedelfeld, auch eine ehemalige Residenz der Schenken. Buckelmauern aus der



Hohenstaufenzeit; eine Schlosskapelle mit stuckierten Decken und Gewölben (1594) und andere Reste eines Schlossgebäudes aus der Zeit der deutschen Renaissance (1581), und ein Stück von einem Barockschloss, im Stil des Haller Rathauses (1739), sind in kläglichem Zustand erhalten. Die ehemalige Wallfahrtskirche auf dem H e e r b e r g , wo Justinus Kerner den schönen Altarschrein mit dem Bildnis Zeitbloms und damit den vergessenen Meister selbst wieder entdeckt, zeigt noch einige Spuren mittelalterlicher Schönheit. Ein Mauerrest mit spätromanischen Bauformen, nahe bei dem Pfarrweiler, erinnert an die Burg Kransberg. Ueber dem Dorf U n t e r g r ö n i n g e n steht wieder ein wohl erhaltenes Fürstenschloss aus dem 18. Jahrhundert mit älteren Teilen aus der Zeit um 1564. Die Schlosskirche, als evangelische Schlosskapelle um 1600 erbaut, in Form einer flachgedeckten Pfeilerhalle mit umlaufenden Emporen, 1776 umgebaut, dient jetzt als katholische Pfarrkirche und birgt die Holzfiguren aus dem Heerberger Altar Zeitbloms. Von einem anderen Zeitblom-Altar, dessen Gemälde jetzt im Berliner Museum sind (die Predella in der Stuttgarter Galerie), bewahrt die Kirche zu E s c h a c h — auf der Höhe, links vom Kocher — die Figuren. Die Kirche ist auch wegen ihrer malerischen Erscheinung sehenswert, und enthält im Turm hochgotische Wandmalereien.

Unterhalb von Gaildorf findet man im Kochertal zu G r o s s - a l t d o r f ein gotisches Kirchlein mit bemalter Decke aus dem Jahre 1498. Weiter abwärts zu M i c h e l b a c h ein stattliches Schloss aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts und einem romanischen Kirchturm.

Romanische Ueberreste auch an den Kirchen von M i t t e l - und O b e r f i s c h a c h im gleichnamigen Tal. Im Bühlertal liegt O b e r s o n t h e i m , auch eine ehemalige Residenz der Schenken, einem Städtchen ähnlich. Hier steht ein stattliches und malerisches Schloss aus dem 16. Jahrhundert (1544 und 1594) mit merkwürdigen Wehranlagen — Grabenbrücken, Toren, Mauertürmen, übersponnen von wilden Reben, und mit altertümlichen Innenräumen. Kirche in Formen der Renaissance-Gotik, mit bedeutenden Grabdenkmälern. Eines wahrscheinlich von M. Schmid in Heilbronn, um 1590, eines von G. Chr. Sommer in Künzelsau, um 1700. Die Stiftungstafel aussen von S. Schlör in Hall. Malerisches Rathaus mit Ecktürmen. Altertümliche Holzfachwerkhäuser; darunter die Alte Schule, Schubarts Jugendheimat. (Grabmäler u. A. aus O. im Germ. Museum, Nürnberg.)

Bei Fichtenberg ragt über dem Tal der sogenannte R ö t e r - t u r m , der romanische Bergfried von einer Burg Rot. Das altertümliche Kirchlein zu M i t t e l r o t hat eine romanische Pforte und einen kleinen Altarschrein von 1499, mit Holzbildwerken und Gemälden von bescheidenem Kunstwert. In O b e r - r o t , einem uralten Kirchort, Grabmäler von Simon Schlör in Hall.



III. Jm ostschwäbischen Landesteil

26. Welzheim-Lorch

An der Grenze des Bistums Augsburg war Lorch, Laureacum eine alte, weitausgedehnte Pfarrei, die von den Chorherren eines Stifts — wohl einer staufischen Stiftung des 11. Jahrhunderts — versehen wurde. Die Kirche steht auf der Fläche des römischen Kastells, das ein wichtiges war, weil hier der germanische Grenzwall mit der rätischen Mauer zusammenstiess. Die Kirche ist in der heutigen Gestalt spätgotisch und enthält einige Kunstaltertürmer. Das Kloster ist 1102 gestiftet von dem ersten Herzog aus dem Hause Staufen, und steht nach der Ueberlieferung an Stelle einer Burg. Die Verhältnisse lagen ähnlich wie zu Komburg. Die Mönche kamen aus Hirsau. Das Münster* war eine dreischiffige Pfeilerbasilika mit Nebenchören, Vierungsturm und Westwerk, das von zwei runden Treppentürmen eingefasst war und jetzt einem Querschiff ähnlich sieht. Vermutlich enthielt es ehemals eine Empore und eine Glockenstube. Vor dem Westwerk lag ein Vorhof mit bedeckten Seitengängen, dessen Westpforte erhalten ist. Hier mündete ein Treppenaufgang vom Dorfe. Der Kreuzgang mit den Konventsgebäuden schloss sich östlich an die Kirche an. Erhalten ist das Schiff mit einem Teil des Westwerks — der südliche Westturm wieder aufgebaut — und dem Querschiff. Nebenchöre sind nicht nachzuweisen. Der Chor wurde 1469 eingewölbt, erneuert und verlängert, mit der Eigentümlichkeit, dass unter seinem Haupt der Kreuzgang durchgeführt ist. Die Vierungspfeiler sind in spätromanischen Formen, mit Ecksäulen und figurierten Knäufen, verstärkt zum Zweck der Einwölbung, die aber in der bestehenden Gestalt der Spätgotik angehört. Vor dem Chor liegen die in den Fels gegrabenen Gräber der Staufen, in ihrer Höhlung mit besonderem Kopfstück Mumiensärgen ähnlich. Im Schiff steht eine spätgotische Tumba, 1474 ausgeführt zu Ehren des Stiftergeschlechtes. Im nördlichen Kreuzarm (Mauritiuskapelle) eine merkwürdige Reihe spätgotischer Grabmäler der Ritter v. Wöllwarth. An anderen Stellen liegen oder stehen Grabmäler von Aebten und Rittern. An den Pfeilern des Schiffes sind die staufischen Fürsten gemalt in Trachten der Renaissancezeit, unkünstlerisch (übermalt) und doch ergreifend. Das hölzerne bemalte Kruzifix ist eine Stiftung des älteren Syrlin. Ein Altar Schühlins ist längst verschollen. Aussen an der Nordseite ist eine romanische



Steininschrift eingemauert, die Grabschrift des ersten Abtes. Der Sturz der Hauptpforte ist ein römischer Stein mit einer Kaiserinschrift. Vom Kreuzgang ist ein Stück des Nordflügels mit schönen Rippennetzgewölben erhalten samt dem anstossenden Konventsgebäude mit zwei Sälen unten und einem Rest des Dormentes samt Zellen oben; alles spätgotisch (1469) mit romanischen und hochgotischen Teilen. Die spätgotischen Wandgemälde in dem einen Saal sind durch Uebermalung entwertet. Die geschnitzte Balkendecke wird von zierlichen Holzsäulen gestützt. Weiter gegen Osten, wo das Klostertor ist, steht die Prälatur, ein Bau des 16. Jahrhunderts, und in der Nordostecke ein Fruchtkastenbau in Eichenholzfachwerk. Auch die Ringmauer mit ihren Strebepfeilern ist zumeist erhalten, daran ein Eckturm und ein gotischer Fenstererker; und der Graben vor dem Tore. Gras bedeckt die verschütteten Kellergewölbe der abgebrochenen Gebäude, und einzelne Birken, die dem Orte eine schwermütige Stimmung geben. Vor dem Klostertor steht die vielbesungene Linde, die aus der Zeit der Staufen stammen soll, eine Ruine auch sie, vom Blitz zerspalten, doch noch immer grünend. Laubwald und Obstbäume bedecken die Steilhänge des Klosterberges.

Das sogen. Wäscherschlösschen bei Wäschenbeuren ist die Zarg der Burg Büren, nach der sich im 11. Jahrhundert die Staufen nannten. Es ist ein dreieckiger Mauerbering mit Buckelquadern und Rundbogentor, anscheinend aus dem 13. Jahrhundert, da die Wäscher hier als staufische Burgvögte sassen. Davor ein doppelter Graben. Eingebaut ein Haus in Holzfachwerk von 1699. — Das Schlösschen Waldenstein bei Rudersberg enthält einen mittelalterlichen Wohnturm in verbauter Gestalt. Von der Burg Waldhausen bei dem gleichnamigen Dorf ist nur die Kapelle erhalten (Elisabethenberg).

An der Stadtkirche zu Welzheim hat sich eine spätgotische Pforte erhalten, die mit Bildsäulen im Stil der Schorndorfer Kirchenportale verziert ist, angeblich Idealbildnisse der Stifter aus dem staufischen Hause.

Alfdorf hat zwei altdeutsche Schlösser und eine hübsche Rokokokirche, die nach dem Muster der Aalener Stadtkirche, wahrscheinlich von Keller in Gmünd, gebaut ist.

---

27. Gmünd-Heubach

Die Stadt Gmünd* ist von den Staufern gegründet. Hier erwartet man Denkmäler des schwäbischen Kaiserhauses zu finden. Eines wenigstens ist noch vorhanden: die Johanniskirche, eine grosse Pfeilerbasilika aus der Zeit um 1220, mit



jüngerem, schon frühgotischem Turm. Die Kirche war schon mehrfach umgebaut, einmal zu einer Art von gotischer Hallenkirche, dann zu einer Barockkirche. Jetzt ist sie wieder hergestellt als romanische, flachgedeckte Basilika (ohne Querschiff, Seitenschiffe plattgeschlossen), mit neuerem Chor in romanischem Stil. Die Chorpartie* mit dem Turm gibt gegen den Marktplatz hin ein gutes Bild. Das Innere mit den regelmässigen, strengen und doch feingegliederten Arkaden ist stimmungsvoll, dank der schwachen Beleuchtung und trotz der neuromanischen Wandmalerei mit ihrem scharfen Blau. Es scheint, dass der Chor auf Wölbung angelegt war. Die Kirche gehört einem Typus an, der auch sonst im staufischen Gebiet mehrfach nachgewiesen ist (Brenz, Giengen a. Br., Faurndau). Bezeichnend ist namentlich die Ausbildung des Chors als eingezogener und niedrigerer, weil gewölbter Anbau am Schiff, mit Apsis. Die Kirche ist vom Kloster Lorch erbaut. Merkwürdiger als das Innere sind die Aussenseiten nebst dem Turm. Die Stirnseite erinnert an das Münster von Maulbronn, ist aber gedrückter, weniger streng gegliedert — sie ist so unsymmetrisch, dass man annehmen muss, es sei ursprünglich eine breitere Anlage geplant gewesen — und verziert in einer zügellosen Weise, die vom Geist des Zisterzienserordens weit entfernt ist. Gerade diese Zierlust ist aber bezeichnend für die damalige schwäbische Kunst. Besonders merkwürdig die kleinen, willkürlich über die Mauer verstreuten Reliefbilder. Lombardische Steinmetzen derselben Zeit gefallen sich in ähnlich ungebundener Phantastik. Hier in Lorch sind die Bildwerke auffallend unbeholfen, obwohl sorgsam ausgearbeitet, von Steinmetzen, nicht von Bildhauern. Die Knäufe der Klebsäulchen an den Wänden und Pforten erinnern z. T. an byzantinisch-romanische Goldschmiedewerke: Trapezknäufe und flache Schaftbänder mit eingegrabenem, kleinlichem Blattwerk. Selbst die Blattstengel sind mit Kerbschnittzieraten wie ziseliert. Die Bogenfriese sind gefüllt mit Blatt- und Bildwerk; die Schmiegen und Kehlen der Gesimse besetzt mit Rosetten u. dergl. Den Steinmetzen kam es offenbar hauptsächlich darauf an, die Flächen zu beleben und die Einbildungskraft auch gegenständlich anzuregen. Man sieht Menschen in allerlei Verrichtungen, Tiere und vorzüglich Fabelwesen aus dem Sagenkreis des Altertums. Besonders puppenhaft erscheinen die grösseren Bildwerke, in den Bogenfeldern der Pforten, am Giebel und unten an den Ecken. Zweimal ist Christus am Kreuz dargestellt, zwischen Maria und Johannes, die trauern; das einemal nach älterer Auffassung als Siegeskönig, das anderemal nach der jüngeren, ursprünglich byzantinischen, als Leidensbild, mit gekreuzten Beinen. Unten Judas mit dem Blutgeld in der Schale und dem Stricke um den Hals. Zwei Bäume sind daneben eingezeichnet, ein Oelbaum (mit der Friedenstaube) und ein

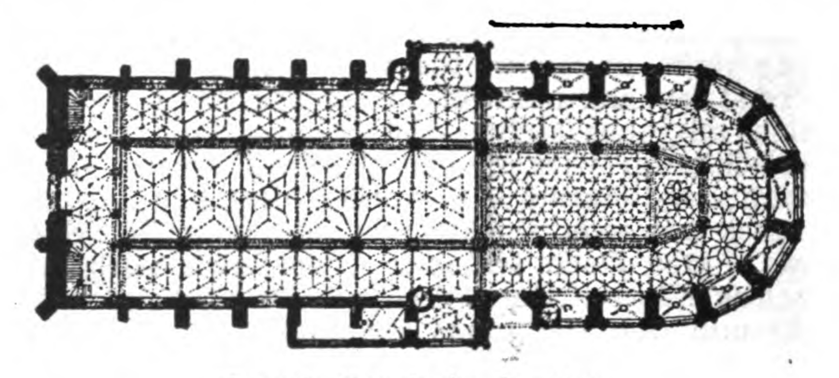


Weinstock (mit dem altchristlichen Bild der Menschenseele). Ein Bogenfeld zeigt die staufischen Löwen oder Leoparden. Eine Tuchschere bedeutet wohl die Bürgerschaft von Gmünd (die aber später ein Einhorn im Wappen führt). Ein Adler das Reich. Rechts und links von der Hauptpforte erscheinen auf der Mauerfläche ein Centaur und ein Bogenschütz mit Vogelleib und Drachenschwanz auf Löwenfüssen. An der Ecke Jagdtiere, Hunde, ein Jäger mit Jagdhorn, ein Ritter auf springendem Ross. Eine grosse thronende Muttergottes reicht dem Kinde einen Apfel. Oben am Gesims schwebt wagrecht ein Engel. Ein puppenhaftes Mannsbild oben am Giebel ist wohl der Titelheilige. Zu seinen Füssen kniet der Abt von Lorch. Eine stützende Halbfigur auf der anderen Seite. Nach der Volkssage ist der Baumeister weiter unten dargestellt, wie ihn der Teufel an der Nase packt. In Wahrheit hat aber diese Gestalt einen Judenhut. Der Turm ist sehr eigenartig, ähnlicher Aufbau kommt sonst nur etwa bei Warttürmen vor. Er ist von unten auf als selbständiger Bau behandelt, doch entsprechen seine Stockwerke ungefähr den wagrechten Teilungslinien der Kirche. Auf einem massigen, würfelförmigen Sockelgeschoss erhebt sich mit sehr steilen Eckschrägen, die wie ein kraftvolles Aufschiessen wirken, ein ebenfalls noch sehr massiver Pfeilerschaft, und darauf das verhältnismässig niedere, rundliche Achteck mit zwei Stockwerken, die ganz in Arkaden aufgelöst sind. Das Dach ist neu. Zwei noch vorhandene alte Steingiebelerker lassen einen Wechsel von Giebeln und Traufen vermuten; und dahinter einen Steinhelm, ähnlich wie an den Comburger Türmen. Die Stockwerke sind eingezogen, sogar über den Kämpferbändern, so dass der Turm nach oben sich verjüngt und höher erscheint als er ist. Die Schallöffnungen sind spitzbogig, eingefasst mit Säulchen. Die Gliederung noch kraftvoll in romanischer Art und dabei elastisch, wie es die Frühgotik ist. Der Bau erinnert an die Schilderung eines Turmes am Graltempel, die im Titurel steht. Dabei sind die Glieder sorgfältig verziert mit kleinen aber schattenkräftigen Kerbschnitten, Band- und Blattwerk und auch Bildwerk. Auf den Pfosten hocken Tier- und Menschenbilder. Die Kämpferbänder sind besetzt mit Friesgestalten und Eckköpfen. Um die Rundung des Turms rast die wilde Jagd. Auch die inneren Räume sind in mehreren Stockwerken frühgotisch eingewölbt.

Das bedeutendste Baudenkmal ist die Stadtkirche zum heiligen Kreuz*, auch Frauenkirche genannt; ein Werk der Baumeisterfamilie „Parler“ oder „von Gmünd“, die sich von hier aus weitverzweigt hat (nach Freiburg, Basel, Mailand, Prag und Brünn). Es ist eine der frühesten Hallenkirchen Schwabens (im Schiff begonnen um 1320) und vielleicht die erste (begonnen 1359) mit Hallenchor. Der erste Meister hiess Heinrich, der zweite Johannes (um 1372). Stattlich wie ein



Dom, obwohl jetzt ohne Turm (zwei romanische Chortürme sind 1490 eingestürzt). Hier zwei Prachtportale mit Bildwerken. Das Schiff noch mit dem für Basiliken üblichen Grundriss: quergestreckte Felder im Mittelschiff, gleichmässig viereckige in den Abseiten. Die Formen noch verwandt mit denen der Marienkirche in Reutlingen, besonders an der Stirnwand. Schlanke Rundpfeiler und hohe Fenster. (Die Gewölbe spätgotisch.) Der Stirngiebel zurückgesetzt, belebt mit fünf Blendfenstern und einer Gangbrüstung am Fusse. In der durch Strebepfeiler geteilten Wand drei Rosen und ein Tor. Die Strebepfeiler im Grundriss fünfeckig, mit einer Kante in der Mitte. Ganz anders ist das räumliche System des Chors, der ehemals durch die Chortürme vom Schiff abgesperrt war. Die Säulen noch höher — ihre Höhe beträgt mehr als das Dreifache der lichten Seitenschiffweite —, die Wände in zwei Fensterstockwerke geteilt. Das untere erweitert dadurch, dass die



Gmünd. Kreuzkirche, Grundriss

Wände ans Ende der Strebemauern hinausgeschoben sind. So entsteht ein sehr vereinfachter Kapellenkranz, dessen Decke einen Umgang bildet. Hier in den Chorkapellen sind einfache Gewölbe aus dem 14. Jahrhundert erhalten. Statt der ersten Kapelle ist links und rechts am Choranfang eine offene Vorhalle angelegt, nach dem Vorgang des Ostchors vom Augsburger Dom (1343). Nach dem — vermutlich durch den Beginn der Einwölbung verursachten — Einsturz der Chortürme (1497) wurden einige Pfeiler und Wandabschnitte samt Kapellenanbauten in spätgotischen Formen erneuert und die Gewölbe eingesprengt; nach Entwürfen von Aberlin Jörg († 1492) ausgeführt von Hans Scheyb von Urach u. a., 1491—1521. Dachbrüstungen, Fialen, Wasserspeier, Blendbögen, Treppentürmchen gestalten das Aeussere, zumal am Chore, malerisch genug, obwohl die Kirche turmlos ist. Ein ehemaliger Torturm des Kirchhofs trägt auf niederem Steinkörper den hohen, malerischen Glocken- und Dachstuhl mit durchbrochenem Aufsatz. Eine gewölbte Westempore ist 1550 erbaut. Die obere Orgel-



empore ist von Eichenholz im Barockstil (1688) erbaut. Sie ruht auf geschnitzten Trägergestalten. Ihr und des Orgelgehäuses dunkler Holzton wirkt prachtvoll neben dem Steinton der Wände. Im Unterschied vom Reutlinger Münster und im Anschluss an den Rottweiler Kapellenturm und den Ostchor des Augsburger Doms ist das Gmünder Münster mit Bildwerken reich geschmückt. Man sieht zwar, dass die Bildhauerei erst während des Baues eingedrungen ist. Die Westpforte hat im Bogenfeld und in den Kehlen noch kein Bildwerk. Nur am Mittelpfeiler und aussen an der Wand sind nachträglich drei Standbilder aufgestellt, eine herrliche Gestalt der Muttergottes (um 1330), und zwei minderwertige Figuren von Bischöfen (Nachbildungen; die Originale von diesen und anderen Skulpturen des Münsters bewahrt das Kunstgewerbemuseum zu Gmünd). Am nördlichen Seitentor ist in zwei edlen Standbildern auf besonderen Kragsteinen die Verkündigung und in einem anmutigen Flachbild am Bogenfeld die Geburt Christi und die Anbetung der drei Könige dargestellt. Am Südtor der Tod und die Krönung der Maria. Alles noch vor 1350. An den Strebepfeilern, sehr hoch und halb verdeckt, anscheinend auch erst nachträglich hinzugefügt, Standbilder der Propheten in Gehäusen. An den Chorpforten setzt ein neuer, lebhaft erzählender Stil der Bildnerei ein, dessen Träger vielleicht Peter Parler, der Sohn des Münsterbaumeisters Heinrich, gewesen ist. Die Bildwerke erstrecken sich vom Bogenfeld über die Bogenkehlen und Gewände des Portals und die Wände der Vorhalle bis auf die Stirnseite derselben. (Die Vorhalle des Nordportals ist um 1500 und im 19. Jahrhundert abermals z. T. erneuert worden.) Am Nordportal ist das Bogenfeld den Leiden Christi eingeräumt, die Bogenkehlen den Martern seiner Heiligen, dargestellt in statuarischen Figürchen oder Gruppen; die Gewände den in Standbildern gegebenen klugen und törichten Jungfrauen, ein Hinweis auf das Thema der Südpforte. An dieser ist das Jüngste Gericht geschildert, samt den Trophäen des Leidens Christi, die von Engeln herbeigetragen werden; und zwar in Verbindung mit der Weltschöpfung bis zur Sintflut, die ein Vorspiel des Gerichtes gibt. Sie ist in den Bogenkehlen angedeutet. An den Gewänden der Vorhalle aber stehen Propheten (nur drei erhalten), und an der Aussenseite der Vorhalle, in zwei gestaffelten Giebellinien, die Apostel (ersetzt durch Nachbildungen nach Peter Vischer). Das bedeutendste sind die Wandbilder vom Weltgericht und die kleinen Gruppen von der Weltschöpfung. Beide Portale aus der Zeit um 1360—70 etwa. Da wimmelt es in höchst gedrängter Anordnung, die z. T. mit einer zweiten hinteren Gestaltenreihe arbeitet, von lebendig erfassten Bewegungen und Gebärden. „Man kann sich wenigstens entfernt an Giovanni Pisano erinnert fühlen." Trotz geringer künstlerischer Bildung weiss



die Erzählergabe des Erfinders eigenartige Darstellungsmittel zu finden. In formaler Hinsicht sind allerdings manche von den Standbildern besser gelungen. Auf den Strebepfeilern des Chors in sitzenden Standbildern die Patrone der Kirche, rohe oder schwache Arbeiten vom Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts, besser die spätgotischen vom Ende des 15. Jahrhunderts an der Nordseite, wo die heiligen drei Könige in Beziehung zu der Muttergottes gesetzt sind. Einzelne ältere Andachtsbilder, ein Christus als Schmerzensmann, eine Schutzmantelmadonna u. a. stehen an der Südseite bei der Pforte. Das innere Raumbild* ist reich an mannigfaltigen Durchblicken und stimmungsvoll durch das Dämmerlicht im Chor mit seinem Säulen- und Kapellenkranze und den buntverglasten Fenstern. Reiche altertümliche Ausstattung. Unter den Altarschreinen ein geschnitzter mit Darstellung der heiligen Sippe, umrahmt von einem Stammbaum Christi (um 1515), und ein gemalter Sebaldsaltar aus der Werkstatt Dürers (urkundlich, 1508). Die übrigen mehr oder weniger willkürlich zusammengestellt aus verschiedenen alten Teilen. Darunter ein Vesperbild von 1520; ein Altärchen mit gestaltenreichem Kleinbildwerk nach niederländischer Art (Anfang 16. Jahrhundert); ein grosses Bild des Gekreuzigten, 16. Jahrhundert. In der Schlusskapelle ein heiliges Grab mit Steinfiguren aus dem 14. Jahrhundert, und zwei Wandgemälde aus der Zeit um 1400. Reste von Glasgemälden aus Nürnberg (1506) in der Sebaldskapelle. Chorgestühl mit aufgesetzten doppelseitigen Standbildern von Propheten und Aposteln (1550). Kanzel mit Füllungen von 1551, Trägerfigur und Schalldeckel um 1688. Orgelgehäus samt Stützfiguren und Emporenbrüstung, 1688 von Paul Prescher, Nördlingen, und J. M. Maucher, Gmünd. Geschnitzte Kirchenbänke Barockrenaissance. Beichtstühle Rokoko. Geschmiedete Weihkesselfüsse und Glockenträger. Grabsteine; gemalte Gedächtnistafeln; Totenschilde; Rüstung vom Ende des 15. Jahrhunderts. Der Kirchenschatz, der als der reichste des Landes gilt, enthält Silberarbeiten aus dem 15.—18. Jahrhundert.

Die ehemalige Franziskanerkirche ist eine der ältesten Kirchen dieses Ordens auf deutschem Boden, noch in Formen einer Zisterzienserkirche, frühgotisch. Ausstattung in Rokoko mit Fresken von J. Wannenmacher. Grabmäler, darunter eine mit Halbfigur eines Ritters in der Art von Woller, vorzüglich. Ehemalige Augustinerkirche, gotisch, aber umgebaut im Rokokogeschmack, mit riesigen Deckenfresken von Anwander. Friedhofkapelle, ebenso, mit Fresken von Wannenmacher. Katharinenkapelle desgleichen, verwahrlost. Zwei Renaissancekapellen mit eigentümlicher Ausbildung des Chors (als Kuppelbau), die ältere von dem einheimischen Meister Kaspar Vogt, in den Formen noch halb gotisch.

Der Stadtplan schliesst sich an zwei Strassenzüge an: die durchgehende Remstalstrasse und die davon abzweigende

Waldstetterstrasse; ausserdem an die ehemaligen Kirchhöfe, Kloster- und Herrenhöfe. Die Hauptkirchen haben sämtlich einen oder mehrere Plätze um sich, die der Grösse der Fassaden entsprechen. Der Marktplatz ist eine Erweiterung der Hauptstrasse, hat aber wohlgeschlossene Platzwände auch an den Schmalseiten; die Ausgänge biegen seitlich ab. Von der Stadtbefestigung ist ein halbes Dutzend Türme erhalten. Darunter der hochgelegene Königsturm, der Fünfknopfige mit seinen malerischen Dacherkertürmchen und der Rinderbacher Torturm; alle gotisch. Die Bürgerhäuser * gehören meist noch dem Rokoko- und Zopfstil an. Sie werden meist einem Einheimischen J. M. Keller zugeschrieben, dem Bauführer der Neresheimer Klosterkirche. Es handelt sich aber wohl um mehrere Glieder einer Familie. Beziehungen zur Bamberger Schule bestanden schon früher. Jakob Ströhlein von Gmünd war Leonh. Dienzenhofers Palier in Schöntal und sein Schwager. Dominik Zimmermann, der bedeutende Baumeister von Landsberg hat 1724 das Dominikanerkloster in Gmünd geplant und Christian Widmann von Oberelchingen 1738 das Augustinerkloster. Für die Dekorationsmalerei zog man auch in bürgerlichen Häusern Meister wie Wannenmacher heran. Geschweifte Giebel oder Mansarddächer mit Zwerchstock und kleinem Giebel; sorgfältig umrahmte Fenster und Türen, mit schmiedeisernen Korbgittern und Oberlichtgittern, Wasserspeiern, Spiegelhaltern. Ein gotisches Gebäude ist die sogen. Gred am Marktplatz; ein massiver Renaissancebau mit Säulensaal und unbeholfenem Bildwerk die sogen. Schmalzgrube. Einige Fachwerkhäuser in Eichenholz haben sich aus dem Mittelalter erhalten, darunter das überaus stattliche Kornhaus des Spitals am Marktplatz. Im Umkreis der Stadt findet man hie und da noch ein gefälliges Gartenhaus aus dem 18. Jahrhundert. Das vornehmste steht im jetzigen Stadtgarten.

Merkwürdig und anmutig ist die Wallfahrtskapelle zum Salvator * am Nepperstein, eine Anlage des 17. Jahrhunderts im Geist des Kapuzinerordens, von echter Naturpoesie und zugleich von religiöser Mystik geweiht. Die Fassade ist eine Felswand mit Fenstern, Pforten und Wandbildwerken und das Innere ist in zwei Stockwerken aus dem Fels gehöhlt. Darüber rauscht der Tannenwald, bald wohlig, bald wie ein Seufzen der Kreatur; und die Schatten der bewegten Zweige huschen über die Felsfassade wie ein Schattenspiel. Wer Kunst- und Altertum aufsucht, wird von Gmünd auch den Hohen Rechberg besteigen mit seiner Wallfahrtskirche im Barockstil und seiner grossartigen Burgruine*, die romanische und gotische Bauwerke umfasst in malerischem Naturrahmen von Felsen und Gebüsch. Die Burgruine auf dem Rosenstein ob Heubach macht vor allem durch ihre Lage auf Felsen und den



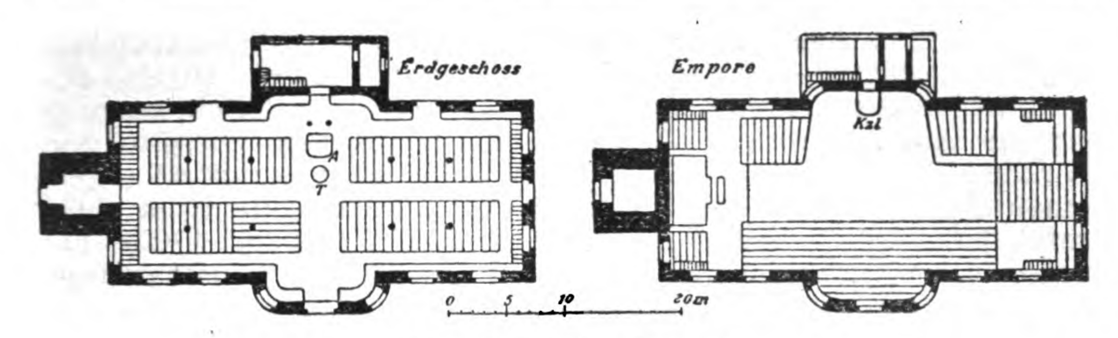
Waldwuchs der Umgebung Eindruck. Wohlerhaltene Schlösser, die die ehemalige Burg nicht verleugnen, stehen zu Lindach, Leinzell und Horn. Ein Schlösschen der Barockzeit, mit Schnörkelgiebeln auf den Seitenflügeln, ist das Pfarrhaus zu Unterböbingen.

Sehenswerte, altertümliche Dorfkirchen findet man zu Weiler und Degenfeld, beide romanisch und miteinander übereinstimmend, und zu Tanau und Täferrot. Diese beiden gotisch. Besonders eindrucksvoll im Aeusseren erscheint die alte Kirche zu Strassdorf, ursprünglich romanisch mit Chorturm, im 15. Jahrhundert umgebaut und erweitert mit Turmaufsatz und Vieleckchor. Die Stadtkirche zu Heubach hat neben dem Glockenturm, der ursprünglich freistand, einen Torturm, den letzten Rest der wehrhaften, mit Buckelsteinen verkleideten Kirchhofmauer. Der Turm hat vermauerte, schöne Masswerkfenster hochgotischer Form. Die Sakristei ein Gewölbe mit Mittelsäule im Stil des Uebergangs zur Gotik. Die Abseiten der Kirche, die eine romanische Basilika war, sind bei Restaurationen nach und nach verschwunden. In der spätgotischen Kapelle von Buch (1513) ein Flügelaltar der Frührenaissance. In Beuren und im Christental hübsche Barockkapellen. Grabdenkmäler vorzüglich in den Kirchen von Strassdorf (Schlör), Oberböbingen (Woller) und Heubach.

28. Aalen

Das alte Aalen war zwar eine reichsunmittelbare, aber doch nur eine kleine und ländliche Stadt. Die älteren Häuser sind meist Ackerbürgerhäuser, ähnlich wie in den württembergischen Landstädten des Remstals. Die überbaute Stadtmauer ist noch auf längere Strecken erhalten. Der Haupttore waren es zwei. Den Marktplatz ersetzt eine breite Strasse. Das Architekturbild geht auf das 17. Jahrhundert zurück (Stadtbrand nach der Nördlinger Schlacht.) Bezeichnende Gassenbilder bei dem alten Rathaus, einem Fachwerkbau des 17. Jahrhunderts mit Wahrzeichen (Spion) am Türmchen. Ein wohlerhaltenes Haus von 1761 (Bäcker Aisslinger) hat bemalte Stuckfassaden. Die Stadtkirche ist 1765 neu erbaut nach den Plänen des württembergischen Landbaumeisters J. A. Gross d. Ae. und des Gmünder Baumeisters J. M. Keller. Quersaalkirche mit flachen Kreuzarmen, vor deren einem der Altar und die Kanzel stehen. Turm vor einer der Schmalseiten, gut ausgebildet mit Kranz und gedrücktem Kuppeldach. Stukkaturen von einem Mergentheimer, Winnenberg, und drei Deckengemälde von A. Wintergerst in Wallerstein. Kanzel





Aalen. Stadtkirche, Grundrisse

und Altar sind schöne Stuckmarmorarbeiten mit statuarischem Schmuck*.

Im oberen Kochertal ist Unterkochen ein alter ellwangischer Hauptort. Auf einem Felsenhügel, dessen Steige schöne Linden säumen, steht die stattliche Pfarrkirche nebst Pfarr- und Schulhaus — einer gotischen Kapelle —, umgeben vom Friedhof. Die Kirche ist ein gotisches, innen im Rokokostil (1762) verändertes Gebäude mit guterhaltener Ausstattung. Grosse Deckenfresken von J. Anwander aus Lauingen. Unter einer Linde stehen römische Bruchstücke: ein Säulenhaupt mit Köpfen und ein Pinienzapfen, wohl von einem Grabmal. — Am Anfang des Remstales liegt Essingen, ein grosses Dorf mit einem altdeutschen Schloss und einem „Schlössle", Steinhaus des 17. Jahrhunderts. Unfern, auf einem Absatz der Albwand, Burg Hohenroden. In eine enge Ringmauer des 13. Jahrhunderts sind spätmittelalterliche Wohnungen eingebaut und Zwinger und Torhaus vorgelegt. In einem felsigen Talkessel, zwischen zwei Klingen, nahe dem oberen Gebirgsrand, die ausgedehnte, z. T. noch bewohnte Burgruine Lauterburg (1732 ausgebrannt). Tore und Zwingermauern sind erhalten, und in der Vorburg ein Gewölbe, worauf die Kirche steht. Diese ist ein schlichter kleiner Renaissancebau aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts, mit bemalten Gewölbstukkaturen im Chor. — Im unteren Kochertal ist das ehemalige Wasserschloss zu Wasseralfingen, gegründet im 14. Jahrhundert, erneuert 1593, beachtenswert wegen seiner regelmässigen Anlage. Die Erscheinung jetzt fast reizlos. Die kleine alte Ortskirche hat einen Altarschrein mit Gemälden von M. Schaffner und Holzbildern. Eine Hauptsehenswürdigkeit des Bezirkes ist die Schlossruine Niederalfingen am Kocher unterhalb von Hüttlingen. Das Schloss* ward 1575 ff. von neuem erbaut für die Fugger durch Veit Miser von Augsburg, und zwar als eine richtige feudale Burg mit Buckelquadermauern, Grabenzwinger und -brücke, doppeltem Tor, Bergfried, Pallas und Kemenate mit Zinnengiebeln, Kapelle, schöngewölbten Ställen und Kellern. Schwalbenschwanzzinnen über

dem Tor, das aber auch von einer toskanischen Säulenordnung eingefasst ist. — Einen stolzen Anblick bietet Hohenstadt, das am linken Rand des Kochertals mit Schloss und grosser Kirche aufragt. Die dem Tal zugekehrte Ostseite der Kirche erinnert an die Heiligkreuzkirche in Donauwörth. Sie scheint auf zwei Türme angelegt, wovon aber nur einer ausgeführt ist, und hat eine Apsis in der Mitte, Bauzeit 1707—11. Schöner, weiter und heller Innenraum mit bunter Ausstattung. Das Tonnengewölbe pompös stuckiert in der Art der Kirche auf dem Schönenberg bei Ellwangen, wohl von denselben Gipsern. Altäre von A. Mayer, Augsburg. Anderes in Rokoko um 1765. Grabdenkmäler 16. und 17. Jahrhundert. Auf dem Friedhof eine Kapelle von 1784. Das Schloss an Stelle einer Burg erbaut um 1625 mit Ecktürmen, um 1770 erhöht und erweitert. Aus dieser Zeit das Stiegenhaus mit Holzumbau und Deckengemälde. Schlossgarten in französischem Geschmack, von 1756, mit schönen Ausblicken ins Tal.

Im Leintal, das bei Abtsgmünd von links her in den Kocher mündet, liegt bei Leinroden einsam eine Kirche mit ummauertem Friedhof und am Berg der sogen. Schlossturm, Bergfried einer Burg Roden aus dem 11.—12. Jahrhundert. Unfern davon die Mühle Rossnagel, ein Renaissancebau mit Erker und Portal. Ueber einem Seitental zur Rechten Neubronn. Das Schloss, ein hakenförmiges Steinhaus mit modernen Renaissancegiebeln und stattlichem Torbogen, birgt Reste einer Rokokoausstattung. Weiter oben im Leintal Laubach. Schloss an Stelle einer Burg und wohl mit Benützung ihrer Mauern 1599 erbaut. Die Gebäude umschliessen einen Hof von unregelmässiger Gestalt, mit Umgang im oberen Stock. In einem Winkel des Hofes steht der Hauptturm, andere Türme von verschiedener Gestalt an den äusseren Ecken des Schlosses und des Zwingers. Alle tragen ähnliche Kuppeldächer, Waldbäume des Parkes haben Graben und Zwinger erobert. Endlich Heuchlingen, Dorf mit bewohnter Ruine einer Burg von altertümlichen einfachen Formen.

Das Schloss zu Adelmannsfelden in den Ellwanger Bergen ist eine ehemalige Burg mit interessanten, jetzt unterirdischen Resten der romanischen Anlage (regelmässiges Mauerviereck mit Turm in der Mitte); erneuert um 1760. Hier ist Franziska v. Bernardin aufgewachsen.

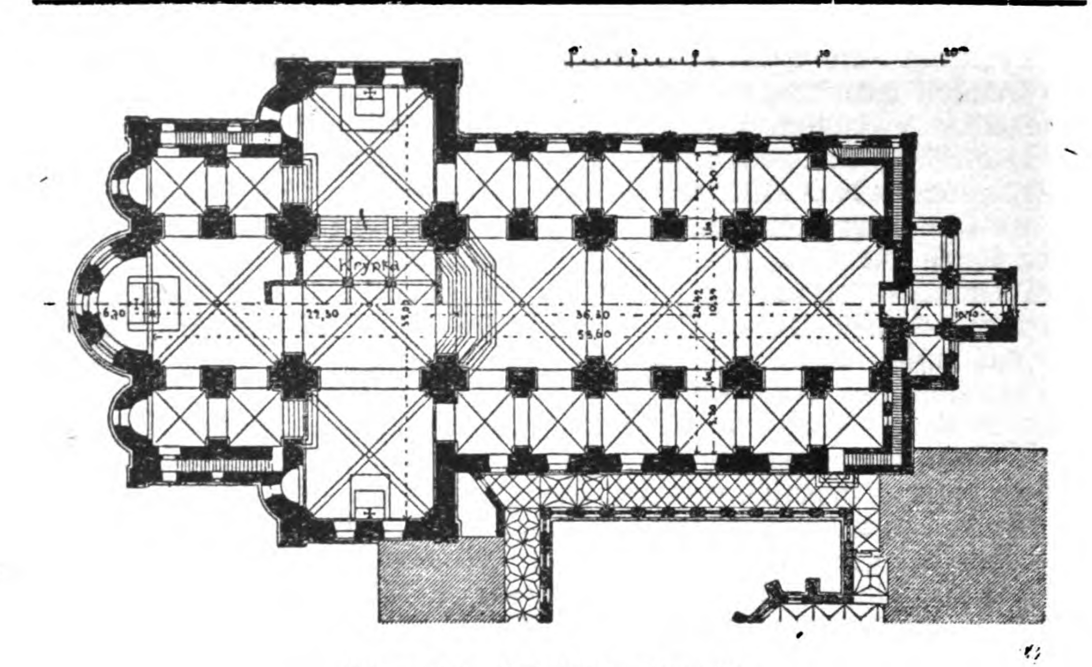
29. Ellwangen—Lauchheim

Ellwangen ist eine ruhige Beamtenstadt, der man schon von weitem die alte geistliche Residenz ansieht. Das machen die vier Kirchen mit ihren neun Türmen, das grosse



Bergschloss, die breiten Palastfronten und hohen Giebel und die Alleen auf den ehemaligen Wällen. Die Gegend ist ein Wiesental zwischen bescheidenen Waldhöhen des Virngrundes.

Die Stadt hat sich angeschlossen an ein altes, schon um 750 gegründetes Benediktinerkloster, das einen Hügelvorsprung rechts der Jagst einnimmt. Die Stiftsfreiheit bildet eine Stadt oder Burg für sich, die im Bogen umgangen wird von der aus dem Osten kommenden Strasse. Sie mündet in die Talstrasse, die dann unter dem Klosterberg die Jagst übersetzt. Demgemäss hatte die Stadt drei Tore, deren letztes 1882 gefallen ist, ein schöner Quaderbau der Renaissance. Das Stift gehörte zum Bistum Augsburg und die Würde des Fürstpropsts war im 18. Jahrhundert als Nebenpfründe den höchsten geistlichen Reichsfürsten verliehen. So kamen bedeutende Künstler wie B. Neumann hieher. Aber auch das einheimische Kunstgewerbe war seit den grossen Bauten um die Wende des 17. Jahrhunderts hoch entwickelt. Eine Familie von Bildhauern, Stukkatoren und Kunstschreinern war hier ansässig, die Paulus. Auch zahlreiche Maler, Kunstschlosser, Goldschmiede und ein Baumeister Prahl, um 1750. Der Eisenguss war eine ellwangische Spezialität. Auch eine Fayencefabrik gab es im 18. Jahrhundert. Das erste Verdienst um die Einbürgerung der Kunst in Ellwangen gebührt vielleicht den Jesuiten, die schon den Kirchenbau auf dem Schönenberg geleitet haben (Bruder Heinrich Mayer, Architekt und Stukkaturzeichner) und beim Bau ihres eigenen Kollegiums durch ihre Laienbrüder die Kunsthandwerker schulten. Alle Kurien und Amtsgebäude des Stiftes liegen in der Stiftsfreiheit. Der ehemalige Stiftsfriedhof am Münster ist jetzt ein weiter Marktplatz. Er wäre allzuweit für die Grössenwirkung des Baudenkmals, wenn er nicht mit Baumreihen besetzt wäre. Weil die alten Stiftsgebäude noch als Amtsgebäude dienen und von geschäftlichen Einrichtungen verschont geblieben sind, haben die Gassen der Stiftsfreiheit ein altertümliches und vornehmes Gepräge. Marienbilder mit Lampen stehen an den Ecken der Kurien, stolze Wappen über den Pforten. Und über Gartenmauern hängen Fliederbüsche in die stille Gasse. Auch die Bürgerstadt trägt noch den Stempel der guten alten Zeit; schlichte, doch nie ganz schmucklose Fassaden mit geschweiften Giebeln und mit Resten von Fassadenmalerei. Die alten öffentlichen Röhrenbrunnen mit Steinsäulen und Becken aus Gusseisen hat die Neuzeit leider weggeräumt. Das Palais Adelmann ist vermutlich von dem Baumeister der Schönenbergkirche errichtet (1688). Das Gerichtsgebäude auf dem Münsterplatz ist eine Schöpfung B. Neumanns (1748). Von der Stiftskirche gehören die Grundmauern und der Grundriss dem Anfang des 12. Jahrhunderts und der Schule von Hirsau an, daher die Nebenchöre. Im Aufbau ist sie eine Gewölbebasilika vom Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts,



Ellwangen. Stiftskirche, Grundriss

verwandt mit dem Schiff des Wormser Doms, die Türme mit denen zu Komburg. Grundriss nach dem sogen. gebundenen Schema. In der Breite des Mittelschiffs der grossen Peterskirche zu Hirsau gleichkommend (40 römische Fuss). Im Querschnitt verhältnismässig gedrückt, und ebenso im System der Hochwände. Ein Gewölbefeld umfasst zwei Scheidbögen (ohne Kämpfer an den Pfeilern); darüber, in einer grossen Blendnische zwei kleine Fensteröffnungen zum Dachraum der Abseiten (eine Art Triforium) und zwei grosse Oberfenster. Doch wird die Raumwirkung nach der Höhe gesteigert durch die eigentümlichen Kuppelgewölbe im Schiff. (Sie sind nach westfranzösischer Art aus Ringschichten gefügt, doch mit Kreuzrippen unterlegt.) Der Chor dagegen hat im Mittelschiff ein flaches, noch echt romanisches Kreuzgewölbe, dem allerdings auch schon Rippen unterlegt sind, das Querschiff aber echte Rippenkreuzgewölbe nordfranzösischer d. i. gotischer Art. Die Wölbung des Schiffs ist altertümlicher als im Wormser Dom. Unter den Seitenschiffdächern bemerkt man rohe Strebemauern, vielleicht frühe Vorstufen von Strebebögen. Der Chor bildet mit den Nebenchören eine Halle, ganz entsprechend dem System des Schiffes. Unter der Vierung liegt eine Krypta. Die Krypta öffnet sich an beiden Seiten weit mit breiten Treppen. Auf ihnen stehen Tragpfeiler in Form von derben Säulenbündeln, die von merkwürdigen Strebebögen gestützt werden, eigentlich steinernen Spriessen aus einem Stück, die als Löwen ausgebildet oder als gebogene Balken geformt sind. An der Ostseite ein Arcosolium (Grabnische mit Altar), vielleicht noch aus der Karo-

lingerzeit. Die ganze Kirche (ausgenommen die Krypta, die Vorhalle und ihren Oberraum) ist um 1740 mit Stukkaturen im Spätbarockstil ausgekleidet worden, insbesondere die Gewölbe*. Ein einheitliches, in der Anpassung an das Vorhandene geradezu geniales und technisch vorzügliches Werk. Donato Ricardo Retti (ein Mailänder, vorher in Ludwigsburg unter Frisoni tätig) war der Urheber. Wie ein Choral durch die Figuralmusik durchklingt, so schimmern jetzt die schlichten Linien, schweren Massen und klaren einfachen Verhältnisse des romanischen Urbaus durch das glitzernde und bunte Schnörkelwerk. (Früher, bis zur Kirchenwiederherstellung, 1909, in der Hauptsache nur weiss getüncht.) Vor den Pfeilern stehen starkbewegte Bildsäulen der Apostel, Arbeiten eines Italieners, E. Pighini. Dazu kommt eine reiche Ausstattung an Altären, Kanzel, Orgel und Gestühl; eine angebaute Barockkapelle (um 1700) mit perspektivischem Kunstgitter; klassizistisches Chorgestühl und -Gitter. Besondere Beachtung verdienen die beiden Stiftungstafeln mit Flachbildwerk, Erzgüsse von Hermann Vischer d. Ae. (um 1480) und Peter Vischer (um 1500) in Nürnberg; ein grosser steinerner Wandaltar, Renaissance (um 1600), und zwei ebenso bedeutende von Holz mit eingelassenen Gemälden, aus derselben Zeit. In der Stiftssakristei, die in Barock stimmungsvoll ausgestattet ist, ein ansehnlicher Kirchenschatz. Das Aeussere zeigt in der Hauptsache noch romanische Formen. Besonders eindrucksvoll ist die Partie am Chor, mit den fünf Apsiden, den zwei Osttürmen, den zwei Querschiffarmen, dem Ostgiebel des Hochschiffs. Das ist ein grossartiges Zusammenstimmen von einfachen Formen, in reichem Wechsel und doch in erhabenem Einklang*. Auf die Belebung der Flächen durch Gesimse und Blenden ist fast ganz verzichtet; nur das Hauptgesims ist reich und schön gegliedert. Nichts in der Aussenarchitektur verrät, dass die Kirche gewölbt ist. Und doch ist es Schwabens bedeutendste romanische Gewölbebasilika, vielleicht das wichtigste Baudenkmal der schwäbischen Kaiserzeit im Stammlande. Das Westwerk, innerlich noch unberührt, in seinen wuchtigen, nur an einzelneu Stellen fein verzierten Formen aus dem 13. Jahrhundert und selbst in den Resten seiner ornamentalen Bemalung, ist besonders eigenartig und eindrücklich (im 16. Jahrhundert erweitert zu einer geschlossenen stimmungsvoll dämmernden Vorhalle). Ursprünglich war es im Erdgeschoss eine offene Vorhalle mit Tonnengewölben und Spitzbögen über Würfelknauf-Halbsäulen. Darüber liegt eine nach dem Kirchenschiff geöffnete Kapelle. Ueber dem Giebel ein Turm, schon z. T. in gotischen Formen. Ein Jünglingskopf, Bruchstück eines römischen Riesenbildwerks, ist über dem Dach der einen Nebenapsis eingemauert. Das Gegenstück ist ein romanischer Löwe. Das Südportal zeigt im Bogenfeld unbeholfenes Bildwerk, vielleicht noch aus dem

12. Jahrhundert. Von einem der Baumeister ist uns zufällig der Name überliefert: Unter den Mönchen erscheint 1229 ein Wunehardus magister operis. Der südliche Kreuzgiebel ist 1588 erneuert (von dem Nördlinger Baumeister Waldenberger) mit Balkon und Bildwerk in gelbem Sandstein; eine lustige Abwechslung an dem ernsten Gebäude sowie auch die Sakristeianbauten und ein Portalvorbau aus der Barockzeit. Diese stilfremden Zutaten bereichern das Bild und erinnern an die Geschichte des ehrwürdigen Denkmals.

Der anstossende Kreuzgang in spätgotischen, äusserst mannigfaltigen Formen enthält zahlreiche, sehenswerte Grabdenkmäler. Das Kreuzgärtchen bietet eindrucksvolle Ansichten von den Baumassen des Münsters und der Jesuitenkirche mit der vorspringenden, gotischen Liebfrauenkapelle. Diese spätgotischen Stiftsgebäude zeigen — wie auch die reizende St. Wolfgangskirche auf dem Ortsfriedhof — die Steinmetzkunst der Münsterbauhütten von Nördlingen und Dinkelsbühl.

An der feingliederigen Wolfgangskapelle ist das Besondere, dass die Strebepfeiler des Schiffes halb ins Innere gezogen und dort an der Stirnseite als Gewölbedienste gegliedert sind, derart, dass der Schein einer dreischiffigen Hallenanlage mit Freipfeilern entsteht. (Vgl. Gärtringen und Schwaigern.)

Im rechten Winkel, so dass ihre Stirnseite halb verdeckt wird, ist die Jesuitenkirche (1724—29) an das Münster vorne angestossen (vermutlich war beabsichtigt, die Erweiterung der Münstervorhalle abzubrechen). Auf der anderen Seite ist die Kirche an das Kollegium und Lyceum der Jesuiten (1719—23) angebaut. Ein Jesuitenpater, Jakob Amrhein, ist der Urheber der Pläne. Nach seinem Tode (1724) hat ein Pater Guldimann die Kirche vollendet. Er hat vielleicht die Türme hinzugefügt, die sich hinter dem Fassadengiebel erheben, niedere Aufsätze der Fassade, nach der Gewohnheit des Ordens. Der Giebel selbst mit seinen grossen Schnecken wirkt übertrieben. Dem Krönungsbogen fehlt der abschliessende Aufsatz eines grossen Kreuzes. Das Innere ist ein tonnengewölbter, überhoher Langraum mit flachen Kapellennischen, denen leichte, eingeschwungene Galerien mit Schmiedeisengittern sehr hoch oben bei den Kapitellen der Pilaster eingebaut sind. Der Chor ist eingezogen und mit einer runden Nische abgeschlossen, die von reichlichen Fenstern durchbrochen ist. Die seitlichen Lichtquellen sind verdeckt durch die Kapellenpfeiler. Der Eindruck des Kirchenraumes leidet unter dem Mangel der Seitenaltäre, die mit grossen Gemälden ausgestattet waren. Dagegen sind die Deckenfresken wohl erhalten. Sie sind von Scheffler, einem Asamschüler, der damals Mitglied des Ordens (Laienbruder) war, und sind sein erstes, grösseres Werk (1726—28). Perspektivische Künste nach dem Vorbild des Jesuiten Andr. Pozzo sind dem jungen Meister die Hauptsache. Daher die Ausdehnung der gemalten Architek-



turen, die die Darstellungen erdrückt und veräusserlicht. Dazu kommt eine Fülle von gemalten Zieraten im Geschmack des Spätbarock — Bandwerk, Gitterwerk und Rahmenwerk in Art der Stuckplastik —, gemalt in Grau oder Gelb mit Braun und sehr viel Gold. Die Gemälde selber etwas bunt. Das Kollegiumsgebäude macht mit seinen niedrigen Stockwerken und den derben Schmuckformen der Pforten und der Schneckengiebel einen behäbigen Eindruck. Der ehemalige Kongregationssaal ist verbaut durch Einbau eines Zwischenbodens, die Decke aber, mit feinen Stukkaturen und Fresken von Scheffler, wohl erhalten. In dem grossen, durch zwei Stockwerke reichenden Bibliotheksaal ist die Decke übertüncht (vermutlich ebenfalls von Scheffler gemalt, so wie die Decken der Treppenhäuser).

Das Schloss ist aus einer Burg der Staufenzeit, deren gebuckelte Ringmauern hier und da noch sichtbar sind, gegen Ausgang des Mittelalters umgebaut und erweitert worden zu einer Festung für Feuergeschütz; dann um 1608 zu einem Renaissanceschloss mit achteckigen Ecktürmen, ähnlich etwa der Willibaldsburg bei Eichstätt, und endlich in einen Residenzpalast der Barockzeit. Es liegt auf einer Bergzunge rechts über der Jagst. Nussbäume beschatten die Schlosssteige und Linden den Rasenplatz auf der Höhe. Zwei Gräben mit Brücken und zwei Walltorwege sind zu passieren. Das vordere Torportal ist schwer bossiert; die Bildhauerarbeit von M. Paulus (1720). Der zweite Torweg geht durch den sogen. Schwedenturm, einen runden, dicken Eckturm mit malerischem Dachwerk über der Plattform. Noch 1632 konnte die Feste eine Zeitlang den Schweden Widerstand leisten. Den weiten äusseren Schlosshof umschliessen altertümlich-malerische Wirtschaftsgebäude, angelehnt an eine Ringmauer mit Schiesskammern und Rondellen. Seitlich vor der Ecke des hohen Schlossgebäudes, das im Viereck einen Hof umschliesst, steht ein gotisches Schlösschen mit zwei Ecktürmen, die ehemalige Torburg. Die Zufahrt in den Schlosshof ging hier seitlich durch den Zwinger und dann durch das Renaissanceportal bei der Südwestecke. Die achteckigen Turmaufsätze sind abgetragen. Französische Walmdächer decken die gleichförmigen glattgeputzten Aussenwände. Nur über der Kapelle ragt gegen Süden ein altdeutscher Giebel mit Firsttürmchen auf. Der innere Hof * hat Laubengänge mit Säulen, durchbrochenen Steinbrüstungen und Korbbögen im Stil der Spätrenaissance. In den Ecken abenteuerliche Wasserspeier von Blech. Unter den altertümlichen gewölbten Räumen ist eine Küche mit Säulen und einem freistehenden Kaminturm an der Hinterseite des Nordflügels. Die gewölbte Schlosskapelle gehört mit einem Teil der Einrichtung der Renaissancezeit an. Die prächtigen Stukkaturen sowie die verglasten Bogen sind mehr als hundert Jahre jünger. Auch das Treppenhaus mit



seiner Ausstattung an Schnitzereien, Stukkaturen und Freskogemälden ist aus der Zeit um 1720. Ebenso der Speisesaal und der Marschallsaal, dessen gemalte Tapeten ein Porzellankabinett darstellen. Bauherr war damals Franz Ludwig v. Schönborn, Kurfürst zu Trier; und Bauleiter Franz Keller, Baumeister des Deutschen Ordens zu Ellingen.

Auf dem Schönenberg, einer Liashöhenzunge gleich dem Schlossberg, steht die grosse Wallfahrtskirche zur heiligen Maria von Loretto, samt einem ehemaligen Priesterseminar, mit ihrem Stirnturmpaar weithin schimmernd bis zur Alb und zu den fränkischen Höhen. Verheissungsvoll ist schon der Anstieg zwischen den zweihundertjährigen Linden und Eichen, unter denen Stationskapellen stehen, Werke der Barockzeit. Die grosse Kirche ist 1682—86 erbaut durch Michael Thumb aus Bezau, dem bekannten Meister, von dem auch das Münster zu Obermarchtal herrührt, und seinem Bruder Christian, doch unter Leitung des Jesuiten Heinrich Mayer. Sie wurde aber schon 1709 durch einen Wetterbrand schwer beschädigt, dann wiederhergestellt und 1729 geweiht. Es ist eine Hallenkirche von gedrungenen Verhältnissen, nach dem sogen. Vorarlberger Schema der oberschwäbischen Barockmünster, das z. T. von älteren Jesuitenbauten abgeleitet ist. Dazu gehören Kapellenschiffe mit eingelegten Galerien, Kreuzarme von bescheidener Ausdehnung, mit schmalen Galerien und ein innerlich verengerter Chor, dessen Kapellenschiffe unter den Galerien zu Sakristeien verbaut sind. Hier sind, nach dem Vorbild der Münchener Jesuitenkirche St. Michael, die Pfeiler erhöht um ein Zwischenglied, eine Art von Attika, bestehend aus einem Pilasterpaar, das eine Figurennische einschliesst. Die verdeckten Fenster geben reichliches Seitenlicht. Und die freudige Helligkeit des Raumes wird dadurch verstärkt, dass die ganze Architektur und Stukkatur weiss getüncht ist. Buntere und tiefere Farbentöne bringen nur die Altäre, das Gestühl, die Kanzel und die Orgel und die knapp begrenzte Freskomalerei an den Gewölben hinzu. Düster wirkt dagegen der Hochaltar mit seinen riesigen Säulen aus schwarzem Stuckmarmor, und ähnlich die Orgel. Der Gesamteindruck ist ein wenig frostig. Eigentümlich ist auch die Choranlage; ungewöhnlich lang, weil eine ältere Lorettokapelle (1639) einbezogen ist, die den unteren und hinteren Teil des Chors ausfüllt, und eine Plattform mit Altar trägt. Die Gnadenkapelle selbst, mit den durch das Düster funkelnden Gold- und Silberzieraten, die das kleine Gnadenbild umgeben, macht einen feierlichen und geheimnisvollen Eindruck. Die Stukkaturen — an den Gewölbegurten Muscheln, Vasen mit sehr vielen Sonnenblumen, an den Kappenflächen Rahmenwerk mit Engelbildern und Girlanden — sind schon ausgesprochen malerisch empfunden und zart aufgetragen. Eine erfindungsreiche, doch nicht überladene Ver-

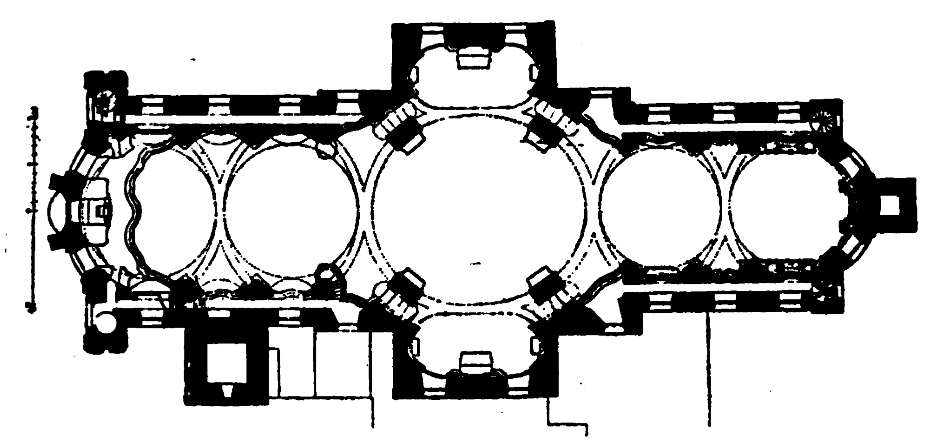
zierung. Ueppiger und derber wirken die älteren, von einem Wessobrunner Meister, Melchior Haudt, und seinen Gesellen vor 1690 nach Mayers Entwürfen ausgeführten Stukkaturen mit grossen Akanthusranken, die sich in den Vorräumen bei der Gnadenkapelle erhalten haben. Das Aeussere ist einfach, verputzter Backsteinbau, und wirkt für einen Barockbau sehr ruhig; in den Formen streng: die Art der Vorarlberger. Nur die Chorpartie und die Türme sind etwas reicher gegliedert. Diese über Flachgiebeln umgesetzt ins abgeschrägte Viereck. Die Hauptpforte erscheint zu klein und die ganze Stirnwand, weil sie zwischen den Türmen eingeklemmt ist, engbrüstig. Die Choransicht übereck wirkt mit den Bildernischen der Kreuzgiebel und dem Laternendach der Gnadenkapelle malerisch genug. Hinter der Kirche stehen ein paar Standbilder von Melchior Paulus. Und das grosse, niemals ausgebaute Seminar, dessen Entwurf von Balth. Neumann herrührt, übrigens einfach gehalten ist. In der Mitte der Langfront ein Giebelaufsatz mit dem Fürstenwappen. Hinten zwei kurze Flügel. Innen schöne, gesäulte Keller, eine geräumige Treppenanlage, ein Speisesaal, ein grosser Bibliotheksaal, Hauskapelle mit anstossenden Krankenstuben; meist mit Stukkaturen im Rokokostil. — Im Bezirk verdienen besondere Beachtung: Die romanische Basilika der Propstei zum heiligen Jakob auf dem Hohenberg, ähnlich der zu Kleinkomburg bei Hall. Die romanische Kapelle zu Bronnen, mit erneuerten Wandgemälden aus dem 14. Jahrhundert. Die Turmchöre zu Nordhausen und Unterwilflingen. Die Kapelle zu Keuerstadt. Die Tannenburg, 1358 wieder aufgebaut von Maurer Konrad Müller aus Giengen a. Br., mit Schildmauer, deren Flanken mit Türmchen besetzt sind, und anschliessender Ringmauer samt Tor; und Palas in hochgotischen Schmuckformen. Ferner das malerische, wehrhaft angelegte Kirchlein St. Gangolf zu Bühlertann. — Das Deutschordensstädtchen Lauchheim (mit der Bergfeste Kapfenburg, die jetzt dem Oberamt Neresheim zugeteilt ist), bietet hübsche Gassenbilder und einzelne verzierte Profanbauten aus dem 18. Jahrhundert. Reizend ist der wappengeschmückte Torturm von 1621. Die Schlösschen zu Wagenhofen und Wörth sind nicht bedeutend. Unter den Dorfkirchen aus der Rokokozeit zeichnen sich die von Neuler — mit Fresken von J. M. Zink —, Nordhausen, Zipplingen — mit Fresken von Tiefenbronner (Augsburg, 1763) — und Westhausen aus, letztere, sowie das dazugehörige Pfarrhaus (1769) erbaut von J. M. Keller (Gmünd, 1780). Ihnen reihen sich die altertümliche Dietersbacher Kapelle zu Röhlingen und die kleeblattförmige Engelkapelle zu Neunheim an. Die Kapelle zu Schrezheim enthält ein reizendes Hausaltärchen in Fayence, hergestellt in der dortigen Fabrik, und



Fresken von J. Wintergerst im Nazarenerstil. — Die Wallfahrtskirche bei Zöbingen, eine weite Rotunde mit Holzkuppel, kurzen Kreuzarmen, die mit Volutengiebeln endigen, und Chorturm, ist 1783 gebaut; oder, wie es scheint, erneuert, auf Grund einer Anlage von 1718—37, deren Urheber Gabrieli war. Grosses Deckengemälde von A. Wintergerst, in der Art von Knoller (s. Neresheim). Ausstattung in klassizistischem Zopfstil.

30. Neresheim-Bopfingen

Das Härdtsfeld, das östliche Ende der Schwäbischen Alb, wird im Scherz das württembergische Sibirien genannt. Karg ist das Feld der Härden, wo die Buche schon der Birke und



Kloster Neresheim, Münster. Grundriss

Espe weicht; und herb der Eindruck dieser Landschaft. Wie ein Wunder erscheint darin das Schloss, die ehemalige Abtei Neresheim, die „Königin des Härdtsfelds“, mit ihrer Kirche. Hoch erhebt sie sich auf ihrem Hügel über das Städtchen und über die dienenden Gebäude des geschlossenen Vorhofs. Eine gerade Lindenallee, oben gesäumt von gleichmässigen Häuschen der „Offizianten“, führt hinan. Wo sie abbiegt zum Tor, steht als Blickpunkt ein schöner Nischenbrunnen in antikischen Formen (1790). Der wehrhafte Torweg geht durch die alte Prälatur, die schräg aus dem regelmässigen Viereck des Barockpalastes vorspringt, ein Bau von mittelalterlichen Formen, mit zwei Ecktürmen (1389). Das Innere z. T. in Spätbarock ausgestattet. Hinter dem Torweg öffnet sich ein weiter Vorplatz vor der Eingangsseite des Konventsgebäudes und der Kirche. Seine Stille wird belebt durch einen Röhrenbrunnen, ein Barockwerk (1720, 1783) mit Bildsäule des Erzengels Michael. Die Fassade des Konventsgebäudes

ist als dreistöckige Palastfassade derb gegliedert und gefüllt mit Pilasterordnungen, Gesimsen, Fensterbrüstungen und abwechselnden Verdachungen; wohl von einem Vorarlberger Meister erbaut (1699—1714). Die Mitte wird hervorgehoben durch das Treppenhaus mit seinen versetzten Fenstern und der äusseren Freitreppe. Die neue Abtei umschliesst zwei Höfe. Ihre Gänge, Säle und Zimmer sind meist stuckiert. Die Stukkaturen, vielfach mit kleinen Oel- und Freskobildern vermischt (und zumeist übertüncht), gehören teils dem derben, aber architektonisch gebundenen älteren Stil der Wessobrunner Gipser (Bibliothek und Gang im Erdgeschoss) an, teils dem französischen zarten Bandstil oder dem Rokoko. Die Haupträume sind die Abtskapelle, das Refektorium, der Bibliotheksaal, der „Salon" und der Kapitel- oder Theatersaal. In einem Gange bei der Kirche stehen ältere Grabdenkmäler. Hinter dem Kloster dehnt sich im Halbrund der ummauerte Garten. Den nördlichen Flügel bildet die ein wenig vorspringende Kirche*. Sie ist 1748 begonnen nach Entwürfen B. Neumanns von Würzburg und nach seinem Tode (1753) vollendet durch Dominikus Widemann von Elchingen, später von J. B. Widemann von Donauwörth und J. M. Keller von Gmünd, eingeweiht erst 1792. Bei der Ausführung ist gespart worden (Kuppeln und Säulen von Holz!) und die ganze Ausstattung ist anders, als sie Neumann sich gedacht. Kleine magere Altäre von Stuckmarmor und Alabastergips im klassizistischen Zopfstil statt des Rokokopompes von Vierzehnheiligen und dem Würzburger Käppele. Nur die Kuppelgemälde entsprechen der ursprünglichen Absicht. Wände und Bauglieder sind in ein nüchternes Weiss getaucht. „Und doch wirkt der Bau erschütternd grossartig. Die Barockarchitektur, nicht nur Deutschlands, sondern Europas, hat weniges, was sich mit ihm messen kann" (Dehio). Das Eigenartige liegt in der Verbindung einheitlicher Raumgestaltung mit einem grossartigen Rhythmus der Wandgliederung; und das Mittel der Verbindung sind die Kuppeln. Es sind längliche Flachkuppeln, je zwei kreisrunde im Schiff und Chor, drei längsgerichtete im Querschiff. Die nach innen gezogenen Strebepfeiler sind als Freipfeiler von der Wand gelöst, und unter sich wie mit der Wand durch Bögen verbunden. So entsteht ein dreiteiliger Aufbau aus Sockel, Hauptgeschoss mit Säulen, Attika samt den Gewölbebögen, worauf die Kuppeln schweben. Ein Brüstungsgang ist in Höhe der Sockeloberkante zwischen den Pfeilern eingelegt. Die gedrückten und gewundenen Bogenlinien unter den Kuppeln erzeugen eine eigentümliche, für Neumanns Barockkunst bezeichnende Unruhe. Alle wagrechten Linien, die für das Raumbild in Betracht kommen, folgen den Schwingungen der Kuppeln. Es runden sich nicht nur die Abschlüsse der Kreuzarme, sondern auch die Pfeilerkörper samt Sockeln und Gebälksaufsätzen und die Brüstungs-



gänge. „Alle Teile des Gebäudes sind wie durch eine geheime Gewalt in Schwingung versetzt und tanzen gleichsam einen Reigen um die Kuppeln." Auch die Gurtbögen, die scheinbar die Kuppeln tragen, neigen und winden sich. „Wir fühlen uns berührt wie von dem Klange jener Riesenglocken, deren mächtiger Ton uns ehrfürchtig erschauern macht, während gleichzeitig die Milde und Süsse des Tones uns wohlig umwogt." Ströme von Licht wogen förmlich durch den Raum, hoch hereinbrechend und aus verborgenen Quellen. Der erste Eindruck ist allerdings der einer leeren Grösse. Im Käppele und in Vierzehnheiligen hat Neumann Aehnliches, sogar Verwickelteres geschaffen, aber in kleinerem Massstab. Eine Vorstufe — in anderer Beziehung mehr — bedeutet auch schon Joh. Dienzenhofers Abteikirche zu Banz. Und in streng gebundener Weise sogar schon die alten byzantinischen Lang- und Kreuzkirchen mit Kuppelreihen. Neumann war — nach neueren Forschungen — nur Baumeister nicht Zierkünstler. Maler und Bildhauer haben ihm die Prachtausstattungen für seine Gebäude entworfen. Hier in Neresheim hat er, lange nach seinem Tode, noch im Zeitalter des aufgeklärten Klassizismus einen Zierkünstler gefunden, der ihm ebenbürtig und im Grunde seines Wesens immer noch ein Barockkünstler war. Martin Knoller, der grosse Freskomaler, hat auch die Dekorationsmalerei übernommen. Sie ordnet allerdings die ganze Wirkung den Kuppelgemälden unter, trifft aber darin wohl auch die Absicht des Baumeisters. Die Stuck- und Stuckmarmorarbeiten sind von Thomas Schaithauf aus der Wessobrunner Gegend. Die Goldschmiedarbeiten von Augsburger Meistern, namentlich das goldene Tabernakel in Form eines griechischen Tempelchens. Darüber ragt ein an der Schlusswand aufgestelltes grosses Marmorkruzifix. Dort stand einst auch Danneckers Marmor-Christus (jetzt in Regensburg). Die Schmiedeisengitter sind in Königsbronn gemacht. Die Kuppelfresken, etwa 1770—75 ausgeführt, sind heute noch — oder wieder, nach einer Reinigung — vollkommen farbenfrisch. Bewunderungswürdig ist das Geschick, womit sie auf den Raum berechnet sind. Martin Knoller, ein Tiroler, der bei Paul Troger in Wien und in Italien, unter dem Einfluss von Mengs und Winkelmann seine Studien gemacht hatte, verfügt noch über das ganze Können der Barockmalerei, handhabt es aber mit einem gewissen edlen Masse. Diese Zurückhaltung kommt dem tieferen Ausdruck des Geistigen und Seelischen zugute, entspricht jedenfalls bei religiösen Darstellungen unserem heutigen Empfinden. Die Verteilung der Bildvorwürfe ist nicht ohne weiteres verständlich. Vorn beim Eingang die Tempelreinigung; dann der zwölfjährige Jesus unter den Schriftgelehrten. In den Kreuzarmen die Darstellung im Tempel und die Taufe Christi. Im Ostarm die Auferstehung Christi und dann erst das letzte Abendmahl,

dieses über dem Choraltar. Es scheint, dass hier wie von jeher in den orthodoxen Kirchen des Orients auf die liturgische Bedeutung der Räume Rücksicht genommen wurde. Der Maler scheint ausserdem solche Vorwürfe bevorzugt zu haben, die ihm Gelegenheit zur Darstellung innerer Tempelräume gaben. Eine bizarre Barocklandschaft stellt das Jordantal dar. Das Abendmahlsbild hat der Künstler mit seinem Namen unterzeichnet 1771. Das Bewunderungswürdigste bleibt aber doch immer das Bild in der Hauptkuppel. Raffinierte perspektivische Künste leiten unsere Einbildungskraft in Höhen, die weit über dem Gewölbe liegen, in den Himmelsdom. Unten, in irdischer Nähe der Neue Bund. Darüber schon verschwimmend die Welt der Erzväter. Zu oberst aber wohnt die Gottheit in unzugänglichem Lichte, wiewohl die Theologie den Schleier lüftet. Von dort geht alles Licht im Bilde aus. Schraubenförmig gehen die einzelnen Ringschichten ineinander über. Wie durchsonnte Wolken schwebt das Ganze über den weissen Wänden. Wie die unzähligen Gestalten malerisch zusammengefasst sind und wie das Gewimmel kunstvoll geordnet ist, dem muss man nachgehen. Mit unermüdeter Gestaltungskraft ist das Einzelne durchgebildet. Glücklich, wer es einmal vom Gesims in der Nähe sehen durfte! Die Mithilfe fremder Hände ist kaum zu bemerken. Nur in dem Bilde der Tempelreinigung, worin der Hauptgehilfe Aloys Schöpf bescheiden seinen Namen angedeutet hat, ist die derbe Realistik vielleicht nicht aus des Meisters Geist geflossen. Es ist wohl nicht zuviel gesagt, wenn man diese Bilderreihe zu den glanzvollsten Malerwerken des 18. Jahrhunderts rechnet. Wenn einer vermochte, was zu wollen der heroische Irrtum des Barockzeitalters war — den überirdischen Himmel künstlerisch nicht nur sinnbildlich — darzustellen, so war es Knoller. Ihm eignet eine ganz besondere Gabe ausdrucksvoller, fast geheimnisvoller Lichtwirkungen, die auf raffinierter Farbenkomposition beruhen. Der letzte Barockmaler lässt uns noch einmal ermessen, welche Summe von Kunst durch zwei Jahrhunderte in der Kuppelmalerei aufgehäuft war und uns verloren ist. In den beiden Kirchen der Stadt Neresheim und im Pfarrhof sind Fresken von J. M. Zink.

Die wichtigsten Kunst- und Altertumsdenkmäler im Bezirk sind: Im Ries: Die Feste Kapfenburg*, Hochschloss mit drei Steinhäusern aus dem 15. und 16. Jahrhundert, deren Giebel für das Bild bezeichnend sind, und stattlichen, z. T. eigenartigen Portalen; einige Räume noch mit alter Ausstattung; Dürniz — mit Jagdstukkaturen (1591) — Hauskapelle, Rokokosaal. Davor eine Grabenbrücke und ein Torgebäude aus der Rokokozeit. Im unteren Hof eine Barockkapelle und eine interessante Torbastei aus der Renaissancezeit. Das Fürstenschloss Baldern*, der Anlage nach eine Höhenburg, erneuert in der Zeit des Barock von Gabrieli, mit Prachtportal, Schlosskirche,



Kaisersaal (stuckiert von J. und U. Schweizer aus Deggingen an der Fils (1730). Ein Bild von Konink u. a. Kunstschätze.

Kloster K i r c h h e i m im Ries liegt erhöht am westlichen Rand des Rieses, das es überschaut, bei einem alten Doppeldorfe, dessen beide mittelalterliche Pfarrkirchen erhalten sind. Das Kloster erscheint äusserlich als Barockanlage (Torturm mit Bildwerk 1724, Klosterportal 1683), enthält aber altertümliche Räume — Stephanskapelle, Stiftschor — aus dem Mittelalter (14. Jahrhundert), dem auch die Kirche angehört, und aus der Barockzeit: Prälatensaal mit farbigen Stuckdecken in Frührokoko, Oehrn mit Holzdecken 17. Jahrhundert usw. Leider ist der grösste Teil der Klostergebäude im 19. Jahrhundert abgebrochen worden. Die Kirche, einschiffig wie alle unsere Nonnenkirchen, ist hochgotisch, Anfang des 14. Jahrhunderts, hoch und schlank, der Chor vom Schiffe nicht getrennt, mit edlen Masswerkfenstern, die Gewölbe in der Rokokozeit überstuckt. Zierliches Giebeltürmchen in Stein. Einrichtung meist aus dem 18. Jahrhundert (spätgotisches Chorgestühl erhalten), besonders ein Nonnenchor auf der sehr tiefen Westempore. Hochaltar und Orgel 1756. In der westlich vorliegenden, flachgetäfelten Stephanskapelle ein schöner gotischer Baldachin aus Stein vor dem Kirchenportal, mit spätgotischen Malereien. Im Westflügel des Klosters sind zwei Räume erhalten, die noch dem 13. Jahrhundert angehören (nach 1270): der sogen. Frauenchor, dessen flache Balkendecke auf fünf Steinsäulen ruht, mit Fresken aus dem Jahre 1398, und die südlich anstossende tieferliegende Stiftskapelle mit Rippenkreuzgewölben auf stämmiger Mittelsäule und einem halbachteckigen Chörlein. Das Säulenkapitell und die figurierten Schlusssteine beachtenswert. Ein Schatz von alten Bildwerken ist in den verschiedenen Räumen noch erhalten. (Der Altarschrein von Bastian Tayg 1514 fehlt.) Im Chor der Kirche die altbemalten Grabsteine des Stifterpaares (um 1360) und eines Grafen aus der Zeit um 1340. In der Stephanskapelle zwei Grabplatten von Aebtissinnen (1535, 1553). Im Frauenchor ein Doppelfreigrab zweier Frauen um 1400. In der Stiftskapelle eine Kreuzigungsgruppe in Holz vom Anfang des 15. Jahrhunderts. Ferner in der Kirche ein spätromanisches Kruzifix am Kreuzaltar, eine geschnitzte Gruppe Mariä Krönung, Anfang des 15. Jahrhunderts, in einer Seitenkapelle der Kirche, und eine spätgotische Pieta an einem Rokokoaltar usw. Auf dem Kirchhof hinter der Kirche Grabsteine von Nonnen, eine Totenleuchte von Stein, ein Oelberg, eine Kapelle von 1611. Die evangelische Dorfkirche teils romanisch (Türbogenfeld), teils spätgotisch (1497), mit Resten einer Rokokoausstattung (1767). In der Turmhalle Wandmalereien von 1512. Der anstossende Pfarrhof noch spätmittelalterlich. Auf dem Friedhof eine kleine gotische Kirche aus dem 13. Jahrhundert, worin

römische Steine eingemauert sind. Kurzes, flachgedecktes Schiff, gleichbreiter Chor mit einem Rippenkreuzgewölbe; primitives Masswerk in den kleinen Fenstern. Steinernes Giebeltürmchen. Der Kirchhof bietet eine weite Aussicht über das Ries. — Eine Perle der Spätgotik ist die Dorfkirche zu Röttingen, der Schule von Nördlingen angehörig. Besonders anmutig der Turm mit Altanen und durchbrochenen Strebepfeilern an den Ecken unterm Achteck. An den Streben des Chors Bildwerk und Zieraten schon in der Art der Renaissance. Das Innere im Rokokostil ausgeziert, mit Freskobildern. — In Goldburghausen ein Turmchor mit Gewölbe auf Ecksäulen im Uebergangsstil des 14. Jahrhunderts. — Die Stadt Bopfingen, eindrucksvoll gelegen zwischen kühngeformten kahlen Jurabergen, wie dem Ipf, hat von ihren Befestigungswerken wenig bewahrt — einen Mauerturm —, bietet aber mit ihren krummen Gassen und hohen Giebelhäusern immer noch das anheimelnde Bild einer kleinen, alten, schwäbischen Reichsstadt. Besonders malerisch der Marktplatz mit dem Renaissancegiebel und Treppenturm des Rathauses (1586 erbaut von Wolfg. Waldenberger aus Nördlingen) samt dem anstossenden Amthaus, mit dem Röhrenbrunnen vorn und dem hohen Kirchturm dahinter. Die Stadtkirche ist im Schiff romanisch (Südportal), im viereckigen, gewölbten Chor hochgotisch in Zisterzienserformen. Der Turm, unten frühgotisch, ist in spätgotischen und welschen Formen mit Achteck, Kranz und Kuppeldach in die Höhe getrieben nach dem Vorbild des Nördlinger Münsterturms. Die Kirche birgt ein Tabernakeltürmchen von Hans Böblinger (1510) und einen grossen, bezeichneten Altarschrein von Fr. Herlen (1472) mit späteren Holzfiguren. Grabdenkmäler (14. Jahrhundert, 1524), Totentafeln. — Eine interessante Schöpfung der Rokokozeit (1747) — die Ueberlieferung weiss nur von einem Wiener Baumeister ohne Namen — ist die Wallfahrtskirche zu Flochberg. Sie hat die Form des griechischen Kreuzes mit weitem Flachkuppelraum, tonnengewölbten Kreuzarmen, reicher Wandgliederung durch Pilaster und Nischen. Die Stirnseite aussen auf zwei Türme angelegt. Die Ausstattung ist noch die ursprüngliche. Die ausgedehnten Ruinen der Bergfeste Flochberg, die eine staufische Kaiserpfalz war, im 14. Jahrhundert nach einer Zerstörung neu aufgebaut, und 1648 abermals zerstört wurde, bieten im einzelnen nicht viel Merkwürdiges, aber in der Gesamterscheinung ein Bild von phantastischer Romantik.

Auf dem Härdtsfeld die Dorfkirchen von Dischingen, Trugenhofen und Eglingen, alle drei erbaut von J. Dossenberger aus Wettenhausen im Stil des Rokoko mit Uebergang zum Klassizismus. Die Dischinger Kirche hat Deckenfresken von einem Italiener Lucello und Stuckmarmorarbeiten von Th. Schaithauf; die Eglinger aber Fresken



von Anwander (Lauingen) und die Trugenhofer solche von J. Huber aus Weissenhorn, einem Nachahmer Knollers. Eine hübsche Ausstattung in Rokoko hat die Kirche zu Ballmertshofen dem Augsburger Domkapitel zu verdanken (1763). Dabei steht ein Schlösschen mit Eckturm und Schnörkelgiebel aus der Zeit um 1600. Bedeutend sind die Reste der Burg Katzenstein, eine Kemenate mit romanischem Kamin im Turm u. a. — Von der Burg Schenkenstein im Egertal steht nur noch der runde Bergfried, aber in romantischer Umgebung. — Ein wohlerhaltenes altdeutsches Schloss ist Duttenstein, umgeben von einem Wildpark. Das eigentliche Schloss, ein Steinhaus von 1564, mit kleinem Hallenhof innen, steht auf einem Felshügel, ganz ähnlich wie zu Kapfenburg das Hochschloss, Im Saal ein Fresko von J. Huber. Aehnlich ist der älteste Teil des Schlosses Taxis, die ehemalige Burg Trugenhofen, beschaffen. Schlosskapelle mit Stuckmarmorausstattung von Th. Schaithauf. Neueres Schlossgebäude in Spätbarockformen. Schlossgarten von 1742. Die ganze Landschaft ist parkartig gepflegt und bietet herrliche Ausblicke auf die Donauebene mit den schwäbisch-bayrischen Städten und auf die Alpen.

31. Heidenheim-Giengen a. Br.

Heidenheim liegt im Brenztal, da, wo es durch das einmündende Stubental erweitert wird und schmiegt sich mit seinen ältesten Teilen dem von einem Bergschloss gekrönten Hellenstein östlich an. Von dieser Altstadt aber laufen zungenartig nach verschiedenen Richtungen offene Vorstädte aus, die der ganzen Siedelung einen ausgedehnten, verstreuten Charakter aufdrücken. Eine breite Marktstrasse — ein Marktplatz fehlt — von einer Nebenstrasse begleitet, durchzieht nordsüdlich die Stadt, die abgesehen von der Gesamtlage keine bemerkenswerten Architekturbilder an bürgerlicher Wohnbaukunst zu bieten vermag. Die Hintere Gasse gewährt noch am ehesten einen Eindruck von Altheidenheim, hier findet man auch noch Reste der Stadtbefestigung, wie die Anschlussmauern zum Burgfelsen hin. Sonst herrscht das 18. und 19. Jahrhundert vor, ohne dass aber besondere Ansprüche gestellt worden wären. Die Kirchen erfreuen beide durch ihre malerische Lage: wie eine Insel steigt aus dem Tal der Totenberg mit der ehemaligen Pfarrkirche zu St. Peter (in heutiger Form wohl wesentlich ein Werk des 16. Jahrhunderts) empor, und ebensogut fügt sich der Kuppelturm der Michaelskirche dem Bilde der Altstadt samt Schlossberg ein. Sein Bestes aber besitzt Heidenheim vom künstlerischen Standpunkt der Landschaftsbetrachtung aus gesprochen



am Schloss Hellenstein*, das von jeder Seite her neue Reize offenbart. Von den Strassen der Stadt aus gesehen, tront es wie aus dem natürlichen Felsen gewachsen als riesiges Bollwerk droben, aus weiterer Entfernung scheint es bald mehr Festung, bald schmuckes Schloss, bald romantisches Trümmerfeld — immer aber ein bauliches Bild von köstlicher Lebendigkeit des Umrisses. Die mittelalterliche Burg lag auf dem höheren westlichen Teil der Hochfläche, an ihre Stelle trat in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein Renaissanceschloss, von dessen Nord- und Südflügel und Wendeltreppenturm nur noch Ruinen stehen. Auf dem Raume der Vorburg erstand um 1600 ein gewaltiges Schloss, der lange westöstliche Trakt von Kapellenbau, Obervogtei, Burgvogtei und Altanbau, letzterer geschickt zugleich Bollwerk und Teil des Schlosses, gegenüber dem Fruchtkasten. Zugleich wurde der ganze Komplex des unteren und oberen Schlosshofs durch Erweiterung und Erneuerung der Befestigung zu einem einheitlichen Festungswerk mit mächtigen Rondellen und Basteien ausgebaut. Das Schloss Herzog Friedrichs, von El. Gunzenhäuser erbaut, gibt sich gegen aussen im wesentlichen festungsmässig, malerischer und gemütlicher auf der Hofseite; zu besonderer Zierde gereicht ihm der reizvolle Abschluss des Achteckturmes mit geschweifter Haube, Laterne und Schneckentürmchen. Trefflich passt die wehrhafte Rustikazier der Portale und Brunnennische zum Festungscharakter. In der Schlosskapelle beachte man, wie sich der Chor den Anforderungen des Schloss- und Festungsbaus angepasst hat, sowie die lebendige Stukkaturdekoration von dem Braunschweiger „Kalkschneider“ G. Schmidt. Hier und in den anstossenden Räumen befinden sich die reichhaltigen Sammlungen des Heidenheimer Altertumsvereins, die bis in die Zeiten des Römerkastells und der Prähistorie zurückführen. Die andere Stadt des Bezirkes G i e n g e n*, gleichfalls an der Brenz, liegt teils im Tal, teils auf einem mit dem Schiessberg zusammenhängenden Hügel und hat ähnlich wie die Oberamtsstadt eine breite Marktstrasse statt eines Marktes, die von parallelen Gassen begleitet und einigen Quergassen gekreuzt wird. Von der ehemaligen Befestigung steht noch die Stadtmauer bei dem schalenförmig nach innen geöffneten, von einem hübschen Zinnenkranz gekrönten Bocksturm, sowie an der Westseite der Stadt ein gewaltiger Mauerblock auf einem Felsen (sogen. Burg), die auf dieser Seite dem Stadtbild etwas Trotziges, Festungsartiges gibt; auch ein Rest vom Memminger Tor in Gestalt eines turmartigen Hauses steht noch. Aeltere Bürgerhäuser in der Marktstrasse in Fachwerk mit Strassengiebel, gelegentlich durch Lisenen und Bogenfries herausgeputzt; auch Erkerhäuser fehlen nicht ganz, doch alles in bescheidenem Rahmen. Die Stadtkirche, frei und hochgelegen, trägt den Charakter verschiedener Bauzeiten äusserlich deutlich ange-

schrieben — ein hochgotischer Chor, ein wesentlich barockes Schiff (um 1650), zwei hohe Westtürme, von denen der nördliche, der sogen. „Blaserturm" ursprünglich kaum zur Kirche gehörte, sondern erst nachträglich durch Erbreiterung des Mittelschiffs einbezogen, der südliche 1710 an Stelle eines älteren errichtet wurde. Das Hauptinteresse gilt dem Inneren: eine wohlbelichtete, ungemein breite und verhältnismässig nicht sehr hohe Saalkirche, deren aufwändige Ausstattungsstücke, wie Kanzel, Taufstein, Altartisch und Choraltar an sich wie aus liturgischen Gründen Beachtung verdienen, da um Form und Standort seinerzeit grundsätzliche Streitigkeiten ausgetragen wurden. Die gemalten Epitaphien in reichgeschnitzten Rahmen gehören mit zur Auszierung einer evangelischen Stadtkirche seit dem 17. Jahrhundert. — Kunstgeschichtlich am merkwürdigsten ist unter allen Kirchen des Bezirkes die spätromanische Basilika in Brenz*, nahe verwandt mit St. Johann in Gmünd und der Kirche des ehemaligen Stifts in Faurndau, mit dem Brenz in alter Zeit zusammenhing. Die drei bilden eine Gruppe, innerhalb der Faurndau und Brenz, beide vom Anfang des 13. Jahrhunderts, eng zusammengehören: man braucht nur die abgestufte Gliederung der Ostpartie mit ihren drei Apsiden anzusehen. Dagegen ist der Westteil, vielleicht von einem älteren Bau übernommen, in Brenz eigenartig behandelt: der Turm barg einen Vorraum, über dem ein durch zwei Wendeltreppentürmchen zugängliche gegen das Schiff geöffnete Empore lag. (Oberteil des Turmes neu nach dem Vorbild von Grosskomburg!) Mit Ausnahme des Westteils darf man von einer in bescheidenem Massstab und ländlich derberem Geschmack übertragenen Nachbildung von Faurndau reden. In den Proportionen herrscht eine Neigung zum Breiten, Kubisch-massigen und Gedrungenen, die sich ebenso in der Profilierung der schweren Gesimse und Zierfriese kundtut, in der Konstruktion Gleichgültigkeit gegen Regelmässigkeit und Symmetrie der Anordnung, in der Dekoration die Freude an ungebundener Phantastik. Aussen an den Dachfriesen und in den Bögen des Frieses, innen an Kapitellen und Konsolen ergeht sich die urwüchsige Phantasie der Bauleute in einem Gewimmel von Ornamenten und wirklichen oder fabelhaften Figuren, die die Geistlichkeit vielfach allegorisch auf den Kampf des Menschen mit den als Tiere oder Fabelwesen dargestellten Mächten der Sünde und Welt zu deuten wusste. — Auf der gleichen Höhe wie die Kirche liegt das Schloss an der Stelle einer festen Burg: in heutiger Form wesentlich ein Werk der Renaissance, die in schönen Schnitzereien wie in den hübschen Hoflauben ihre Kunst betätigt und im Portal des Rittersaals ein Prachtstück des bewegten „Ohrlappenstils" geschaffen hat. Das Gasthaus zum Hirsch verrät sich in seiner behäbigen Anlage mit Ecktürmen gleichfalls als Schlösschen. Unter den sonstigen Schlössern



des Bezirkes ist Bergenweiler ebenfalls ein Renaissancebau, bemerkenswert durch die beträchtliche Ausdehnung und Vollständigkeit des gesamten Komplexes mit seinen Aussenwerken. Das Schloss selbst auf drei Ecken von Türmen bewehrt, die unten in formlose Blöcke übergehen und mit Befestigungstürmen des inneren Schlosshofes baulich zusammenhängen — eine eigentümliche Anordnung, die aber durch die Ueberschneidung der Linien dem malerischen Eindruck sehr zugut kommt. Der Aufstieg erfolgt durch einen der Langseite vorgelegten Treppenturm. Im Vorhof bilden Kapelle und Amtshaus eine wirkungsvolle Baugruppe. Kleiner und stärker modernisiert ist das auf steiler Höhe über dem Hürbetal gelegene Schloss Burgberg, früher auch im Gegensatz zum vorhergehenden Oberberg genannt. Auf einem Besuch des landschaftlich bevorzugten Eselsburger Tals lässt sich die ehemalige Burg Falkenstein besichtigen, deren verwegene im wahrsten Sinn sturmfreie Lage auf abschüssigem, hohem Felsen über dem Brenztal unser Staunen erregt. Erst nachträglich dürfte sich an dies enge Felsennest jenseits des Grabens auf der Höhe eine Vorburg angeschlossen haben, in deren westlichem Steinhaus eine gewölbte Dürniz aus spätgotischer Zeit sich erhalten hat. Da die übrigen Burgstellen nur noch geringe Ueberreste aufweisen, ist Falkenstein um seiner charakteristischen Anlage und der guten Erhaltung der Vorhofgebäude willen uns besonders wertvoll. Von den früheren Klöstern des Bezirkes zeichnen sich Anhausen und Königsbronn mehr durch die idyllische Lage als durch besondere Architekturleistungen aus. Jenes liegt am Eingang des Eselsburger Tals in klösterlicher Stille, noch von der alten Ringmauer von der Welt abgeschlossen und von breitästigen Linden beschattet. Durch den Torbau eingetreten bemerken wir zur Linken die Reste des Konventsbaues, zwischen Westflügel (hübscher Backsteingiebelschmuck!) und Südflügel die Oberamtei mit Eckturm. Die Hauptzierde des Hofes bildet die behagliche Prälatur mit Eckturm und Erkerturm, die zierlich gewölbte Räume enthalten. Auf der rechten Seite umziehen Wirtschaftsgebäude den Klosterbezirk. Noch anziehender ist die Lage von Königsbronn am tiefblauen Quelltopf der Brenz, den mächtige Felswände, einst von Burgen gekrönt, überragen, indessen die Höhen über dem Tal von dichten Wäldern bedeckt sind. Im traulichen, schattigen Klosterhof findet man von Klausur und Kirche fast keine Spur mehr; die jetzige Pfarrkirche ist ein Predigtsaal des 17./18. Jahrhunderts mit sehenswerten, gusseisernen Grabdenkmälern aus dem Hüttenwerk. Unter den Klosterbauten ist die (als Durchgang dienende) Oberamtei auf der Westseite, wo Ringmauer und Graben noch zu sehen, innen mit barocker Pracht (Stuckdecke) ausgestattet. Ein reizvoller, ansehnlicher Rokokobau ist das jetzige Rathaus. —



In den übrigen Landorten wäre noch manches zu sehen, was vom Standpunkt des Denkmal- und Naturschutzes aus Erwähnung verdient: der stimmungsvolle alte Friedhof am Hang hinter der Kirche in Schnaitheim, der für sich am Eingang des Kirchhofs stehende Glockenturm mit dem romanischen Chörlein in Herbrechtingen, ebendort die stattlichen Stiftsgebäude und die spätgotische, zierliche Leonhardskapelle an der steinernen Brenzbrücke, die, schon dem Untergang geweiht, noch gerettet und wiederhergestellt werden konnte. Von den Dorfkirchen der Barockzeit, die mehrfach noch ihre alte gemütliche und zweckvoll angeordnete Einrichtung haben, sei wenigstens noch Fleinheim genannt mit seinem für das Rokoko bezeichnenden, ovalen Grundriss, die Quersaalkirche in Heuchlingen aus der Zopfzeit, die in ummauertem Friedhof schön gelegene obere Kirche in Gerstetten, ein heller Predigtsaal mit ansprechender Ausstattung, oder das auf dem isolierten Burghügel malerisch gelegene Kirchlein von Hürben, 1738 erbaut von Weyhing d. Ä.

IV. Im Gebiet der Alb

32. Geislingen-Wiesensteig-Donzdorf

An der Ausmündung einer mit Rasenmatten gepolsterten Albbucht, die von kulissenartig vorspringenden Bergnasen nach rückwärts immer stärker eingeengt wird, entwickelt sich regelmässig, hauptsächlich um die Längenachse einer Hauptstrasse gelagert, Geislingen. Das Stadtbild in seiner Gesamtheit hat durch mannigfache Neubauten und durch industrielle Anlagen seinen geschlossenen Alterscharakter stark eingebüsst; immerhin besitzt es noch in einzelnen Strassenprospekten und in einer Reihe künstlerisch bedeutsamer Bauten bestimmte Charakteristika, die dem Stadtganzen noch eine individuelle Note geben. Rechtwinklig zur Längenachse des Stadtplanes ist die spätgotische Stadtkirche orientiert, die mit ihrem Spitzturm den eigentlichen Schwerpunkt in der Stadtkomposition darstellt. Ihrem Bautypus nach eine dreischiffige kreuzrippengewölbte Basilika, die in ihrem räumlichen Eindruck sich der Hallenkirche stark nähert. In der Zeit von 1424—1467 nach einer in der Hauptsache einheitlichen Konzeption aufgeführt. Am Aussenbau, der in Tuffstein gehalten ist, imponiert die strenge Klarheit der Linien und die auf allen Dekor verzichtende die stereometrische Klarheit betonende Bildung der Strukturteile. Die Chorstrebepfeiler in ihrer abstrakten Körperschönheit erinnern noch an die der Stiftskirche in Stuttgart und der Minoritenkirche von Esslingen. Die kühle Ruhe der Gesamtform teilt sich auch dem Einzelglied mit. Das Masswerk der Fenster, die Gliederung der Portale zeigt jenen strengen fast klassischen Ernst, der stimmungsverwandt unseren frühgotischen Bauten aus dem 13. Jahrhundert ist. Die zierliche Vorhalle der Südpforte ist 1467 angefügt von Hans von Windheim. Sakristei 1518. Besonders eindrucksvoll erscheint das Gegeneinanderstossen der Turmvertikale und der ruhigen Horizontalen des Langhauses. Der Innenraum, der einem neugotischen Ideal zuliebe seine ausserordentlich stimmunggebende Einrichtung (Gestühl, Orgelempore, Orgel) aus dem 18. Jahrhundert verlieren musste, wirkt in seiner „stilgerechten" Bemalung höchst unerquicklich. Der Chor hat immerhin seine alte Ausstattung, abgesehen von der auch hier verunglückten Neubemalung, bewahrt. Aus der Werkstatt des jüngeren Syrlin stammt das in vielen Teilen erneuerte Chorgestühl und der Dreisitz (fast völlig neu) durchaus leere, unlebendige Ar-



beiten, die ihre Bedeutung nur dem Namen Syrlin verdanken. Künstlerisch höherstehend erscheint der ebenfalls restaurierte Choraltar (1520) von Daniel Mauch (?), die Predella aus der Werkstatt Syrlins. Die plastisch bedeutenden Schreinfiguren zeigen die üppige Eleganz der ausgehenden Ulmer Kunst, die in ihrem entschiedenen Körpergefühl bereits von den Idealen der italienischen Renaissance inspiriert erscheint.

Die Holzkanzel, 1621 von Daniel Hennenberger gefertigt, ist in der barocken Ueberladung ein Meisterwerk der Schreinerarchitektur. Die einzelnen Seiten zeigen ein wuchtiges Gedränge architektonischer Einzelformen in straffster Disposition, das im Arrangement wie in der Art der Kerbschnittornamentik mit der Ulmer Schrankarchitektur jener Zeit völlig übereinstimmt. Der gleichzeitig gearbeitete Schalldeckel lässt im vertikalen Aufbaugerüst noch gotische Reminiszenzen erkennen, während die Dekoration sich ganz in den Formen der barocken Renaissance jener Zeit hält. Grabmäler von den Ulmer Bildhauern Hans und Mich. Schaller, Peter Schmid, Georg Huber (um 1600), Heinr. Hacker (1681), Chr. Fr. Braun (um 1725). Geschnitzte Renaissancetüren von (1658 f.) W. Hildenbrandt (und 1683).

Von bedeutenderen Profanarchitekturen ist dem Stadtbild wenig mehr geblieben. Einen bedeutenden Vertreter des Fachwerkbaues besitzt es in dem sogen „Bauhof", einem Speichergebäude von imposanten Dimensionen. Die für schwäbisches Gefühl charakteristische Grösse und Geschlossenheit des Baukörpers, die klare monotone Uebereinanderschichtung der leicht vorkragenden Geschosse, der hohe steile Dachrücken, die ins Kleine gehende Aufteilung der Wandflächen geben diesem Nutzbau einen hervorragenden künstlerischen Charakter. Der Wandaufriss in dem Kontrast des dunkeln Ständergerüstes und der hellen Wandfläche ist weniger architektonisch als kunstgewerblich empfunden. Das Prinzip der eingelegten Arbeit ist ohne Bedenken auf einen monumentalen Massstab angewendet. Das Rathaus (1422) ist z. T. verändert. Neben dem Bauhof erscheint das ähnlich aufgebaute (1593 erneuerte) Zollhaus weniger bedeutend. Charakteristisch ist das kühn in vier überkragenden Stockwerken auf das Dach gesetzte Krahnhäuschen. Historisches Gepräge haben auch noch: die frühere Obervogtei (16.—17. Jahrhundert, jetzt Kameralamt) und das Forstamt, ein altes Steinhaus. Altertümliches Seelhaus (Spital). Geislingen war seit Ausgang des Mittelalters als Sitz von Kunsthandwerkern und Kleinkünstlern — Augsteindreher, Beindrechsler, Elfenbeinschnitzer — ein Filial von Ulm und hat auch einige namhafte Künstler hervorgebracht. Von der Stadtbefestigung haben sich wichtigere Stücke nicht mehr erhalten, dagegen steht hoch über der Stadt, hart am Albrand, ein alter Beobachtungsturm, der sogen. Oedenturm. Ein Bau aus gotischer Zeit, unten quadratisch, oben zylindrisch, der durch die stereometrische Form



des Baukörpers und die musivische Schönheit der präzisen Buckelquaderschichtung wirkt. In Ueberkingen steht noch das altdeutsche Badgebäude mit Fachwerkgiebel und Firstaufsatz von der Art der Ulmer Giebeltürmchen („Guckenhürle“, von horologium, Uhrtürmchen). Auch die Kirche ist ein malerisches spätgotisches Bauwerk mit burgartigem Hof. Die flache Bretterdecke des Schiffs ist bemalt (1589 durch G. Hennenberger, Geislingen, und G. Bocksdorfer, Konstanz, und 1756). Alte Grabdenkmäler von Badgästen u. a. Von der Burg Bühringen, wo die bosnische Maria, Gräfin v. Helfenstein gehaust, sind nur Grundmauern und Gräben erhalten; ebenso wie von der Burg Helfenstein selbst (bei Weiler), die auf einem Kamm von Felsenklippen stand, und von der Burg Ravenstein auf dem gleichnamigen Felsenturm bei Steinkirchen ob dem Eybachtal. Vom Rand der Albhochfläche grüsst nach Ueberkingen herab die hübsche Kirche von Türkheim mit ihrem Turmkuppeldach, erbaut von J. M. Keller in Gmünd (1771). Grabmäler von P. Schmid. Die Kirche von Oppingen hat einen hübschen Kirchturm mit Schnörkelgiebeln am Satteldach (1591). Hübsche Giebel mit Lisenen und Bogenfriesen haben die Türme von Amstetten und Schalkstetten. — Das malerische Kirchlein von Unterböhringen hat das Gepräge des 17. Jahrhunderts.

Deggingen. Die katholische Pfarrkirche zum heiligen Kreuz wurde um 1700 erbaut an Stelle einer augenscheinlich gotischen Kirche, von der ein Turm, vermutlich der ehemalige Chorturm in den Neubau mit herübergenommen wurde. Die Kirche, im Aussenbau einfach, ist ein hoher gewölbter Barocksaal mit lisenenartigen Wandpfeilern innen und aussen, und hochgezogenen Fenstern. Der Hauptaltar in dem üblichen pompösen Aufbau zeigt im Mittelteil den Kruzifixus mit Longinus und den klagenden Frauen in vollplastischer Arbeit ohne Hintergrund. In der Nähe über dem Ort in stiller Abgeschiedenheit thront das Wallfahrtskirchlein Ave Maria, 1716—18 erbaut. Ein einschiffiger in flachem Bogen überwölbter Raum mit schmalen wenig ausladenden Querarmen und rundgeschlossenem Chor. Deckenfresken von J. Wannenmacher aus Tomerdingen 1754. Der Hauptaltar mit der Marienfigur in prunkvollem Aufbau, wohl von N. Schweizer, die Nebenaltäre von einfacherer Form und offensichtlich später.

Die Kirche von Ditzenbach im Filstal hat nur noch Spuren ihrer einheitlichen Barockausstattung von 1707. Von der Hiltenburg ob Ditzenbach steht ein Stumpf des Bergfrieds inmitten ausgedehnter Trümmerhaufen von Ringmauern und Wohngebäuden. Am besten erhalten sind die Vorwerke an der Bergseite mit besonderem Turm. Drackenstein (Unterdrackenstein), in einem Seitental, ist eine der Perlen der Schwäbischen Alb. Die Kirche mit Kirchhof und Pfarrhaus liegt zwischen Waldbäumen auf einem halbrund



vortretenden Tuffsteinfelsen, den ein Wasserfall und eine Höhle schmücken. Die Kirche hat Reste einer Barockausstattung und Rittergrabmäler, darunter einige bedeutende spätgotische und eines von H. Schaller in Ulm. Von dem spätgotischen Altarschrein („Drackensteiner A.") sind die Flügel jetzt im Berliner Museum. Es ist ein Ulmer Werk um 1480. Die moderne Kapelle zu Oberdrackenstein besitzt einige feine Holzbildwerke aus der Spätgotik. Westerheim hat eine stattliche Zopfkirche (1788) mit gefälligem Turm und eine Lorettokapelle.

Wiesensteig. In einer Verbreiterung des Filstales entwickelt sich das unregelmässig zusammengewürfelte Häusergemenge, das sich in geschlossenem Komplex um die hoch herausgehobene Stiftskirche* gruppiert. Sie fasst das Ortsbild zu einer höchst individuellen Einheit zusammen. In der Hauptsache im 15. Jahrhundert erbaut (eine Jahreszahl, 1466, vermerkt) hat sie in der Aussenerscheinung ihren gotischen Charakter im wesentlichen noch bewahrt. Sie muss ursprünglich eine gewölbte dreischiffige Hallenkirche gewesen sein. Die Strebepfeiler und die Breite des Langhauses deuten dies an. Westlich ist ein quadratisches Turmpaar vorgelegt, das durch einen überdachten Verbindungsbau zu einem geschlossenen Massiv zusammengezogen wird und so beherrschend über den Häuserdächern steht. Der Innenraum ist durch eine Ausstattung aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts völlig im Geiste jener Zeit umgestaltet worden. Das Langhaus wurde in einen mit Altären reichlich dekorierten Saal verwandelt, die Perspektive in den ebenfalls neu ausgestalteten Chor durch den Aufbau des barocken Hauptaltares verdeckt. Die Dekoration zeigt durchweg den Charakter eines im Klassizismus versteiften und verschwächlichten Barock. Von den Skulpturen sind einzelne von hoher Schönheit, so ein Gnadenbild um 1500, Madonna mit Kind auf der Mondsichel, aus Dotzburg stammend, dann ein Gekreuzigter (am Hauptaltar) mit graziös übergeschlagenen Beinen, ferner Evangelisten von Joh. Straub (aus München) und Jos. Streiter von Schwaz. Erwähnung verdient auch ein kleines Reliquienkreuz von 1409. Die Deckenfresken sind von Konr. Huber von Weissenhorn. Ein Altarbild von Christian Wink in München. Vom Profanbau des Ortes sei das Schloss genannt, ein massiver Steinkasten aus dem 16. Jahrhundert mit einfachem Volutengiebel. Es ist nur ein Flügel von der einstigen Anlage. Ferner ein mittelalterliches Steinhaus, dem Schloss gegenüber; ein altertümliches Rathaus, die ehemalige Propstei, jetzt Forstamt. Den Marktbrunnen, Arbeit eines einheimischen Meisters namens Messerschmidt, Anfang des 17. Jahrhunderts, schmückt das Wappenbild des Helfensteiner Elefanten auf der Säule. Die Herrschaft Wiesensteig gehörte 1627—1806 zu Bayern, und



manches Saatkorn bayrischer Kunst ist im oberen Filstal aufgegangen. Bedeutende Künstler wie J. Straub und sein Neffe F. X. Messerschmidt stammen von hier. Und heute noch ist das „Gaisentäle" eine Art von schwäbischem Wessobrunn, die Heimat wandernder Tüncher und Maler, Gipser und Stukkatoren. Namentlich hat im zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts ein Degginger Stukkator Ulrich Schweizer mit seinen Verwandten eine weit ausgedehnte und in höhere künstlerische Kreise ragende Tätigkeit entfaltet (Schloss Hohenbaldern, Dominikanerkirche Wimpfen, Marienkirche Reutlingen, Kirche zu Balgheim OA. Spaichingen).

Reussenstein. Im stillen Neidlinger Tal, gegenüber dem Heimenstein auf einem nackten Felsturm des Albrandes aufgebaut. In der heutigen Erscheinung aus gotischer Zeit stammend. Erhalten haben sich die Umfassungswände des vielstöckigen Hauptwohnbaues, ein Turm von bescheidenen Dimensionen und äussere Zwingermauern um den Felskopf herum. Die Wirkung beruht weniger in der architektonischen Erscheinung als in dem Verwachsensein von Bauwerk und Natur und in der stillen Romantik der landschaftlichen Umgebung.

Eybach, schön gelegen zwischen Buchenhängen und Felsklippen, hat ein Schloss der Grafen v. Degenfeld-Schomburg (1768) mit Kunstschätzen und eine spätgotische Kirche, erbaut aus Tuffsteinquadern, mit Tabernakeltürmchen und mancherlei Grabmälern von 1533 bis ins 18. Jahrhundert.

Auf der Alb, östlich der Hauptbahnlinie, liegen stattliche Bauerndörfer mit altertümlichen Kirchen, die sich meist auch noch etwas vom altevangelischen Kirchenschmuck nach Ulmer Art bewahrt haben; ein Altarbild, Emporenbilder, Totengedenktafeln oder -schilde, Arbeiten von Geislinger und Ulmer Malern des 16. bis 18. Jahrhunderts. Vieles Merkwürdige, besonders die Altaraufsätze, ist von den Gotikern des 19. Jahrhunderts zerstört worden. Die Stubersheimer Kirche ist romanisch, freilich 1584 und im 19. Jahrhundert verändert. Die von Stötten bietet noch das malerische Bild einer wehrhaften, spätgotischen Dorfkirche, mit Viereckturm unter anspruchslosem Satteldach und starkummauertem Friedhof. Neugotisch, ein Werk des Wiener Dombaumeisters Schmidt (1859) ist die von Treffelhausen.

Im Filstal unterhalb von Geislingen findet man zu Altenstadt den behäbigen Kirchturm mit Kuppeldach von der alten Kirche (1659), die ein merkwürdiges Notwerk der Zeit nach dem grossen Kriege war. Einige Ausstattungsstücke davon sind erhalten (Kanzel, Taufstein, Totentafeln). Unterhalb des Dorfs, an der Landstrasse, eine ehemalige Kapelle in spätgotischen Formen, mit spärlichen Resten der mittelalterlichen Ausstattung. Die gotische (1430) Kirche von



K u c h e n , deren mächtiger Chorturm noch dem Uebergangsstil angehört, hat an der Bretterdecke Malereien aus der Renaissancezeit (1588) von drei Geislinger Malern Henneberger, und dem Konstanzer G. Bocksdorfer (vergl. Ueberkingen). Die Grundmauern der Burg Spitzenberg ob Kuchen sind jetzt wieder ausgegraben. Die Kirche von G i e n g e n an der Fils hat eine Weihinschrift von 984 (aussen über der Nordpforte). Turmchor mit dreiseitigem Chörlein, romanisch und spätgotisch. Ausstattung z. T. noch altbarock (1634). Reste von spätgotischen Wandgemälden (1493) aussen. Die stattliche, spätgotische Kirche von G r o s s s ü s s e n hat im Innern Reste einer Barockerneuerung (ausgeführt nach einer Zerstörung durch die Franzosen, 1707). Das wichtigste ist aber der spätgotische Oelberg aussen am Turm, angeblich ein Werk des Michel Erhart von Ulm.

D o n z d o r f. Die Ortsanlage streckt sich auf flachem von sanften Erhebungen umfassten Gelände in die Breite. Schloss und Kirche ragen in geschlossenem von Baumwipfeln umsäumtem Komplex über den Kontur der langgestreckten Dachrücken heraus.

Von der Kirche, die durch ihren hohen spitzen Umriss zunächst die Aufmerksamkeit auf sich lenkt, ist nur noch der schlanke, locker an das Gebäude gestellte Turm mit seiner Spitzpyramide gotisch. Das Langhaus mit dem eingezogenen eckig geschlossenen Chor entstammt einem Umbau aus der Zeit um 1777. Im Innern sind vier spätgotische Altarflügel von Zeitblom und die Reihe Rechbergischer Grabmäler bemerkenswert. Darunter eines von 1458, eines mit Erzguss um 1490, eines von Woller um 1540 und eines in Rotmarmor mit Doppelbildnis von 1556. Das Schloss, neben der Kirche, ist eine umfängliche Anlage, die in ihren wichtigsten Teilen aus dem 16. Jahrhundert stammt. Sie besteht aus einem Herrenhaus und z. T. noch erhaltenen Oekonomiegebäuden, die einen geräumigen Hof umgeben. Das Herrenhaus ist ein geschlossenes auf rechteckigem Grundriss errichtetes Gebäude mit vier polygonalen Ecktürmen, die von charakteristischen Schweifdächern gekrönt sind. Zwischen ihnen ist gleichsam auf die Dachschräge mansardenartig aufgesetzt ein Oberstock, der jedoch nur an den Schmalseiten von Eck zu Eck geht. Der Prototyp der Anlage ist die Wasserburg, nur ist hier die streng wehrhafte Form ins künstlerisch Repräsentative umgewandelt. Charakteristisch erscheint der geschlossene Baukörper, der flächig gehaltene Wandaufriss und die klare, wohlabgewogene Verteilung der Fensteröffnungen. Die Dekoration ist nur ganz spärlich bemessen. Bemerkenswert ein im Aufbau interessantes Renaissanceportal aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Das Schloss enthält Kunstschätze wie den Mindelheimer Altar von Bernhard Strigel (Votivaltar des Ulrich v. Frundsberg, 1505) und das Bildnis eines Frundsberg von 1523.

Hürbelsbach bei Donzdorf ist ein Jägerhaus nebst einer spätgotischen Kapelle, die an Stelle einer alten Pfarrkirche steht. Sie enthält einen Altarschrein mit Holzbildwerken und späteren Gemälden. Das sogen. Scharfenschloss ist die Ruine einer Burg Scharfenberg, die bis nach 1840 bewohnt war. Sie macht als Ruine Eindruck durch abenteuerliche Umrisse, zeigt aber im einzelnen nicht viel Altertümliches. (Spätgotik und Renaissance.)

Nenningen. In dem kleinen von Baumkronen fast erdrückten Friedhofkirchlein (von 1776) eine künstlerisch hervorragende, holzgeschnitzte Pietà, angeblich vom Jahre 1774. Gleich vollendet in dem sicheren Wurf der Komposition wie in dem realistischen Pathos der Schmerzdarstellung. In der Wiedergabe des nackten Körpers mit dem gesucht komplizierten Muskelspiel und in der Behandlung der feinen in Strähnen geknitterten Gewandung offenbart sich das glänzende Können eines bedeutenden Bildhauers. Der Schöpfer unserer Gruppe ist mit höchster Wahrscheinlichkeit kein anderer als Ignaz Günther aus München, der um die Mitte des 18. Jahrhunderts an der plastischen Ausstattung einer Reihe bayrischer Kirchen beteiligt war. Unsere Gruppe ist stilistisch aufs engste verwandt mit des Meisters Verkündigungsgruppe in der ehemaligen Klosterkirche von Weyarn.

Weissenstein. Der Flecken liegt still und abgelegen in dem Lautertale. Die in der Achse des Tales ausgebreiteten Häusergruppen kulminieren senkrecht zu dieser Achse in dem auf einer Terrasse des Berghanges gelagerten Schlossbau. Die Verbindung zwischen Schloss- und Ortskomplex bildet dann die um einen niedrigen Absatz erhöhte Gruppe der Kirche und einzelner Fachwerkhäuser. Das Schloss, ein leicht befestigter Herrensitz aus der Renaissancezeit, der den unwohnlich wehrhaften Charakter der mittelalterlichen Burg abgestreift hat. Die Gebäude gruppieren sich um einen viereckigen Hof und sind an der Innenseite im Erdgeschoss durch tiefe Bogennischenreihen gegliedert. Der Gesamteindruck wird durch die regelmässigen Fensterreihen, die Staffelgiebel, Ecktürme und Erker bestimmt, das Aufgehen in der landschaftlichen Umgebung ist besonders bemerkenswert.

Die katholische Pfarrkirche St. Marien wurde 1725 unter Beibehaltung eines gotischen Turmes neu erbaut. Der Anlage nach ein einfacher mit Spiegelgewölbe überdeckter Saal und ein anschliessender rundgeschlossener Rechteckchor. Diese einfache Raumdisposition, ebenso die Wandgliederung mit Ave Maria bei Deggingen verwandt. Die innere Ausstattung in ähnlicher Anordnung. Beachtenswert das Plafondgemälde im Langhaus von Konrad Huber von Weissenhorn (1815) und die feinen Stukkaturen in Frührokoko; des weiteren das Epitaph des Ernst von Rechberg, verfertigt 1604 von Michael Schaller.



33. Göppingen

Die Oberamtsstadt Göppingen ist zwar, wenn wir auf die urkundliche Erwähnung sehen, eine alte Stadt, in ihrem architektonischen Bestande aber verhältnismässig jung. Von einer eigentlichen Altstadt kann man kaum sprechen, da der grosse Brand vom Jahr 1782 nur einzelne Gebäude, keinen geschlossenen Stadtteil, verschont hat. Höchstens in der Schlossstrasse und an der Mühle trifft man noch bei den Resten der Stadtmauer („Graben"strasse) einige zusammenhängende Ueberbleibsel der älteren Stadt, hier eine Flucht windschiefer, verputzter Holzhäuser, dort ein paar bessere Bürgerhäuser, deren Gesimse, Türbeschläge oder geschnitzten Stiegengeländer in die Zeit vor dem Brand zurückreichen. Auch in der Gerberstrasse findet man noch manch malerischen Winkel, während sonst aus der ganzen Anlage der Stadt der nüchterne, auf Regelmässigkeit und praktische Zweckmässigkeit gerichtete Sinn der Zopfzeit deutlich zu uns spricht. Alle privaten Baupläne mussten der staatlichen Baukommission zur Prüfung und Uniformierung vorgelegt werden und so fehlt der Privatarchitektur ein individueller Charakter fast völlig. Dafür ist allerdings dank der übersichtlichen Anlage der Strassen die Orientierung erleichtert. Da die vorgeschriebene Bauweise ziemlich geräumig war, mussten sich viele Bürger, die im Innern nicht mehr Platz fanden, in dem neuen, alleengeschmückten Viertel der Karlsstrasse ansiedeln. Betrachten wir uns die wenigen Denkmäler der alten Zeit, die der Wut des Feuers getrotzt haben, so beansprucht das Schloss schon durch seine massige, nur durch die vier Ecktürme gegliederte Erscheinung unser Interesse. Treten wir näher, so lernen wir in dem grossen Portal eine bezeichnende Probe der teils nach italienischen, nicht immer voll verstandenen Vorlagen, teils mit eigenen, phantasievollen Erfindungen schaffenden Stuttgarter Renaissancebauschule kennen. (Baumeister A. Tretsch; Steinmetzmeister M. Berwart.) Sie fusst auf der spätgotischen Steinmetzenkunst, greift aber gelegentlich, so in dem Drachenrelief, gar auf romanische Reminiszenzen zurück. Erfreulicher als das etwas kahle Aeussere wirkt der Binnenhof dank seinen Treppentürmen, Ziergiebel und Stabwerkportalen. Hier wird man sich vor allem die berühmte Rebenstiege beschauen: die Unterseite der freitragenden Wendeltreppe ist mit den Ranken und Blättern eines Rebstocks bewachsen, in denen eine ganze Tierwelt, Amseln, Drosseln, Eule, Eichhorn, Meerkatzen, Bär und Wildsau in charakteristisch erfassten Stellungen sich tummelt, ähnlich wie man es von den spätgotischen Chorstuhlschnitzereien her kennt. Man staunt nicht minder über den unsäglichen Fleiss wie die naturfrische Erfindungskraft, die sich in diesem Steinmetzenprunkstück verkörpert. Gleichfalls aus dem 16. Jahr-



hundert stammen das Christophsbad und das Haus zum Storchen, ein hohes, einst mit Türmen bewehrtes Herrenhaus. Die ehemalige Schloss- jetzt Stadtkirche hat den bekannten H. Schickhardt zum Erbauer, der sich hier, von spätgotischen Erinnerungen frei, ganz als Renaissancearchitekt gibt, wie ein Blick auf die hohen, eleganten, giebelverzierten Fenster und Portale zeigt. Die Schmalseiten leiden unter den unbehandelten Giebeln (über der Kirche war zu ihrem Schaden ein Fruchtboden eingebaut) bezw. dem neuromanischen Westturm. Im (gut restaurierten) Innern interessiert die rosettenverzierte Holzfelderdecke und der doppelte Emporenaufbau im Osten. Durch ihre reiche architektonische, plastische und malerische Ausstattung zeichnet sich die früher ausserhalb der Stadt gelegene Oberhofenkirche* aus, ein spätgotisches Bauwerk (1436 begonnen), das in Grundanlage und weitgehender Beiziehung der Skulptur den Einfluss der Ulmer Münsterbaukunst verrät. Das räumliche Innenbild ist infolge mehrfachen Planwechsels nicht einheitlich, doch kann man sehr wohl den hohen, schön gewölbten Chor für sich geniessen, auch an der gediegenen Langhausdecke, mag sie auch unschön an den Triumphbogen stossen, seine Freude haben. Vor allem aber muss man die trefflichen Leistungen der spätgotischen Stein- und Holzbildnerei, die in Fülle vorhanden sind, die zahlreichen Grabdenkmäler und gemalten Epitaphien, Chorstühle, Kruzifixe, die gute dekorative Gewölbmalerei, sowie das historisch merkwürdige Fresko zur Erinnerung an die Niederlage des schwäbischen Städtebunds im Jahr 1449 betrachten. Am Äusseren (Südseite stark restauriert, Türme neu ausgebaut!) fällt die unsymmetrische Anlage der Westfront stark ins Auge, auf der Chorseite die sorgfältige und schmuckvolle Durchbildung der Strebepfeiler. Neben der Kirche die kleine „Bettelkapelle“, aus derselben Bauzeit.

Die Kirche von Dürnau birgt beachtenswerte Grabdenkmäler von Baumhauer u. a. Eine Grabmalgruppe vom Ende des 16. Jahrhunderts steht auf dem Kirchhof. Eine stattliche altgotische Kirche in Heiningen auf ummauertem Kirchhof. Unter den romanischen Kirchen des Bezirkes vertritt Boll (um 1200) den einfachsten Typus: Eine fast ganz schmucklose Pfeilerbasilika, durchweg flach gedeckt mit einem im Oberteil erneuerten Westturm. Trotz seines Verzichtes auf Schmuckformen macht der anspruchslose Bau durch seine guten Verhältnisse einen befriedigenden Eindruck. Von den Ausstattungsstücken sind Taufstein und Opferstock noch romanisch, die Kanzel eine reich verzierte, spätgotische Steinmetzenarbeit; unter den Epitaphien erinnern manche an den früheren Ruhm des „Wunderbades“ Boll. Der stimmungsvolle alte Friedhof, hochgelegen und als Zuflucht fest ummauert, birgt im Schatten seiner Bäume einige antikisierende Denkmäler in der bekannten Altar- und Urnenform. Zwei bis drei Jahrzehnte später tritt

uns in F a u r n d a u* der spätromanische Stil in seiner schwäbischen Ausprägung entgegen, wie wir sie von der Johanniskirche in Gmünd und der Pfarrkirche in Brenz (O/A. Heidenheim) her kennen: gedrungene Verhältnisse, belebte Aussengruppierung, Freude an vielfältigem, phantastischem Schmuck. Welch reichabgestuftes, lebendiges Bild bietet die Ostpartie infolge der Hinausschiebung des niedrigeren Chorquadrates dar, wobei noch die einzelnen gegeneinander abgesetzten Bauteile durch verschiedene Zuteilung der Dekoration differenziert werden. Welcher Reichtum an Gesimsen, Zierfriesen, Bändern im Osten und an den Langseiten und im Westen sogar ein schüchterner Anlauf zu einer Fassadenbildung, indem am Turm über dem schönen Säulenportal ein Rosenfenster und darüber ein Blendgiebel erscheint. Ursprünglich war, wie die Vorbereitungen zu einem Tonnengewölbe vor dem Chor zeigen, offenbar ein Ostturm geplant, dann zwei Westtürme, schliesslich kam einer zur Ausführung, der im Untergeschoss eine gewölbte Vorhalle darstellt. Dieser Westteil ist der späteste und steht bereits in Verwandtschaft zu Bauten des Uebergangsstils. Im Innern stellt sich die Kirche als flachgedeckte querschifflose Säulenbasilika dar, die einst in drei Apsiden (jetzt zwei) endigte; das Chorgewölbe ist wohl gleichzeitig mit dem Westbau entstanden. Die stämmigen, niedrigen Säulen haben treffliche Kapitelle, auch am Triumphbogen und der Apsiswand sieht man Zierstreifen mit den üblichen romanischen Motiven. An Stelle der Apsis am südlichen Seitenschiff ist eine spätgotische netzgewölbte Sakristei getreten. Das Hauptinteresse gilt aber doch dem Aussenbild: es zeigt, was liebevolle, geschmackvoll angeordnete Dekoration und überlegte Gruppierung aus einem Bauwerk von mässiger Dimension machen kann. In O b e r - w ä l d e n ist wenigstens noch der Ostteil der Kirche in seiner spätromanischen Form erhalten. Im Erdgeschoss des massigen Ostturmes befindet sich der Chor, dessen kuppeliges Kreuzgewölbe auf kurzen Diensten mit Knospen- und Blätterkapitälen aufsitzt. Von der gewaltigen Mauerdicke des Turmes zeugt die in seinem Inneren ausgesparte Treppe. Kann sich die Architektur mit Faurndau auch nicht messen, so bietet uns dafür dieser Chor mit seiner wohlerhaltenen Ausmalung aus dem späteren 13. Jahrhundert einen besseren Gesamteindruck. Am Gewölbe erscheinen die Verkündiger des Heiles im Heiden- und Judentum, Sibyllen und Propheten, die Nordwand enthielt Tod, Himmelfahrt und Krönung Mariä, die Ostwand als Fortsetzung das Schutzmantelbild; im übrigen gehört sie der Christusdarstellung (Passionsbilder und der die Auferstehung andeutende Jonas). Trefflich stimmen diese feierlichen Gestalten, die im Gewölbe dem Raum gut angepasst sind und in ihrer Linienführung z. T. schon den gotischen Geschmack vorahnen lassen, in den feierlich düsteren Chorraum.



Auch unter den spätgotischen Landkirchen des Bezirks sind verschiedene durch Lage, architektonische Durchbildung oder Ausstattung ausgezeichnet. So gibt die Kirche zu Ebersbach, besonders von der Nordseite her betrachtet, auf ihrem hohen, ummauerten Friedhof, ein eindrucksvolles Bild ab. Im Dorfe stand früher ein wahres Prachtstück des im Bezirk einst beliebten Fachwerkbaus; aber auch das alte Pfarrhaus mit den Vorkragungen in seinem gewaltigen Giebel und die alte Post sind noch gute Beispiele des gediegenen Holzbaus aus dem 16. Jahrhundert. Andere aus dem 17. und 18. Jahrhundert sieht man dort noch häufiger. Die Kirche von Jebenhausen, an sich ohne Bedeutung, enthält ein leider stark beschädigtes, turmartig aufgebautes, spätgotisches Sakramentshaus, das einst reichen Statuenschmuck aufwies, ferner bemerkenswerte Grabdenkmäler wie den schönen Renaissanceritter und das gemalte Riesenepitaph der Dorothea v. Liebenstein, das mit dem Tabernakel an Höhe wetteifert. Mit wie wenig Mitteln in entsprechender landschaftlicher Umgebung ein befriedigter Architektureindruck zu erzielen ist, zeigt das Liebensteinsche Schlösschen, das seinen Effekt im wesentlichen mit den Eckerkern und geschweiften Giebeln bestreitet. An den früheren Ruf des Dorfes als Bad erinnert das einstige Badwirtshaus zum grossen Christophel, ein hohes Fachwerkhaus, das freilich ohne Verputz sich noch viel ansehnlicher präsentieren würde. In Salach ist der massige, behäbige Ostturm, der den Chor enthält, bei der trefflichen Erneuerung beibehalten worden; sie hat mit glücklichem Erfolg auf eine harmonische Gestaltung der Westansicht hingearbeitet. (Im Innern zwei gutornamentierte figürliche Grabdenkmäler von den Ulmer Mich. und Hans Schaller.) Ueber Salach auf einem das Filstal beherrschenden Vorsprung erhebt sich die Ruine Staufeneck. Der runde, innen achteckige Bergfried neben den Resten des mittelalterlichen Wohnbaus ist in seiner vorzüglichen Mauertechnik ein stolzer Zeuge romanischer Burgenbaukunst. Er bot Schutz gegen die Vorburg zu, wo die mit dem Berg zusammenhängende Angriffsseite lag. Vom neuen Schloss erkennt man noch unter dem Boden liegende Gewölbe, der Raum der Vorburg ist, wie häufig, später zum Wirtschaftshof geworden. Wie gerne möchte man auf dem kahlen Haupt des Hohenstaufen die Trümmer der „Kaiserburg“ als monumentale Zeugen seiner grossen Vergangenheit schauen, um sich von ihren Steinen von den Grosstaten des schwäbischen Kaiserhauses erzählen zu lassen. Aber längst sind sie bis auf ein kleines Mäuerlein verschwunden, praktischer Nützlichkeitssinn hat über die Pietät selbst an so historisch denkwürdiger Stätte gesiegt, und symbolisch muss uns der verödete Kaiserberg an den Zusammenbruch der staufischen Kaiserherrlichkeit mahnen, wenn wir in der Einsamkeit oben den teuren Erinnerungen nachhängen. Anmutig ist

der Blick auf das Dorf, das dem Berge sich anschmiegt, und die lieblichen Wiesentäler hinab. Es ist leicht verständlich, dass man die Jakobskirche über dem Dorf Hohenstaufen von jeher gerne mit den grossen staufischen Namen in Verbindung gebracht hätte. Doch stammt sie erst aus spätgotischer Zeit, wohl vom selben Meister wie die Salacher, an der ihre äussere Erscheinung erinnert. Von den Resten der Ausmalung (16. bis 19. Jahrhundert) ist am berühmtesten das Barbarossabild über der Nordpforte mit dem Spruch: Hic transibat Caesar, der den Anlass zu dem Namen „Barbarossakirchlein“ gegeben haben mag. — Unter den katholischen Orten des Oberamts verdient Birenbach um seiner hochgelegenen Wallfahrtskirche willen Erwähnung, deren schlanker Turm weit ins Tal hinausblickt; aussen und innen kräftige Pilastergliederung und gute Zierportale. Die Kirche in Rechberghausen ist neu, hat aber noch eine Fülle von z. T. sehr wertvollen Holzskulpturen des 15—16. Jahrhunderts. Der Ort zerfiel einst in Stadt und Dorf, und erinnert, vom Tal aus gesehen, in der Tat an ein befestigtes Städtchen; auch erkennt man noch hinter dem Oberen Tor deutlich den Stadtgraben. Das neue Schloss von 1721 spricht architektonisch wenig an. Um so mehr der malerische Ueberrest vom alten Schloss auf der Höhe oben, der Torbau mit Kapelle, zu deren oberem Geschoss ein Stiegenhäuschen emporführt, ein Motiv wie eigens für den Stift des Zeichners erfunden. Den weiten Hof umziehen Wirtschaftsgebäude aus verschiedenen Zeiten.

---

34. Kirchheim-Owen-Weilheim

Kirchheim. Der alte Stadtkern bildet ungefähr ein Quadrat, das durch das Achsenkreuz der beiden sich rechtwinklig schneidenden Hauptstrassen in vier Kompartimente zerteilt wird. Ihren Ausmündungen an der ehemaligen Stadtperipherie entsprachen vier bestimmte Tore, die heute sämtlich abgebrochen sind. Dem Brande von 1690, der die Stadt bis auf wenige massive Steingebäude zerstörte, ist ein völliger Neuaufbau gefolgt, der die alten Strassenführungen, abgesehen vielleicht von einzelnen Nebentracen, beibehielt und dem Stadtbilde den einheitlichen, etwas schablonenhaften Charakter gab, in dem nur mehr einzelne Gebäude wie Pfarrkirche, Kornhaus und Schloss als Rudimente des mittelalterlichen, in natürlicher Entwicklung gewordenen Stadtbildes stehen blieben.

Der künstlerische Reiz des Stadtinneren beruht in den geradlinigen, durch Giebel rhythmisierten Strassenperspektiven. An den Kreuzungspunkt der beiden Hauptstrassen ist das Rathaus hingestellt, welches somit auch kompositionell das Zentrum



des Stadtkomplexes bildet. Es erscheint mit seiner Hauptgiebelfassade als Zielpunkt am Ende der vom unteren Tor nach Süden streichenden Hauptstrasse, der vom Oethlinger Tor durch die Karlstrasse Schreitende sieht es im Profil als pittoresk aufgebaute Silhouette in die hochwandige Strasse hineinhängen. Der für sich recht repräsentative, 1721—24 errichtete Bau zeigt eine reiche Fachwerkstruktur, die nur durch einen Oelfarbenanstrich in ihrer Wirkung beeinträchtigt wird. Räumlich der ansprechendste Teil des Stadtinneren ist unstreitig die um die Süd- und Ostseite der Pfarrkirche herumgreifende Platzgruppe, die durch die Langseite des Kornhauses, der Giebelfassade des Stadtpfarrhauses und das Dekanathaus ihre Grenzwände erhält. Daneben sei noch der Marktplatz erwähnt, ein Tiefenplatz, der rechtwinklig auf die Hauptstrasse stösst. Die Pfarrkirche (St. Martin), im 14. Jahrhundert in der jetzigen Gestalt begonnen, aller Wahrscheinlichkeit als dreischiffige Hallenkirche mit beabsichtigter Einwölbung, besitzt einen architektonisch bedeutenden, spätgotischen Chor, der sich in der Aussenansicht ebenso wie der in den Substruktionen wahrscheinlich aus dem 14. Jahrhundert stammende Turm an das Langhaus etwas unorganisch anschliesst. Das Innere, welches eine Reihe interessanter Renaissancegrabmäler enthält, ist in den 60er und 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts einer gründlichen Restauration zum Opfer gefallen. Zwei Tafelgemälde um 1500, Reste eines Altaraufsatzes.

Das Schloss ist ein Bau der Frührenaissance (1538—56), verändert im 18. Jahrhundert; im Südflügel Dürniz (Halle). Der Wassergraben erhalten.

O w e n. Auf dem von der Lauter aus gegen den Teckberg sanft ansteigenden Gelände liegt der Ort ebenfalls durch zwei sich kreuzende Hauptstrassen geteilt. Sowohl in der Grundrissbildung wie im plastischen Aufbau fehlt ihm ein eigentliches Zentrum. Der bestimmende Eindruck von Westen beruht in einer Koordination von Dachrücken und Giebeln der hier auf die Wehrmauer herausgeschobenen Hauptgebäude. Neben einzelnen altertümlichen Fachwerkhäusern verdient einzig die in cine Scheune verwandelte ehemalige Pfarrkirche um ihrer ausgezeichneten, leider arg zerstörten Wandmalereien aus dem 15. Jahrhundert (zwei Schichten) Beachtung. Architektonisch wichtiger erscheint die unter den Mauern der Stadt auf dem andern Lauterufer gelegene Marienkirche. Ein weiträumiger, auf mächtigen Rundpfeilern ruhender flachgedeckter Hallenbau von drei Schiffen mit östlich angeschlossenem kreuzrippengewölbtem Chor. Das Langhaus mit seinem nur matt beleuchteten Obergaden erweckt den Eindruck des Düster-Grossräumigen, der Chor hat durch die kalte Ueberfülle von Licht, an der das farblose Glas der Fenster schuld ist, seinen besten Reiz eingebüsst. Die architektonische Gesamterscheinung zeigt den gotischen Stil



in seiner für Schwaben klassischen Phase, die sich in der klaren, reservierten Formensprache, den sehr schlanken, edlen Aufrissproportionen des Chores ausspricht. An der Nordostseite der Kirche, an den Chor angelehnt, steigt ein romanischer Glockenturm des 12. Jahrhunderts in die Höhe. Ein altdeutsches Triptychon mit Gemälden in der Art des Nürtinger Altars der Stuttgarter Galerie. Oestlich über dem Ort die Ruinen der Herzogsburg Teck auf geräumigem Felsplateau, welches den nördlichen Teil eines langen Rückens bildet. Von der bedeutenden Burg sind nur noch die Umfassungsmauern erhalten. Einzelne Teile derselben aus mächtigen Quaderblöcken gefügt, könnten noch in das 11. Jahrhundert zurückreichen, andere wie die schwächlichen Bruchsteinmauertürme der Westseite werden erst dem späteren Mittelalter angehören. Erneuerungen sind auch deutlich zu erkennen. Zu bedauern ist der „stilecht" errichtete Aussichtsturm als ein gänzlich unpassendes, in der schwächlichen Schlankheit einer Theaterkulisse errichtetes Machwerk, das leider mit ungebührlicher Aufdringlichkeit das Landschaftsbild beherrscht.

Weilheim. Ein Städtlein, das sich zum guten Teil aus Bauerngehöften zusammensetzt, das aber trotz der Bahnverbindung und dank des Fehlens von Industrien seinen unberührten, gesund-dörflichen Charakter gewahrt hat. Die Pfarrkirche* St. Peter, das Zentrum, um das sich der Ortskomplex entwickelt, ist ein respektabler, spätgotischer Bau, ein durchgereiftes Werk des Uracher Architekten Peter von Coblenz, innen wie aussen dem akademischen Restaurierungseifer der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts glücklich entgangen und darum von einer Unberührtheit der Ensemblewirkung, wie man sie heute bei den Kirchen des Landes nur noch selten antrifft. Der einfache Aussenbau, stereotyp für eine schwäbische Landkirche der späten Gotik, tritt gegenüber der Innengestaltung zurück. Das Gemeindehaus ist eine dreischiffige, netzgewölbte Halle, der nur wenig erhöhte Chor wird durch den niedrigen Triumphbogen räumlich von jenem abgelöst. Der Reiz des künstlerischen Eindrucks beruht nicht so sehr in der Bildung des Raumes, als namentlich in der ausgezeichneten Präzision der Steinarbeit, den für die späte Gotik ruhigen, abgeklärten Verhältnissen der Baustruktur und nicht zuletzt in den Stimmung erzeugenden Malereizyklen um 1500 und aus dem Beginn des 17. Jahrhunderts und einem Kalkanstrich. Die Gemäldezyklen — ein monumental empfundenes jüngstes Gericht von einem Maler Thomas Schick aus Kirchheim, das von einem durch den graphischen Stil Dürers inspirierten Künstler geschaffene Rosenkranzbild und andere spätere Stücke machen das Kircheninnere zu einem Museum für monumentale Malerei. Die Wirkungsabsichten des Erbauers haben sicherlich durch die Veränderungen späterer Zeiten Einschränkungen erfahren, so den Einbau von Emporen in den Seitenschiffen und die Aufhängung

von Bildnissen der württembergischen Herrscher im Chor. Trotzdem so die rein architektonische Wirkung vielfach verschleiert wurde, empfindet man doch nirgends eine stärkere Diskrepanz in der Gesamterscheinung. Die Kirche wurde 1489 begonnen und 1517 vollendet. Ihr ging eine 1085 errichtete Klosterkirche voraus, die Berthold von Zähringen gestiftet und mit Benediktinern besetzt hatte.

Auf dem steilen, hohen Basaltkegel der Limburg, südlich neben dem Städtchen, die Ruinen einer Wallfahrtskirche zum heiligen Michael, die auf den Trümmern der aus dem 11. Jahrhundert stammenden Zähringerburg gegen Ende des 15. Jahrhunderts errichtet wurde. Von der Burg Reste einer starken Umfassungsmauer und — wenige Meter unter dem Berggipfel — der Brunnen erhalten.

Der Chor der Kirche zu Dettingen u. T. ist von Aberlin Jörg, das Schiff 1444. Grabsteine (14.—16. Jahrhundert), ein Grabdenkmal mit derber Rittergestalt, Chorgestühl. Eine kleine romanische Basilika ist in Oberlenningen z. T. erhalten, mit spätgotischem Chor und Turm von 1495, dessen Satteldach mit Treppengiebeln und Fialen geziert ist. Chorstühle von Jörg Fieglin (1513 und 1514). Inschrift von 1326. Auf dem Wielandstein Reste einer dreiteiligen Burg. Ueber Unterlenningen die Ruine der Sulzburg auf einem Hügel im Tal und auf der Höhe rechts die des Doppelschlosses Diepoltsburg. Altertümliche Rathäuser im ehemaligen Städtchen Gutenberg (17. Jahrhundert) und in Neidlingen (von 1555). Bei Gutenberg auf der Höhe die Ruine Sperberseck, von Wald verhüllt. Wandgemälde, von 1430 ungefähr, in der Kirche zu Zell.

35. Nürtingen-Neuffen

Nürtingen baut sich auf beiden Hängen eines von Ost nach West gestreckten Bergrückens auf. In dieser Richtung streichen auch die drei Hauptstrassen der Altstadt, eine auf dem Rücken, die beiden andern als Terrassen an den Hängen. Der plastische Aufbau kulminiert nach Westen im Turm und dem Dachrücken der Stadtkirche. Westlich vom linken Neckarufer aus und von Südwesten erhält man den bestimmenden Eindruck der Ortsphysiognomie. In ihrer räumlichen Bildung erscheint von den Gassen die Marktstrasse am interessantesten. Sie entwickelt sich westlich unter der Stadtkirche aus einer gewundenen Hohlgasse und verbreitert sich nach Osten, von hohen geschlossenen Strassenwänden eingefasst, zu einem platzartigen Raum, dem im Süden, durch den Marktbrunnen abgeschieden, ein seitlich offener Nebenplatz angeschlossen ist. Die Stadtkirche eine spätgotische Hallenkirche, auf dem Westrand des Rückens



über dem Neckar, durch winklig vor- und rückspringende Häuser umhegt. Im Norden ein Nebenplatz mit Brunnen. Der Sinn für feine schlanke Formbildung durchdringt einheitlich den ganzen Bau und gibt ihm die bestimmende künstlerische Note. Nicht nur in dieser allgemeinen Tendenz, sondern auch in vielen Einzelheiten ist die Anlehnung an die Tübinger Stiftskirche unverkennbar. Im Innern — ein dreischiffiges neugewölbtes Langhaus — fallen die schlanken Pfeiler und die weiten Arkadenspannungen auf, die bewirken, dass der dreischiffige Raum saalartig vereinheitlicht wird. Der Chor, von einem weitmaschigen, etwas monotonen Gewölbenetz überspannt, wird durch die Orgelempore zerschnitten sehr zum Schaden seiner einst bedeutenden räumlichen Schönheit. Mehrere kunstreiche Wendeltreppen sind aussen angebaut (1623, 1625) unter Schickhardts Leitung. Innen ein zierlicher Lettner samt Altargitter, geschmiedet in Barockformen. Geschnitzte Emporenbrüstungen, Spätrenaissance. Neben der Laurentiuskirche tritt die Heiligkreuzkirche bescheiden zurück. Im äusseren Eindruck mehr Kapelle als Kirche. 1455 erbaut ohne Turm, der sterngewölbte Chor jedoch erst aus dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts und in feineren Zügen der äusseren Erscheinung dem Chor von St. Peter in Weilheim, wenn auch in stark verkleinerter Fassung, verwandt. Von profanen Bauten verdient der geschlossene massige Fachwerkbau des Rathauses Beachtung (16. u. 18. Jahrht.) Interessant der Aufriss, unten geschlossene Arkaden und über einem mezzaninartigen Stock ein hohes, schwach vorkragendes Hauptgeschoss, darauf ein mächtiger Dachrücken mit Halbwalmen. Der z. Z. als Seminar dienende Gebäudekomplex des 18. Jahrhunderts — stereometrisch klare, durch strenge Fensterzeilen gegliederte Hauskörper mit Mansardendächern — umschliesst einen unregelmässigen Hof, der durch einen hochwipfligen Baum leicht verdunkelt und gefüllt wird. Nach der Strasse zu ein Torbogen.

Zwei Monumentalbrunnen müssen noch genannt werden, der schmiedeeiserne Marktbrunnen von 1789, sehr geschickt auf einen räumlichen Ruhepunkt, dem Nebenplatz nördlich der Stadtkirche gestellt, und ein bedeutenderer von 1716 mit einem langrechteckigen Wasserbecken aus Gusseisen, vorn mit Wappen verziert, und einer sandsteinernen Brunnensäule mit schwungvollem Rocailledekor aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Darauf ein „Wilder Mann“, das Wappen von Nürtingen haltend.

N e u f f e n. Martinskirche aus dem 14. Jahrhundert, eine gotische Rundpfeilerbasilika mit flacher Decke und gewölbtem Chor. Im System und in den Einzelheiten sich an die Marienkirche in Reutlingen anlehnend. In der Durchführung jedoch derber und simpler. Die Wirkung beruht z. T. nur in den architektonischen Mitteln, vor allem auch in dem trefflichen



provinziellen Stimmungscharakter, der durch Anstrich, Einbauten mitbestimmt wird. Die Kanzel, besonders der Deckel, ein Virtuosenstück des 17. Jahrhunderts. Wandmalereien aus dem 16. und 17. Jahrhundert, im Chor Grabmäler (14.—15. Jahrhundert. Hochgotisches Kruzifix. Der sich stufenmässig im Mittelschiff zusammenschliessende Aussenbau kulminiert im Nordostturm, der mit dem Chor eine für die Südostsicht ansprechende Gruppe ergibt. An der Fassade ein Oelberg (1504). Steinerne Freifiguren vor einem reliefierten Hintergrund. Die Gestalten derb, dabei aber empfindungsvoll, die Gruppierung perspektivisch interessant. Ein Amtsschlösschen, alte grosse Fachwerkhäuser. Rathaus mit Arkaden (1657).

Hohenneuffen. Oestlich des gleichnamigen Ortes auf einer mit dem Albplateau durch einen Grat zusammenhängenden Felskuppe aufgebaut. Mittelalterlicher Burgkern, dem im 16. Jahrhundert mächtige Geschütztürme vorgelegt wurden. In der kolossalen Geschlossenheit der Baumasse, ihren grossen Umrissen, von imponierendem Eindruck.

Neckartailfingen. Auf dem das Neckartal nördlich begrenzenden Höhenzug entwickelt sich der langgsetreckte Häuserkomplex, aus dem sich markant die bedeutende romanische Pfarrkirche mit westlich angefügtem spätgotischem Turm heraushebt. Ein Bau der Hirsauer Schule, ganz in der stereometrisch herben reservierten Formanschauung der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Das Langhaus ist eine flachgedeckte Basilika mit auffällig hochgezogenem Mittelschiff und weiten Arkadenspannungen. Die drei Apsiden schliessen direkt an die einzelnen Schiffe an, die Hauptapsis sehr hoch gezogen und durch einen tonnengewölbten Chor, der lebhaft an westfranzösische Hallenräume erinnert, von dem Mittelschiff getrennt. Im Westen zwischen zwei liegengebliebenen Fassadentürmen das einfach abgetreppte Portal, das noch den älteren Hirsauer Typus repräsentiert, und vor ihm ein tonnengewölbtes Paradies. Der künstlerische Reiz des Baues liegt in dem kubisch klar entwickelten Raumbild und der musivischen Schönheit der grossen mit feiner Präzision geschnittenen Quaderung, die jeden äusseren Zierat bewusst ablehnt. Die abstrakte Schönheit des Raumes wurde noch durch buntfarbige hochgotische Malereien belebt, die nach ihrer Aufdeckung leider durch Auffrischung zum Teil das alte blasse Timbre zugunsten eines kräftigeren, imitiert alten eingebüsst haben. Die romanische Malerei des Haupttympanons ist besonders stark übergangen.

Die spätgotische Kirche von Neckartenzlingen hat die alte Turmkrönung: Satteldach mit Giebelkreuzblumen und Eckfialen, bewahrt; auch Grabsteine von Edelleuten aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Beim Dorf ein malerisches Schlösschen (Anfang des 16. Jahrhunderts). Bei Unterboihingen



liegt am Talhang links der Lauter malerisch eine kleine spätgotische Friedhofkirche (1493) mit Grabmälern der Ortsherren, Bildwerken und anderen Resten der alten Ausstattung.

Das Städtchen Grötzingen im Aichtal hat malerische Reste seiner mittelalterlichen Festungswerke, altertümliche Holzhäuser aus dem 16. Jahrhundert und eine stattliche Kirche, spätgotisch mit älteren Teilen. Der hohe schlanke Turmhelm eingedeckt mit grünen Ziegeln, Krabben an den Graten. Chorstühle mit Flachschnitzerei.

Schöne stimmungsvolle Dorfkirche in Beuren, noch von Gräbern und Kirchhofmauern umgeben; ursprünglich hochgotisch, aber spätgotisch verändert, mit hohem Chorturm mit Satteldach an der Stirnseite. Daran ein Oelberg in gewölbter Nische, von demselben (Uracher?) Meister wie der Neuffener. Malerisches Rathaus (1553) und andere Holzhäuser. Aehnlich im Gesamteindruck die Kirche von Frickenhausen, spätgotisch (von einem Meister h b). Im Chor spätgotische Wandmalerei (vom ehemaligen Tabernakel). Die von Linsenhofen ist hochgotisch, 1604 erweitert von Hans Holderriet, Nürtingen. Schönes Fachwerkgiebelhaus.

36. OA. Urach

Urach. Das Städtchen, im Mittelalter und bis in die neuere Zeit hinein stark befestigt, drückt sich östlich zu Füssen des Hohenurach in die Zusammenmündung des Erms- und Elsachtales. Der Ortskomplex entwickelt sich hauptsächlich um zwei Zentren, den geräumigen Marktplatz, von dem die Strassen z. T. radial auslaufen, und die Gruppe von Schloss und Stiftskirche, die am individuellen Charakter des Ortsbildes den entscheidenden Anteil haben. Den Hintergrund bilden auf allen Seiten bewaldete Berghänge. Das architektonisch bedeutendste Werk des Städtchens ist zweifellos die Stiftskirche, eine grossräumige Basilika von drei Schiffen mit Seitenkapellen, erbaut in den Jahren 1479—99 von dem Baumeister des Grafen Eberhard im Bart, Peter von Koblenz. Der Bau, in vielen Einzelheiten, namentlich dem äusseren Aufriss des Chores, von der Tübinger Stiftskirche inspiriert, zeigt bereits deutlich den feinen elastischen Formhabitus, der allen Bauten des Peter von Koblenz eigen ist, ohne allerdings die Schönheit des feinen Steinschnitts zu erreichen, wie sie etwa bei St. Peter in Weilheim auffällt. Das Innere gewährt, zumal bei diagonaler Blickrichtung, eine Reihe ausgezeichneter Perspektiven. Der Chor, der nach der Gewohnheit des Meisters durch den niedrigen Triumphbogen mit stark vorgezogenem Gewände gegen das Langhaus hin isoliert erscheint, ist in seiner Breiträumigkeit mit dem etwas ein-



förmig gegitterten Netzgewölbe der architektonisch anziehendste Eindruck. Der quadratische Westturm mit neu ausgebauten, in seiner Wirkung recht gleichgültigem Spitzdach. Von der reichen inneren Ausstattung seien nur erwähnt der überreich mit figürlichen und architektonischen Elementen dekorierte Taufstein, ein Virtuosenstück des Christoph v. Urach, 1518 gearbeitet. Ferner die Steinkanzel, mit verworrenem, tief unterarbeitetem Geäst, zwischen dem in tiefen Nischen die Figuren der Kirchenväter sitzen, vermutlich von Martin Hillenbrant. Kanzelaufsatz von Josef Schmid. Holzgeschnitzter Betstuhl des Grafen Eberhard. Grabmäler vom 14. Jahrhundert an, darunter Arbeiten von Josef Schmid. Reste von Glasgemälden. Sakristeischrank (1506).

Das Schloss wurde 1443 begonnen. Von dem etwas zusammengestückten Komplex, der aus dem teilweise erhaltenen Graben aufsteigt, die Südostseite vor allem interessant. Ueber hohem, steinernem Untergeschoss erhebt sich ein gedrückter vorkragender Fachwerkstock, auf den ein hoher Dachrücken drückt. Im Erdgeschoss die vierschiffige Dürnitz mit hochsteigenden Kreuzgewölben, die auf kurzen Achteckpfeilern lasten. Der goldene Saal* im Fachwerkgeschoss in der Anlage von 1474, die innere Ausstattung, Säulen, Portal usw., trägt dagegen den Charakter der Hochrenaissance. Zu beachten vor allem das in Birnbaumholz in besonderer Betonung des kunstgewerblichen Details aufs feinste geschnitzte Epitaph des Grafen Heinrich v. Mömpelgard, † 1519, Arbeit von Paul Mair Augsburg 1577, als Modell für bemalten Eisenguss bestimmt. Holzhäuser aus dem 15. und 16. Jahrhundert. Spitalkirche (Chor) von Peter aus Koblenz. Dabei ein Renaissanceportal (1603). Auf dem Marktplatz eine Nachbildung des von Eberhard i. B. gestifteten Marktbrunnens* (Original von M. Hillenbrant und Christoph von Urach, nach Entwurf Peters von Koblenz). Türme von der Stadtbefestigung. Die Webervorstadt ist eine Arbeiterkolonie des 16.—17. Jahrhunderts.

Burgruine Hohenurach. Westlich der Stadt auf bewaldetem Bergkopf. Um einen gotischen Palas aus dem 14. Jahrhundert gruppiert sich der trotz seiner Ruinenhaftigkeit noch umfassend erhaltene Burgkern, dem Aussenwerke des 16. Jahrhunderts, namentlich aus dem Ausbau durch Herzog Ulrich stammend, vorgelegt sind.

Dettingen. Von der umfangreichen Pfarrkirche zu St. Pankratius und Hippolyt interessiert nur noch die spätgotische Chorpartie mit Nordturm von 1494, ein Werk des Peter von Koblenz. Ein stereotyper, spätgotischer Raumeindruck innen, die Proportionen und Einzelformen ganz in der graziös geschwungenen Art des Meisters. Leider ist durch Verputz und Anstrich die Schönheit etwas vergröbert worden. Das Langhaus, dem 1864 eine romanische Basilika weichen



musste, ist ein kalter, pseudogotischer Bau, zu dem der Betrachter keine innere Fühlung gewinnen kann. Zwei altdeutsche Tafelbilder. Der Ort enthält einzelne ansprechende Fachwerkhäuser, deren eins aus dem 17. Jahrhundert durch den mächtig auf niedrigem Unterbau sitzenden Gleichseitgiebel und die reichen Fachwerkfiguren imponiert, die aus der Ferne den Eindruck eingelegter Arbeit wachrufen.

Die Stadt Metzingen hat eine stattliche spätgotische Hallenkirche mit drei gleichhohen Schiffen, neugewölbt. Chor und Sakristei haben die alten Rippennetzgewölbe. Der Westturm mit Steinkranz und Aufsatz vollendet von H. Schickhardt. An der Kirche Grabstein eines Steinmetzen Jerg Adler, 1512. An der Kirchhofmauer eingemauert ein Bildstock von Hans Huber, 1522.

In Neuhausen Reste eines Zwiefalter Pfleghofs, den der Klosterbaumeister Georg Rümelin 1601 erbaute, mit dreischiffigem Keller; altertümliche Holzhäuser; malerischer Kirchturm mit Satteldach. In der Kirche ein schönes spätgotisches Kruzifix.

In den Dörfern auf der Alb gibt es uralte und altertümliche Kirchen. Die malerisch hinter Kirchhofmauern gelegene von Gächingen mit ihrem vorspringenden achteckigen Helm hat in einem Anbau der Nordseite frühromanisches Mauerwerk mit kleinen Rundbogenfensterchen. Die von Grabenstetten hat einen romanischen Turmchor und romanischen Taufstein. Die von Gruorn ist noch umgeben von den Ringmauern des wehrhaften Kirchhofs mit Torhaus und enthält im (1622 umgebauten) Schiff ein Wandgemälde des Jüngsten Gerichts vom Ende des 14. Jahrhunderts, im spätgotischen Chor (1522) schöne alte Gewölbemalereien — vielleicht von Daniel Schühlin, Urach — und einen zierlichen Taufstein aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Auch sonst — in Tailfingen, Upfingen, Würtingen — hat die Uracher Bildhauerschule, vermutlich die Meister Christoph von Urach und Joseph Schmid (um 1530) interessante Taufsteine hinterlassen, meist mit Löwen am Fuss und Prophetenbrustbildern am Bauch. Die grosse Kirche von Upfingen ist 1448 erbaut, anscheinend von demselben Meister wie die zu Trochtelfingen (Hohenzollern) 1451; anschliessend an die Schule von Reutlingen. Turm mit Satteldach und Eckfialen, Masswerkfenster in der Glockenstube und am Giebel; Chor mit einfachen Rippengewölben. Tailfingen und Zainingen haben ähnliche, jüngst wiederhergestellte spätgotische Kirchen, auch mit Satteldachtürmen und hohen Kirchhofmauern. Die Zaininger hat auch Reste der spätgotischen Ausstattung bewahrt (Kruzifix, Chorgestühl, grosses Wandgemälde des heiligen Riesen Christoph, 1496).

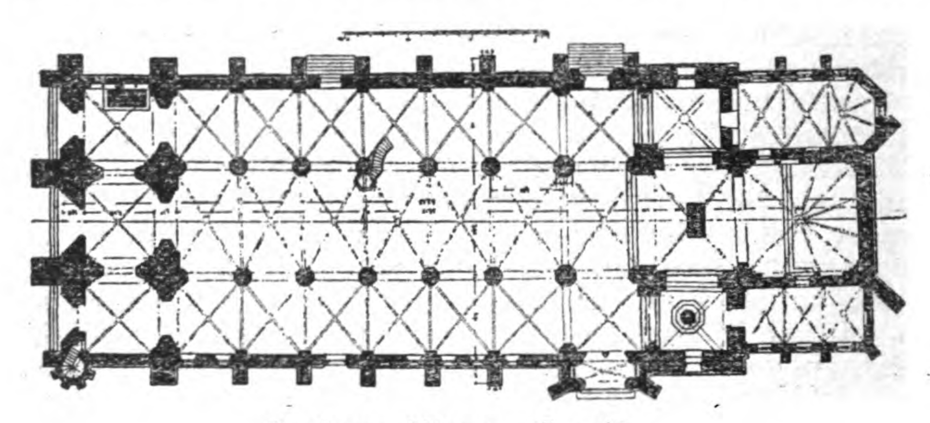
37. Reutlingen-Pfullingen

Die Stadt Reutlingen ist gegründet im 12. oder 13. Jahrhundert als Zubehör der Reichsburg Achalm, neben einem alten Dorfe an der Echatz. Eine Langseite, die vom Flüsschen abgewendete, und eine Schmalseite, die untere, gegen Norden sind geradlinig und treffen im rechten Winkel aufeinander. Die Hauptstrasse in der Talrichtung ist leicht gewunden; etwas weniger ihre Parallelstrasse. Vom Marktplatz, der sich seitlich an die Hauptstrasse anschliesst, geht eine Strasse zum Tor der Flussseite (Tübinger Tor). Die anderen Haupttore waren das Obere und Untere an der Landstrasse des Tales. Ein Häuserblock an der Hauptstrasse ist der Stadtkirche eingeräumt, die keinen Kirchhof hatte. (Der Pfarrfriedhof war draussen bei der alten Dorfkirche.) Ein kleiner Platz entstand um die Nikolauskapelle beim unteren Tor. Einer beim Gartentor und ein grösserer beim ehemaligen Franziskanerkloster erst durch Abbruch eines Teils desselben. Bezeichnend sind die vom Stadtbach gespülten Strassenkandel. Von den Festungswerken sind zwei sehr stattliche Tortürme erhalten: das Tübinger mit Spitzbogentor, Wimperg und niederen Strebepfeilern aus dem 13. Jahrhundert, nachträglich (1528) erhöht; und das Gartentor aus dem 14. Jahrhundert mit runden Buckeln um die Schiessscharten (16. Jahrhundert). Ferner zwei Rondele von der Zwingermauer und ein Schalenturm (nach innen offen) an der Südostecke der inneren Mauer. Dort, in der Joss-Weiss-Gasse, auch ein wohlerhaltenes malerisches Stück des Wehrgangs auf Kragbögen. Der Storchenturm, eine vorgeschobene Rundbastei des 16. Jahrhunderts an der Nordwestecke der Stadt, mit späterem Aufbau, hat leider neuerdings fallen müssen. Auch die Vorstädte hatten Tore und bescheidene Mauern. Von der altertümlichen Reichsstadt mit ihren Festungswerken gibt Herm. Kurz in Schillers Heimatjahren eine impressionistische Schilderung. Malerisch ist heute noch die Gerbervorstadt an der Echatz („Klein-Venedig").

Das Münster* ist vor Mitte des 13. Jahrhunderts angefangen als Basilika in spätromanischem Stil, mit viereckigem, in frühgotischer Art gewölbtem Chor und Türmen an den Enden der Seitenschiffe. Die Türme, die einen Vorchor umfassen, bildeten im Unterstock gewölbte Kapellen mit Bogenöffnungen nach drei Seiten und Apsiden gegen Osten. Diese Kirche wurde gegen Ende des 13. Jahrhunderts aus- und umgebaut im hochgotischen Stil der Stiftskirche von Wimpfen und der Münster von Strassburg und Freiburg. Der Chor, der wohl noch nicht eingewölbt war, wurde z. T. wieder abgebrochen, namentlich zur Gewinnung grösserer Fensteröffnungen und statt des früher beabsichtigten mächtigen Rippenkreuzgewölbes mit einem eigenartigen Sterngewölbe überdeckt, das im Verein mit der



Dreiergruppe von Fenstern in der Ostwand einigermassen einen mehrseitigen Chorschluss vortäuscht. Die Chortürme bekamen hohe schlanke Schallfenster. Am Südturm (Westseite) sieht man noch über dem Seitenschiffdach den Wandbogen für ein hochliegendes Gewölbe; vermutlich war anfangs ein Hallenschiff (mit hohen Seitenschiffen) beabsichtigt. Das Schiff ist eine Basilika mit Strebebögen — eine seltene Erscheinung hierzulande. Die Formen des Strebewerkes weisen nach Strassburg. Das Mittelschiff verhältnismässig schmal, gegeben durch die Türme; die Seitenschiffe breit. Im Querschnitt ist das Mittelschiff verhältnismässig nieder gehalten (nach dem Schema des gleichseitigen Dreiecks). Die Pfeiler (rekonstruiert nach Spuren) sind sinnreich gegliedert nach den Gurten und Diensten, die aus ihnen emporwachsen und in Kämpferhöhe geschmückt mit Laubkapitellen (Hohlsims mit Blätterfüllung). Die Fensterfüllungen sind innen und aussen aus Klebsäulchen und Rund-



Reutlingen, Münster. Grundriss

stäben in organischer Abstufung geformt. Am Fuss der Seitenwände zieht sich, wie im Freiburger Münster, innen eine sogen. Arkatur hin (Nischenreihe mit Bank, Säulchen und Spitzbogenmasswerk). Am Aeusseren sind eigentümlich die gepaarten Oberfenster und die Spitzbogenfriese unter den Dachsimsen. Der Chorgiebel hat ein sogen. Schleierwerk (Gitterwerk von frei vorgestellten Pfosten mit Spitzbögen und Masswerk). Das Westwerk mit dem Hauptturm stammt aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts (bis 1343) und steht unter dem Einfluss der Bauschule von Salem Zisterzienserordens. Die Hochgotik geht hier in Spätgotik über. Die Einzelformen sind schärfer, trockener als am Schiff, wo sie noch eine entzückende Frische atmen. Der Turm ist ins Schiff hinein, auf das erste Gewölbefeld des Mittelschiffs gestellt, ruht somit eigentlich, da er auch das Hauptportal enthält, auf vier Pfeilern und war auch im ersten Oberstockwerk nach dem Schiff und nach den Seitenräumen der „Sommerlaube“ (Empore) mit Bögen ge-

öffnet. Das Westwerk überragt die Abseiten; es gleicht der Stirnwand einer Hallenkirche und ist von Erkertürmchen eingefasst. Diese Stirnwand ist sehr reich verziert. Drei Portale nebeneinander, mit masswerkgefülltem Wimpergen; eine Quergalerie; und eine giebelförmige Nische vor dem Mittelschiff, deren Rückwand mit einer Masswerkrose durchbrochen ist. Davor ein zweifellos vom Strassburger Münster abstammendes Schleierwerk, das vor den Abseiten angeblendet ist. Es fällt auf, dass die Giebelschenkel der Seitenpforten nicht mit denen der Hauptpforte gleichlaufen. Sie sind alle drei in gleiche Firsthöhè über die Quergalerie emporgeführt, obwohl die Breite verschieden ist. Ueber dem Westwerk steigt der Turm in schlichter Masse viereckig empor, um über den gepaarten Schallfenstern und Giebeln und einem achtseitigen Steinhelm abzuschliessen. Zwei Umgänge mit Masswerkbrüstungen kränzen den Helm, und Krabben sprossen aus seinen Kanten bis hinauf zur Kreuzblume. Dieser Turm ist „einer der besten in Süddeutschland, originell aber nicht anspruchsvoll, kräftig, klar." Bildhauerei ist am ganzen Gebäude ursprünglich gespart. Zwei Standbilder im französischen Stil der Wimpfener Portalfiguren stehen in Gehäusen hoch auf den Eckstreben des Chors. Die Bildsäulen der Apostel in den Gehäusen der Strebepfeiler am Langhaus sind spätgotisch, Anfang des 16. Jahrhunderts. Die Bogenfelder der Westpforten sind mit Blendmasswerk gefüllt, das nur spärlich mit Blättermasken und Zwickelfigürchen geschmückt ist. Prachtvolle spätgotische Bildhauerarbeiten, wohl von Martin und Christof von Urach, sind ein Heiliges Grab und der Taufstein (1499), an dessen Fuss in Nischen mit winzigen Vollfigürchen die Sakramente realistisch dargestellt sind. In der südlichen Sakristei sind Wandgemälde vom Ende des 13. Jahrhunderts; im Schiff an einigen Stellen solche vom Anfang des 14. Jahrhunderts. Das Reutlinger Münster war das erste Bauwerk, das im oberen Neckarland — so wie im unteren die Wimpfener Stiftskirche — die Hochgotik vollentwickelt und unverkümmert zeigte und hat deswegen Schule gemacht (in Herrenberg, Horb, Rottweil, vielleicht auch Gmünd und Esslingen). Die Giebelnische und das Schleierwerk findet man wieder am Kapellenturm in Rottweil, manche Einzelheiten an der Kirche zu Herrenberg, die aber als Hallenkirche ausgeführt ist. Das Motiv des achtseitigen Helmes mit dem Kranz über vier Giebeln an den Stadtkirchen von Tübingen, Rottenburg und Dornstetten. Die Helmkränze allein und das unsymmetrisch-malerisch angelehnte Wendeltreppentürmchen an den Prachttürmen der Esslinger Frauenkirche und des Ulmer Münsters. Das ganze Westwerk mit den Ecktreppentürmchen schon im 14. Jahrhundert zu Biberach, nur vereinfacht für Backsteinbau (und im Turmabschluss später verändert). — Eine einfache Kapelle mit merkwürdig gemischten

altertümlichen und fortgeschrittenen Formen ist St. Nikolaus (1358). Der Chor mit schönem Sterngewölbe, ohne Strebepfeiler. Die Spitalkirche (1333, erweitert 1555) rettet mit ihrer gegliederten Pforte dem Marktplatz das geschichtliche Gepräge.

Altertümliche Profangebäude sind die beiden ehemaligen Pfleghöfe der Klöster Marchtal und Königsbronn, wozu auch gotische Hofkapellen gehören, der Zwiefalter mit Portal von H. Motz 1557; das ehemalige Barfüsserkloster mit Ueberrest des Kreuzgangs, das Spendhaus (Fruchtkasten) u. a. Aus der Barockzeit das alte Lyzeum (1728) und das Dekanat, beide beim Münster.

Einen besonderen Schmuck der Stadt bilden die alten Monumentalbrunnen: der Lindenbrunnen, ein Ziehbrunnen mit Kranz und Galgen in Stein, gotisch mit Zieraten der Frührenaissance, von Hans Huber 1544; der Kirchenbrunnen beim Münster, von Hans Motz 1561 (erneuert); der Marktbrunnen mit Bildsäule Kaiser Maximilians II., von Leonh. Baumhauer 1570; ein Säulenbrunnen mit Kugelknauf und Wetterfähnchen beim Gartentor, und ein Löwenbrunnen bei der Nikolaikirche, dieser ungemein geschickt aufgestellt und wertvoll für die Bildwirkung der Choransicht.

Die vielveränderte Kirche zu Eningen hat einen hübschen spätgotischen Chor mit Netzgewölben und ein spitziges Turmdach von grünglasierten Ziegeln mit Firstkrabben. Ein hübsches Rokokohaus mit Erker ist die Apotheke. — Von der Burg Achalm stehen nur noch einige Stücke der Ringmauern und das Tor der Vorburg. Der Turm ist neu, auf alten Grundmauern. — Pfullingen hiess bis 1699 Dorf, war aber eigentlich ein Städtchen. Die Kirche ist von Hans Augsteindreher (s. Tübingen) 1463 erbaut. Der Chor hat schöne Masswerkfenster und Netzgewölbe. Der Westturm bildet unten eine gewölbte Vorhalle. Grabsteine und Gedächtnistafeln. Vom Nonnenkloster steht noch ein Teil des einfachen, hohen Schiffs mit frühgotischen Masswerkfenstern und Wandbemalung, die die Fensterarchitektur fortsetzt. Ferner ein Mauerstück mit dem Sprechgitter des Klosters, mit einer Steinumrahmung in frühen Formen des Reutlinger Münsters. Das von Herzog Christoph 1563 durch A. Tretsch erbaute Jagdschloss mit Ecktürmen ist jetzt unzugänglich. Altertümliche Häuser in der Stadt: das Rathaus, ein später, aber trefflicher Renaissancebau (1686) mit Toren und Steinkonsolen; die sogen. Freiung an der Marktstrasse, ein Doppelhaus mit Staffelgiebel und Erker (1529); das Amthaus an der Schlossstrasse (1806). Ein Denkmal neuzeitlicher Baukunst ist die von Th. Fischer erbaute, von verschiedenen Künstlern ausgemalte Festhalle. — Schloss Lichtenstein ob Honau ist auf mittelalterlichen Grundmauern 1839 nach Heideloffs Plänen von Rupp in Reutlingen erbaut, in der äusseren Erscheinung eindrucksvoll durch glück-

liche Anpassung an die Lage, gute Gliederung der Masse und schlichte Behandlung der Einzelheiten. Das Innere, das pietätvoll in der ursprünglichen Einrichtung des fürstlichen Erbauers bewahrt wird, weniger ansprechend als merkwürdig, als Denkmal des romantischen Geschmacks. Unter den vielen Kunstschätzen — altdeutsche Gemälde, Holz- und Steinbildwerke, Glasmalereien, Gläser, Stickereien, Waffen, Geschütze — sind wohl das wichtigste die Ahnenbüsten und andere Bildwerke vom Grossen Lusthaus zu Stuttgart, Arbeiten des M. Krauss, J. Roment und S. Schlör.

Die Kirche von Betzingen hat einen unten frühromanischen Turm, mit malerischem Rhombendach, der in alter Gestalt erneuert ist, und ein spätgotisches Schiff (1492) ohne Chor, mit bemalter Decke (1505, erneuert 1904). Das „Gminder-Dorf" ist eine von Th. Fischer erbaute Arbeiterkolonie bei Betzingen. — Von der alten Kirche in Wannweil aus dem 12. Jahrhundert steht noch der Kirchturm und die anstossende Stirnseite, die durch drei Blendnischen mit Rundbögen und zwei schlanke Klebsäulen mit Drachenknäufen gegliedert ist. Das Erdgeschoss des Turmes hat ein Gratgewölbe und eine flache Altarnische mit Rundfenster, deren Kämpfersimse Bildwerk aufweisen: einen Kopf des Täufers, eine Taube, Flechtornament. Ein ehemaliger Türsturz, der in diesem Raume aufbewahrt wird, zeigt ein Rahmenornament mit Schlingwerk und Drachenendigungen. Alle diese Bildhauerarbeiten erscheinen altertümlich und fremdartig. Im spätgotischen, netzgewölbten Chörlein, an dessen Stelle eine Apsis stand, ein Wandtabernakel von Hans Augsteindreyer.

Die ehemalige Wallfahrtskirche zu Bronnweiler im Wiesaztal ist im Schiff romanisch, im Chor und Seitenturm spätgotisch (1415). Der Chor hat sechsseitigen Schluss, so dass auf die Mittelachse eine Ecke fällt, sonst eine Liebhaberei der böhmischen Baumeister aus der Familie Parler. Die Gurten des Sterngewölbes im Chor ruhen auf Fratzenköpfen. Darunter stehen hübsche gotische Chorstühle aus Tannenholz mit Flachschnitzerei. Das Erdgeschoss des Turms ist Sakristei, noch ganz mittelalterlich eingerichtet. Der Turm hat Masswerkfenster wie der Chor, steinerne Wasserspeier und ein schlichtes Satteldach. — Gomaringen liegt malerisch und aussichtsreich am niederen Steilhang des Wiesaztals nahe der Mündung in die Steinlach. Das Ortsbild wird bezeichnet durch ein Schlösschen und durch den Campanile der im italienisch-klassizistischen Stil (von Rupp 1840) erbauten Kirche. Das Schloss besteht aus zwei in Eichenholzfachwerk aufgeführten Flügeln, die auf der alten, den Burghof im Viereck umfassenden Burgmauer sitzen. Darin Reste alter Wandmalerei, Ranken mit Sittichen. In der Nordostecke stand einst der Turm. Noch



geht der Zugang über eine Grabenbrücke. Im Schlosshof steht ein steinerner Galgenbrunnen von 1548. Hier hat Gustav Schwab als Pfarrer gehaust.

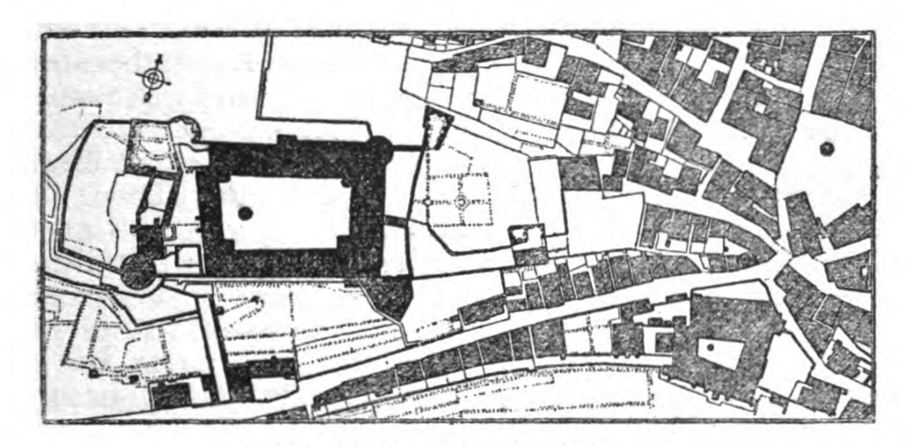
Die aus der romanischen Periode stammende, 1691 veränderte Kirche zu Genkingen hat auf ihrem seitlich stehenden Turm einen jener grotesken, aber nicht bildwidrigen, achteckigen Dachhelme aus dem 17. Jahrhundert, die über die Turmseiten vorkragen. — Die Kirche von Willmandingen ist frühgotischen Ursprungs, aber grösstenteils erneuert und ihre Kunstaltertümer verschleudert. Ebenso die zu Erpfingen. Beide haben den kreuzgewölbten Chor im Turm, in der Sakristei ein Tonnengewölbe (die Willmandinger ein spitzbogiges). Von der Burg Hohenerpfingen ist die Anlage erhalten und darin ein sechseckiger Turmstumpf. — Grossengstingen hat eine Barockkirche (1717) und eine Rokokokapelle (1750), beide vom Kloster Zwiefalten gebaut, jene vielleicht nach Plänen von Franz Beer. — Die Kirche zu Holzelfingen ist im Schiff jüngst erneuert worden; der Chor spätgotisch, netzgewölbt; der seitlich darangerückte Turm 1699 und 1764 erneuert, Oberteil achteckig mit schlanker Spitze. Die Kirche, die noch ummauert ist und östlich am Felsrande steht, gewährt besonders gegen die Zellertaler Steige ein malerisch reizvolles Bild. Sie enthält ein schönes Christusbild am Kreuz (16. Jahrhundert). — Aehnlich ist der Turm der Kirche zu Hausen a. d. Lauchert, die hinter Kirchhofmauern malerisch auf einer felsigen Anhöhe steht. Sie enthält frühgotische Wandmalereien. — In Bronnen a. d. Lauchert ist eine Barockkapelle, 1708 erbaut vom Kloster Mariaberg durch den Baumeister von Zwiefalten, wohl Franz Beer, mit Stuckdecke. Auch das Nonnenkloster Mariaberg selbst ist samt der Kapelle 1682 von Mich. Beer, dem Zwiefalter Baumeister, neu aufgeführt. Es liegt sehr stattlich auf einer Abstufung der Seitenwand des Laucherttales, vorn an den Felsenrand gerückt, seitlich vom Klostergarten und hinten von einem Waldpark mit Baumriesen umrahmt. Das Konventsgebäude bestand aus vier Flügeln, deren nördlicher die Klosterkirche mit Chorapsis enthält. Diese hat noch die ursprüngliche Einrichtung im Barockstil, mit dem Nonnenchor.

38. Tübingen

Zu den bekanntesten Städtebildern in Schwaben gehört unstreitig die Ansicht von Tübingen* mit dem Blick von den Alleen hinüber zum Schloss. Mit gutem Grund; denn abgesehen von den persönlichen Erinnerungen, die sich für viele an die Universitätsstadt des Landes knüpfen und ihnen das Stadtbild



teuer machen, hat das lieblich gelegene Neckarstädtchen auch für den nur landschaftlich und künstlerisch Interessierten genug des Reizvollen, wenn es auch mit seinen bescheideneren Schönheiten nicht in Wettbewerb etwa mit der Romantik Heidelbergs treten will. Droben über der Stadt das feste Schloss, ein gewaltiger Baublock, dem in der Fernansicht nur die Ecktürme und Bastionen einen belebteren Umriss verleihen. Die alte Stadtansicht von Merian lässt ganz gut erkennen, wie sich unter dem Schutz des Schlosses bezw. der hier zu denkenden Burg dem Abhang zum Neckar entlang die Siedelung zur Neckarbrücke hinüberzog, durch Verbindungsmauern mit dem Schloss zu einer Befestigung vereinigt. Ueber dem Fluss lief der Zwinger von der Brücke am stattlichen Stipendium (Stift) vorüber der Neckarhalde entlang und darüber die Stadtmauer, auf die zahlreiche Häuser gesetzt waren. Auf beherrschender Terrasse



Tübingen. Lageplan des Schlosses

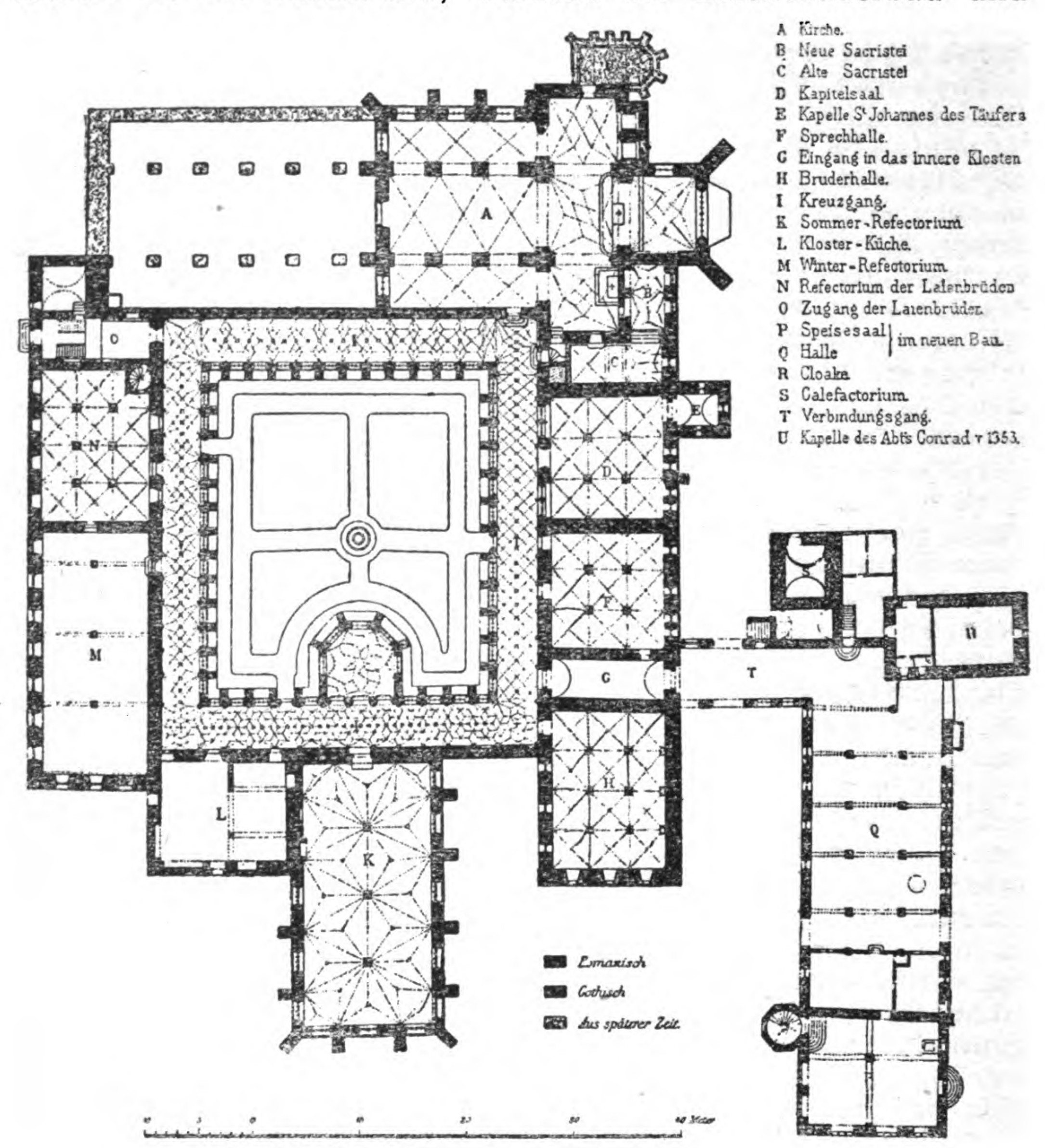
erhebt sich der hohe Hallenbau der Stiftskirche und zeigt sich dem, der durch die enge gewundene Gasse zum Holzmarkt hinaufsteigt, von seiner schönsten Seite, mit dem schlanken, kühnen, von hohen Masswerkfenstern durchbrochenen Chor. Es ist einer der wirkungsvollsten Züge im Stadtbild, wie über der dunklen, von hochgiebeligen Häusern beschatteten Gasse, frei und luftig auf balustradengeschmücktem Unterbau der Chor aufragt, an seinen mächtigen Strebepfeilern mit Figuren der Titelheiligen verziert. Aber auch der Westturm gegen die alte Aula (d. h. Universitätsgebäude) kann sich sehen lassen; leicht wird man hier wie in Rottenburg das Reutlinger Vorbild in vereinfachter Form erkennen. Wer die Vorzüge der älteren Stadtbaukunst zu schätzen weiss, wird in Alt-Tübingen auf seine Rechnung kommen. Die krummen Strassen und Gassen bilden räumlich abgeschlossene Bilder, erweitern sich zu Plätzen, denen wie dem Holzmarkt oder dem Marktplatz monumentale Abschlusswände nicht fehlen. Zumal den Marktplatz* wird man

sich darauf ansehen, wie wohl abgeschlossen er ist und doch durch eine durchlaufende Strasse und Stichgassen mit der Umgebung in Verbindung steht. Nicht in der Mitte des Platzes verloren, sondern nach altem gutem Brauch an die Hauptplatzwand geschoben und hier der Aufmerksamkeit und Beachtung sicher, steht der prächtige Renaissancebrunnen, auf dessen Säule man den gewaltigen Neptun auf einem Meertier sieht (Bildhauer G. Miler von Stuttgart, 1617, Entwurf von Schickhardt.) Dahinter das altehrwürdige Rathaus mit seinem hübschen Giebel, ein bemalter, wohlgezimmerter Fachwerkbau. Weitere interessante Raumbilder bietet der Blick vom Holzmarkt zum Bebenhauser Pfleghof hinauf, dessen Südwestecke durch Fenster, Stabwerkpforte, Baldachin- und Wimpergzier sich als Hauskapelle zu erkennen gibt; der dreiflügelige, spätgotische Bau hat auch einen sehenswerten Innenhof mit keck auf das Dach gesetztem Kranenerker. Oder lässt man an der Pforte des Stiftshofes den hochragenden alten Bau des in einem Augustinerkloster eingerichteten Stipendiums auf sich herabblicken, steigt dann die engpassartige Gasse hinauf, und geht am Bärengraben hin durch die aussichtsreiche Neckarhalde mit dem Blick auf die grünen Alleen, die sich neben dem Flussufer erstrecken. Eine Welt für sich ist die tiefer gelegene nördliche Altstadt, in der der Zeichner malerische Winkel und grosse Giebelhäuser in gediegenem Fachwerk findet. Die Spitalkirche mit ihrem altbemalten, spätgotischen Chorgewölbe in der unteren Stadt lag einst auf der „Leichlege", d. h. dem grossen, früheren Kirchhof. Das Konvikt, ehemals collegium illustre, ist im Stil der deutschen Renaissanceschlossbaukunst als giebelgeschmücktes wehrhaftes Steinhaus von dem berühmten Erbauer des Stuttgarter Lusthauses, G. Beer, um 1590 erstellt worden. Der Kern der alten Stadt ist aus den neueren Vierteln wie der Steinlachvorstadt, dem Universitätsviertel usw. ohne Mühe herauszuschälen. Näher muss man sich noch die beiden kunstgeschichtlich wichtigsten Stätten, Stiftskirche und Schloss, betrachten. Der Westbau der Georgenkirche stammt aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, enthält aber noch einzelne Ueberreste, Werkstücke und phantastische Skulpturen, von der ursprünglichen romanischen Anlage; seit 1470 fügte man dem Westwerk einen Hallenbau mit stark überhöhtem Mittelschiff und Kapellen zwischen den eingezogenen Strebepfeilern — beides typisch für die im Neckarland und Altwürttemberg tätigen Spätgotiker — und einen bis zum Rand der Stadtmauer vorgeschobenen, grosszügigen Chor an und bezog den früher freistehenden Turm in eine einheitliche Westfront ein. Steinmetzmeister Hans Augsteindreher von Wiesensteig (1478) und vermutlich als Oberleiter Peter von Koblenz. Durch die aufs reichste mit Grabdenkmälern und Epitaphien ausgezierte Vorhalle treten wir ins Innere und erfreuen uns an den prächtigen



Steinmetzenarbeiten des Lettners, Taufsteins und der Kanzel aus der Erbauungszeit der Kirche und den trefflich geschnitzten Chorstühlen (jetzt an der Westwand). Eine Merkwürdigkeit, die vernünftigerweise keine Nachahmung fand, ist die teilweise Ersetzung des geometrischen Masswerks in den Nordfenstern durch figürliche Reliefdarstellungen, darunter das sogen. Wahrzeichen von Tübingen, der aufs Rad geflochtene hl. Georg. Der einschiffige Chor*, von farbigen Glasfenstern erleuchtet, ist als Grablage des württembergischen Herzogshauses ein denkwürdiges Museum der Grabplastik aus den Zeiten der schwäbischen Renaissance. Was die J. Schmid, Woller, Schlör, Baumhauer, Jelin usw. hier geschaffen haben, die von Tieren getragenen tischähnlichen Sarkophage und Tumben sind reiche, schmuckvolle Werke in trefflicher Ausführung, denen nur, wie der plastischen Ahnengalerie in der Stuttgarter Stiftskirche, die künstlerische Belebung im höheren Sinne abgeht. Auch an den Aussenwänden der Kirche finden sich noch Proben der Grabplastik aus verschiedenen Jahrhunderten. — Endlich statten wir noch, auf der steilen Burgsteige emporwandernd, dem Schloss einen Besuch ab, schon um der herrlichen Aussicht willen, die uns dort oben neckaraufwärts und hinüber zu den Albbergen auftut. Aber auch das künstlerisch empfindende Auge wird befriedigt: gleich das schwere, pompöse äussere Portal mit seinen Ausguckerkern an den Ecken ist nicht nur in der Gesamtform reizvoll, sondern auch durch eine schon an die schweren, bizarren Formen des Barock anklingende Dekoration (um 1600) ausgezeichnet; rechts dahinter eine mächtige Bastei. Wie ganz anders das innere eigentliche Schlossportal* (1538), gleichfalls in Fussgängerpförtchen und Durchfahrt geteilt, dessen (restaurierte) Zierarchitektur die zurückhaltenden Formen der Frührenaissance hat. Das Schlossgebäude, mit Benützung mittelalterlicher Teile wesentlich unter Herzog Ulrich aufgeführt, gruppiert sich um einen viereckigen Hof und war auf der Ostfront von zwei Rundtürmen beschützt, auf der Westseite von einem dicken Rundturm und einer Bastei. Im Innern des Schlosshofes noch zierliche Portale, nach antikisierenden Vorlagen, wie sie unsere Kunsthandwerker in der Frührenaissance benützten, geschaffen; im Innern darf man den grossen Rittersaal im Nordflügel mit seinem reizenden dreiteiligen Erkerausbau nicht vergessen, darunter den riesigen Keller mit dem grossen Fass, einem jener Renommierstücke, wie sie die Fürsten weinbautreibender Länder als Kuriositäten in ihren Schlosskellern aufzustellen pflegten, um den Besuchern den Weinertrag ihrer Herrschaft eindrücklich vorzuführen. — Am Eingang des Schönbuchs liegt in einem lieblichen Wiesengrund, als anmutige Ueberraschung, wenn man von Tübingen herüberkommend aus dem Wald heraustritt, das Kloster B e b e n h a u s e n * (jetzt kgl. Jagdschloss). Eine Zisterziensergründung folgt es in der Gesamtanlage dem

im Orden üblichen Schema, wie es aus zahlreichen Beispielen, am schönsten in unserem Lande aus der von Maulbronn uns bekannt ist. An die Kirche stösst südlich der Kreuzgang, dem östlich die Mönchsklausur, westlich der Laienbruderbau und



Kloster Bebenhausen. Grundriss

südlich das Herren-(Mönchs-)refektorium vorgelagert sind. Eine zweite Anlage, gleichfalls um einen viereckigen Hof gruppiert, enthielt südöstlich davon Krankenhaus, Gastbau, Abtswohnung u. a. Nördlich die den Klostergewerben gewidmeten Häuser. Dies alles von der noch wohlerhaltenen inneren Ringmauer teilweise mit Wehrgang und Türmen umschlossen. Zwi-

schen ihr und der äusseren die Klostermühle und andere Wirtschaftsgebäude; endlich läuft südlich eine trapezförmige Mauer und bezieht Klostergärten, Maierei u. a. in den Klosterbezirk ein. Natürlich fehlten die Fischteiche, die die Fastenspeise liefern mussten, nicht und sind an den Dämmen noch zu erkennen. Treten wir durch den mit einer spätgotischen Kreuzgruppe und Wappen geschmückten „Schreibturm“ (er enthielt lange Zeit eine Schreibstube) in den inneren Bering ein und betrachten uns die an die Kirche angeschlossenen Klausurgebäude auf ihre künstlerische Bedeutung hin, so teilen sich darin (anders als etwa in Maulbronn) die spätromanische, hochgotische und spätgotische Kunstperiode. Schon die Kirche selbst ist in ihrer heutigen Erscheinung Zeuge davon. Ursprünglich (1188—1227) eine flachgedeckte Pfeilerbasilika mit flachem Chorschluss und Querschiffkapellen nach Ordensbrauch. Von den ursprünglichen neun Arkadenpaaren sind seit dem Neubau des Langhauses (1566) aber nur noch drei erhalten, an den westlichen Teilen ein schönes Portal mit Lilienschmuck. Während die Vierungsbögen und die Arkaden schon spitz zulaufen, sind die beiden erhaltenen, tonnengewölbten Querschiffkapellen noch ganz in romanischer Formensprache gehalten. Auch im Angesicht der äusseren Erscheinung der Kreuzflügel vermögen wir uns noch ein Bild von der ernsten Würde der romanischen Grundanlage zu machen. Weniger in der Ostansicht des Chores; denn hier hat Abt Konrad v. Lustnau 1335 mit Durchbrechung der Abschlusswand ein riesiges Prachtfenster einsetzen lassen, dessen Masswerk und Pfostengliederung, klar und wohlberechnet bei allem Reichtum, eine Fülle des Lichtes durch seine bunten Scheiben in den düsteren Raum leitete. Man überzeuge sich im einzelnen, wie durch Abstufung der Profile, die sich alle aus dem Urprofil des stärksten Pfostens ableiten lassen, in die komplizierte Geometrie dieser hochgotischen Ornamentik System und Gruppierung in Einheiten sich ergibt. Die dritte Bauzeit verkündet der auf die Vierung gesetzte merkwürdige Glockenturm, ein Werk des bauverständigen Laienbruders Georg v. Salem (1407—09); er sucht das Ordensverbot des Turmbaus zu umgehen, indem er dem erlaubten Dachreiter durch einen virtuosen und vieldurchbrochenen Gerüstaufbau mit durchbrochener Pyramide die kühne Wirkung des Oberteils eines spätgotischen Domturmes zu verleihen weiss. Zusammen mit dem Prachtfenster macht dieser stolze, wenn auch vielleicht allzukünstlich erdachte Turm auf dem Kreuz die Nordostansicht der Kirche zu einem eindrucksvollen Architekturbild. Der letzten Bauperiode gehören die spätgotischen Gewölbe und die Verkürzung der Kirche an. (Reiche Renaissancekanzel um 1570.) Ebenso der Kreuzgang mit einer wahren Fülle von zierlich ausgehauenen Schlusssteinen, mannigfaltig wechselnden Netzgewölben und Masswerk in den Arkaden. Auf die alte Sakristei folgen im

Ostflügel drei spätromanische Hallen, zuerst der dreischiffige Kapitelsaal in gedrungenen, schweren Proportionen mit seinen kurzen stämmigen Säulen, vielstufigen Deckplatten, hornförmig gebogenen Kapitelldiensten; die naturalistische Gewölbemalerei (1528) passt dazu freilich weniger als etwa eine linear stilisierte romanische Dekoration. Aehnlich der Sprechsaal, wo zur Besprechung der Geschäfte das klösterliche Schweigen gebrochen werden durfte, und der grosse, wohlbeleuchtete Brudersaal, der als Arbeitsraum gedient haben mag, die beiden letzteren etwas leichter in den Proportionen und bereits mit spitzbogigen Gurten. Der bedeutendste Raum liegt gegenüber der Brunnenkapelle: das Herrenrefektorium (Mönchsspeisesaal) eine luftige Halle von heiterer Stimmung durchweht. Ein dreifaches Sterngewölbe geht fächerförmig von drei freistehenden, schlanken Pfeilern aus, aus denen die Rippen ohne Kapitelle ausstrahlen; die Gewölbefelder mit prächtiger, schwungvoller, phantasiereicher Malerei aus der Erbauungszeit übersponnen, die Schlusssteine sämtlich mit Reliefbildwerk verziert. Die Masswerkfenster sind stilistisch mit dem grossen Kirchenfenster verwandt und verraten den kunstgeschichtlichen Zusammenhang mit Kloster Salem, wo die zisterziensische Hochgotik eine klassische Ausprägung erhalten hatte. Das Herrenrefektorium bildet unstreitbar den architektonischen Höhepunkt in der Bebenhauser Baugeschichte; das anmutige Türmchen über dem Südgiebel ist ein Werk des genannten Salemer Baumeisters. Nun an der Küche vorbei hinüber in den ursprünglich den Laienbrüdern zugewiesenen Westflügel: hier dominiert die Spätgotik, aber in den beiden Hallen in merkwürdigen Sonderformen. Man bemerke die feinen Schnitzereien an den Holzsäulen und Durchzügen des Winterrefektoriums, das die Mönche bei der Abnahme der Zahl der Laienbrüder sich hier einrichteten, und das Laienrefektorium, eine in spätgotischen Formen umgearbeitete ursprünglich romanische Halle. Im Obergeschoss des Ostflügels befindet sich das Dorment, ein langer Mittelgang, dessen Decke und Wände über dem Fachwerk schön die alte geschnitzte spätgotische Täferung zeigt, während Fliesen und Wandmalerei nach den Resten erneuert sind; beiderseits liegen die Zellen. Von den ausser der Klausur gelegenen Bauten sei das Herrenhaus (1532) (für vornehme Gäste) und das Krankenhaus, auf der Ringmauer aufsitzend, mit kräftigem Fachwerkoberbau genannt. Welch reizvolle Ansichten, Mauerpartien, Durchblicke, Architektur- und Landschaftsbilder beim Durchstreifen und Umwandeln des Klosters sich noch darbieten, braucht wohl nicht mehr im einzelnen aufgezählt zu werden. Zum Kloster gehörte auch der Hof, der an der Strasse nach Lustnau wenigstens noch in trümmerhaften Ueberresten zu erkennen ist. — Die Mehrzahl der Dorfkirchen im Bezirke gehört der Spätgotik an; doch befindet sich in



nächster Nähe von Tübingen ein bemerkenswerter, romanischer Bau, in Schwärzloch. Das Schiff ist zwar als Wohnhaus verbaut, aber die von kräftigen, getreppten Strebepfeilern gestützte Ostpartie mit ihrer durch Lisenen gegliederten und mit Fries und Zahnschnitt verzierten Apsis ist noch wohl erhalten; ebenso im Innern das von Ecksäulen gestützte Rippenkreuzgewölbe. Von Interesse sind die flachgemeisselten Reliefbildwerke, wie sie der spätromanische Stil in Schwaben liebt, darunter besonders die an einen Säulenschaft gelehnte Engelsfigur oder der Kampf der Ungeheuer. Ihre ungelenke Ausführung braucht uns nicht zu bestimmen, sie in „uralte" Zeiten zurückzudatieren, da ja die in den traditionellen Bauformen wohlgeübten Steinmetzen im Figürlichen sehr wohl schwächeres leisten können. Aus romanischer Zeit wird auch der Unterbau des Kirchturmes von Walddorf stammen, einst Wehrbau mit hochliegendem Zugang, beim Bau des Schiffes spätgotisch verändert. Als gute Beispiele dörflicher Spätgotik seien die Kirchen in Derendingen, Kusterdingen, Weilheim, Dusslingen genannt; ohne den Durchschnitt zu überragen, bieten sie doch durch ihre Lage, schmuckvolle Wölbungen, zierliche Pförtchen und dergl. manchen Reiz. Als Grablege der Herren von Ehingen ist die Kirche zu Kilchberg eines Besuches wert; die von der Tübinger Stiftskirche her bekannten Renaissancebildhauer haben in den kostümlich treuen, dekorativ wirkenden, würdigen Rittergrabmälern ihre Kunst gezeigt. Ebendort wird man sich den malerischen Komplex des alten und neuen Schlosses mit dem romanischen Bergfried und der mit Rundtürmen bewehrten Ringmauer beschauen; das alte Schloss wurde 1723 umgebaut, das neue 1763 erstellt. In Kirchentellinsfurt steht ein Herrenhaus (16. Jahrhundert) mit hübschem nördlichen Ausbau in einem Garten, unten Steinbau, darüber Eichenfachwerk und ein hoher Giebel; dazu gehört das „Schlössle". Das durchs Lied bekannte Jagdschloss Einsiedel mit dem berühmten Weissdorn des Grafen Eberhard im Bart wurde nach einem Brand von 1619 im 17. und 18. Jahrhundert wiederhergestellt; das Petersstift zum Einsiedel wurde dagegen, als es 1580 abbrannte, nicht mehr erbaut und lieferte Material zur Errichtung des Collegiums in Tübingen. Ganz einfach, aber hübsch auf einem freien Hügel im Steinlachtal gelegen ist Schloss Bläsiberg, das seinen Namen einer ehemaligen Blasiuskapelle verdankt.

39. Rottenburg

Rottenburg ist eine Doppelstadt zu beiden Seiten des Neckars. Die Siedelung rechts des Flusses heisst nach einem Dorf Ehingen (bei der „Altstadt"). Links des Neckars, wo bei den Trümmern der römischen Landeshauptstadt Sumelocenna das



Dorf Sülchen entstanden war, ist eine Burg Rottenburg (Nieder-Rottenburg im Gegensatz zu Hohen-Rottenburg, der heute sogen. Weilerburg) und dabei eine neue Stadt ziemlich regelmässig angelegt worden, von den Hohenberger Grafen aus dem Zollerstamm. Diese Stadt war eirund, von einer Längsstrasse durchzogen, die sich zum Markt erweiterte, und von engeren, z. T. sehr steilen Feuergassen. Die Burg lag nordwestlich über der Stadt. An der Stelle dieses Fürstenschlosses steht heute das Landesgefängnis, das im Laufe des vorigen Jahrhunderts durch den Ausbau immer weniger schön wurde. Am oberen Ende der beiden Städte war die Brücke. Durch die Erstellung zweier Gitterbrücken (nach 1872) hat das Stadtbild an Reiz und an Charakter verloren. Die beiden gebogenen Seitengassen der Stadt Rottenburg (obere und untere) sind offenbar Ringgassen an Stelle der ältesten Stadtumwallung. Von den Festungswerken der Doppelstadt stehen ansehnliche Reste. In Rottenburg das Kalkweilertor mit Torturm und Brücke; in Ehingen das Kapuzinertörlein. Hie und da ein Stück der inneren Mauer mit Wehrgang und Türmen oder der Zwingermauer mit Rondellen und des breiten Grabens. Die Spitalvorstadt war umschlossen von einer Mauer, die (wie die innere Stadtmauer dahinter) vom Schloss bis an das Neckarufer herabreichte. (In ihr das Kalweilertor.) Die Häuser an der Steige zu diesem Tor haben sägeförmige Reihenstellung. Der Stadtteil rechts des Neckars (Ehingen) ist fast ganz regelmässig angelegt, mit drei Parallelgassen zum Fluss. Der sogen. Platz ist entstanden durch die Gabelung der Tübinger und Hechinger Strasse. Die (obere) Brücke lag ursprünglich mit ihren Zugängen ausserhalb der beiden Städte.

Der heutige Bischofsdom ist die alte, mehrfach vergrösserte Marktkapelle der Stadt Rottenburg. Chor von 1424 (daran 1432 Maurer Dieterich aus Gmünd); mit modernen Gewölben. An seiner Südseite, etwas einspringend, der Turm mit altertümlich gotischem Gewölbe über dem Erdgeschoss; ausgebaut 1486 von einem hiesigen Meister Schwarzacher nach Plan des Hans v. Bebenhausen. Er folgt dem Vorbild des Reutlinger Münsters, durchbricht aber den Helm mit Masswerkrosen, die z. T. auch Bildwerk enthalten. Unter dem oberen Kranz schaut der Kopf des Meisters, schon in der Art der deutschen Renaissance, heraus. Die Glockenstube hat noch unter dem Helm ein schönes Sterngewölbe. Um 1650 ist nach einem Brand das Schiff erneuert und an den Turm die Sakristei samt dem Wendelstein angebaut worden. Das Schiff ursprünglich spätgotisch, aus der Achse des Chors gerückt zum Zweck der Raumgewinnung, gibt mit seinen Rundbögen und Scheingewölben ein ähnliches Raumbild wie die Moritzkirche in Ehingen, ist aber durch die neuere Ausstattung gotisiert. — Die Pfarrkirche, ehemalige Stiftskirche zu Ehingen, ist ur-



sprünglich eine flachgedeckte Basilika, jetzt seit einem Umbau 1706 Hallenkirche mit überhöhtem Mittelschiff und Gratgewölben. Die südliche Seitenkapelle neben dem Chor steht auf der Grundmauer einer romanischen Nebenapsis. Der Chor stammt aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, der Turm ist 1433, die zweistöckige Sakristei, oben ehemaliger Stiftskapitelsaal, mit schönen, z. T. altbemalten Netzgewölben, 1489 erbaut. Das Schiff hat Rundpfeiler und Spitzbögen, das Hochwerk (jetzt verdeckt) viereckige Doppelfenster und Spuren mittelalterlicher und späterer Ausmalung. An den Säulenschäften wurden merkwürdige Gemälde vom Ende des 14. und Anfang 15. Jahrhunderts aufgedeckt; im Chor in einer Nische ein ungemein wohlerhaltenes vom Ende des 15. Jahrhunderts. — Bedeutend sind die Grabmäler der Hohenberger, deren es einst mehr waren, eigentlich Tumba-Deckplatten mit Bildnisgestalten aus der ersten Hälfte und Mitte des 14. Jahrhunderts. Einige hohenbergische Grabsteine, an der südlichen Aussenseite, aus Kloster Niederreuthin bei Wildberg. Weitere, jüngere Grabmäler und Gedächtnistafeln in der Kirche.

Beide Stadtteile machen einen vorwiegend ländlichen Eindruck, entbehren aber trotz mehrfacher Zerstörung durch Stadtbrände (1644 und 1735 in Rottenburg, 1785 in Ehingen) nicht ganz der Baudenkmäler, die die ehemalige Hauptstadt der Grafschaft Hohenberg anzeigen; namentlich der Marktplatz und die Hauptgasse von Rottenburg mit dem Rathaus (1735 von einem Maurer Felder aus Bezau in Vorarlberg), die Gasthöfe zum Kaiser und zum Waldhorn (1670), beides ehemalige Adelshäuser im Barockstil, ebenso das K. Oberamt, früher Kreuzlinger Hof (1736); der Rohrhalder Hof, Pfarrhof, Bühler Hof, die Zehntscheuer (jetzt Altertumsmuseum) mit Wappentafel, und die bischöfliche Kurie, vormals Jesuitenkollegium, ein grossartiger Steinbau von zwei Flügeln, wozu ehemals die Kirche den dritten (gegen Süden) bildete. Portale mit Freitreppen, Fensterverdachungen und Treppengiebel mit Obelisken schmücken das der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts angehörige Gebäude, das von welschen oder vorarlbergischen Maurern aufgeführt ist. Darin das Diözesanmuseum, enthaltend Bildwerke, Gemälde und kunstgewerbliche Altertümer kirchlicher Art. Das Karmeliterkloster am Neckar ist nach 1735 erbaut, mit gewölbtem Kreuzgang. Die Kirche verbaut bis auf den rundschliessenden Chor. An der Gasse ein schönes Hofportal. Der Spital ist eine mittelalterliche Anlage mit mancherlei Veränderungen, doch nicht reizlos. — In Ehingen das Nonnenhaus bei der Stiftskirche, die Alte Schule und manches Haus mit gutem Holzbau über altem Unterbau. — Auf dem Markt* steht vor dem Dom eine der schönsten gotischen Brunnensäulen, die uns erhalten sind, 1470 gestiftet von Mechthild, der Witwe des Erzherzogs Albert,



aus erster Ehe Mutter Eberhards i. B., und zu den Denkmälern der altwürttembergischen Kunst gehörig (Original, teilweise erneuert, im Altertumsmuseum; Nachbildung nach älteren Abbildungen berichtigt). Es ist eine dreiseitige Fiale mit Bildsäulen unter Baldachinen in drei Stockwerken; darunter Bildnisse des Kaisers Friedrich II. und des Vaters und des Gemahls der Stifterin; höher der Sündenfall und die Erlösung. Ein Säulenbrunnen mit einem Landsknecht als Wappenhalter steht jetzt vor der bischöflichen Kurie.

Ein ganzer Kranz von Kapellen umgibt die Bischofsstadt, alle aus älterer Zeit. Die stattlichste ist die von den Jesuiten 1682 erbaute Wallfahrtskirche im Weggental. Es ist ein Werk der Vorarlberger Schule, Langraum mit Kapellenschiffen ohne Galerien, mit Tonnengewölbe; der Chor halbrund geschlossen und innerlich verengert durch Einbau von Nebenräumen, über denen sich Emporen öffnen, und mit einer Kuppel überwölbt. Stukkatur in älterer Wessobrunner Art; reiche Pilasterkapitelle mit Engelsköpfen und Früchten. Am Chorgewölbe Figurenwerk, am Schiffgewölbe Kranzgewinde als Besatz der Gurten und Gräte, Akanthusranken als Füllungen usw. Ausstattung entsprechend; Hochaltar von eigenartigem Bau. Beachtenswert eine Holzfigurengruppe, Johannes und vier Frauen unterm Kreuz, Anfang des 15. Jahrhunderts. Aeusseres einfach, Pilaster, Fenster mit Verdachungen, Pforten mit Säulen und gebrochenem Giebel, Stirngiebel mit Voluten und Obelisken. Davor ein Säulenbrunnen und das im Zopfstil bemalte Mesnerhaus (1773) und am Wege alte Linden und Bildstöckchen. — Die Sülchenkirche auf dem Gottesacker, die Urkirche der Gegend, ist im heutigen Bestand spätgotisch und nicht mehr besonders sehenswert. Das Innere früher „verzopft", jetzt vergotisiert. Altertümlich der breitangelegte Chor mit Bildwerk unter den Gewölbanfängen. Grabmäler, vor der Kirche ein mit dem Mesnerhäuschen überbautes ehemaliges Friedhoftor. Die Ehinger Friedhofkapelle bei der ehemaligen Klause steht am Platz einer uralten Remigiuskirche, ist aber ein einfacher Barockbau (1705) mit Holzdecken und gleichzeitiger Ausstattung. Aussen am Chor ein Christus am Kreuz samt Schächern, 16. Jahrhundert. Die Liebfrauenkapelle auf der sogen. Altstadt, rechts des Neckars, ist ursprünglich romanisch (1268 Altarweihe), aber umgebaut (1688). Der Chor noch halbrund. Hochgotisch ist die Kapelle des Gutleuthauses, am Neckar unterhalb von Rottenburg, mit dem aussen hingemalten Riesen Christoph, die mit dem Haus und der Hofmauer ein hübsches Bild abgibt. Spätgotisch die Theoderichkapelle an der Strasse nach Seebronn. (Lohnend ein Besuch der aussichtsreichen Seebronner Warte, mit Wartturm von 1422.) Schmucklos ist das Kirchlein auf der Kalkweiler Höhe (1644). — Der Hof Schadenweiler ist ein ehe-

maliges Adelsschlösschen aus dem 16. Jahrhundert, mit Ecktürmen an der Ringmauer, schön gelegen am Rammert, unterhalb der Weilerburg.

Wurmlingen hat eine stattliche Dorfkirche aus einer Zeit (1821), deren Baukunst wir jetzt wieder zu schätzen anfangen (Turm 1485). Die Bergkapelle ist 1683 wieder aufgebaut vom Kloster Kreuzlingen. Der Zerstörung (1644) entging nur die vierschiffige Unterkirche, die mit ihren Würfelknaufsäulen und Wandpilastern als Trägern von Kreuznahtgewölben einen Bau der Hirsauer Schule um 1100 anzeigt. Ein tonnengewölbter Gang (oberer Teil) gegen Westen ist vielleicht Rest einer Altarkonfessio. In der Oberkirche einige gute spätgotische Holzbildwerke. Zum malerischen Bilde der Kapelle trägt die Ringmauer des Kirchhofs mit ihren Zinnenscharten und Toren bei. — Die Kapelle „beim Holderbusch" zu Hirschau, jenseits des Neckars, ist noch hochgotisch (1396). Sie birgt einen „Palmesel", der noch nicht ganz ausser Gebrauch gesetzt ist. — In Kiebingen stammen Chor und Turm der erhöht stehenden Kirche wohl noch aus dem 14. Jahrhundert. Ein hübsches Bild gibt die Friedhofkapelle mit der Linde. — Bühl hat ein Schloss vom Anfang des 17. Jahrhunderts, mit runden Ecktürmen an der oberen Langseite und achteckigem Treppenturm in der Mitte der Hofseite. Auch die Gartenmauer hatte Eckrondelle. In einem Zimmer des Schlosses wurden Wandmalereien aus dem 16. Jahrhundert entdeckt, darstellend die Sieben bösen Weiber mit Beischriften nach Murners Gäuchmatt.

In dem ehemaligen Burgstädtchen Obernau (Au) steht ein runder Bergfried von der Burg der Edelherren v. Owe und des Dienstmannengeschlechts, zu dem Hartmann von der Aue gehörte. Das Rathaus ist ein ehemaliges Badgebäude von 1814. — Dettingen am Rammert hatte bis vor kurzem „eine noch ganz in der ursprünglichen Gestalt erhaltene spätgotische Dorfkirche", ein Werk der Uracher Schule, mit feinen Bildwerken am reichgegliederten Chorgewölbe und Wandtabernakel. Davor eine merkwürdige Beinerkapelle von 1493, Neubau 1910. — Das Schloss der Johanniterkommende zu Hemmendorf ist 1790 neu aufgebaut. Vom älteren Bau (1608) haben sich zwei Rondelle erhalten. Das alte Rathaus mit Prangersteinen, von 1618. Die Kirche hat im gotischen Chor einen bemalten Stuckfries aus der Renaissance und ein gotisches Wandtabernakel. Grabstein mit Gestalt eines Ritters, von 1608. Friedhofkapelle aus dem 16. Jahrhundert. — Die Kirche zu Hirrlingen ist 1770 von dem Haigerlocher Baumeister Grossbayer errichtet, mit Beibehaltung eines gotischen Turms (von 1563). Das weite Schiff flachgewölbt, der Chor im Halbkreis geschlossen und von Nebenräumen eingefasst, auf denen sich Emporen (herrschaftliche Kirchen-



stübchen) öffnen. Grabdenkmäler der v. Ow, z. T. mit Rittergestalten, 16. und 17. Jahrhundert. Eines 1630 von einem Hechinger Bildhauer gemacht. Armreliquiar von Silber mit Pfeil des heiligen Sebastian (1606). Friedhofkapelle von 1664 (und 1757) mit Votivtafelgemälden. — Das v. Owsche Schloss ist eine sehr stattliche Baugruppe von 1557, umgeben von Ringmauer, Wassergraben und Feuersee mit Bogenbrücke. Hoftor 1757. Das hochgiebelige Hauptgebäude hat in der Mitte der Hofschule einen achteckigen Treppenturm, an der Vorderecke einen Erker, an den Aussenecken runde Ecktürme. In der Ringmauer beim Tor zwei drehbare durchlochte Schartenverschlüsse von Stein. Neben der Kirche ein hochgiebeliges ehemaliges Nonnenkloster (1358) mit Kapelle. — Eine wohlerhaltene spätgotische Dorfkirche von 1522 besitzt Ofterdingen in der Steinlach. Schiff flachgedeckt; Chor netzgewölbt mit geschnitztem Gestühl aus Tannenholz; Seitenturm mit netzgewölbtem Erdgeschoss (Sakristei) und zinnenbesetztem Satteldach. Rathaus 1523. — Der stattliche Flecken Mössingen hat noch manche altertümlichen Holzfachwerkhäuser. Dazu gehört auch das Rathaus (1567). Die Kirche, deren Kirchhof leider sein wehrhaftes Gepräge durch Abtragen der Mauern verloren hat, ist spätgotisch (1517); im Schiff mit bemalter Holzdecke versehen, im Chor schön gewölbt und mit Bildwerk geschmückt. In der Nordwestecke des Langhauses steht ein Gewölbe mit der Jahreszahl 1527. Der Turm mit masswerkverzierten Schallöffnungen und Satteldach steht vor der Mitte der Stirnseite. — Die schöngelegene, noch von Friedhofmauern, Tor und Bäumen umfriedete Belsener Kapelle ist ein ziemlich wohlerhaltenes romanisches Baudenkmal aus dem 12. Jahrhundert. Der Stirngiebel erhöht, der Chorturm abgetragen, die Apsis durch ein gotisches Chörlein ersetzt. Die Bogenfelder der zwei Pforten, gemustert mit Zirkelschlägen, scheinen erneuert. Die Wandsäulen am Westtor trugen wohl einst ein Vordach. Von den ursprünglichen Fensterchen ist nur eines erhalten. Am Dachgesims sind noch die Ortsteine mit Bildwerk vorhanden, worin die Schalbretter des Dachfusses (Schindeldaches) eingefalzt waren. Der Vorchor im Turm hat seine eigenartige Wandverzierung mit Flachnischen und Stützsäule unterm Bogenscheitel bewahrt. Grundmauern einer älteren kleineren Kapelle wurden im Schiff gefunden. Das Bauwerk hat Aehnlichkeit mit der Weilerkirche bei Owingen (Hohenzollern). Die romanischen Bildwerke aussen am Stirngiebel scheinen das überwundene Heidentum andeuten zu sollen. Ein und der andere von den sehr verwitterten Tierköpfen mag auch selber römisch sein. Im Dorfe schöne Fachwerkhäuser aus dem 17. und 18. Jahrhundert, mit Simsverdachungen und Schnitzwerk, auch Spruchinschriften. An einem nennt sich der Zimmermeister Jak. Miller, 1717.



Die Kirche von Hailfingen im Gäu, spätgotisch vom Anfang des 16. Jahrhunderts, gehört zu den anmutigsten Dorfkirchen des Landes. Chor schön gewölbt, mit figürlichem Schmuck; Turm mit Staffelgiebeln; Schiff innen „verzopft“, aussen bereichert durch einen malerischen, chorähnlichen Queranbau der Sakristei mit eigenartiger Wendeltreppe; umgeben von Kastanienbäumen. Im Chor ein reich und fein verziertes Wandtabernakel im Stil der Kleinbildwerke der Uracher Schule.

40. Balingen-Ebingen

Balingen. Eine lange, schwach gewundene Hauptstrasse bildet die Mittelachse des 1809 abgebrannten Städtleins, rechtwinklig auf sie stösst die Stadtkirche mit dem überraschend hoch aufsteigenden Chorturm. Der Bau wurde mit dem Chor 1443 begonnen und von Albrecht Georg weitergeführt, vollendet am Turm von den Tübinger Meistern Franz (1512) und Stefan (1541). In dem krassen Richtungsgegensatz des niedrig hingestreckten Schiffes und der Achse des Turmes äussert sich die spätgotische Anschauung unverhüllt, ebenso in der Art wie die eigentliche Fassadenwirkung nach Osten verlegt ist, einfach weil hier die Hauptverkehrsstrasse vorüberstreicht und dann, weil der Chor Zielpunkt einer senkrecht zur Hauptstrassenachse gerichteten Perspektive ist. Eine solche Verschiebung innerhalb der kanonischen Gruppierung der einzelnen Bauteile einer rein städtebaulichen Wirkung zuliebe, ist in dieser ausgesprochenen Form fast schon ein Barockprinzip, das hier in gotischem Gewande erscheint. Das Langhaus — drei Schiffe und zwei Kapellenreihen, neugewölbt — zeigt durchaus die monotone Breiträumigkeit Albrecht Georgscher Bauten, der Meister dürfte an der Konzeption demzufolge einen entscheidenden Anteil haben. Wir werden indes gut tun, die ausserordentlich bestimmt charakterisierte Gesamterscheinung der Kirche, die schwerlich die Folge mehrerer Pläne ist, weniger als das Produkt eines etwa auf Albrecht Georg zurückgehenden persönlichen Willens, als eines mehr stereotypen Zeitwillens anzusehen. Spätgotische Steinkanzel von Meister Franz. Der Schalldeckel von dem hiesigen Meister Simon Schweizer, der auch das schöne Grabmal im Chor (1605) geschaffen hat. Die Kirche war früher ausgemalt, mit Ornamenten und Figuren von Melch. Drescher in Rottweil, demselben, der um 1600 die katholische Kreuzkirche in Rottweil so verzierte, ganz ähnlich den Malereien in Freudenstadt und anderer evangelischer Kirchen. Neben der Stadtkirche erscheint die kleine Friedhofkirche vor den Mauern der Stadt nicht bedeutend. Interessant ist hier der offenbar noch ins 11. Jahrhundert zurückreichende



Glockenturm, der ganz die rohe, massige Form frühromanischer Provinzbauten besitzt. Bedeutende Grabmäler, Wandgemälde St. Christof, hochgotisch. Malerisches Amtsschloss aus dem späten Mittelalter, mit Eckturm der Stadtmauer und Stadtgraben.

Burgfelden. Ein armseliges Albdörflein in rauher, unfruchtbarer Lage, dicht am Plateaurand über dem Tal der Eyach. Zu ihm gehörig ein romanisches Kirchlein mit schlankem Kampanile, aus dem Beginn des 12. Jahrhunderts, dem heiligen Michael geweiht. Und in ihm ein Zyklus romanischer Wandmalereien, der inhaltlich wie künstlerisch von ausserordentlicher Bedeutung ist. Obwohl durch eine unsachgemässe Aufdeckung 1892 arg beschädigt, bilden die Malereien bis jetzt die wichtigste Quelle für die Kenntnis der schwäbischen Bildanschauung in romanischer Zeit. Die Darstellung des siebten Gerichts an der Ostwand ist noch nahezu vollständig erhalten, die anderen Teile an der nördlichen und südlichen Langwand sind teils Fragment, teils sind sie nicht völlig freigelegt worden.

Die Schalksburg ist eine Berginsel mit Steilhängen, nur auf einem schmalen, unfahrbaren Felsengrat zugänglich. Am Zugang von Osten steht ein romanischer Bergfried hinter mehreren Gräben (die dazugehörige Schildmauer ist verschwunden). Eine zweite Burg, wovon die Gräben erhalten sind, stand am Südrand der Hochfläche und ein späterer sechsseitiger Wartturm an der Westspitze. — Mehrere alte Kirchen des Bezirks sind durch das Erdbeben 1911 abbruchreif geworden. So das spätgotische Kirchlein von Streichen und die Kirchen von Lautlingen (1725) und Dürrwangen, letztere ein spätgotisches Bauwerk in erhöhtem Kirchhof, mit sehr malerischem Turmaufsatz, der unter dem Spitzdach eine offene Laube in Holzzimmerung bildete. Lautlingen hat ein Schloss mit runden Ecktürmen an der Ringmauer und hübsche Balkenhäuser (Gasthaus zur Krone, 1697, von Zimmermeister Oswald). Das ehemalige Frauenkloster Margrethausen ist ein malerischer Barockbau von dem Minoritenbruder Ulrich Bähr (Beer), 1699, mit hochgotischen Spuren (Fenster im rechteckigen Chor, Turm bis zum Achteck). Das Innere stuckiert, mit Akanthusgewinden. Die Kanzel reichgeschmückt. Altdeutsche Holzbildwerke (Maria, Christus am Kreuz). Schöne Holzhäuser in Laufen, eines von 1685. Malerische Mühle. — Noch romantischer die bei Zillhausen über dem Wasserfall stehende. In Tailfingen ein freistehender Kirchturm, von sehr alter Anlage, neben der Südwestecke der alten Kirche. In Ebingen ist ein runder Eckturm der Stadtmauer und ein schöner Marktbrunnen mit Rittergestalt (1545, von Baumhauer?) erhalten. Ein paar städtische Gebäude tragen hübsche schmiedeiserne Glockenstühle auf dem First (17. Jahrhundert). Von der Stadtkirche ist nur der schöne hochgotische Chor und ein danebenstehender ehemaliger Turmchor alt. Der Turm



ist 1670 erbaut, neuerdings überschlank erhöht. Das Schiff war eine frühgotische Basilika mit Säulen und achteckigen Häuptern, 36 Fuss weit im Mittelschiff. Einige Kunstdenkmäler aus der alten Kirche sind erhalten: ein Portalrelief des heiligen Martin zu Ross, ein Rittergrabstein von 1413, reichgeschnitzte Kanzel von 1682. In Ehestetten eine ehemalige Kapelle in romanischen und hochgotischen Formen. Tieringen auf der Lochenalb hat eine Renaissancekirche, die wohl von G. Beer, dem Stuttgarter Lusthausmeister, 1595 erbaut ist; mit Fischblasenmasswerk in den Fenstern, welschem Hauptgesims in Karniesform und zarten Blattstukkaturen im Innern. Im Burtelbachtal bei Hossingen eine Burgruine. Oberdigisheim hat einen spätgotischen Chor und Taufstein mit vier Tieren am Fuss. Unterdigisheim ein Barockkirchlein (1723) mit schönem spätgotischem Taufstein (1518). Auch das hochgelegene Dorf Bitz auf der jenseitigen Alb ob Ebingen hat ein altes Kirchlein mit romanischem Turmchor und spätgotischem Glockenhaus mit Staffelgiebeln. Engstlatt hat im Chor der malerisch untermauerten, spätgotischen Kirche ein Wandgemälde von 1471. Erzingen eine verlassene spätgotische Kapelle beim Friedhof. Erlaheim einen Turm mit Satteldach und altdeutsche gemalte Altarflügel. Geislingen eine stattliche spätgotische Kirche (1499), eine alte Taufkapelle am Chor und Grabmäler aus dem 16. bis 18. Jahrhundert. Das grosse, noch von zwei Gräben im Viereck umzogene Schloss ist ein Spätbarockbau von einfacher Erscheinung, birgt aber altertümliche Räume. Hauptportal dorischer Ordnung (1783). Schlosskapelle mit Stukkaturen vom Ende des 16. Jahrhunderts. Schlossgarten mit alten Linden und Pavillon im Zopfstil. Stattliche Friedhofkapelle im Spätrenaissancestil (1665). Die Kirche zu Ostdorf ist im Chor alt, hochgotisch, verwandt der Friedhofkirche von Balingen. Der Turm unten noch romanisch. Reste von Glasmalereien. Schöner Messkelch aus dem 14.—15. Jahrhundert. Die Gassenbilder noch ursprünglich.

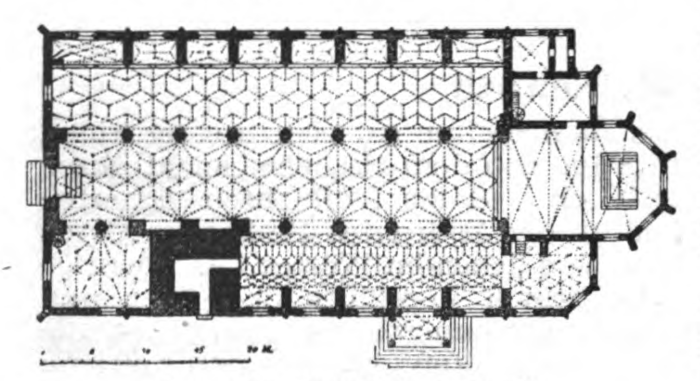
---

41. Rottweil

Rottweil*, schon zu Römerzeiten ein bedeutender Platz, bis 1803 freie Reichsstadt, prägt sich dem Besucher leicht durch seine türmereiche Silhouette ein. Steile Schluchten sicherten die hochgelegene Stadt, und an den bedrohten Stellen im Osten und Westen starke Bollwerke, von denen im Westen der mächtige Hochturm noch steht. Die beiden Vorstädte im Süden und Osten waren gewissermassen ummauerte Vorwerke — die Auvorstadt besass gar einen doppelten, oberen und unteren Mauerring —, mit deren Verlust das Schicksal der Stadt noch



nicht entschieden war. Vom Stadtgraben bekommt man heute noch einen bedeutenden Eindruck, wenn man sich vom Bahnhof her der Stadt nähert, ebenso wie auf der Nordostseite von der geschützten Lage der festen Bergstadt. Betreten wir das Innere, so nehmen uns Strassen von stattlicher Breite auf. Charakteristisch ist die Stellung der hohen, ansehnlichen Privathäuser mit der Langseite gegen die Strasse; viele von ihnen entstammen dem Wiederaufbau der Stadt nach dem 30jährigen Krieg. Besonders liebte man in Rottweil die durch mehrere Geschosse durchlaufenden, dreiseitig vorspringenden Erker; sie geben dem Strassenbild eine ungemein plastische Wirkung, indem statt einer langweiligen Geraden eine vielbewegte Wellenlinie die Längswand zu bilden scheint. Aber auch für einen wirkungsvollen Abschluss der Schmalseiten ist gesorgt. Man blicke etwa die Hauptstrasse entlang zum schwarzen Torturm hin, welch wohlabgeschlossenes Raumbild sich unserem Auge bietet; stünde noch das Hochbrückentor, so wäre es nach der andern Seite ebenso. Oder man stelle sich auf den Marktplatz und geniesse den Blick auf die evangelische Kirche, die sich recht als abschliessende Kulisse vor den Hintergrund schiebt, also auch hier ein räumlich wohlbegrenztes Gebilde. So fühlt man sich in unsern alten Städten umhegt und gewissermassen selbst auf den Strassen heimelig beschützt. Von den Erkern tragen viele Wappen, rankenverzierte Brüstungen und Jahrzahlen; Masswerkzier sieht man an dem Steinhaus neben dem Spital, im übrigen herrscht Renaissance und Barock, allerdings ohne besondere Ornamententfaltung. Ein merkwürdiges Mittelding zwischen Renaissanceform und gotischer Konstruktion ist der Marktbrunnen; seine Säule ist im Grunde eine in antikisierenden Hallenstil umgedachte spätgotische Turmpyramide; zwei andere Brunnensäulen haben in den Anlagen beim Hochturm Aufstellung erhalten. Das Rathaus ist ein im wesentlichen spätgotischer Bau (1521), jedoch schon mit manchen Anklängen an die antikisierende Formensprache der Renaissance. Gefällig gruppierte viereckige Fenster — je vier, davon zwei überhöht — gliedern die beiden oberen Geschosse; im Innern ist vor allem der Ratssaal mit seinen alten gemalten Glasscheiben sehenswert. Nördlich davon die Stadtpfarrkirche zum hl. Kreuz. An der Heiligkreuzkirche kann man ohne Mühe drei Bauperioden feststellen: zum älte-



Rottweil. Kreuzkirche, Grundriss

sten spätromanischen Bestand gehört das abgetreppte, mit Säulchen ausgesetzte Westportal, die drei Untergeschosse des Turmes und die zwei ersten Arkaden des Mittelschiffs. Die Erbauung dieser Teile fällt in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts, als von Westen herüber gebracht die früheste Gotik zunächst noch sporadisch im Lande auftauchte. Der Spitzbogen tritt in konstruktiver und dekorativer Verwendung auf, eine Vorstufe der Masswerkfenster bemerkt man am dritten Turmgeschoss. Zeitlich folgt der Chor mit Sakristei, das Langhaus beträchtlich überragend, dessen Ostwand von hohen, schlanken Fenstern mit hochgotischem Masswerk durchbrochen ist; darunter zieht sich eine schöne Blendarkatur mit Sediliennischen hin. Ein Rippenkreuzgewölbe, teilweise auf Blattkonsolen ruhend, überspannt den Raum. Das Auftreten von Fischblasen im Masswerk weist auf die Spätzeit unserer Hochgotik um 1400 hin. Der jüngste Bauteil ist das Langhaus, an dem sich Jahrzahlen von 1497 bis 1532 finden. Als Vorbild für die Anlage — überhöhtes Mittelschiff ohne eigentliche selbständige Beleuchtung, Einziehung der Strebepfeiler zur Bildung von Seitenkapellen — diente die Stiftskirche in Stuttgart, wie denn auch die Stuttgarter Bauschule, Meister H. H. (Hans Hammer?) und Hans Berss, am Rottweiler Langhaus beteiligt war. Vielgestaltige, wechselnd gemusterte Sterngewölbe mit figurierten Konsolen und Schlusssteinen werden von den reichprofilierten Pfeilern getragen; die zeitliche Reihenfolge der Ueberwölbung geht vom Südschiff (1497) über das Nordschiff (1507) zum Mittelschiff (1517); das späteste, die Nepomukkapelle, westlich vom Turm 1534. Auch die Ausstattung der Kirche, besonders die Schnitzaltäre in den Seitenkapellen verdienen im einzelnen betrachtet zu werden. — So seltsam es auf den ersten Anblick erscheinen mag, so darf man doch vielleicht die jetzige evangelische (frühere Dominikaner)Kirche in Zusammenhang mit der Pfarrkirche bringen. Freilich nicht in ihrer heutigen Gestalt: das Langhaus wurde 1753 erneuert und der Chor barock umgestaltet, aber unter dieser „Verzopfung“ erkennt man noch den frühgotischen Chor mit seinen schmalen, hohen Fenstern, den runden Wanddiensten, auf denen das Rippenkreuzgewölbe aufsass. Es ist wohl möglich, dass der Einzug der Bettelordensleute (1266), die wir auch sonst oft als Träger und Verbreiter der Frühgotik finden, der Bauhütte der Heiligkreuzkirche die gotischen Anregungen in ihre noch romanisch empfundene Formensprache hineingetragen hat; können wir doch auch anderwärts (z. B. im nahen Villingen) denselben Vorgang beobachten. Vom Freskenschmuck der evangelischen Kirche interessiert vornehmlich eine Darstellung der Bestürmung Rottweils durch die Franzosen im dreissigjährigen Krieg, ein grosses, historisches Gemälde von Wannenmacher (1755). Es



ist ein merkwürdiger Zufall, dass auch die kunstgeschichtlich bedeutendste Kirche Rottweils eines einheitlichen Charakters entbehrt. Der Kapellenturm* stammt aus der Blütezeit der schwäbischen Hochgotik (ab 1340), der Chor von einem trefflichen Vertreter der einheimischen Spätgotik, Albr. Georg, das Schiff hat der Jesuitenpater Guldimann 1729 neu gebaut. Die Deckenfresken von dem Jesuitenbruder Furtmaier, einem Schüler Schäfflers. Uebrigens gehören dem 14. Jahrhundert nur die drei unteren Turmgeschosse an, auf die der spätgotische Baumeister zwei von hohen Fenstern durchbrochene und mit Galerien geschmückte, sowie einen, leider später wieder abgenommenen, durchbrochenen Steinhelm aufsetzte; aber die drei unteren sind von grosser Bedeutung für die Geschichte der hochgotischen Architektur und Skulptur in Schwaben. Die einzelnen Motive, mit denen die Gliederung der Westfront bestritten ist — ein Portal mit Spitzgiebel, darüber früher eine Galerie, Rundfenster mit Wimperg, Vertikalteilung durch Leistenwerk und Treppentürmchen—, weisen auf die Fassade der Reutlinger Marienkirche zurück, und die unsymmetrische Führung der Wendelsteine hat wiederum für spätere Werke Anregungen gegeben. Die spätgotische Baugesinnung kündigt sich schon darin an, dass der Turm durch Gliederung, plastische Dekoration und Dimensionen als ein Werk für sich betrachtet werden will, nicht mehr rein als ein Bestandteil des in bescheidenen Massen gehaltenen Kirchenhauses. So hatte er denn auch bereits das Schicksal so vieler mittelalterlicher Turmbauten: man verlor Mut und Kraft zur Vollendung und überliess den Ausbau einer späteren Zeit, der turmbaufreudigen Spätgotik. Der Skulpturenschmuck verteilt sich auf die drei Portale, wobei der Apostelreihe des Südportals die Propheten des Westportals im Gesamtprogramm entsprechen, während das nördliche weniger bedeutend ist. Von grosser Schönheit des Entwurfes, grosszügiger Linienführung und guter räumlicher Einpassung sind die beiden Reliefs an den Treppentürmchen, die Verlobung des Ritters („Brautrelief") und die beiden Männer mit dem Evangelienbuch. Der langgestreckte spätgotische Chor hatte Masswerkfenster und ein Netzgewölbe, das fialenbesetzte Strebepfeiler stützten. Der Kapellenturm, für dessen Höhe die nebenanstehenden Häuser uns einen guten Massstab abgeben, ist der stärkste architektonische Eindruck, den uns Rottweil bietet, und man muss dem Meister Georg zugestehen, dass er sich bei seinem Ausbau von gutem künstlerischem Gefühl leiten liess. Auf dem Uebergang von Spätgotik zur Renaissance steht die Lorenzkapelle bei der nordöstlichen Stadtmauer im alten Friedhof; an ein breites netzgewölbtes Schiff mit hübschen Portalen schliesst sich der abgerundete Chor. Das Innere aber birgt ein Museum altschwäbischer Holzplastik, in dem man wahre Prachtstücke an Feinheit der technischen Ausführung, Ausdruckskraft des Ge-



fühles, empfindungsvoller Linienführung und Gruppierung neben zahlreichen Arbeiten in gutem Durchschnittscharakter finden wird. Dazu einige Tafeln, Glasmalereien, sowie der wertvolle römische Mosaikboden mit dem leierschlagenden Orpheus. Endlich darf auch ein so ansprechender Barockbau wie die Kapelle zur Ruhe Christi (1715 von J. Feuerstein) an der Ecke des Friedhofs nicht vergessen werden; aus dem Friedhof sind viele Eisenkreuze, nach Zeichnung und Ausführung ehrenvolle Proben des alten Schmiedehandwerks, in das Altertumsmuseum gekommen. — Die Pelagiusbasilika im nahen Altstadt wurde neuerdings umgebaut, ebenso das im 17. Jahrhundert in einfachem Barock von Mich. Beer erstellte Kloster in Rottenmünster zu einer Heilanstalt eingerichtet. Von den Kirchen der Landorte des Bezirkes stammen viele aus dem 17.—19. Jahrhundert, haben aber häufig ihren alten Turm beibehalten; bald ist er wenigstens im Unterteil noch romanisch, bald spätgotisch datiert wie z. B. in Dietingen und Dunningen. Das letztere hat in seinen (aus Rottweil stammenden) Chorstühlen sich ein Andenken an den hier geborenen Bildhauer Land. Ohmacht erhalten, der heute wieder als ein liebenswürdiger Vertreter des Zopfstils geschätzt wird; und eine Krippe von dem Killinger Hafner H. Kraut. Die Kirche von Gösslingen steht wie eine Burg hoch über dem Dorf im festen Friedhof; die Spätgotik hat ihr im wesentlichen ihre jetzige Gestalt gegeben und den Turmchor mit einem trefflichen Sterngewölbe geschmückt. Ihr verdankt man auch das schlanke, über 7 m hohe Sakramentshaus und das schöne überlebensgrosse Kruzifix. In Deisslingen musste die gotische Kirche einer neuromanischen weichen bis auf den Turm; in einem Bauernhaus mit Scheune erkennt man das frühere „Klösterle“, auch sonst stehen noch ein paar ansehnliche alte Häuser im Dorf. Endlich müssen wir noch zwei Ruinen namhaft machen, die romantische Neckarburg auf einem vom Neckar umflossenen Hügel und Burg Herrenzimmern, in der berühmten Chronik der Herren von Zimmern oftmals genannt. Die umfangreiche Ruine birgt noch wohlerhaltene Reste vom Wohngebäude, über dessen steinernem Unterstock ein ausladendes Fachwerkgeschoss aufsass; die Burg brannte im Jahr 1500 ab, wurde darauf wieder hergestellt und am Ende des 16. Jahrhunderts an Rottweil verkauft. Wellendingen und Oberhausen am Thann haben Schlösser, schlichte Barockbauten. Einige Burgställe stehen auch am Eschachtal.

42. Spaichingen

Spaichingen, erst seit 1828 Stadt, ist ein langgedehntes Strassendorf an der Schweizer Strasse, mit kurzen Feuergassen; und hat nach Erneuerung der Stadtkirche nichts Altertümliches als die Obervogtei (1683), das Kameralamt

vom Schluss des 18. Jahrhunderts und die Wallfahrtskirche auf dem Dreifaltigkeitsberg (1669, 1699 und 1763). Das ist ein stattlicher Barockbau mit Zentralkuppel, kurzen Querarmen, halbrundem Chorschluss und Westturm vor dem Langschiff. Mächtige gepaarte Freipfeiler tragen über einem Gesims- und Gebälkstück die flache Vierungskuppel. Die Stukkaturen nicht bedeutend, die Malereien neuzeitlich (1875). Der Turm bildet unten eine Vorhalle und oben seit neuerer Zeit auf dem Achteck eine Plattform, nicht zum Vorteil der Erscheinung. Dafür bietet er eine Fernsicht von der Zugspitze bis zur Jungfrau. Ausstattung in Barock und Rokoko. — Die Kirche zu Balgheim, noch umgeben vom ummauerten und mit Schmiedeisenkreuzen geschmückten Friedhof, ist sehr reich ausgestattet in verschiedenen Stilphasen des 18. Jahrhunderts, die sehr wohl zusammengehen. Unter Beibehaltung eines alten, unten tonnengewölbten, oben mit Fenstermasswerk spätestgotischer Form ausgestatteten Turms ist sie 1702 erbaut von Ambros Linner von Möhringen a. D., 1794 verlängert. Das Innere mit Pilastern und stuckierten Gewölben.*) Hinter dem Hochaltar an der Rückwand ein schönes klassizistisches Marmorrelief aus der Salemer Werkstatt. Beichtstühle in Rokoko, Kanzel und Chorstühle klassizistisch. Wandbild in Rokokorahmen. Altarblätter von Dietrich (Stuttgart, 1843). Rokokograbsteine. Reicher Silber- und Paramentenschatz; z. T. aus Rottenmünster. Oelberggehäuse mit gewundenen, rebenumwundenen Säulen (1685). Das frühere Zeilsche Schlösschen unbedeutend. — Dürbheim hat eine hübsche Rokokokirche (1763) mit gotischem Chor und romanischem Seitenturm (1862 erhöht), und eine Friedhofkapelle ebenfalls in Rokoko (1773), bei der früher Einsiedler wohnten. — Ein Schmuck der Landschaft ist die ummauerte Friedhofkapelle mit Mesnerhaus von Mahlstetten (1750), das letzte Ueberbleibsel eines Pfarrdorfes Aggenhausen auf der Hochebene hinter dem Dreifaltigkeitsberg; am Rande eines Talanfanges schön gelegen. An der Decke ein grosses Fresko von Anton Hamma in Fridingen (1783). Rokokoaltäre. — Eine Rokokokirche von 1793, mit gotischem Turm, hat Böttingen. Der Hochaltar hat einem neuromanischen weichen müssen. Erhalten sind die echten alten Rokokowerke an Seitenaltären, Kanzel, Beichtstühlen und Kirchenbänken.

In Bubsheim steht noch die alte, kleine, gotische Kirche (1451) mit Chorturm, den ein schlichtes Satteldach deckt und ummauertem Friedhof. Ihre Ausstattung in Rokoko ist leider nicht mehr vollständig. Das Bild des Dorfes, das an einem Talrand steht, ist reizend. — Egesheim im

*) Stukkaturen von U. Schweizer, Deggingen (1738). Altäre von Greysing, Ueberlingen (1740 ff.).



Anhäuser Tal, nahe bei der Mündung in die Beera, ist landschaftlich eine Perle des Heubergs mit der malerischen, altgotischen Kirche im ummauerten Friedhof und der Burgruine Granegg auf der Höhe. Von der Burg steht noch der Bergfried und ein Stück der Schildmauer. Ein Felsenloch scheint als Fluchtgang eingerichtet. Die Kirche hat eine Rokokoausstattung mit Stuck und Deckengemälden von J. Wegscheider und Stationsgemälden von Ferd. Dent aus Gamertingen (1758). Am Talhang eine Lorettokapelle (1747). — Nusplingen im Beeratal ist ein ehemaliges hohenbergisches Städtchen, verdankt aber seine regelmässige Anlage im Viereck mit zwei Kreuzstrassen und zum Markt erweiterter Vierung wohl dem Wiederaufbau nach einem Brande. Es hatte Mauern und Gräben und vier Tore. Auf der Kreuzung liegt der „Herrenplatz" und auf ihm steht das Rathaus. Die Pfarrkirche ist erneuert bis auf den Turm, den aus der Barockzeit stammenden vieleckigen Chor und die prächtige Rokokokanzel. Altertümlich ist die Friedhofkapelle, ehemalige Dorfpfarrkirche, romanisch, im Turmchor mit Rippenkreuzgewölbe auf Achteckdiensten. Als Choreingang ein breiter Spitzbogen auf romanischen Kämpfern. Schiffdecke aus der Pfarrkirche, bemalt mit Blumen, Fruchtstücken und einem Bild von einem Maler J. R. Mohr 1711. Auch die Empore reich und bunt bemalt. Spätgotischer Altarschrein. Seitenaltäre und Orgel im Rokokostil. Triumphkreuz. Spätgotisches Wandtabernakel. Auf dem Friedhof viele und schöne Schmiedeisenkreuze mit Blechzieraten, wie auch auf anderen Friedhöfen des Bezirks noch vielfach erhalten. — Ein Barockkirchlein (1721) mit malerischem Dachreiter hat Reichenbach; am Chorgewölbe Stuckrippen von Laubwerk. Rokokoaltäre. — Wehingen, der Hauptort auf dem Heuberg, hat seine Kirche neu gebaut. Altertümlich ist die einsame Gottesackerkirche (Fronhofer Kirche); spätgotisch (1440), mit romanischen Spuren am geraden Chorschluss; Schiff und Chor gleich breit, durch einen Spitzbogen geschieden. Turm seitlich, mit Staffelgiebeln und Masswerkfenstern. Am Kirchhofeingang eine schöne Linde. An der Südspitze des Hohenbergs eine Wallfahrtskapelle (1900). Hüttenwerk Harras (1657), jetzt Forsthaus.

Die Deilinger Kirche ist spätgotisch erbaut, aber 1698 im Barockstil erneuert und 1764 verlängert; durchaus gewölbt und stuckiert in Wessobrunner Art. Das Schiff hat Kreuzgewölbe, deren Grate von Laubkränzen in Stuck umhüllt sind; auf Pilastern, an deren Blätterkapitelle ein Engelchen aus Voluten und Fruchtschnüren blickt. Im Chor sind die Pilaster kanneliert; die Gewölbegrate mit Blätterrippen behängt, die sich zu runden Kränzen zusammenschliessen, und darin Darstellungen in erhabener Arbeit. Der Stuck z. T. getönt. Hochaltar mit Säulen, Laub- und Bildwerk. Seitenaltäre mit Ge-



mälden von J. G. Wolker, einem Schüler Bergmüllers. — Die öde Burg Oberhohenberg auf dem Hohenberg, der sich über dem Deilinger Hochtal, dem Hohenstaufen ähnlich erhebt, ist neuerdings ausgegraben worden. Sie stand gegen Westen dicht am Rande einer hohen Felswand, an deren Fuss das Burgstädtchen Hohenberg lag und ist mit ihr teilweise bei einem Bergsturz abgerutscht. Nachgewiesen ist namentlich die Schildmauer mit dem südlichen Tor und einem starken achteckigen Flankenturm, und an der nördlichen Schmalseite ein runder Turm, der halb in den Zwinger vortritt. Ein Wohngebäude stand an der Nordseite und eines an der Südseite der Mauer. Es war anscheinend eine Art von Doppelburg mit mehreren Vorburgen oder Zwingern. — Die 1727 neuaufgebaute Kirche von Schörzingen hat eine prächtige, noch vollständige Barockausstattung; farbig und reich vergoldet. Ein Altarbild von F. Hoffer (1742). Turm mit geschwungenen Staffelgiebeln und Kugelknäufen darauf. Das Pfarrhaus (1724) ehemals bemalt. Stattliche massive Gasthäuser aus dem 18. Jahrhundert.

43. Tuttlingen

Das Städtchen Tuttlingen ist 1803 abgebrannt. Von seinen Festungswerken steht noch ein Turm (beim Dekanat). An der Ostseite hat sich der Graben noch z. T. erhalten. Es war — mit der Honburg oben — eine ziemlich starke Grenzfestung, darum „Kleinbreisach" genannt, und ein wichtiger Strassenknoten. Ein alter steinerner Fruchtkasten hat den Brand überdauert. Altertümlich und malerisch ist z. T. auch noch die Donautalvorstadt jenseits der Brücke. Zum Wiederaufbau der Stadt hat Landbaumeister Uber den Plan gemacht. Lauter rechteckige Häuserblöcke, 15 im ganzen, mit Binnenhöfen und Feuergässchen. Die zwei breiteren Hauptstrassen kreuzen sich in der Mitte. Die Vierung ist zum Markt erweitert. An ihm steht das Rathaus, mit zwei Türmchen auf dem langen First. Ein Eckhaus der Hauptstrasse ist abgerundet. Dem rationellen Plan entspricht die gleichmässige Bebauung, die uns Heutige wieder freundlich und nicht unkünstlerisch anmutet. Schlichte Fachwerkfassaden von bescheidener gleichmässiger Höhe, mit massivem Unterstock und glattem Dach; meist aneinanderstossend und hell getüncht. Die Flucht hier und da unterbrochen durch einen schöngeschmiedeten Wirtsschild. Die Kirche ist nach Plänen des Bauinspektors Niefer 1815 erbaut, 1900 geschickt von Dolmetsch umgebaut; der Turm 1868 in „romanischem" Stil ausgebaut. Das Innere ein grossartiger, flachgedeckter Saalraum mit zwei Reihen ägyptischer Säulen, an denen die Emporen eingehängt sind. Auf dem



Friedhof einige ältere Grabmäler. — Die Trümmer der Honburg sind erst durch Wiederausbau der zwei Ecktürme wieder malerisch wirkungsvoll geworden. Es war eine Festung von ansehnlichem Umfang. Das Schloss gegen die Stadt hin aufragend. Fensterrahmen u. dergl. sind herausgebrochen, Geschützlucken in den Türmen und Kellern erhalten. Davor, durch einen mächtigen Graben und Wall abgeschnitten, der rechteckige Waffenplatz mit Ringmauer und Rondellen, gegen den flachen Berghang, die Hauptangriffsseite, wieder mit einem tiefen Graben verwahrt. Die Feste ist während des dreissigjährigen Krieges von Wiederhold zerstört worden. — Das Hauptgebäude des Hüttenwerks Ludwigstal ist ein einfacher Rokokobau (1788).

Die Nendinger Kirche ist 1755 im Rokokostil erbaut und 1863 mit einem gotischen Turmaufsatz versehen worden. Rokokoaltäre mit Gemälden von J. J. Schilling 1759. Das Kirchlein beim „Fronhof" (wohl die alte Pfarrkirche) ist romanisch, aber verändert; noch ummauert. Barockaltar. Zwei kleinere Kapellen, im Ort und jenseits der Donau. — Die Kirche in Stetten ist neugotisch, entworfen von Dombaumeister Fr. v. Schmidt in Wien (1864), zweischiffig mit Vieleckchor und steinernem Giebelfirstturm, unterstützt von einem Strebepfeiler. — Mühlheim, Schloss und Stadt liegen hoch auf einer Bergzunge am Donautal; das Schloss vorn an der Spitze mit zwei runden Ecktürmen, Mansardendach und Zwiebelhauben. Die Stadt dahinter, noch umfasst von Ringmauern, mit einem frühgotischen Turm über dem oberen Tor. Sie hat ein paar Längsstrassen, die von engen Quergässchen durchkreuzt werden. Besonders die hintere Seite der Stadt ist malerisch, mit den über die Mauer vorgebauten Häusern und hölzernen Lauben. Das Rathaus ist ein kraftvoller, gotischer Fachwerkbau von Eichenholz, mit offener Halle im Unterstock und Malereien im Oberstock. Ein Holzhaus von 1523 u. a., z. T. mit Erkern. Ein paar massive Herrschaftsgebäude, oben und unten am Schlossberg. Die Kirche ist 1794 erbaut im klassizistischen Zopfstil, innen mit Pilastern und stuckierter Decke. Die Altäre klassizistisch, Stuhlwerk und Kanzel mehr im Schnörkelstil. Der Seitenturm noch mittelalterlich, mit Buckelsteinen unten und mit Staffelgiebeln. Kapelle an der Steig ins Tal (1610) mit Barockaltar (1727). — Unten links der Donau, in der Altstadt bei den Wulfbachmühlen, steht im ummauerten Friedhof auf einem Tuffsteinklotz die alte Pfarrkirche samt einer Kapelle. Die Kirche ursprünglich romanisch, einschiffig mit Seitentür. Das Mauerwerk aus hellem Kalkstein und gestreift von Tuffsteinschichten. Chor, ursprünglich Torturm, hochgotisch, mit Wandgemälden aus dem 14. und 15. Jahrhundert. Seitenschiff (einseitig) spätgotisch. Höchst malerisches Innenbild vermöge der Aus-



stattung mit gotischem Chorgestühl, Barockempore, Rokokoaltären (Altarblatt von A. Korb 1774), Grabmälern. Die Kapelle hat eine Aussenkanzel in Rokoko und einen Barockaltar. Nahebei ein Kapellchen unter einer Linde. Alles in reizvoller Fluss-, Felsen- und Waldlandschaft. — Auf dem Welschenberg die Trümmer einer grossen Wallfahrtskirche von 1754 (verfallen seit 1812).

Das Städtchen Fridingen hat sehr wenig Reste seiner Befestigung bewahrt. An einigen Häusern Spuren von Fassadenmalerei im Rokokogeschmack. Die Kirche ist neuromanisch. Altertümlich und malerisch eine verzopfte gotische Kapelle mit Einsiedlerwohnung an der Donaubrücke gegen Mühlheim. Darin Deckengemälde von P. J. Zoll, Emporenbilder von J. A. Wezel 1765, Rokokoaltäre und ein schmiedeisernes Chorgitter. Ein ehemaliges Schlösschen ist erhalten; ein altertümliches Rathaus (gotischer Fachwerkbau) leider abgebrochen. — Altfridingen ist eine öde Stadt oder Burg aus dem Mittelalter, in fast sturmfreier und landschaftlich romantischer Lage auf einem felsenschroffen Vorsprung an der Donau. Ringmauern, Tor und Türme, auch ein paar Steinhäuser sind unter Gestrüpp und Baumwuchs kenntlich gemacht. — Ebenfalls bei Fridingen ein „Burgstall" — Wall und Graben, Mantel- und Turmgemäuer — mit Vorwerk oder Warte auf dem Stiegelfelsen; eine öde Burg Pfannenstiel und Mauerreste einer Burg Kreidenstein, gleichfalls auf steilem Felsen. — Wichtiger sind das Schlösschen Bronnen und die auf badischem Gebiet gelegene Burgruine Kallenberg. Bronnen ist mehr eine Warte als eine Festung. Wohnturm mit Burghof und Kapelle auf einem Felsen, der durch eine überbrückte Kluft vom Hinterland abgeschieden ist (Tapetenmalereien, Jagd- und Sinnbilder im Rokokogeschmack von P. J. Zoll, sind jüngst gestohlen worden). Im obersten Stock ein Saal mit Rokokostukkatur. — Kirche und Friedhofkapelle von Irrendorf, jene neuromanisch, diese echt spätgotisch, sind von der Beuroner Schule ausgemalt.

Wurmlingen, der Hauptort der ehemaligen Herrschaft Konzenberg, hat eine stattliche Kirche klassizistischen Stils (1782) erbaut von Fr. J. Salzmann, Donaueschingen. Turm unten alt (1499). Stukkaturen und Altarbildwerk von Fr. Vollmar, Riedlingen. Stuckmarmoraltäre von Leo Moosbrugger. Ehemaliges Weiherschloss, jetzt Schulhaus, mit sehr dicken und hohen Steinwänden. Altes Pfarrhaus, früher Frauenklause. Ehemaliges Rathaus (1602). Auf dem Friedhof, dessen Tor (1618) von einer grossen Linde geziert ist, steht eine ehemalige Kapuzinerkirche von 1764 (Teile von 1613), mit drei reichen Altären. — Die Ruine Konzenberg besteht im Stumpf eines ungemein starken romanischen Bergfrieds, der beim Eingang stand, und Spuren von Ringmauer und Ringgraben



unterm Bergrand und von Vorwerken mit Gräben gegen den Bergrücken, den schöner Wald umhüllt. — Schloss und Kirche in Rietheim sind in einfachen Formen neuerer Zeit gehalten. Am alten Kirchturm ein rohes romanisches Steinbild. An der Kirche einige Grabmäler (18. Jahrhundert). — Das altwürttembergische, evangelische Dorf Hausen ob Verena bietet mit seinen altertümlichen, z. T. in Renaissanceformen verzierten Holzfachwerkhäusern, seinem ummauerten spätgotischen Kirchlein und den vielen Hausbäumen ein anmutiges Bild. In der Kirche ein steinernes Wandgrabmal (um 1600) und einige andere Kunstaltertümer. Die Burg auf dem Hohen Karpfen ist ganz abgegangen. Die Grundmauern aber z. T. ausgegraben von Freiwilligen. — Auf dem Kirchberg zu Seitingen im Eltatal bilden Kirche und Pfarrhaus mit Nebengebäuden eine malerische, von der Kirchhofmauer umschlossene Gruppe. Die grosse Kirche ist 1759 erbaut, hat eine Stuckdecke mit meisterhaften Fresken von dem Kemptener Hofmaler Fr. L. Hermann (vergl. Schussenried und Zwiefalten), Rokokoaltäre, Chorgestühl und Kanzel. Auf einem Hügel nahebei das Kirchlein St. Eucharius, gotisch, 1721 ausgestattet. Im Dorf ein Steinhaus (Speicher) mit Staffelgiebeln. — Die Burg auf dem Hohen Lupfen bei Talheim ist vor einigen Jahren in ihren Grundmauern ausgegraben worden, die ein schöner Tannenhochwald überschattet. — Die altgotische Kapelle neben dem Chor der (1715 und 1895 erneuerten) Kirche von Mühlhausen ist der Unterstock eines Turms, einst Sakristei. — Tuningen hat ein hübsches Rathaus mit Mansardendach. Die Kirche ist — bis auf den Turm mit seinen Staffelgiebeln — 1728 erbaut von einem „architectus Fritsche", der auch eine gemalte Gedenktafel gestiftet hat. Aus derselben Zeit ein schmiedeiserner Altaraufsatz, wie sie auch sonst in evangelischen Kirchen der Gegend aus dieser Zeit vorkommen. — Die Rokokokirche in Weigheim (1763) hat eine neugotische Ausstattung bekommen. Das Pfarrhaus (1762) ist umgeben von Spuren einer Wasserburg. Eine malerische verschindelte Kapelle steht ausserhalb, an einer Wegkreuzung, hoch und frei. — Trossingen hat noch einige Holzhäuser mit Schindelschirmen, antikisierenden Verzierungen, Denkmäler einer volkstümlichen Kunst, deren Hauptmeister ein 1780 gestorbener Zimmermeister Kratt war, und eine grosse evangelische Kirche aus der Rokokozeit (1742). Der Turm mit spätgotischen Masswerkfenstern unter dem zopfigen Achteck. Von einer zweiten Kirche ist ein unscheinbarer Turm erhalten.

So grossartig die Doppelfestung auf dem Hohentwiel und so malerisch ihre Ruinen samt der romantischen Lage und Umgebung von Felsen und Waldgewächs, so wenig von Kunstformen bieten sie im einzelnen. Das gilt schon von dem alten,



verwachsenen Friedhof unten beim Hof, obwohl er einige Grabmäler aufweist. Die meist von Herzog Karl Alexander um 1735 angelegten Bastionen und die Häuser der Unteren Festung (Tor 1559) sind ganz schmucklos. Erst das letzte (achte) Tor zeigt Wappenschmuck (das Wappen Konr. Wiederholds, mit Zierwerk und Gestalten, 1667). Einige Pforten, Scharten und Gesimse von den Ringmauern, Zwingern, Rondellen und Sternschanzen deuten durch ihre Stilformen auf eine bestimmte Zeit, vorzüglich die des Herzogs Ulrich, der namentlich durch den Algäuer Maurer Konrad Zeller von Martinszell hier bauen liess. Ein Spitzbogentor weist auf das 16. Jahrhundert. Die angeblichen Reste des frühromanischen Klosters sind sehr zweifelhaft. Der Kreuzgang wird vielmehr der offene Kasernengang sein. Die Kaserne zeigt noch einen verzierten Renaissancegiebel. In eckigem Zuge bildete sie einen Hufeisenbogen um den Paradeplatz. Die von Wiederhold (1639) erbaute Kirche, deren Turm als Aussichtswarte dient, war gross, zeigt aber keinen Schmuck. Das von Herzog Christoph (1554) erbaute Fürstenschloss hat noch einen runden Eckturm, Rundbogentüren, weite Kellergewölbe, Bogenstellungen. In ihm verbergen sich auch die Reste des mittelalterlichen Palas, stark und sorgfältig gemauert in verschobenem Viereck. Dem 16. Jahrhundert gehört auch der riesige Geschützturm an der Südwestecke, „Rondel Augusta“ an, mit seiner Wendeltreppe in der Mitte. Rund ausgemauerte Zisternen waren in beiden Festungen mehrfach angelegt. Ueber alle Beschreibung herrlich ist die Rundschau auf die Feuerberge und Burgen des Hegaus, auf den Bodensee und das Hochgebirge. Aber auch der Aufblick von der unteren zur oberen Festung ist malerisch und merkwürdig. Wie der Weg an jähen Wänden hinaufgeführt ist über Brücken und Gewölbe und durch Tore und Basteien. Und wie die Werke mit dem Felsen verwachsen sind, der durch sie in die Breite gewachsen ist.

---

44. Münsingen-Zwiefalten

Von einförmigen Strecken der Rauhen Alb herabkommend steht der Wanderer im engen Talwinkel von Zwiefalten vor einer behäbigen Barockabtei und sieht im Innern des Münsters eine wahre Festvorstellung des reichsten und feinsten Rokoko. Auch heute noch besteht der Ort* fast ganz aus Bauten der Klosterzeit. Die spätgotische Pfarrkirche (1520) ist profaniert und verbaut. Die Klostermühlen, Gasthaus, Brauerei, Eisenhammer, Meierei sind noch im Betrieb. Das Kloster dient als Irrenanstalt und ist darum unzugänglich. Die Klosteranlage ist fast vollständig erhalten mit Mauern und Tor, Höfen

und Gärten, und nur wenig verbaut. Die Klostergebäude stammen aus der Zeit des Aufschwungs der römischen Kirche nach dem grossen Kriege. 1668 wurde mit dem Westflügel (Gastbau, Abtei und Grosskellerei) begonnen. Die Bauleute waren Veltliner Wandermaurer unter Führung des Tommaso Comacio. Es folgte der Südflügel (Refektur), dann der Zwischenflügel (Fraterbau); und der Ostflügel (Konventsgebäude, Priorat, Festsaal, Kapitelskapelle und Bibliothek) machte den Beschluss, bis 1690. Michael Thumb aus Bezau und der Jesuit Heinrich Mayer von München waren die Baumeister. Wessobrunner Stukkatoren, wahrscheinlich unter Joh. Schmuzers Leitung, und der Bildhauer Melchior Paulus von Ellwangen besorgten die Ausstattung. Die Nebengebäude sind z. T. noch später nach Entwürfen des Franz Beer von Au im Bregenzer Wald, der auch hier Klosterbaumeister war, errichtet. Die Gebäude haben in der Hauptsache noch das Gepräge der altdeutschen Bauart; niedere gepaarte Fenster und Stockwerke, der Schmuck beschränkt auf die Pforten und die Giebel der Mittel- und Eckbauten, die Stockwerksgurten, Pilasterstellungen und geschweifte Umrisse haben. Die Kirche ist 1738—52 erbaut, zumeist nach Plänen J. M. Fischers von München, des berühmten Erbauers der Münster von Ottobeuren, Diessen usw. An der Ausstattung wurde bis 1780, an der grossen Orgel noch länger gearbeitet. Die Bildhauer und Stukkatoren J. M. Feuchtmayr von Augsburg, Michael Paulus von Ellwangen, Joseph Christian von Riedlingen und wahrscheinlich auch Georg Weckenmann von Haigerloch, die Maler Joseph Spiegler aus der Münchener Schule, Franz Siegrist von Augsburg, A. M. v. Ow aus Sigmaringen, J. G. Messmer von Saulgau, Joseph Wegscheider von Riedlingen, mit Tafelgemälden auch Fr. L. Hermann aus Kempten, die württembergischen Hofmaler G. B. J. Colomba, B. und G. Scotti, Guibal und Jan. Zick von München, Schreiner M. Hermann von Villingen, die Orgelbauer Jos. Gabler und Joh. Martin waren dafür beschäftigt. Das Münster vollendet in baukünstlerischer Hinsicht einen Gedanken des Barockzeitalters: Die Hallenkirche nach dem Schema der Jesuiten und der Vorarlberger Bauschule, mit Kapellenschiffen und Galerien, flachen Querflügeln und eingezogenem Chor. Durch die Dekoration wird dem Raum das Gepräge des reinsten und reifsten Rokoko verliehen. Die äussere Stirnseite ist ein Schaustück, das nicht recht organisch wirkt, eigentlich ein grosser Altarschirm. Im Grundriss ist die Mitte ausgebaucht, die Seitenteile ein- und wieder ausgebogen. Die grosse Säulenstellung, die das innere System beherrscht, ist mit Recht auch hier angebracht, aber in seltsamer Weise unterbrochen. Die Pforten sind unverhältnismässig klein. Der Giebel ist eine fast ganz leere und willkürlich umrissene Fläche. Sehr schön gezeichnet sind die Türme mit ihren luftigen Pfeilerhallen oben und den

elegant geschweiften Hauben. Der Eindruck des Hauptraumes* ist ähnlich wie in Ottobeuren, nicht so grossartig, aber prächtiger, weil die Zieraten weniger erblindet und verstaubt sind. Licht und Farbe vereinigen sich, um eine Welt von Formen, für die es kein Gesetz der Schwere und keine Sprödigkeit des Stoffes mehr zu geben scheint, in ihrer berauschenden Gesamtwirkung zu steigern bis zur Betäubung. Ein Gesamtkunstwerk, das nichts Geringeres will als den Himmel der Seligen darstellen, nicht nur andeuten. Geistiges soll sinnlich, nicht etwa sinnbildlich, soll körperlich und greifbar nahe dargeboten werden; eine Absicht, die in ihrem Beweggrund künstlerisch, in ihren Zielen aber eine Verirrung ist. Auf eine grobe Art von Illusion ist es abgesehen mit all den Künsten, die das moderne Panorama wieder aufgegriffen hat. Notwendig muss sie irgendwo an der durchschauten Täuschung scheitern. So die Deckenmalerei in Pozzos Perspektive, deren Wunderbauwerke zusammenstürzen, sobald man den bestimmten Standpunkt verlässt, für den sie berechnet sind. Der Raum erscheint weit aber nicht tief und fast gedrückt. Der Eindruck eines gleichmässigen, nicht langgedehnten Raumes, vielleicht sogar einer Art von Schaubühne, ist beabsichtigt. Deshalb sind die Säulengruppen hinter dem Schiff so gestellt, dass sie sich nach innen zu kulissenartig zusammenschieben. Zu dem gedrückten Raumeindruck tragen die Säulen, vielleicht unbeabsichtigt, auch viel bei. Die Schäfte, die durch ihre dunkle Farbe noch mehr auffallen, sind verhältnismässig kurz. Sie stehen auf hohen Untersätzen und tragen sehr hohe Gebälkaufsätze, die aber für das Auge mit der Decke zusammenfallen. Die Säulenschäfte sind in rotem Stuckmarmor gehalten, Basen und Kapitelle vergoldet; alle sonstige Architektur und die Wandflächen sind weiss getüncht, als Folie für das Kirchenmobiliar. Jede Kleinigkeit bis zu den Türbeschlägen ist künstlerisch und phantasievoll durchgebildet. Selbst an den Wandleuchtern hängen muntere Putten. Material und Technik müssen tadellos sein, wie die gute Erhaltung beweist. Aus unsichtbaren Quellen strömt das Licht herein und wogt rhythmisch durch den Raum. Die Kanzel — ein malerisches Phantasiestück von Grottenwerk mit Pflanzenwuchs und figürlicher Staffage und von üppig drapierten Prunkstoffen — und ihr Gegenstück ragen wie Vorsatzstücke dunkel vor der lichten Vierung herein. Dunkler erscheint wieder der Chor mit seinem tiefbraunen Gestühl, wozu früher die geteilte Chororgel gehörte. Und wieder hellbeleuchtet der Hochaltar mit dem Tabernakel und Altarbild und den Säulen und Figuren, der den ganzen Chorschluss füllt. Auch vor das Schaubild des Chors legt sich, dunkel oder hell, je nach der Beleuchtung, wie ein Schleiervorhang von kunstreicher Zeichnung, ein Prachtgitter; und davor der Pfarraltar mit dem gotischen Gnadenbild der Muttergottes (einer



ausgezeichneten Reutlinger Schnitzerei aus der Zeit nach 1400). Auch die flachen Kreuzchöre sind ganz ausgefüllt mit Altarbauten, je drei nebeneinander. In das ungeteilte Tonnengewölbe des Schiffs schneiden grosse Stichkappen ein, die den oberen Lichtquellen Einlass gewähren. Die Abteilungen der Galerien springen mit ihren vergoldeten Schmiedeisenbrüstungen balkonartig vor, scheinbar getragen von überhängenden Stirnbögen, deren Krümmung durch alle drei Dimensionen geht, und von flachen Kuppeln. Stuckzieraten begleiten überall an den Gewölben die architektonischen Linien und überschneiden sie in absichtlicher Nichtachtung.

Ein riesengrosses und figurenreiches Deckengemälde, das alle Gurten vom Gewölbe verdrängt hat, füllt das Hauptgewölbe des Langhauses, ein anderes die flache Hauptkuppel, die unterm Hauptdach steckt. Kleinere entfallen auf den Altarraum, Chor, die Kreuzarme und den Musikchor an der Stirnseite. Diese Deckengemälde sind die Höhepunkte der ganzen Dekoration. Sie wollen nicht so sehr durch Einzelheiten wirken als durch den Gesamteindruck der bewegten Formenfülle, des Licht- und Farbenreichtums und der Raumgliederung und Raumweite, indem sie den Bau ins Blaue hinein fortsetzen, den Raum scheinbar öffnen und Einblick in den überirdischen Himmel gewähren. Der Maler verschmäht es nicht, den Uebergang von der wirklichen zur gemalten Körperlichkeit mit Hilfe des Stuckbildners zu vermummen. So hat wohl ein gemalter Engel ein plastisch angesetztes, von der Fläche losgelöstes Bein. Am unteren Rand des Bildes sind die irdischen Vorgänge in kräftigen Erdfarben gemalt; am Scheitel erscheinen auf klarem Himmelsblau und hellem Gewölk die himmlischen Gestalten, ätherleicht und lichtverklärt. Mit einer Kunst, die aller Schwierigkeiten spottet, sind die Riesenbilder komponiert und die zahllosen Figuren in den stärksten Verkürzungen gezeichnet. Einzeln erscheinen uns die Gestalten manieriert, aber insgemein stilvoll, eben wegen der durchgehenden Manier. Nur die Seele fehlt ihnen, obwohl der Ausdruck der Gesichter und der Gebärden bis zur Verzerrung gesteigert ist. Er wirkt nicht überzeugend, sondern theatralisch. Das Hauptbild hat zum Gegenstand die Verehrung der Mutter Gottes in der Kirche und an den berühmtesten Gnadenorten besonders. Prunkvolles Bauwerk, namentlich grossartige Freitreppen helfen die riesige Fläche füllen. Das Gemälde in der Vierung: Maria als die Königin der Engel und der Heiligen. Das im Chor eine grausige englische Legende: Wie ein Konvent, der von Protestanten ermordet wurde, zur Stunde des Chorgebets sich wiederbelebt. Das Bild im Altarraum: die Begnadigung des heiligen Bonitius. Diese alle gemalt von Spiegler. Es sind z. T. noch die „Konzepte“ vorhanden, die die Mitwirkung der geistlichen Herren am Gegenständlichen der Bilder be-

zeugen. Aber, so fein alles ausgedacht ist, das Geistige tritt eben doch bei dieser Art von Malerei zurück, gerade weil es echte hochgesteigerte Malerei ist. Das Gedankenmässige ist eben im Grunde der Malerei fremd. Kaum gelingt es dem Beschauer, auch dem kundigen, in der verschlungenen Fülle der bewegten Gestalten die einzelnen Heiligen zu erkennen. Auch das plastische Ornament ist malerisch empfunden, jenes muschelähnliche Schnörkelwerk, das aus dem Rahmenwerk des Barock als bezeichnende Zierat des Rokoko entwickelt ist, grundsätzlich unsymmetrisch und scheinbar völlig willkürlich. Seine gewundenen, gehöhlten und durchlöcherten, gezackten und geflammten Bilder umrahmen formlose, mit zartem Netzwerk übersponnene, auch wohl mit Spiegelchen besetzte Flächen, lösen sich vom Grunde, greifen in die Nachbarzone über. Hier und da hängen naturalistische Pflanzenranken frei herab und dienen schwebenden Figürchen zum Halte.

Die Altäre sind von Holz und Stuckmarmor gebaut und reich und in gediegenster Art vergoldet. Anziehender als die Gemälde, deren äusserliche Auffassung, gezierte Zeichnung und nachgedunkelte oder verblasste Farbe uns unbefriedigt lassen, ist die figürliche und ornamentale Plastik. Zwar wirkt auch sie theatralisch, die Stellungen erinnern an das Ballett, das Lächeln ist ein Grinsen und die Affekte affektiert. Aber die Nebenfiguren, weisspoliert oder zart naturalistisch getönt, sind nicht minder reizvoll als die besten Porzellanfiguren. Guibals, des Klassizisten, Malereien sind auch im Ausdruck ansprechend. Das Chorgestühl erregt Bewunderung und Entzücken durch die meisterhafte Schreinerarbeit, die das Holz in eine lebendige bewegte Masse umsetzt, die feinen, vergoldeten Flachbildwerke, Landschafts- und Architekturbilder mit Staffage aus der heiligen Geschichte; und die anmutigen Putten, die in verschwenderischer Menge über das ganze Stuhlwerk verteilt sind, alle lächelnd, übermütig, drollig in ihrem Spiel, das ernsten Dienst im Heiligtum nachahmt, doch unserem Gefühl vielleicht zu scherzhaft für den Ort. Das ist im Barock geworden aus den geheimnisvollen Seraphien der altkirchlichen Kunst!

Ein ähnliches Prunkstück ist das Gehäus der Orgel. Die Beichtstühle sind Dekorationsstücke in der Art der Kanzel. Selbst die verglasten Brüstungswände der Betstübchen und die Nischen der Ewiglichtampeln in den Kreuzarmen sind Meisterwerke malerisch-plastischer Dekorationskunst. — Die Sakristei enthält einen Ueberrest des Kirchenschatzes. Darunter ein goldenes romanisches Vortragskreuz und eine byzantinische Reliquientafel mit Schmelzwerk aus der Zeit der Kreuzzüge. — In der Vorhalle hängt ein bedeutendes Werk spätgotischer Holzbildnerei: ein Kruzifix vom Anfang des



16. Jahrhunderts, wohl aus Syrlins Werkstatt. — Die von Mich. Thumb bis 1688 erbaute Kapitelskapelle ist jetzt evangelischer Betsaal; ein Saal mit unterwölbter Empore und gewölbter Decke, schön stuckiert und mit reichgeschnitzten Chorstühlen ausgestattet. Diese Rankenschnitzereien und der Wandstuck sind in Barockformen gehalten (vor 1688); die Gewölbestukkaturen aber sind von Melchior Paulus um 1715. Da sieht man Bildchen aus dem Leben der Maria u. a., zart und weich, wie in Wachs modelliert, abwechselnd mit gemalten.

Nur zwei Städte hat der Bezirk und das sind echte Landstädte, die gerade in diesem Gepräge ihren Reiz haben. Beides sind alte Urdörfer, die um die Wende des 13. Jahrhunderts zu Städten erhoben wurden. Beide wenigstens z. T. nach mittelalterlichen Begriffen planmässig angelegt und von regelmässigem Mauerviereck umfangen. Münsingen, wo zwei Landstrassen sich kreuzten, hatte seine Tore bei den Mauerecken. Der Stadtplan zeigt aber auch noch Spuren der unregelmässigen Dorfanlage. Münsingen hat eine ehrwürdige Stadtkirche. Das Schiff ist eine Basilika in vereinfachter Hochgotik (mit schrägen Abseitendecken). Der Chor samt der Sakristei ein Werk des Peter von Koblenz in Urach (1495) mit kunstvollem Netzgewölbe. Kanzel samt Schalldeckel in Spätrenaissance; Orgelgehäus in Rokoko. Das Rathaus, früher mit Arkadenbögen im Erdgeschoss geöffnet, und einige andere Fachwerkbauten aus der Renaissancezeit, der Marktbrunnen mit vier Röhren — eine Seltenheit auf der Alb — und einige schmiedeiserne Wirtsschilder bewirken hübsche Gassenbilder. Das Schloss, wo der württembergische Hausvertrag geschlossen worden sein soll, ist ein Steinhaus des 14. oder 15. Jahrhunderts mit unvollständigem Einbau; dabei die alte Oberamtei mit Eckturm und Laubengang. — Die Stadtkirche von Hayingen ist im Rohbau gotisch, ursprünglich vielleicht dreischiffig, mit Vorhallenturm, in der Ausstattung barock (1724). Ländliches Rokoko zeigt die Friedhofkapelle (1769). Das Rathaus ist ein malerischer Fachwerkbau des 17. Jahrhunderts mit zwei Eckerkern. Das Spital ein Fachwerkbau von 1536. Der ehemalige Fruchtkasten ein schlossähnlicher Massivbau der Barockzeit. Hübsche schmiedeiserne Wirtsschilder erheitern auch hier das Gassenbild. — Der Marktflecken Laichingen, das grösste Dorf der Alb, das schon 1364 das Stadtrecht erlangt hatte, umschliesst einen befestigten Kirchhof, besonders eine malerische Torburg, das sogen. Zeughaus und Heiligenhaus. Das Achteck des Kirchturms ist von H. Schickhardt (1632). Die gotische, aber viel veränderte, grosse Kirche hat noch ihre volkstümliche Einrichtung aus dem 17. und 18. Jahrhundert. — Schmiedeisengitter und -bogen am Altar, bemaltes Gestühl, Barockstuck in der Sakristei. Rathaus aus dem 16. Jahrhundert. Schöne Fachwerkgiebel, manche mit Backsteinrohgemäuer,

was an niedersächsische Häuser erinnert, aber auch in Ulm vorkommt.

Das Münsinger Lautertal ist berühmt wegen seinen Burgruinen, die meist keck auf Felstürme gesetzt sind. Die bedeutendsten sind: Hundersingen — wohlerhaltener Bergfried aus dem 11.—12. Jahrhundert mit massivem Einbau —, Bichishausen, diese besonders malerisch, im Einklang mit dem Dorfbild, dann Hohen- und Niedergundelfingen, Schülzburg, Derneck und Maisenburg, Wartstein und — schon im Oberamt Ehingen — Reichenstein. Niedergundelfingen und Schülzburg sind erst im 19. Jahrhundert baulos geworden; Derneck und Maisenburg sind heute noch, wenigstens in der Vorburg bewohnt. Auch die grosse Felsenburg Justingen ob Hütten im Schmiechtal ist erst im 19. Jahrhundert dem Verfall überlassen worden. Ein Turmstück von phantastischem Umriss zeigt die öde Burg Hohenstein bei Oberstetten auf der Albhochfläche, ebenfalls ein Felsennest.

Einfache Schlösser stehen in Buttenhausen (18. Jahrhundert), Eglingen (16. Jahrhundert), Ehestetten (16. und 17. Jahrhundert). Ihnen reihen sich die ehemaligen Klosterhöfe Masshalderbuch (1616) und Heuhof an. Ehrenfels bei Zwiefalten ist ein richtiges Prälatenschloss aus der Rokokozeit (um 1750), doch mehr noch im Gepräge der Barockzeit gebaut, mit grossartigem Keller. (Die Grundmauern eines mittelalterlichen Klosterhofes zeigt der Hügel Nattenbuch bei Feldstetten, seltsam anregend für die Einbildungskraft.) Grafeneck war zur Zeit des Herzogs Karl eine zweite Solitude, wovon Herm. Kurz in Schillers Heimatjahren eine impressionistische Schilderung gibt. Heute sind fast alle Bauten dieser Zeit wieder verschwunden. Geblieben ist das Jagdschloss des Herzogs Christoph, in verzopfter Gestalt, auf mächtigem Unterbau.

Unter den Kirchen des Bezirkes sind manche im Rohbau mittelalterlich, namentlich im Turm vielleicht noch teilweise romanisch. So die Kirchen von Oedenwaldstetten, Pfronstetten, Sontheim, Tigerfeld. In der erstgenannten wurden gotische Wandgemälde aus dem 13. bis 14. Jahrhundert entdeckt. Gotisch (z. T. neugotisch) sind die von Böttingen, Buttenhausen, Dapfen, Ehestetten — hier auch Wandgemälde aus dem 14. Jahrhundert —, Feldstetten — ebenfalls mit Wand- und Gewölbemalereien des 14. und 15. Jahrhunderts im Turmchor —, Mehrstetten. Die ehemalige Kapelle in Münzdorf hat Wandgemälde aus der Zeit um 1300 und um 1425. Im Gestüt Offenhausen steht die grosse ehemalige Klosterkirche, frühgotisch in strengen Formen und hohen Verhältnissen. Beachtenswert sind die Renaissancekirchen von Eme-



ringen (1625), Erbstetten, Oberstetten und Wilsingen (1622) sowie die einfacheren altprotestantischen von Dottingen (1605), Hundersingen (1611), Steingebronn. Dann die reicher ausgestatteten Barockkirchen von Aichelau, Bichishausen (1735), Bremelau (1747), Ennabeuren (1725, paritätisch), Justingen (1697, mit gleichzeitigen Stukkaturen, der gotische Turm barock aufgeputzt), Pfronstetten (1736), Tigerfeld (1698). Auch die evangelischen Kirchen aus dem 18. Jahrhundert bieten manches Hübsche (Bernloch 1774, Feldstetten, Schiff 1737, Gomadingen und Kohlstetten 1760, Mehrstetten 1775, Sontheim 1766). Besonders reizvoll sind die kleineren Kapellen, manche mittelalterlich im Bau und barock in der Ausstattung — eine solche bei Magolsheim —; andere einheitlich barock — so die von Aichelau, Baach (1688), Gauingen (1688), Geisingen (1714), Gossenzugen — ein fein durchgebildeter kleiner Zentralbau von 1749, wohl von J. M. Fischer in Zwiefalten entworfen, von Feichtmayer stuckiert und von Spiegler ausgemalt —, Gundelfingen, Hütten (1717), Loretto bei Zwiefalten (1671, profaniert), Sonderbuch, Wilsingen (1772). Alle haben echt volkstümliches Gepräge.

45. Blaubeuren-Schelklingen

Das ehemalige Benediktinerkloster Blaubeuren*, seit der Reformation Klosterschule, ist ein einheitliches und verhältnismässig guterhaltenes Denkmal der feinen spätgotischen Wirtenberger Baukunst und des Ulmer Kunstgewerbes — mit Einschluss der Malerei und Holzbildnerei —. Nachdem es unter die Schirmherrschaft Wirtenbergs gekommen (1451) und eine innere Reform erfahren hatte, wurde es in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts völlig neuerbaut und ausgestattet. Doch wirkt die ursprüngliche Anlage des Klosters und der Kirche nach. 1085 war das Kloster gegründet bei einer schon vorher berühmten Kirche des Täufers. Daher die einzigartige Lage am Blautopf, im geschützten Winkel der Berge. Die romanische Klosterkirche hatte offenbar den Turm auf der Vierung und so noch die spätgotische. Darum die nur von Pforten durchbrochenen Mauerwände, die Schiff, Kreuzarme und Chor voneinander trennen. Die Vierung hat zwei Gewölbe übereinander. Ueber dem unteren liegt eine Empore, die mit grossen Triumphbögen gegen Chor und Schiff geöffnet war, aber nur gegen den Chor es noch ist. Gegen das Schiff war sie früher erweitert mit einem lettnerartigen Vorbau (1501) auf fünf Spitzbögen, mit Passionsbildern an der Steinbrüstung (s. Oberdischingen) und Heiligenbildsäulen an den Pfeilern (jetzt in Stuttgart, Museum). Das Schiff hat zwischen den Strebepfeilern die in



der Wirtenberger Schule beliebten Kapellennischen. Peter von Koblenz war der Baumeister der Kirche (1491—99); ein Bildhauermeister Anton sein Mitarbeiter. Vorher schon, seit 1466, wurde das Kloster von neuem gebaut; ebenfalls durch wirtenbergische Baumeister. Bildhauer des Klosters war um 1480 ein Bruder Hans Schick. Merkwürdigerweise schliesst das Kloster nicht ganz an die Kirche an, sondern hat eine abweichende Achsenrichtung (andere Ostung). Den Zwischenraum am Chor füllt eine Sakristei mit malerischen Netzgewölben. Der Kreuzgang geht unter dem Südarm der Kirche durch, der, gleich dem kürzeren Nordarm, nur eine Art von überhohem Neben- oder Vorraum darstellt (Petrikapelle und Reliquienkapelle genannt). Der Chor ist sehr lang wegen des vielsitzigen Chorgestühls. An seiner Ostseite sprang früher noch eine Kapelle vor. Der Kreuzgang ist noch durchaus eingewölbt mit feinen Netzrippen, am reichsten im Nordflügel bei der Kirche. An seine Westseite legte sich die Abtei, die leider im 19. Jahrhundert in gotischen Formen von „steifer Nüchternheit" erneuert wurde. An die Südseite das noch wohlerhaltene Refektorium, dem gegenüber die Brunnenkapelle (1482) in den Kreuzgarten vorspringt. An die Ostseite die zweischiffige Hauskapelle (1481), später zugleich Kapitelsaal, mit der Bücherei im Oberstock, welch letztere leider ihr Netzgewölbe verloren hat. Die Kapitelskapelle hat einfache Kreuzgewölbe, vielleicht aus einer früheren Bauzeit. Seitwärts neben ihr ist noch ein zweiter kleiner tonnengewölbter Raum als Kapelle eingerichtet (vielleicht einst Geisselkammer). Der Südflügel des Klosters ist gegen Osten verlängert. In seinem oberen Stock ist, wie im Ostflügel, das Dorment erhalten, ein hakenförmiger, breiter und hoher Mittelgang mit verschalter Holzdecke in Form eines Spitztonnengewölbes von tiefbraunem Holzton, und zu beiden Seiten Zellen. Heute noch ist das Dorment Schlafraum der Klosterschüler, das Refektorium Speisesaal, die Bücherei Hörsaal und die Abtei Vorsteherwohnung. Das Refektorium (1479) hat eine Balkendecke mit sehr schönen figurierten Tragsteinen und einen Steinbaldachin, unter dem ein Marmorbrunnen stand. Der Oberstock darüber ist einbündig angelegt, mit Seitengang und einer Reihe tieferer Stuben. Dort zeigt das eine Erkerzimmer noch gotische, geschnitzte Wand- und Deckentäfelung mit alter Tür. Das Dorment aber ist ein wahres Schatzkästlein spätgotischer, altulmischer Schreinerkunst mit Schnitzereizierat von bewunderungswürdiger Abwechslung, und auch Bildwerk. Im Scheitel der Vierung ein Christus als Weltrichter. In der Kapelle sind die schönen mittelalterlichen Grabsteine von Edelleuten und Aebten (1356, 1428, 1444, 1476, 1480) aufgestellt, die ehemals in den Kapellennischen der Klosterkirche standen. (Daneben, wie auch in der Sakristei, einige andere Altertümer aus dem

Kloster und der Stadt und Umgegend.) Die kleine, fensterlose Kapelle am Kreuzgang (1486) ist ganz ausgemalt mit Schildereien, darstellend verschiedene Martern. Daneben an der Wand des Kreuzgangs ein Wandgemälde, Kreuzigung (um 1510). Andere stecken noch unter der Tünche. Auch die Gewölbe waren einst bemalt. Hauptsehenswürdigkeit ist der Chor der Klosterkirche mit dem Hochaltar. Ein altbemaltes (aber übermaltes) Rippennetzgewölbe mit bildlichen Schlusssteinen und Gewölbanfängern (hier die zwölf Söhne Israels). An den Wänden, die Gewölbedienste unterbrechend, Bildsäulen der Zwölf Boten, aus Süsswasserkalkstein in eigentümlich kantigen Formen geschnitten, und an den Köpfen leicht bemalt, mit reichverzierten Tragsteinen und Schirmdächlein. Dazwischen ein Erkerchörlein, der sogen. Abtserker, aus demselben Stein geschnitten (wiederhergestellt von Maler Dirr in Ulm). Auf der Chorempore über schöner Masswerkbrüstung ein herrliches Bild von Christus am Kreuz. Und an den Wänden unten das (inschriftlich bezeichnete) Gestühl von Sürlin vom Jahre 1493, samt dem Dreisitz (1496), denen leider die kleinen Standbilder weggekommen sind. Dazu ein Abtsstuhl, dessen Himmel mit getönter Flachschnitzerei jetzt in der Sakristei ist, und ein paar Grabmalsteine. Dies alles samt dem Altarschrein (und ehemals auch buntverglasten Bilderfenstern, die man aber heute nicht vermisst) bilden ein Gesamtkunstwerk, wie es nicht sobald wieder gefunden wird. Der grosse Wandelaltar mit Gemälden und auf Gold und Silber bemalten Schnitzbildern der besten Ulmer Künstler, ist vielleicht der schönste und einer der besterhaltenen, die uns die altdeutsche Kunst hinterlassen hat. Es ist malerische Bildnerei, ganz auf den Zusammenklang von Form und Farbe und die Vermittlung aller Gegensätze durch den Glanz des Goldes berechnet. Bei den Bildern aus der Leidensgeschichte des Heilands wird unser verfeinertes Gefühl verletzt durch das Hässliche und Grässliche, worin die alten Bilder förmlich geschwelgt zu haben scheinen. Ihre künstlerische Absicht dabei war, durch den Gegensatz die Hoheit und Reinheit des Gottmenschen um so eindrucksvoller hervortreten zu lassen. Und solche geistige Schönheit liegt der altdeutschen Kunst, so mangelhaft ihre Kenntnis des Körpers ist, sehr wohl. Die Köpfe der Heiligen sind von unübertrefflicher Feinheit des Ausdrucks. Im Vorraum des Chors, der Petrikapelle, ist jetzt eine astronomische Uhr angebracht, deren Tafel im Stil Zeitbloms mit Figuren bemalt ist. An der Aussenseite, die von einem freundlichen Vorgärtchen eingefasst ist, hat der Südflügel im Oberstock zwei Erker mit grünglasierten Spitzdächlein. (Einen Eckerker hatte früher auch die Abtei.) Daneben ragt der Giebel des Ostflügels mit schönem Masswerkfenster. Aehnlich schliesst der Südflügel selbst an der Ost-



seite. Diese bietet wegen der Chorschlüsse der Kapelle und der Kirche mit ihren Strebepfeilern, mit dem spitzbehelmten Vierungsturm ein ungewöhnlich malerisches Bild, dem die Felsen- und Waldwand einen stimmungsvollen Hintergrund gibt. Verzierte Bogen- und Masswerkfriese, rot und grün auf weissem Grund, teils plastisch in gebranntem Ton, teils aufgemalt, begleiten die Stockwerke des Klosters, das mitsamt der Kirche nur in verputztem Mauerwerk, nicht in Quaderwerk gebaut ist. Auch die Giebel der Kirche und die Vorhalle gegen Süden sind mit den wohlfeileren. oberschwäbische Bauweise anzeigenden Mitteln der Putzmalerei und der Tonbildnerei — Masswerk und Fialen — verziert. Die Gestalt des Täufers am Westgiebel (1498) zeigt den Stil des Zeitblom. Die Standbilder an der Südpforte sind wohl von Meister Anton (1499). Auf dem Klosterhof steht unter Schattenbäumen der Johannesbrunnen (Gruppe von H. Huber 1551), dessen Säule ein uralter Freistein ist. Die ehemalige Klosteroberamtei an der Südseite (1510) hat altertümliche Innenräume aus der Erbauungszeit. Das ehemalige Badhaus (1510) an der Ostseite, ein Riegelbau von Eichenholz mit unverputztem Backsteinfachwerk, hat im oberen Stock Wand- und Deckenmalereien im Geschmack der frühen Renaissance. Das Bandhaus (1478) an der Westseite mit prächtigem Fachwerkgiebel, den ein alter Nussbaum zart beschattet, ist gleichfalls noch altertümlich. Daneben steht das spitzbogige Klostertor mit einem malerischen Ueberbau aus dem 18. Jahrhundert. Die Klostermauer geht noch fast rings um die Klostergärten; auch einer ihrer Türme ist erhalten. — Auch die Stadt hat in ihrer gotischen Stadtkirche (14. und 15. Jahrhundert) bedeutende Denkmäler altulmischer Tafelmalerei und ebendort, sowie im Oehrn des Spitals (1420) Wandmalereien aus der ersten und zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Merkwürdig die Einrichtung dieses Oehrns mit dem Wandaltar. Eine eigentliche Kapelle bildet jetzt den Stock des Nebengebäudes mit den Eckerkern am Fachwerkgeschoss und der vertäfelten altdeutschen Schreibstube (1600). Altdeutsche Holzfachwerkbauten mit steinernem Stock sind das Rathaus (1597), Dekanathaus (1602), Oberamt und einige Bürgerhäuser in der Weber- und Aachgasse. Auch gotisches Riegelwerk ist in der letzteren noch zu finden. Dem Marktplatz fehlt nicht der übliche Röhrenbrunnen, hier mit einem Löwen als Wappenhalter. — Das sogen. „Rusenschloss", Hohengerhausen, ist eine alte Grafenburg, älter als das Kloster und die Stadt; bietet aber weniger altertümliche als landschaftliche Eindrücke. Der Palas war auf einem weiten, zwischen die Felsentürme eingespannten Schwibbogen kühn über den Abgrund hinausgebaut. Zwei Türme, ein Hochmantel, eine Kemenate sind ausserdem erkennbar; alles auf einem schmalen und zer-

rissenen Kamm von Felsenklippen. — Auch vom Schloss Ruck jenseits der Aach, näher bei Blaubeuren, sind noch Trümmer vorhanden.

Die zweite Stadt des Bezirkes, Schelklingen, hat eine kühn auf Felsen ragende Burg in Trümmern, eine Rokokokirche in gotischem Gehäus, und einige altertümliche Häuser, meist ehemalige Adelssitze. Pfarrhaus (1599) mit Eckerker; Spital (1532). Gasthäuser zum Rössle (16. Jahrhundert) und zum Adler (1724). Urspringer Haus mit schöner Zimmerdecke (1717). Bemmelbergsches Schlösschen (um 1550). Die Friedhofkapelle enthält hochgotische, leider stark aufgefrischte Wandgemälde (um 1300), — Das Frauenkloster Urspring, ebenfalls an einem Albquelltopf erbaut, hat bis ins 19. Jahrhundert bestanden, ist aber jetzt schon stark zerstört, namentlich die Barockkirche (1622), die ganz gewölbt ist und reich ausgestattet war. Es steht noch ein Teil des gotischen Kreuzgangs (15. Jahrhundert) und der Klausur mit Renaissancedecken (1622) und Erker. Daran angebaut die Behausung der Aebtissin mit Eckturm, Erker und Holzdecken aus derselben Zeit. Auch die Vorhalle der Kirche ist noch spätgotisch, kunstvoll eingewölbt. Ferner zwei Gastgebäude. Das obere hat steile Steingiebel mit Fialen und unter den Traufsimsen der Fachwerkwände Lilienfriese aus gebranntem Ton. Das untere (1520) hat Staffelgiebel, einen gewölbten Eckerker, Holz- und Stuckdecken. Die Ringmauer, z. T. auch Stützmauer gegen den Berg, umschliesst den Aachtopf. — Auf der Höhe zwischen Aach und Schmiech liegt der Klosterhof Muschenwang bei einer abgegangenen Burg, ein Sommersitz der Nonnen (1586). — Eine reizende Barockkapelle steht auf dem Herzjesuberg zwischen Urspring und Schelklingen, erbaut 1708 von Zwiefalter Bauleuten. Der Hochaltar von einem dortigen Pater flott geschnitzt. — Aehnlich im Bildeindruck die Kapelle bei Oberherrlingen (1708).

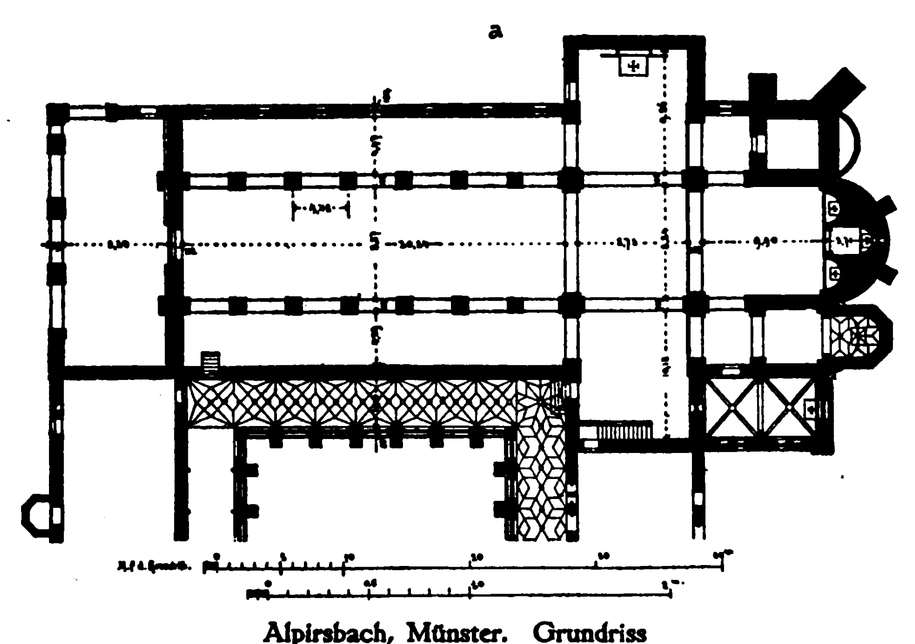
Unter den Kirchen des Bezirkes sind nicht wenige mittelalterlich, sogar romanisch, im Gemäuer oder doch im Turm (Lautern, Merklingen, Schmiechen, Scharenstetten). Aus dem 14. Jahrhundert stammt der Rohbau der St. Martinskirche in Tomerdingen, das früher zwei Pfarrkirchen hatte. Manchmal hat sich auch der netzgewölbte, spätgotische Chor fast unverändert erhalten. Unverhältnismässig hohe Türme, Landmarken der Gegend, haben Merklingen und Pappelau. Einheitlich klassizistisch (1810) ist die stattliche Kirche von Herrlingen. — Ganze Altarschreine und überraschend feine Einzelbildwerke von solchen aus der besten Zeit der Ulmer Kunst findet man in mehreren, meist evangelischen Kirchen: Dornstadt, Lautern, Merklingen, Scharenstetten, Wippingen. Wandgemälde, aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, in Berma-



ringen. Emporenmalereien von einem bedeutenden, aus dem Bezirk — von Tomerdingen — gebürtigen Rokokokünstler, J. Wannenmacher, hat die Scharenstetter Kirche aufzuweisen. Hie und da steht noch ein Grabmal von einem tüchtigen Ulmer Bildhauer des 16. oder 17. Jahrhunderts, wie Hans oder Michel Schaller oder Peter Schmid; oder eine schöngeschnitzte Tür im Knorpelstil. — Durch eine reiche Ausstattung aus dem 17. und 18. Jahrhundert überrascht die evangelische Kirche zu Machtolsheim, deren Turm gleichfalls romanisch ist, mit mächtigen Eckstreben am Unterstock; das übrige spätgotisch (1488). Chorgewölbe und Schiffdecke sind reich stukkiert in Formen des 17. bis 18. Jahrhunderts: Akanthusgewinde, figurierte Konsolen, Rundschilder mit Flachbildern biblischer Geschichte. Empore mit Gemälden und Bildsäulchen. Altaraufsatz und Schmiedeisengitter, 18. Jahrhundert. Kanzel klassizistisch, Orgel ebenfalls (1807) mit Rankenwerk und Vasen.

Bergschlösser sind erhalten zu Hohenstein im Lautertal (1690, klein und einfach), Klingenstein und Oberherrlingen, diese beiden im Blautal. Auf Klingenstein ist hinter dem Schlösschen (16. Jahrhundert) eine Burgruine. Am Schloss auch eine Kapelle (1756). Schloss Oberherrlingen ist ein grosses Steinhaus mit einem Quer- und zwei Längssatteldächern, 1588 erbaut und im 17. Jahrhundert erweitert; voll von Kunstschätzen. Unbedeutend sind die Trümmer der Gleissenburg und der Günzelburg.





Alpirsbach, Münster. Grundriss

V. Im Schwarzwaldgebiet

46. Oberndorf-Alpirsbach

Oberndorf besteht aus der oberen alten Stadt und einer Talvorstadt, die beide ummauert waren. Von den Ring- und Zwingermauern der oberen, regelmässig angelegten Stadt haben sich ansehnliche Reste erhalten, die mit Giebeln und hölzernen Laubengängen malerisch überbaut sind. Die Stadtkirche ist nach einem Brande 1780 erneuert, bewahrt aber Reste der romanischen Anlage, namentlich in dem gedrungenen Turme mit dem tonnengewölbten Chor im Erdgeschoss. Geschnitzte Stühle aus der Augustinerkirche. Das Oberamt ist ein ehemaliges Nonnenkloster (1780), das Kameralamt eine frühere Pfalz der Landesherren. In der Talvorstadt steht das ehemalige Augustinerkloster (1772) mit schönen Fresken von J. B. Enderle, Donauwörth in der ehemaligen Kirche (unzugänglich). Im inneren Hof ein schöner Brunnen, Rokoko. Vor der Kirche ein Rokokostandbild des heiligen Nepomuk von Weckenmann in Haigerloch. Malerische Neckarbrücke (1660). — Epfendorf im Neckartal, wo noch der Jahrtag der aus Scheffels Eckehard bekannten Herzogin Hadwig begangen wird, hat einen hochgotischen Kirchenturm und alte Grabsteine. Malerische gedeckte Holzbrücke mit schön verschränktem Zimmerwerk in den Giebeln. In der Nähe liegen die Ruinen der Burgen Schenkenberg (im Neckartal) und Irslingen (im Schlichemtal); letztere malerisch und grossartig genug für

eine Fürstenburg der Herzöge von Spoleto. In einem anderen Seitental das wohlerhaltene mittelalterliche Bergschloss Lichtenegg, mit hohen Ringmauern und darauf gesetztem Doppelhaus mit gotischen Zinnengiebeln. Vor dem Graben eine Schlosskapelle in Spätrenaissance. Auf den Höhen links des Neckars findet man in Hochmössingen Reste eines mittelalterlichen festen Kirchhofs; in Fluorn eine romanische, nur teilweise gotisch veränderte Kirche mit Bildwerk im Türbogenfeld; in Winzeln ein besonders malerisches altes Kirchlein spätestgotischen Stils (1540); in Waldmössingen gleichfalls romanische Teile an der Kirche; in Römlinsdorf ein rein romanisches Kirchlein; in Peterzell einen romanischen Taufstein; in Rötenberg eine Weiheinschrift von 1128 und romanisehes Bildwerk, eingemauert in der schönen gotischen Kirche, römische (?) Säulenfüsse als Sockel der Emporensäulen, ein hochgotisches Muttergottesbild von Stein, einen spätgotischen Taufstein (1487) mit dem Bilde einer Fledermaus am Fusse. Der Kirchturm von Aichhalden hat ein Satteldach mit Renaissancegiebeln; der von Sulgen Staffelgiebel und Masswerkfenster (1496); der von Mariazell, einem ehemaligen Städtchen, auf romanischem Chorgewölbe ein gotisierendes Achteck mit Steinkuppel aus der Renaissancezeit (1607, Meister VR). Die Spitzbogenfenster des unteren Achteckgeschosses zeigen im Masswerk die Buchstaben AVE MARIA. Die Kuppelkanten sind besetzt mit Krabben, das Innere der Kuppelhalle ist geschmückt mit Wappenschildern. Der Turm gehört durch Eigenart und Stattlichkeit zu den bedeutendsten der Gegend. — Schramberg hat sich die hübsche alte Barockkirche samt Turm neben der neueren Stadtkirche bewahrt und in der Falkensteinkapelle am Eingang des wildromantischen Bernecktals ein schönes spätgotisches Holzbildwerk, Grablegung Christi. Von den Burgen um die Stadt ist Hohenschramberg (auch Nippenburg genannt) die sehenswerteste, zweiteilig mit gewaltigen Bollwerken aus der Zeit der Feuergeschütze (1498 wieder aufgebaut von Hans v. Rechberg) und verfallenen Steinhäusern spätgotischen Stils, prachtvoll überwachsen von der Pflanzenwelt des Schwarzwalds. Burg Schilteck besteht in der Hauptsache aus einem romanischen Bergfried und rechteckiger Ringmauer, aufgebaut auf einem Porphyrfelsen an der Schiltach unterhalb der Stadt. Talaufwärts von der Stadt, am Eingang in das Bernecktal, die Steigen zweier Karrenwege — mittelalterliche Landstrassen — beherrschend die Burgengruppe Ober- und Unterfalkenstein, die sich über einen ganzen Kamm von unzugänglichen Granitklippen ausdehnt. Am besten ist ein Turm erhalten. Die Burg gilt als die letzte Zuflucht Herzog Ernsts von Schwaben (1030). Sie scheint auch wirklich die älteste der Schramberger Burgen zu sein, da nach ihr die Herrschaft hiess.



Alpirsbach*. Ein unregelmässiger Ortskomplex von düstergrünen Bergmassen umdrängt. Das willkürliche Durcheinander der Fachwerkhäuser wird von der hochgehenden romanischen Pfarrkirche beherrscht, die — ehedem eine Benediktinerklosterkirche — wie kein anderes Bauwerk im Lande den architektonischen Kanon der Hirsauer in ausgezeichneter Erhaltung verkörpert. Dem System nach eine dreischiffige Flachdeckbasilika mit Querschiff und dreischiffigem Chor, der jedoch in gotischer Zeit Umbauten erfahren hat. Die Nebenchöre endigten in Apsiden, die nicht erhalten sind (die südliche durch ein spätgotisches Chörlein ersetzt, die nördliche im Sockel vorhanden). Die Mittelapsis ein massiver Körper mit drei ausgesparten Nischen für die vorgeschriebenen drei Altäre hinter dem Hauptaltar. Auf diese Apsis wurde dann ein hochgotischer Chorschluss (Oberchor) gesetzt, mit grossen Fenstern, an den Ecken unterstützt von Freisäulen mit romanisierendem Fussprofil. Von den beiden, für die Enden der Nebenchöre projektierten Türmen ist nur der nördliche ausgeführt, mit gotischen Schallfenstern und Satteldach. Die Vorhalle hatte ehemals ein Obergeschoss. Merkwürdige Spuren des alten Dachfusses am südlichen Nebenchor.

Der Innenraum in seiner stereometrischen Klarheit und Grösse, das streng flächenmässige der raumumschliessenden Wände, der einfache Rhythmus der Säulen bringen eine Totalwirkung von einer Eindringlichkeit zustande, wie sie so nicht oft zu finden ist. Die ebenso langweilige wie „stilvolle" Bemalung des 19. Jahrhunderts kann diesen glücklicherweise nur wenig beeinträchtigen. Die kühl zurückhaltende Formenklarheit, das Aufgehen der Einzelform im Dienste der architektonischen Gesamtwirkung, ist dem Aussenbau im gleichen Masse eigentümlich. Auch hier das Betonen der stereometrischen Form im ganzen, die präzise Flächigkeit der durch ihr Kleinquadermosaik wirkenden Wände und die aufs feinste überlegte Rhythmisierung der Fläche durch Fenster. Für die Giebel ist die Form des gleichseitigen Dreiecks gewählt. Der Bau ist 1095 begonnen und 1099 zuerst geweiht worden. Vermutlich erstreckte sich dann der Bau des Langhauses bis tief in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts hinein. Zu Anfang des 13. Jahrhunderts wurde am südlichen Nebenchor angebaut die Sakristei im Stile des Maulbronner Kreuzgangs (Südflügel).

Von den wenigen erhaltenen Ausstattungsstücken sei das Tympanonrelief am Hauptportal genannt. Weiter die berühmte romanische Bank (jetzt in der K. Altertümersammlung in Stuttgart), ein unersetzliches Beispiel byzantinischen Kunstgewerbes, und ein Schnitzaltar mit Figuren oberschwäbischen Stiles. In der Krypta wichtige romanische Gewölbemalereien (Jüngstes Gericht, Kruzifixusdarstellung), leider durch neuzeitliche Uebermalung entstellt. Im Schiff Chorstühle von

H M 1493. Im Querschiff der ehemalige Hochaltarschrein mit Holzbildwerken und Flügelgemälden, welche braun in braun Reliefbildwerke nachahmen (Frührenaissance). Grabsteine vom 12. Jahrhundert an.

Vom Kloster sind die Hauptteile erhalten: Der Kapitelsaal mit romanischen Fensterarkaden und Portal, der spätgotische Kreuzgang (um 1485) vollständig bis auf die Gewölbe des Westflügels. Im Obergeschoss des Ostflügels das spätgotische Dorment mit den Zellen; in dem des Südflügels der spätgotische Konventssaal mit Holzdecke und Steinbaldachin. Im Westflügel die Abtswohnung mit Erker und Holzdecken. (Die Fassade noch hochgotisch, mit Wappen.) Ueber dem Nordflügel eine Empore der Kirche. Westlich vor dem Kloster steht der Chorturm der romanischen Torkapelle mit altgotischem Gewölbe. Weiter südlich das Steinhaus der Klostervögte, ein Wohnturm mit frühgotischen Fenstern. Jenseits der Bahn, an einem Torturm, sind Reste eines romanischen Speichers verwendet. Rathaus mit Arkaden (1566). Nördlich davon ein Bürgerhaus mit reichverzierter Fachwerkfassade. In der Scholterschen Fabrik vermauert Ueberreste von dem Büchereigebäude, das an den Kapitelsaal angebaut war; Bildwerk und Baubruchstücke in sehr später Gotik.

47. Sulz

S u l z , eine alte Salzstadt, ist nach einem Brande im Jahre 1794 neu aufgebaut, nach Plänen Ubers; regelmässig und gleichförmig, doch nicht ungefällig für den heutigen, der Biedermeierzeit geneigten Geschmack. Der Marktplatz nimmt die Mitte der Stadt ein. Auf ihm steht ein Brunnendenkmal aus der Zeit des Wiederaufbaus. Das Salinengebäude auf dem unteren Wörth stammt vom Ende des 18. Jahrhunderts. Alleen schmücken das Stadtbild. Malerische Steinbrücke von 1734. Spätgotische Stadtkirche, im älteren Stadtteil, hochgelegen, begonnen 1513 von einem Rottweiler Meister H. H. aus der Stuttgarter Schule, fortgeführt von einem einheimischen Meister M. S. Der Turm älter, Anfang des 15. Jahrhunderts, mit seltsamen Mauerbildwerken und einem malerischen Holzerker. Die Kirche hat einige Reste der alten Ausstattung (Kanzel, Taufstein, Glasmalerei 1513, Sakristeitür) und in dem schönen weiten Chor, dessen Gewölbe mit Bildwerk geziert ist, einige bedeutende Grabdenkmäler. Eines von Erz in Steinrahmen mit Frührenaissancezieraten (1528).

Flussaufwärts, am rechten Talrand, auf einer Bergzunge die bedeutenden Ruinen der Grafenburg, auch G e r o l d s e c k genannt nach späteren Besitzern, mit Vorhof, Tor von ungefähr



1370, Burghof und Hinterhof. Die Zarg des einst noch eigens ummauerten Hauptgebäudes zeigt Buckelmauern und frühgotische Schmuckformen an Fenstern und Kamin.

Von dem Rottweiler Meister H. H. (Hans Hammer?) sind auch die Kirchen von Leidringen und Dornhan umgebaut (um 1510). Ein Meister D. S. (Schweizer?), gleichfalls Genosse Aberlin Jörgs von Stuttgart, vorzüglich als Bildhauer, hat die Kirche von Bergfelden 1513—1517 erneuert. Die guten Werksteinbrüche der Gegend (Renfrizhausen) haben bewirkt, dass sie die Heimat zahlreicher Steinmetzen, Bildhauer und Baumeister geworden ist. Der Bezirk ist ungewöhnlich reich an spätgotischen, z. T. sehr eigenartigen, auch mit Bildwerk gezierten Taufsteinen (Sulz, Aistaig, Bickelsberg, Brittheim, Hopfau, Isingen — von B H 1516 —, Leidringen, Marschalkenzimmern, Trichtingen, Vöhringen. Alte Turmchöre mit romanischen oder frühgotischen Formen findet man in Boll, Weiden, Wittershausen. Romanische Spuren auch an den Kirchen von Hopfau und Dornhan. Die romanische Kirche von Unterbrändi ist jetzt ein Bauernhaus; im Stall noch romanische Säulen und zwei Grabdenkmäler. Im Tal der Glatt hat Leinstetten ein Rokokoschlösschen mit altem Garten und in der Kirche Grabdenkmäler von Edelleuten aus dem 16. Jahrhundert, auch ein kleines Holzbild der Muttergottes aus dem 13. Jahrhundert. Die Trümmer der Burg Lichtenfels frühgotische, schöne Formen. Burg Brandeck ist vergangen. Die Ruine der Burg Sterneck — Bergfried mit Barockzutaten — ist leider fastgar zerfallen. Dornhan ist ein ehemaliges Amtsstädtchen, 1718 abgebrannt. In der Kirche ist ein klassizistisches Grabmal sehenswert. Eine profanierte gotische Kapelle steht in Busenweiler. Auf der Höhe rechts des Neckars liegt das altertümliche, obwohl oft von Bränden heimgesuchte Städtchen Rosenfeld, eine ehemalige Bergfeste, mit Resten eines Schlosses. Spätgotische Kirche mit feinen Bildwerken am Chorgewölbe. Reizend ist die Westvorhalle (Anfang des 15. Jahrhunderts) ausgebildet. Die Kirche enthält ein Grabdenkmal mit Ritterbild (16. Jahrhundert), gemalte Wappenscheiben (1594). Altertümliche Häuser; namentlich das Rathaus mit Wand- und Deckentäferung unterstützt von Holzsäulen (16. Jahrhundert), der sogen. Klosterhof und der grosse Fruchtkasten mit sechs Steinsäulen, Renaissance (gegründet 1495 von Eberhard i. B.). In Bergfelden die stattliche Dorfkirche (von D. S., 1513) mit Resten einer starken Kirchhofbefestigung, die auch ein Frauenkloster mit umschloss. In Isingen eine kostbare Schiffdecke mit spätgotischer Malerei von Ranken und Tieren. Renfrizhausen hat eine hübsche evangelische Barockkirche (1725). Kloster Kirchberg, an der Stelle einer hohenbergischen Burg für Frauen errichtet (um

1240), gleicht einem festen Städtchen, in parkartiger Berglandschaft mit prächtiger Aussicht auf den Zoller und die Albkette. Hübsch ist schon das Hoftor (1749) in Barockformen mit Standbildern von Heiligen geschmückt. Im Hof hat man zur Linken das sogen. Herrenhaus, vor sich den Westflügel des Klosters, einen stattlichen Barockpalast, 1733 erbaut vom Klosterbaumeister Joseph Feuerstein in Rottweil, mit dem Barockgiebel der Kirche, die den Nordflügel bildet. Sie ist 1688 erbaut oder aus einem frühgotischen Gebäude umgebaut von einem Pater Brachell aus Wesel; ein einfaches Rechteck ohne Chor, aber mit tiefer Westempore, die den Nonnenchor bildet. Zwei grosse Altarschirme, zwischen denen ein Triumphkreuz hängt, scheiden den Altarraum vom Schiff. Die Ausstattung ist einheitlich in Spätbarock, ungewöhnlich reich geschnitzt vom Klosterschreiner um 1745, an Gestühlen und Altarbildrahmen, am reichsten am Gestühl und Orgelkasten auf dem Nonnenchor. Mittelalterliche Holzbildwerke. Grabsteine aus dem 13.—15. Jahrhundert, mit Wappen, darunter der Alberts d. Gr. von Hohenberg. Vor der Kirchentür steht eine sechseckige Grabkapelle, anscheinend auf frühgotischer Grundlage (1465 und vornehmlich 1692). Hinter dem Klostergebäude stehen noch zwei lange Fensterwände des hochgotischen Kreuzgangs mit feinem Fenstermasswerk. Ein Türbogenfeld davon, mit Bildwerk, jetzt an der Kirche eingemauert. Auf dem ehemaligen Nonnenfriedhof stehen schöne Schmiedeisenkreuze aus dem 17. und 18. Jahrhundert, alles wild verwachsen und halbverfallen.

Ein Idyll, dessen Zauber nur durch die jammervolle Verwahrlosung gestört wird, ist das nahe Bruderhaus B e r n s t e i n, 1729 erbaut von Joseph Feuerstein, mit schönen Stukkaturen und Deckengemälden in der Kirche. Auch die Zellen und Säle sind z. T. erhalten und der altertümliche Klostergarten. Ein stilles Waldtal ist die Umgebung. — Das Städtchen B i n s d o r f ist neuerdings nach einem Brand in ländlicher Bauweise wieder aufgebaut. In der Kirche bedeutende moderne Wandgemälde von Caspar-Filser (nach Motiven von Beuron). Die Lorettokapelle (1601, stark erneuert) reizvoll durch Lage und Umgebung.

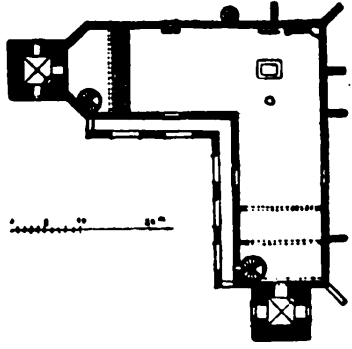
---

48. Freudenstadt-Dornstetten-Klosterreichenbach

F r e u d e n s t a d t, hoch auf der Wasserscheide zwischen Murg und Glatt, ist gegründet 1599 von dem Herzog Friedrich als Bergwerkstadt und Festung, die drei Schwarzwaldübergänge sperrte. Die Festungswerke wurden allerdings erst 1661



in Angriff genommen, nach Plänen von Matthias Weiss, und 1674 der Bau eingestellt (der Kienberg hätte die Zitadelle werden sollen). Doch schon der lagerartige Stadtplan, von Heinr. Schickhardt, ist auf eine Festung zugeschnitten (im Anschluss an italienische Theoretiker). Darum folgt er dem Schema des Mühlespielbretts. In der Mitte ein grosser quadratischer Waffenplatz, auf dessen Mitte wieder ein fürstliches Schloss zu stehen kommen sollte und zwar übereck, von einem Graben umgeben. Davon ausgehend vier Kreuzstrassen zu den Toren; aussen herum zwei konzentrische Gassenvierecke und eine viereckige Umwallung. Die Bebauung so, dass die Rückseiten der inneren Häuserreihe an die äussere Gasse stossen. Das Schloss blieb ungebaut. Herzog Friedrich liess den Platz mit Zierbäumen bepflanzen. Die Ecken des Platzes wurden infolge eines fürstlichen Einfalls mit öffentlichen Gebäuden in Winkelhakenform besetzt: Kirche, Rathaus, Kaufhaus, Spital. Jetzt ist der sehr grosse Platz teilweise überbaut, z. T. noch mit Bürgergärten bedeckt und z. T. mit Grünanlagen in landschaftlichem Stil. (Natürlich passt auf diesen Architekturplatz nur eine regelmässige Anlage.) Mehrere Röhrenbrunnen mit kunstlosen Bildsäulen a. d. 18. Jh. sind Schmuckstücke, die sich verlieren. Die schönen Festungstore aus dem 17. Jahrhundert sind leider im 19. Jahrhundert abgebrochen worden. Die Stadt ist 1632 abgebrannt. Die Hallenpfeiler am Markt stecken z. T. tief im Brandschutt. Diese Hallengänge oder Lauben im Erdgeschoss der Häuser am Markt sind neben der zweiflügeligen Stadtkirche bezeichnend für das Stadtbild. Die Häuser ursprünglich nur zweistockig mit steinernem Unterstock und Fachwerkwänden, Giebel gegen die Strasse, jetzt meist verschindelt und hellgestrichen. Die Arkaden rund, auf Pfeilern, z. T. auch noch auf Renaissancesäulen. Besonders altertümlich ist das ehemalige Kaufhaus, mit Wendeltreppe und gewaltigen Strebepfeilern. Die Stadtkirche ist erbaut von Schickhardt und Gunzenhäuser. Von den beiden, im rechten Winkel aneinanderstossenden Flügeln ist der eine Männerschiff, der andere Frauenschiff. Dadurch wird die Einheit des Raumes zerschnitten. Aber brauchbar ist die Anordnung für den Gottesdienst allerdings. Kanzel und Altar stehen im ausspringenden Winkel, die Orgel (jetzt) am einspringenden, auf dem Laufgang, der sich zwischen den in die Schmalenden eingespannten Emporen auf Konsolen an beiden inneren Langseiten erstreckt, und auf den aussen an der Kirche durchgeführten Lauben liegt. (Ursprünglich hing sie als Erker gegenüber an der Südwand.) Die Brüstungen sind geschmückt mit be-



Freudenstadt, Stadtkirche
Grundriss zu ebener Erde

malten Stuckbildwerken, darstellend biblische Geschichten und Gestalten biblischer Heiliger, von Gerhard Schmid (vergl. Heidenheim und Weikersheim). Die flachen Scheingewölbe der Decke sind aus Bohlen und Stuck hergestellt und an das Hängewerk des Dachstuhls — ein Werk El. Gunzenhäusers — angehängt. Wegen des flachen Gewölbes und der vorgeschobenen Empore erscheint der Raum gedrückt, mehr wohnlich als feierlich. Schwierig war — und nicht gelöst ist — die gleichmässige symmetrische Verteilung der Fenster. Die Rippenkreuzungen sind besetzt mit bunten Wappenschildern. Die Wände weiss getüncht, aber um die Türen bemalt mit Zieraten in gelbem Ton, barocke Rahmenarchitekturen mit Bildwerk und Fruchtgehängen (von Jak. Züberlin in Tübingen und seinem Sohn Apelles). Die Polychromie tief und satt, in Rotbraun, Blau und Weiss mit Gold. Der Eindruck prächtig, aber ein wenig weltlich. Man ist erstaunt, in einer altprotestantischen Kirche so viel und so unbefangenen künstlerischen Schmuck zu finden und berichtigt bisher gehegte geschichtliche Vorurteile. Der Altar ist eine gotische Steinarbeit, aber mit buntem Renaissancebildwerk in Stuck besetzt. Die Kanzel ebenfalls an Brüstung und Stiege und Deckel mit Stuckfiguren geschmückt. Alles nach dem Muster der Heidenheimer Schlosskirche. Die alte von dem blinden Emigranten Konrad Schott in Stuttgart gebaute und von seinem Bruder Jakob geschnitzte Orgel ist z. T. erhalten (im Altertumsmuseum zu Stuttgart). Mittelalterliche Kunstaltertümer, angeblich aus Kloster Hirsau, sind — wohl schon seit der Renaissancezeit — in der Kirche aufbewahrt: ein Taufstein mit phantastischem Tierornament — im Stil der buchstäblichen Psalterillustration —, 11./12. Jahrhundert, ein geschnitztes, altbemaltes Lesepult mit Wandbildern der Evangelisten und anderes Bildwerk, frühromanisch, mit Anklängen an südfranzösische Steinbildwerke des 11. Jahrhunderts, Chorstuhl mit Schnitzerei von Konr. Widmann aus Calw (1488), Reliefbilder, Büsten und naturalistisches verschlungenes Fialen-Astwerk. Am Altar ein ergreifend schöner Christus am Kreuz, Ende des 15. Jahrhunderts. Das Aeussere der Kirche ist im wesentlichen noch gotisch, namentlich der Aufbau der beiden, ungefähr gleichen Türme, die an den Enden der Flügel stehen, und die Form und Füllung der Fenster. Dagegen sind die Pforten in welschen, antikischen Formen gehalten und mit gutem Tafelbildwerk in Stein geschmückt (Bildhauer H. G.). Die Türme haben gleichmässige Achteckaufsätze mit Steinkranz und geschweifter Haube. Die eigenartige, von dem Herzog vorgeschriebene Planform kommt darauf hinaus, dass der vordere Teil der Kirche um 90° geschwenkt ist. (Bei Rathäusern war die Hakenform schon früher vertreten.)

Die ältesten Teile des Eisenwerkes **Christophstal**, im mühlenreichen Waldtal des Forbaches, das man von Freuden-



stadt übersieht, haben einiges geschichtliche Gepräge bewahrt: Das ehemalige Verwaltungsgebäude von 1758, über dessen Rokokopforte der heilige Christoph ausgehauen war, mit der Linde auf dem Vorplatz neben dem Amtsgarten, und das um 1680 wiederaufgebaute Talwirtshaus, und auf der anderen Seite die Hammerwerksgebäude von 1825 und 1838. Am jenseitigen Abhang das malerische sogen. Bärenschlösschen, ein ummauerter Freihof, dessen Steinhaus mit Wendelstein und Treppengiebeln dem 16. Jahrhundert angehört. Das weiter oben im Forbachtal gelegene Kloster und Hospiz K n i e b i s ist jetzt ein Bauernhaus. Die hochgotische Kirche ist Ruine (1799 von den Franzosen zerstört). Reste der Vorhalle mit vermauerten Torbögen, darüber etliche spätgotische Masswerkfenster, eine Seitenpforte, weitere Grundmauern. Auf dem oberen Kniebis die von Herbort (1734) errichtete Alexanderschanze und die von Rösch (1796) erbaute Schwabenschanze. In der Nähe, auf badischem Boden, eine ältere Schwedenschanze.

Die Kirche zu G r ü n t a l ist im Schiff mit samt der Kanzel erbaut von Heinr. Schickhardt (1592), der Chor ist aber spätgotisch und der Turm — ein Wahrzeichen in seiner gedrungenen Gestalt — noch älter, wie die Eckbossen zeigen. Ein malerisches Siedelungsbild ist der Frutenhof. Auch H a l l w a n g e n hat ein Kirchlein aus der Renaissancezeit. Auf dem freien Platz daneben stand das Frauenkloster Engeltal. In H ö r s c h - w e i l e r ist von einer gotischen Kirche nur noch der Turm übrig. In Obermusbach ist auch der Kirchturm vollends zerfallen.

Die frühere Amtsstadt des Bezirkes ist D o r n s t e t t e n, ein Bergstädtchen oberhalb des Glattals, in der Lage einer Burg. Die alte Stadt bildet ein Dreieck, das durch einen Graben vom Hinterlande abgeschnitten ist, und bestand eigentlich nur aus drei gleichlaufenden Gassen und einigen Quergässchen, hat aber einen geräumigen Marktplatz und ausserdem, an Stelle des Kirchhofes, einen Kirchplatz. Tore hatte sie nur zwei. Die mit Häusern überbauten Stadtmauern sind z. T. erhalten. Die spätgotische Stadtkirche hat einen schönen, dem von Tübingen (und Reutlingen) ähnlichen Turm (1490), der unten einen Durchgang bildet. Im Schiff sind romanische Säulenfüsse benutzt. Für die Emporensäulen aus der Renaissancezeit. Auch Wandmalereien aus der Zeit um 1600 wurden seinerzeit entdeckt, Gestalten von Aposteln und Propheten über Lebensgrösse. Der Chor, der über die Flucht der Stadtmauer vorsprang und eine Art von Bastei bewirkte, hat ein Netzgewölbe mit figurierten Konsolen und Schlusssteinen und enthält einige alte Grabplatten. Ein Rathaus aus dem 17. Jahrhundert, Amthaus und andere stattliche Fachwerkgiebelhäuser, zwei Vierröhrenbrunnen (1509 und 1743) mit Bildsäulen und einige geschmiedete Wirtsschildarme wahren den städtischen Eindruck. Die hoch-

gelegene Kirche zu G l a t t e n hat einen spätromanischen Turmchor mit einem Rippenkreuzgewölbe auf Ecksäulen und Kämpfersimsen am Spitzbogen gegen das Schiff; sonst ist sie spätgotisch, mit Satteldach auf dem Turme. Ein altertümlicher, sehr grosser Taufstein ist erhalten. Bei der Kirche das 1600 erbaute Pfarrhaus. Im Glattal weiter unten ist N e u n e c k mit Mühle und Brücke, Kirche und Bergschloss ein bildhübscher Ort. Leider steht von der eigentlichen Burg mit Bergfried und Treppenturm nichts mehr, sondern nur das jüngere Untere Schloss mit steinernem Unterbau. Das spätgotische Kirchlein, mit niederem Staffelgiebelturm neben dem Chor, hat manches von der alten Einrichtung bewahrt: Flachdecke (1493), Wandtabernakel, Taufstein (1524), Steinkanzel, Grabmäler mit Bildnissen aus dem 16. Jahrhundert. Auf dem Rockesberg, einem Hügel über dem Glattal, liegt in hohem Edeltannenwald eine verfallene Stadt, vielleicht ein befestigter Reichshof der Frankenkönige, mit Ringmauern, Gräben und Wällen, Tor und Vorwerk und Grundmauern von Häusern samt Türschwellen. O b e r i f l i n g e n hat eine stattliche spätgotische Kirche (1509) mit romanischem Turm, Wandtabernakel von 1515.

R e i c h e n b a c h. Der Ort ist wichtig wegen der ehemaligen Benediktinerklosterkirche* zum heiligen Gregor, 1082 gegründet und somit die früheste der von Hirsau abhängigen Bauten. Das einschiffige Langhaus und der dreischiffige Chor, verschiedenen Bauzeiten angehörend, stossen unorganisch gegeneinander. Leider ist die unberührte Schönheit des kunstgeschichtlich ausserordentlich wichtigen Baues durch die unglückselige Restauration von 1895 gründlich vernichtet worden. Die angeblich „in dem alten, edlen Geiste Abt Wilhelms von Hirsau“ wiederaufgerichteten Osttürme sind nichts weiter als öd-akademische, in ihrer Gliederung mehr oder minder willkürliche Erzeugnisse eines Stilpurismus, der in dieser Konsequenz durchgeführt, den ehemals sehr feinen, künstlerischen Timbre des Baues so gut wie zerstört hat. Gerade die Chorpartie mit ihrem Fachwerkgiebel, dem etwas robust eingebrochenen gotischen Masswerkfenster war vor der Restauration von besonderem Stimmungsreiz.

Das Merkwürdigste ist die ursprüngliche Anlage des Ostteils mit drei rundgeschlossenen, vermutlich tonnengewölbten Chören, von denen aber die zwei äusseren nur die in Bögen geöffneten Erdgeschosse der Glockentürme waren. Wegen der seitlichen Anbauten — Kreuzgang und äusserer Laubengang — hatte das Schiff nur kleine hochgelegte Fenster. Im 13. Jahrhundert wurde der Chor verlängert und erweitert durch Anbau von zwei plattgeschlossenen Nebenchören; und später eingewölbt mit rundbogigen Rippenkreuzgewölben in der Art des Maulbronner Meisters des Paradieses. Die Scheidbögen der Chorschiffe ruhen auf Säulenbündeln.

Eine südliche Erweiterung ist bewerkstelligt mittels einer Rundsäule, der an der Nordwand eine Halbsäule entspricht. Eben damals wurde auch die Vorhalle, die vorher ähnlich der von Alpirsbach war — mit drei Rundbogentoren — eingewölbt, in missglückter Nachahmung des Maulbronner Paradieses, mit rundbogigen Rippenkreuzgewölben über stämmigen Säulen und Knospenkapitellen. Am meisten Eindruck macht doch der schlichte frühromanische Kirchenbau mit seinen guten, auf einfachen Masszahlen beruhenden Verhältnissen und seinen klaren Formen. Sein einziger Zierat besteht in den Gesimsen. Das Mauerwerk besteht aus kleinen Bruchquadern mit Einfassungen von Hausteinquadern. Wegen des mit Stirnmauer und Halbgiebel abgeschlossenen äusseren Ganges an der Nordseite sah die Kirche von aussen einer Basilika ähnlich (die südliche Abseite war vom Kloster verdeckt). Die Pforten z. T. viereckig, mit flachgegiebeltem Sturz. Hier hat sich die Grabplatte des Stifters erhalten. Ein spätgotisches Wandtabernakel im Chor. Sonst ist von der alten Ausstattung und den Denkmälern des alten Gotteshauses so gut wie nichts erhalten. Vom Klostergebäude ist der Westflügel erhalten, mit romanischen Säulen in der Halle des Erdgeschosses. Das ehemalige Bindhaus, mit grossem Keller, Rundbogenfenstern und -türen, ist noch romanisch. Ein viereckiger Turm blieb als Gefängnis erhalten. Ein in seiner Verwahrlosung ergreifendes Denkmal längst vergangener Zeiten ist das Kirchlein zu Heselbach, eine ehemalige Waldkapelle des Klosters. Hinter Friedhofmauern liegt es auf einem schöngerundeten Wiesenhügel des rechten Murgtalhanges unterhalb von Reichenbach. Der gedrungene, mit einem Zeltdach abgedeckte Turm bildet mit seinem tonnengewölbten Unterstock den Altarraum, der sich mit einem Rundbogen nach dem wenig breiteren, flachgedeckten Schiffe öffnet. Der Turm trägt noch sehr alte Glocken. Das Schiff ist (1791) umgebaut; hat aber noch eine Rundbogenpforte mit romanischem Bildwerk. Im Bogenfeld das Brustbild des Erlösers, der den Kreuzstab hält; am Sturz die Sinnbilder der vier Evangelien und mitten das Lamm Gottes in Rundrahmen. In der Kirchhofmauer ist ein Bildstein eingemauert, der die Gestalt des Petrus zeigt. Bau und Bildwerk gehören dem 12. Jahrhundert an. Nur durch seine Lage wirkt das Kirchdorf Schwarzenberg malerisch, gleich so manchem Alpendorf. Es liegt an einem Abhang über einer Art von Klamm. Ein kunstloses Altertumsdenkmal ist die sogen. Rinkenmauer auf einer Höhe bei Baiersbronn, ein Randwall in Trockenmauerwerk aus grossen unbehauenen Blöcken, vielleicht frühmittelalterlich.

Aehnlich dem von Heselbach ist das Kirchlein von Urnagold, das hoch auf der Wasserscheide zwischen Enz und Nagold liegt. Nur ist der Chorturm erweitert mit einem spätgotischen Chörlein, das mit ihm eine netzgewölbte Halle



bildet, und ausgemalt im weltfreudigen Geschmacke der Hochrenaissance mit einem Chor von Engeln. (Das Schiff erneuert 1754.) — Ein drittes Beispiel dieser Waldkapellen, wie sie auf dem ganzen Schwarzwald verbreitet waren, dank den Klöstern Hirsau, Alpirsbach u. a., steht zu Igelsberg. Hier ist der Choranbau hochgotisch, noch mit Masswerkfenstern geschmückt. Zur Stimmung und Bildwirkung fehlt nicht der umgebende Friedhof mit seiner Mauer wie auch in Urnagold.

Die Dörfer auf dem Walde um die obere Nagold, Göttelfingen, Grömbach usw., haben evangelische Kirchen aus der Zopfzeit, die zwar einfach, aber doch nicht ohne Reiz sind. Das Kirchlein zu Wörnersberg bewahrt einen kleinen spätgotischen Altarschrein von bescheidenem Kunstwert. (Ein zweiter, kleiner im Altertumsmuseum Stuttgart.)

Cresbach hat noch einen altgotischen Kirchenturm, unten tonnengewölbt, oben mit spätgotischen Masswerkfenstern. Unfern die Trümmer der kleinen Burg Rüdenberg über dem Waldachtal, bestehend aus einem Turm mit Mantelmauer. — Die Kirche von Schopfloch (1618) hat einen romanischen Turm mit gotischem Rippenkreuzgewölbe auf Fratzenköpfen. — Pfalzgrafenweiler, das nach einem Brande 1798 regelmässig und geräumig wiederaufgebaut wurde, hatte eine Kirche mit Holzeinbau von ausgesprochener Schwarzwälder Art; Turm noch spätgotisch. Beim Neubau sind die Kunstaltertümer (geschnitzte spätgotische Chorstühle von Tannenholz u. a.) verschleudert worden. Von der Burg, die 1165 im Kampfe Welfs VII. gegen den Pfalzgrafen von Tübingen zerstört, aber später wiederaufgebaut wurde, ist nur der Burghügel erhalten. Von der Burg Vörbach am Waldachtal Gräben und der Sockel des hohen Turmes, der 1798 abgetragen wurde.

Lossburg ist ein ehemaliges Burgstädtchen und vielleicht eine alte Passfeste am Eingang in das Kinzigtal. Von einer Wasserburg hat sich der künstlich, auf einem Pfahlrost aufgeschüttete Burghügel erhalten. Bei Lossburg steht ein Steinkreuz aus dem 14.—15. Jahrhundert mit Flachbildern eines Bärenjägers. Im Weiler Oedenwald findet man neben ungemein stattlichen Bauernhöfen einen richtigen altdeutschen Marktbrunnen. In Lombach haben sich von einem spätgotischen Kirchenbau der Turm und Chor erhalten; letzterer zur Renaissancezeit ausgemalt. Hier auch ein beachtenswertes Kruzifix. In Dietersweiler drei altertümliche Steinhäuser. Lauterbad ist ein Idyll im Gepräge des Spätbarock (1721). — Das im Kleinen Kinzigtal zerstreut liegende Dorf Reinerzau, ein alter Bergwerksort, hat Bauernhäuser alemannischer Bauart, die bis Zwieselberg bei Freudenstadt reicht. Die spätgotische, von den Mauern des Friedhofs umgebene Kirche mit ihrem Satteldachturm bildet den Mittelpunkt einer enger zusammengeschlossenen Gruppe von Höfen.



49. Nagold-Wildberg-Altensteig

Die Stadt Nagold hat noch einige altertümliche Holzhäuser aufzuweisen, namentlich in der Schulgasse, auch ein ehemaliges Stadtschloss altdeutscher Art. Von der alten Stadtkirche, einer hochgotischen Basilika (1360), blieb nur der Turm (von 1401) stehen. Die Friedhofkapelle ist die alte Pfarrkirche, romanisch, mit römischen (?), an Pfeiler angelehnten Säulen unter dem Triumphbogen; gotisch verändert. Darin mittelalterliche Grabsteine. Alte Steinkreuze bei der katholischen Kirche. Von der Burg Hohennagold ist die gewaltige Schildmauer (Mitte des 13. Jahrhunderts) samt Bergfried und gotischem Flankenturm erhalten, ferner Teile des Palas und des Frauenhauses mit Küche und Keller, ein Wasserturm, ein doppelter ringsumlaufender Zwinger, ein Vorhof („Turniergarten") mit Ringmauer und Rondelen vom Ausgang des Mittelalters.

Berneck.* Auf dem sanft abfallenden Kamm einer langgestreckten Bergzunge ist das winzinge Städtchen erbaut, nach dem breiteren Bergmassiv durch eine hohe von zwei aufgesetzten Türmchen flankierte romanische Schildmauer mit bedecktem Wehrgang gedeckt. Die alte Burg lehnte sich an diese an. Heute steht auf ihren Grundmauern ein 1846/47 erbautes Schloss. An dieses gruppieren sich stufenweise die Häuser bis zu dem einfachen Kirchlein hinab, das am Ende der Bergzunge mit seinem Dreiseitchor dem kleinen Gruppenbild einen sehr charakteristischen Abschluss gibt. Das Ortsbild hat seine Schauseite im Süden. Hier tritt der locker terrassenartige Aufbau der Häuser, die z. T. hoch auf der Stadtmauer aufsitzen, überhaupt die besondere aus der Anpassung an das Gelände gegebene Eigenart der Stadtkomposition am eindrucksvollsten in Erscheinung. Die Kirche enthält interessante Grabmäler, Arbeiten von Josef Schmid und Baumhauer.

Altensteig gehört vermöge seiner Lage an steilem Abhang und seiner altertümlichen Architekturbilder zu den reizvollsten Kleinstadtbildern Schwabens. Zuoberst ein altdeutsches, doppeltes Bergschloss, mit Schildmauer — zugleich Tormauer — und Flankentürmen und altem Steinhaus mit Fachwerkaufsatz und wohlerhaltenem gotischem Holzeinbau mit Schnitzereien. Seitlich die Stadtkirche (1775). Darunter die Giebelhäuser, darunter das Rathaus mit Buckelmauern und Spitzbogenpforte, an der Vorderseite sechs-, doch an der Bergseite nur dreistöckig. Flügelmauern liefen vom Schloss zu Tal, die Stadt umschliessend. Altensteig Dorf hat im romanischen, schon nach frühgotischer Art gewölbten Turmchor schöne Ecksäulen und an den Wänden Blendbögen. Wandgemälde aus dem 13. Jahrhundert wurden im Chor aufgedeckt. Auch das Schiff war im Mittelalter und wieder in der Renaissance-

zeit ausgemalt. Die grosse Wandfläche über dem aus der Mitte gerückten kleinen Triumphbogen füllte eine Darstellung des Jüngsten Tages. — Aehnliche Turmchöre in Spielberg und Egenhausen. Hier auch hochgotische Wandgemälde, z. T. wieder übertüncht.

Im Nagoldtal abwärts folgt Ebhausen, von dessen dreischiffiger gotischer Kirche nur der hohe Westturm (1455) einem neugotischen Erneuerungsbau entgangen ist. Hochgelegen hinter festen Mauern ist er eine Zierde des Tales. Das Ortsbild von Rohrdorf ist eindrucksvoll durch die beherrschende Gebäudegruppe des ehemaligen Johanniterhauses mit Kirche. Von der Kirche dient der Chor (1311) dem katholischen Gottesdienst, das (1740) schief verlängerte Schiff dem evangelischen. Im Chor sind zwei Holzfiguren von dem Altarschrein erhalten, dessen gemalte Flügel über Gündringen in die Staatsgalerie gekommen sind, die eine datiert 1485. Das jüngere Schlossgebäude aus dem 16. Jahrhundert, mit Tor und Erker, ist jetzt Rathaus. Dahinter steht das ältere von 1430, mit schönen dreiteiligen Fenstern und Holzeinbau. Unterhalb der Amtsstadt ist im Nagoldtal Wildberg der wichtigste Amtsort, ein altertümliches Burgstädtchen in hochmalerischer Lage. Die Nagold beschreibt einen Hufeisenbogen um eine Bergzunge mit steilen Abhängen und schmalem Grat. An ihr vorderes Ende ist eine Burg gestellt, deren Buckelquadermauern dem 13. Jahrhundert angehören. Dahinter als Vorburg die Altstadt, die sich am sanfteren Nordabhang in die Tiefe streckt und im Tal den Fuss des Burgberges umzingelt hat. Die Ringmauern im Tal hat ein Hochwasser z. T. zerstört, die ansteigende Flügelmauer am Nordabhang ist erhalten mit zwei Türmen. Ebenso die tiefen Halsgräben vor Stadt und Burg. Zwei Brücken führen an den Enden des Hufeisenbogens über die Nagold. Die untere ist ein altertümlicher Steinbau von hohem malerischem Reiz. Das Schlossgebäude ist 1688 neu in Eichenholzfachwerk errichtet auf den alten Burgmauern. Das Rathaus ist ein Holzbau von 1480 mit schräger Durchfahrt einer Gasse. Der Marktbrunnen mit Brunnenmann ist von M. und Bl. Berwart errichtet (1554). Die Kirche erneuert (1772) bis auf den spätgotischen Chor (von Aberlin Jörg 1487) und den romanischen Turm mit malerischem Abschluss aus dem 17. Jahrhundert (Achteck mit vorkragenden Mittelecken und eingezogenem Spitzhelm). In der Unterstadt reizvolle Fachwerkgiebelhäuser, ein romanisches Steinhaus mit verzierten Doppelfenstern und ein altes Badehaus mit Säulen und Gewölben aus dem 16. Jahrhundert. Von dem Frauenkloster Reutin bei der oberen Brücke ist nicht viel erhalten; doch ist das Bild gefällig. Vorhanden sind noch einige mittelalterliche Grabsteine (andere jetzt in Rottenburg). — Im Waldachtal ein schöner romanischer Bergfried von der Höhenburg Mandel-



berg und ein altertümliches Kirchlein in Beihingen. Das Schloss zu Unterschwandorf ist von H. Schickhardt ausgebaut zu Anfang des 17. Jahrhunderts. Sehenswert die Kapelle mit Netzgewölbe und Masswerkfenstern. (Daraus die Predella von M. Schaffner, die als Eigentum des Altertumsmuseums in die Staatsgalerie gekommen ist.) Eine Renaissancekirche, erbaut von Fr. Vischlin 1626, hat Rotfelden auf der Höhe links Nagold. — Das Städtchen Haiterbach hat durch Brände sein altertümliches Gepräge verloren. Seine regelmässige Anlage geht vielleicht — wie auch bei anderen hohenbergischen Städten zu beobachten — auf die Gründung zurück. Von der alten Kirche ist der Chorturm mit dreiseitigem, von Streben gefasstem Chörlein im Maulbronner Stil erhalten, ähnlich dem zu Untersulz. Dieser letztere Ort liegt in einem rechtseitigen Nebental der Nagold. Der ehemalige Chor ist hier als Sakristei erhalten bis hinaus auf die Ausmalung. An den Turm, der auch die romanische Glockenstube mit den Schallarkaden bewahrt hat, ist eine schöne spätgotische Kirche (1489) angebaut, deren Chorgewölbe auch noch alte Bemalung hat. Eine hohe Ring- und Stützmauer des Kirchhofs gibt dem Bilde besonderen Reiz. Eine der schönsten Dorfkirchen des Landes ist die von Effringen. Im Langhaus eine echte Hallenkirche mit gleichhohen und auch annähernd gleichbreiten Schiffen; erbaut um 1500 durch Hans von Heimsheim in Weil. Der Chor, mit Rippenkreuzgewölben, etwas älter. Die Netzgewölbe des Schiffs noch altbemalt mit Ranken und figürlicher Staffage im Geschmack der Frührenaissance. Auch vom alten Gerät ist einiges erhalten; romanischer Taufstein, spätgotische Steinkanzel, Chorgestühl von Jörg Abt (1481). — Die alte Kirche zu Simmersfeld, eine der ältesten und merkwürdigsten Dorfkirchen des Landes, im Hirsauer Stil des angehenden 12. Jahrhunderts, ist leider 1889 abgebrochen worden, um einem grossen langweiligen Neubau neuromanischen Stils Platz zu machen. Nur die Bogenfelder der zwei Pforten sind wieder verwendet, eins mit Inschrift, das andere mit Kreuz und Sternornamenten.

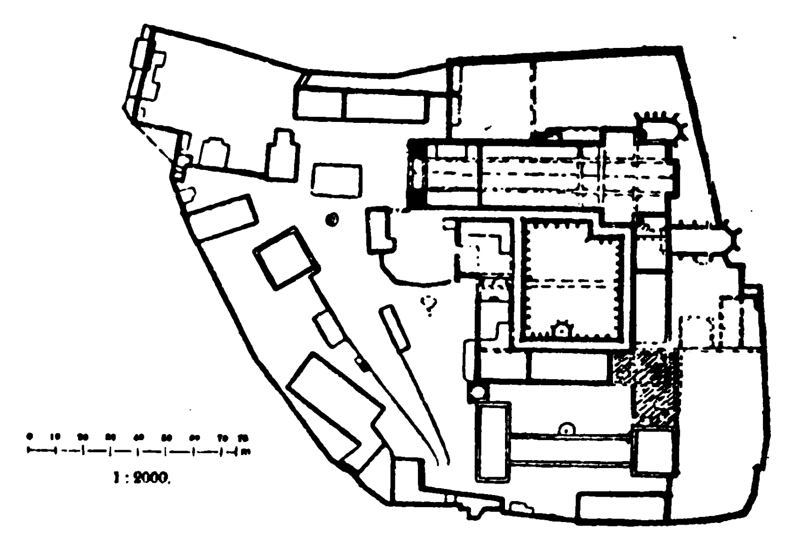
50. OA. Calw

Calw. Das Städtlein, das sich zu beiden Seiten der Nagold entwickelt, steht mit seinen braunen Dächern und den breiten Fachwerkgiebeln gegen die braungrüne Wand eines Bergzuges. Aus dem Durcheinander der Dächer ragt imponierend ein steiler, in den einzelnen Geschossen überkragender Giebel eines Fachwerkhauses von 1694, das mehr denn alle andern Bauten der Stadtfigur die besondere Note verleiht. Ein ganz köstliches Stimmungsbild ist die alte Nagoldbrücke* mit der auf



einem Pfeiler sitzenden kleinen Kapelle. Diese, etwa um 1400 entstanden, ihrer architektonischen Gestalt nach etwa als Oktogon mit angesetzter Giebelfassade zu verstehen. Innen eine Flachdecke mit untergelegten Rippen in oktogonaler Anordnung. Die Einzelformen reich und eine lebhafte Freude an durchbrochener Arbeit verratend. Von der Stadtkirche ist nur der aus dem Ende des 14. Jahrhunderts stammende Chor alt und von einigem Interesse. Stattliche und gefällige Bürgerhäuser aus der Zopfzeit, vornehmlich in der Vorstadt rechts der Nagold, erbaut von dem Stuttgarter Hofbaumeister Fischer u. a. Ein eindringliches Bild bietet der ansteigende Marktplatz mit der Kirche und dem Rathaus, dessen Rundbögen die beiden Zerstörungen der Stadt (1634 und 1692) überdauert haben.

Im Nagoldtal oberhalb von Calw ist sehenswert das Dorfkirchlein von Kentheim, romanisch mit gotischem Turmaufbau über dem tonnengewölbten Chor und hochgotischen Wandgemälden und romanischem Taufstein.



Kloster Hirsau. Grundriss

Hirsau*. Zwischen düstergrün bewaldeten Bergzügen weitet sich eine mit grünen Matten gepolsterte Talfläche, welche die Nagold mit eigenwilligen Krümmungen durchrinnt. Aus diesen Matten wächst zu beiden Seiten des Flusses, Häuser und Baumwipfel durcheinander, Hirsau heraus; der alte rotgraue Kampanile von St. Peter und das Duo der Volutengiebel von der Schlossruine geben dem Ort die ihm besondere Note. Der gewaltige Bau der Peterskirche, 1082 an errichtet, ist bis auf die unteren Teile der Umfassungsmauern zerstört und teilweise mit Gestrüpp verwachsen. Aus den Ruinen lässt sich der Bau immerhin noch in grossen Zügen rekonstruieren. In genialer Erkenntnis des künstlerischen Wesens der Architektur



war hier der kühne Versuch gemacht, die altchristliche Basilika Roms in einer neuen Form auf deutschen Boden zu verpflanzen und man muss gestehen, dass dieser Versuch gelungen ist. Dem sehr rationalen, auf das Einfach-Gesetzmässige gerichteten Kunstwollen der Hirsauer gelang in St. Peter die Formulierung eines architektonischen Kanons, der eine Reform der schwäbischen, man darf wohl sagen, bis zu einem gewissen Grade der deutschen Architektur des 12. Jahrhunderts veranlasste. Man kann die Hirsauer Kunst als eine spezifisch schwäbische aus der höchst selbständigen Verarbeitung italienischer Inspirationen entstandene erklären. Verschiedene Eigentümlichkeiten der Hirsauer Kunstpsyche, wie den Sinn für das grosse klare Kubische des Baukörpers, das geometrisch Klare und Einfache der in der Fläche gehaltenen Teilung der Wände, erkennt man noch bei schwäbischen Häusern und Schlossbauten bis in die neue Zeit hinein als heimisch an. Nie wieder hat sich der architektonische Genius Schwabens einen so klassischen Ausdruck geschaffen, wie in dem Bau von St. Peter und den abgeleiteten Schulstücken. Einer Erläuterung bedarf die Anlage der Kirche, die aus den Grundmauern zu rekonstruieren ist. Sie war über 97 m lang, gegen 23 m breit im Schiff und ebensohoch im Mittelschiff. Je sechs Monolithsäulen und ein Kreuzpfeiler jederseits trugen das Hochwerk des Schiffs. Die Pfeiler im Schiff bedeuten die Grenze des sogen. kleinen Chorraumes, der durch eine Schrankenmauer abgesperrt war. Die Ostvorlage des Altarraums (Mittelchor) war für drei Altäre eingerichtet. Zwei standen in den beiden Nebenchören. Zwei in den Ostapsiden der Querarme. Das waren mit dem Choraltar und dem Kreuzaltar im Schiff (vor der Schranke) die ältesten und vornehmsten. Die Seitenschiffe hatten Kreuzgewölbe. Ueber der Vierung erhob sich ein Glockenhaus (später Achteckturm, 1566 abgetragen). Der offene Vorhof wurde 1165 überdeckt, in eine Vorkirche, Verlängerung des Langhauses umgebaut. Zwischen den zwei, der römischen Petersbasilika nachgebildeten Türmen erhob sich in zwei Stockwerken eine Vorhalle. Der zu der Kirche gehörige südlich anschliessende Kreuzgang zum überwiegenden Teil spätgotisch, unter Mitarbeit des Peter von Koblenz und Hans Spryss entstanden. Die zweigeschossige Marienkapelle mit Bibliotheksaal, ist 1508 erbaut durch Martin Hillenbrant von Urach. Das herzogliche Jagdschloss, ein hoher Steinkasten mit Doppelgiebeln in guter deutscher Renaissance, erbaut von G. Beer 1586, ist von hoher Ruinenschönheit. Die köstliche, aus fein geschwungenen Bogenkurven zusammengesetzte Nagoldbrücke bildet mit dem Baukubus der Oelmühle eine architektonisch feine Gruppe, deren unberührte Schönheit nun leider durch einen Umbau angegriffen wird. St. Aurelius, rechts der Nagold, 1066—71 erbaut, eine kleine dreischiffige Kirche mit zwei Westtürmen, zwischen denen offen-



bar eine Giebelfassade zu denken ist. Die spezifisch Hirsauer Kunstprinzipien haben sich bei diesem Bau noch nicht durchgesetzt, sie sind bestenfalls im Keime zu bemerken. Die Technik ist an den Teilen des 11. Jahrhunderts noch Bruchstein mit möglichst spärlicher Benutzung formierter Stücke. Die gedrungenen, glatt gearbeiteten Knaufsäulen im Innern sind stilgeschichtlich von höchst interessanter Form. Das dazugehörige Kloster, worin Abt Wilhelm gewohnt, ist verschwunden. Grabsteine.

Im Tal der Nagold, unterhalb von Hirsau, das Burgstädtchen Liebenzell mit burgartigem Kirchhof und grossartiger Burgruine. Von der Kirche ist der hochgotische Chor, mit geschnitztem Stuhlwerk aus dem 16. Jahrhundert, alt; umgeben von einigen älteren Grabdenkmälern. Die Burg, die mit langen Flügelmauern an die Stadtfeste angeschlossen war, zeigt mächtige Vorwerke und ein romanisches Kernwerk: Schildmauer mit angelehntem Bergfried, beide mit Gängen und Treppen in der Mauerdicke. Die Wehrplatte des Turms ruht auf einem Tonnengewölbe und hat noch die alten Zinnen und Schiesskammern. An die Innenseite der Schildmauer stiessen die steinernen Wohnhäuser, deren z. T. erhaltene Zargen schöne romanische und frühgotische Formen zeigen. Mauer und Zwinger umschlossen den Burghof auch an der Rückseite gegen die Stadt.

Auf der Höhe, links der Nagold, liegt bei Calw das Dorf Altburg mit altertümlich eingerichteter spätgotischer Kirche. Die geschnitzte Holzdecke des Schiffs wölbt sich im mittleren, von vier Holzsäulen gestützten Teil zu einer Spitztonne. Das Städtchen Zavelstein hat in seiner Kirche zahlreiche Grabmäler von Edelleuten. Von der Burg ragt der romanische Bergfried neben zerbröckelnden Renaissancegiebeln und Ringmauern auf, von Efeu dicht umhüllt. Im Tal darunter das Bad Teinach mit Fürstenhaus aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts und Gasthaus von Thouret und Barth (1842). In der einfachen Barockkirche Reste der ursprünglichen, altprotestantischen Einrichtung (1665) und der merkwürdige Bilderschrein der Prinzessin Antonia mit kabbalistischen Darstellungen. Auf der Höhe südlich von Teinach das ehemalige Bergwerkstädtchen Neubulach mit altertümlichen Häusern, Resten der Befestigung und höchst unregelmässigem Gassenplan (1505 vollständig abgebrannt). In der Kirche gotische Grabsteine. Ein mittelalterliches Schlösschen an der Stadtmauer wirkt noch immer malerisch. Das Dorf Altbulach hat eine altertümliche Kirche, halb romanisch, halb spätgotisch, mit Grabmälern von Bergherren aus dem 14. und 15. Jahrhundert. Bescheidene Ruinen einer Burg Vogtsberg liegen bei der Rehmühle am Kleinen Enztal; Turm und Graben einer Burg Hornberg beim gleichnamigen Dorfe. Das Kirchlein von Oberhaugstett, ursprünglich romanisch, hat Wandgemälde aus dem 15. Jahrhundert und ein romanisches



Türbogenfeld. Auch die kleinen Kirchen von Martinsmoos und Oberkollwangen sind im Chorturm noch romanisch. Die spätgotische Kirche von Neuweiler, malerisch gesellt mit einer alten Linde und umfasst von hohen Kirchhofmauern, hat im Innern eine altertümliche Ausstattung und Einrichtung aus ungestrichenem Tannenholz.

Rechts der Nagold findet man in Stammheim, Althengstett und Möttlingen Kirchen mit mittelalterlichem Chor und Turm. Das Pfarrhaus zu Althengstett ist 1609 erbaut von Mart. Möslin in Stammheim, wo er ebenfalls das Pfarrhaus (1605) erbaute. In Neuhengstett eine interessante Waldenserkirche (1699). In der Kirche von Monakam einen kleinen Altarschrein, der mit dem Schühlinschen Altar zu Tiefenbronn sowohl im plastischen als im malerischen Teil Verwandtschaft zeigt (die angeschriebene Zahl 1495 stösst auf Bedenken). Ein Wahrzeichen ist der aus romanischer Zeit stammende mächtige und gedrungene Chorturm der Kirche von Ostelsheim. Die Kirche von Gechingen ist laut Inschrift 1481 erbaut von einem Meister Heinrich Wieland (mehrfach verändert).

51. Neuenbürg-Wildbad-Herrenalb

Ein Schwarzwaldoberamt, reicher an landschaftlichen Reizen als an Denkmälern der Kunst. Zwar fehlt es nicht an Ansiedlungen in den lieblichen, zwischen dunkeln Tannenwäldern eingesprengten Wiesentälern, auch auf den bewaldeten Höhen hat man frühe durch Niederbrennen des Waldes Platz für Dörfer geschaffen, aber ihre Kirchen sind fast alle neu und höchstens noch ein paar Türme stehen als Zeugen des Altertums. Für die Entstehung von grösseren Städten fehlten die Bedingungen, dagegen hat das Maulbronner Kloster in einem der schönsten Schwarzwaldtäler eine auch künstlerisch schätzenswerte Niederlassung, Herrenalb, gegründet. Neuenbürg selbst ist überaus freundlich am Ufer der Enz zu Füssen des Schlossbergs gelegen, um den sich das Flüsschen herumwindet, umrahmt von waldigen Höhen. Seine Befestigung, u. a. einen hohen Brückentorturm, und seine alten Häuser hat es durch eine Feuersbrunst im späten 18. Jahrhundert eingebüsst. Die von einem festen Friedhof umschlossene Schlosskirche stammt in ihrem Grundbestand noch aus früher gotischer Zeit, wie die Wandmalereien im schwungvollen Stil des 14. Jahrhunderts anzeigen. Der Schlossberg trägt auf seinem Rücken einen ausgedehnten Befestigungskomplex, innerhalb dessen man ein Renaissanceschloss des 16. und 17. Jahrhunderts, einen zweiflügeligen massigen Bau mit Ringmauer und Zwinger von den malerischen, efeuumsponnenen Ruinen des „Alten Schlosses“, unterscheiden



kann, einer weiter östlich gelegenen Burg, die später als Fruchtkasten nutzbar gemacht wurde. Alle Reize der Ruinenromantik umweben die Trümmer der im Wald versteckten Burg. Auch auf der gegenüberliegenden Seite des Tales haben sich schwache Ueberreste der Waldenburg erhalten. Als feste Stadt wird das weltbekannte W i l d b a d schon im 14. Jahrhundert erwähnt und die württembergischen Herzöge haben es, wie bei den übrigen Heilbädern ihres Landes, nicht an tatkräftiger Förderung durch Erstellung von Badgebäuden, Amts- und Herrschaftshäusern fehlen lassen. Aber wiederholte Feuersbrünste haben zusammen mit den praktischen Bedürfnissen der Neuzeit damit aufgeräumt. Die Rokokokirche und das 1847 von Thouret erbaute (jetzige) kgl. Badhotel mit seinem Laubengang zeugen aber noch heute davon. In ältere Zeiten der Siedelungsgeschichte führt uns das um die Mitte des 12. Jahrhunderts gegründete Zisterzienserkloster H e r r e n a l b (d. h. Mönchsalb) im milden Albtal zurück, das, wenn man von der rauhen Bergeshöhe des waldigen Dobel herkommt, wie eine liebliche Ueberraschung anmutet und bereits Züge eines verschiedenartigen landschaftlichen Charakters trägt. Einsam mag freilich das Tälchen gelegen haben, bevor die Ordensleute als Träger und Verbreiter wirtschaftlicher und ideeller Kultur dorthin vordrangen. Von ihrem romanischen Münster steht noch die westliche Vorhalle, das Paradies,* die Westwand der Kirche und Teile der Ostpartie, welch letztere in spätgotischer Zeit umgebaut wurde. Es war ursprünglich eine langgestreckte, querschifflose Basilika mit je acht Pfeilerarkaden und Seitenapsiden, die durch eine Querschranke in Herrenchor und Laienhaus geteilt wurde. Ein hohes, breites Portal, dessen Abtreppungen mit schlanken Säulchen ausgesetzt ist, führt in das Langhaus, auf dessen Areal eine neuere Kirche steht. Eine Inschrift darauf nennt als Stifter Bertold v. Eberstein, der mit seiner Gattin Uta kurz zuvor das benachbarte Kloster Frauenalb gegründet hatte. Aus dem Scheitel des Portals ist ein richtiger Baum entsprossen, ein Bild von eigenartigem Reize, das wegen seiner Merkwürdigkeit erhalten zu werden verdient, wenn es auch die bauliche Bestimmung eines Bogenfeldes nicht eben ist, Bäume zu tragen. Dem Mittel- und Nordschiff legte man nun ein früher überdachtes Paradies vor, das im Osten an die Kirche und im Süden an die Klausur stiess. Auf den freien Seiten öffnet sich die Vorhalle ähnlich wie ein Kreuzgang in gekuppelten Rundbogen, die von trefflich gruppierten Säulchen — es sind z. T. bis zu sechs auf einer Gruppe — getragen werden. Bei aller Schlichtheit im Detail wirkt das Paradies nicht nur durch die Durchdringung von Kunstgebilde und Natur, sondern auch rein architektonisch mit seiner klaren Anordnung und Auflösung der Wand vortrefflich. Der Chor enthält eine Sehenswürdigkeit in dem architektonisch und bild-



nerisch reich verzierten Grabdenkmal für den Markgrafen Bernhard v. Baden († 1431). Der Verstorbene liegt, die Hände zum Gebet gefaltet, in Ritterrüstung auf arkaturverzierter Tumba, indessen sich zu seinen Häupten eine prächtig dekorierte Nische im Spitzbogen wölbt und deren Stirnwand Fialen- und Statuenschmuck trägt. Die ganze Anlage geht auf französische Vorbilder, vermittelt durch das Elsass, zurück. Von den früheren Klostergebäuden sind noch einige an Abtswappen zu erkennen. — In aller dörflichen Bescheidenheit stellt sich der romanische Stil noch an dem Schiff des kleinen Pankratiuskirchleins bei Oberniebelsbach uns dar; mehrfach sind noch in Türmen gotische Baukörper oder auch Gewölbe erhalten; in Gräfenhausen sind gar Römersteine am Kirchturm eingemauert, ohne dass man darum natürlich den Turm selbst ins graue Altertum zurückzuverlegen brauchte. Ein einfaches Schloss, 1598 auf dem Platz einer mittelalterlichen Burg erbaut, steht in Ottenhausen, wo auch das aus einer Kapelle umgebaute Pfarrhaus mit seinem schönen Garten Interesse bietet.

52. Herrenberg

Von einem höheren Bergzug springt eine niedrigere Plateauzunge vor. Auf dieser steigt breit und kompakt die Baumasse der Stiftskirche empor, um die Böschungen des Plateaus herum breitet sich das z. T. verzwickte Gegiebel der Häuser. Das ist Herrenberg*. Selten wird man den Schwerpunkt einer städtebaulichen Komposition so sehr auf ein Monument verlegt finden, wie dies bei der Herrenberger Stiftskirche der Fall ist. Sie fasst als krönenden Abschluss das Stadtbild zu einer festen Einheit zusammen. Die ehemalige Burg rückwärts über der Kirche, in nur geringen Trümmern erhalten, kommt architektonisch für das Stadtbild nicht mehr in Frage. Der Kern des in Terrassen abfallenden Stadtplanes ist der Marktplatz mit repräsentablen Fachwerkhäusern. Ueber ihm erscheint der massige Umriss der Stiftskirche.

Diese, eine dreischiffige Hallenkirche mit spätgotischen Sternnetzgewölben, rührt in ihren wesentlichen Teilen aus dem zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts, der erhöhte Chor kann wenig später sein, jedenfalls ist der Anschluss an das Langhaus nicht so organisch, wie man es bei einheitlicher Konzeption erwarten könnte. Das westliche Turmmassiv von grandioser Wucht und Geschlossenheit, an Stelle der 1749 notgedrungen abgetragenen beiden Spitztürme durch ein Glockenhaus mit welscher Haube überdeckt. An der Südseite angebaut eine Vorhalle mit Oberraum, wahrscheinlich von Aberlin Jörg (vergl. Apostelter der Stuttgarter Stiftskirche). An den älteren Pforten und Ge-



wölbkonsolen schöne Bildhauerarbeit im Reutlinger Stil. Von der Innenausstattung des Baues hat sich trotz der verschönernden Restauration von 1890 noch manches gute Stück erhalten, so namentlich das reich geschnitzte Chorgestühl, 1517 von Heinrich Schickard von Siegen gefertigt. Die Figurentypen erinnern an diejenigen des Christoph von Urach. Die sehr fein und virtuos gemeisselte Kanzel 1503 angeblich von einem Steinmetzen Hanselmann gearbeitet. Die Kirche ist eine der ältesten Hallenkirchen in Schwaben. Die Umfassungswände des Schiffes allerdings auffallend nieder im Vergleich zu der zweistöckigen Westvorhalle und zum Chor; vielleicht schon anfangs — und dann auffallend früh — auf den unreinen Hallenquerschnitt (mit überhöhtem Mittelschiff) angelegt. Der Bau steht in kunstgeschichtlichem Zusammenhang mit dem Reutlinger Münster. In der Stadt sind wenige altertümliche Bauwerke erhalten. Das merkwürdigste Haus ist die Propstei am Schlossberg, spätgotisch mit inneren Einzelheiten aus der Frührenaissance. Ein stattlicher Fachwerkspeicher am Tübinger Tor. Der Stadtplan ist im Umriss nierenförmig, angepasst dem Gelände, das den halben Mantel eines Kegels darstellt. Die Gassen folgen teils den Horizontalschnitt-, teils den Mantellinien (ähnlich in Böblingen, das von derselben Landesherrschaft angelegt ist). Drei Tore ohne das Burgtor.

Das Ammertal ist ein alter Verkehrsweg und ein gutes Bauernland. Die Dörfer haben z. T. noch ein unberührtes Gepräge, das vornehm wirkt. Schöne Fachwerkhäuser, namentlich auch viele bildhübsche Mühlen. Altehrwürdige, wenn auch nur z. T. noch alte Kirchen. So in Gültstein ein romanischer Chorturm, ein romanisches Westportal und Ueberreste einer Kirchhoffeste. In Altingen ein hochgotischer Chorturm mit stolzen Masswerkfenstern, auch im burgartigen Kirchhof. In Poltringen an der Dorfkirche ein hochgotischer Chor im Stil der Schule von Reutlingen-Herrenberg-Gmünd. Schiff und Turm romanisch. Die grosse Friedhofkirche ist 1752 erneuert und mit Stukkaturen ausgeziert; der Chor äusserlich noch spätgotisch. Das Schloss, an Stelle einer Wasserburg erbaut von H. Schickhardt 1613, stattlich und malerisch mit achtseitigem Eckerker und Dacherkern. Auch die Wirtschaftsgebäude z. T. altertümlich. Die Kirche von Oberdorf besitzt einen spätgotischen Altarschrein mit bemaltem Schnitzwerk, komponiert in Riemenschneiders Art, mit (jetzt) verglasten Kirchenfenstern in der perspektivischarchitektonischen Rückwand. Das Kirchlein in Pfäffingen, 1711 erneuert, hat eine altertümliche Ausstattung mit Wandgemälden aus dieser Zeit, Rokokokanzel, Altarfiguren aus der Mitte des 15. Jahrhunderts; Renaissancegrabmäler aussen. Die von Unterjesingen ist spätgotisch (1476), in besonders zierlicher Ausbildung; reizvoll namentlich der Turm mit schlan-



kem Achteck und Eckfialen nebst hohem Spitzdach. Die kleine Burg Roseck auf einem Vorsprung des Schönbuchs ist noch wohlerhalten und lohnt schon wegen der Aussicht den Besuch. Entringen, am Fuss des Schönbuchs sieht mit seinem hohen Kirchturm einem Städtchen ähnlich. Die Kirche, spätgotisch (1452), Chor noch fast hochgotisch, birgt auch einige Denkmäler. Burg Hohenentringen ist ein Steinhaus mit Wendeltreppenturm, umgeben von Mauerzwingern. Von dem hirsauischen Klosterpfleghof Mönchberg ist der romanische Kapellenturm mit Apsis erhalten und auch der Keller. Das Dorf Kayh hat ein Rathaus von 1550, Eichenholzbau mit fast unveränderter Einrichtung und eine ummauerte spätgotische Kirche mit hübschem Chor und wehrhaftem Turm.

Hildrizhausen. Innerhalb des befestigten Kirchhofes die ehemals sehr repräsentable, leider arg veränderte Kirche. Die alte Anlage eine dreischiffige romanische Pfeilerbasilika aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts — man beachte die weiten Bogenspannungen — mit frühgotischem Südturm und einem im Vergleich zum Langhaus grossräumigen netzgewölbtem Chor, 1515 von Jakob Halltmayer angebaut. Von der inneren Ausstattung verdient das bemalte Chorgestühl von 1585 und um seines nicht allzu häufigen Vorkommens willen ein romanischer Taufstein Erwähnung.

Im Gäu die Orte Nufringen mit altertümlichem Pfarrhaus (16. Jahrhundert) und ehrwürdiger Kirche. Schiff und Turm romanisch, ersteres mit spätgotischen Aenderungen. Chor hochgotisch — wieder ein Denkmal der Schule von Reutlingen-Gmünd. Ebenso die Kirche von Kuppingen, mit dem edlen Chor und dem auffallend kurzen, etwas jüngeren Schiff (im Grundriss an die Veitskapelle von Mühlhausen erinnernd). Altertümliche Ausstattungsstücke: Kanzeldeckel von Holz in hochgotischen Formen, Chorstuhl mit eingeritzten Zeichnungen, hochgotisch. Nebringen und Bondorf, beide im Gäu, rechts des Ammertales, haben romanische Kirchtürme; Tailfingen ein Pfarrhaus, das von H. Schickhardt 1614 gebaut ist. In Mötzingen ein Schlossgebäude von demselben. Das aussichtsreiche Schloss Sindlingen hat von einer Wasserburg den Graben, von einem Schlossbau des 16. Jahrhunderts und einem Umbau im 18. Jahrhundert das architektonische Gepräge. Die Schlosskapelle hat die Einrichtung aus der Zeit der Franziska v. Hohenheim und eine Marmorbüste von ihr bewahrt. Zu den schönsten Dorfkirchen des Landes zählt auch die von Gärtringen, malerisch durch die Lage im erhöhten Kirchhof mit überbautem Tor und durch die Umgebung mit Parkbäumen. Das Schiff ist ungeteilt aber von Kapellenschiffen eingefasst, so dass es wirkt wie eine Hallenkirche mit weitem Mittelschiff, und ganz eingewölbt mit schönen Rippennetzen: Spätgotische Ornamentmalereien am Gewölbe,



wiederhergestellt; Figurenbilder aus der Hochrenaissancezeit an den Wänden. Grabsteine aus verschiedenen Jahrhunderten. Bei der Kirche steht ein Fachwerkhaus aus dem 16. Jahrhundert.

53. Horb

Die Stadt Horb am oberen Neckar hat in ihrer Lage und Anlage Aehnlichkeit mit Besigheim, nur dass das Seitental, das hier einmündet, kein breites Flusstal ist. Zwei Burgen, eine obere, die „Hohenbergische", und eine untere, „Herrenberg", begrenzten auch hier die auf einen schmalen abfallenden Bergrücken gebaute Stadt. Flügelmauern gingen von ihnen bis an die beiden Wasserläufe und im Seitental, kurzweg „Tal" genannt, sogar am jenseitigen Hang wieder in die Höhe, wo sie durch eine merkwürdige Wehr- und Stützmauer verbunden wurden. Auch im Neckartal bildete sich flussaufwärts vor dem Ihlinger Tor eine Vorstadt, die ummauert und an die obere Burg angeschlossen wurde. Die Bergmauer der Vorstadt im „Tal" war mit Rundwerken und Türmen besetzt, von denen sich einer, an der Nordwestecke, vollständig erhalten hat, mit Putzgemälde eines heiligen Georg zu Ross (1480). Von den Toren, deren es neun waren, sind vier noch gut erhalten: das innere Ihlinger Tor mit dem Luzifersturm, Gaistor, Wassertor an einer Neckarfurt, Schüttetor. Daneben der hohe, mit Buckelsteinen eingefasste Schurkenturm, der mit der oberen Kirche und den alten massiven Amtsgebäuden an der Stelle des Hohenberger Schlosses eine stattliche, den Schattenriss der Stadt bekrönende Gruppe bildet. Auf der Höhe dahinter steht ein mittelalterlicher Wartturm (Schütteturm, 1422), und dabei eine kleine Wallfahrtskapelle. Die Stadt ist 1725 abgebrannt, hat aber doch noch einige altertümliche Stein- und Balkenhäuser aufzuweisen. Der Marktplatz ist nur eine Erbreiterung der Hauptstrasse. Die Quergassen, die von ihr in die beiden Täler hinabsteigen, sind unfahrbar. Die obere Kirche, ehemalige Stiftskirche, die über hohen Stützmauern aufragt, ist ursprünglich eine hochgotische Hallenkirche vom Ende des 14. Jahrhunderts, die nach dem Brande (1725) in eine Saalkirche verwandelt wurde (1903 erneuert). Erhalten sind die drei Chorschlüsse mit ihren verzierten Streben und zwei Doppelportale am Schiff, das südliche mit einem Bildwerk, Christus am Kreuz, im geschweiften Wimperg. Jetzt hat das Schiff ein flaches Scheingewölbe mit Frührokokostukkaturen, Gestühl in Barockschnitzerei und einen malerischen Orgelprospekt samt Rückpositiv. In der Sakristei ein schöner spätgotischer Schrank und ein bedeutender Kirchenschatz. Die untere, Frauen- oder Spitalkirche, ist im Grundriss stark



verschoben. An einen hochgotischen Chor mit schönem Masswerkportal im Stil von Reutlingen und Herrenberg stösst ein spätgotisches Langhaus mit niedrigerem Seitenschiff und westlichem Vorhallenturm. Sowohl das Innere, mit seinen mannigfaltigen Gewölben, die von schlanken Achteckpfeilern unterstützt werden, als die äussere Choransicht mit dem dreieckigen Abschluss des Seitenschiffs sind ungemein malerisch. Dazu kommt ein Schnitzaltar (1520) und eine Reihe interessanter Grabsteine aus der Frührenaissance, darunter einer im Stil Wollers, der vielleicht auch an den Brunnensäulen beteiligt ist. Auf der unterwölbten Chorempore steht ein prächtiger Chorpult, Schmiedeisen aus der Rokokozeit. Eine profanierte Kapelle steht an der Bussgasse. Das Spitalgebäude ist 1650—55 als Franziskanerkloster an Stelle der unteren Burg erbaut, massiv und stattlich, mit Rundbögen am Kreuzgang. Im Rathaus (1765) ein altdeutscher Ofen (1581) aus der Burg im Eutinger Tal. Altertümliche Häuser sind: das sogen. Steinhaus von der unteren Burg, mit Buckelsteinen und Staffelgiebeln, das Gesindehaus derselben, jetzt Gasthof zum Hirsch, das Oberamt, ein Bau vom Anfang des 16. Jahrhunderts, vormals Nonnenhaus, das ehemalige Stift, jetzt Pfarrhaus, das vormalige Haus der Herren v. Ow, ein Eichenfachwerkbau von 1622, mit Spuren von Fassadenmalerei, und das sogen. Schlösschen derer v. Stuben, mit Arkadenhof, beide beim Ihlinger Tor, und die sogen. Talscheuer, vormals Zeughaus. Drei alte Röhrenbrunnen mit Bildsäulen aus der Renaissancezeit haben sich erhalten, einer mit Ritterbild eines Hohenbergers, der andere mit einem Löwen als Wappenhalter. Eine Brunnensäule im Tal ist am Schaft mit einem reizenden Bilderfries von tanzenden Kindern geschmückt, der an Schweizer Brunnensäulen erinnert.

Ein malerisches Bildchen gibt das Tortürmlein am Badeplatz. A h l d o r f hatte eine Burg, von deren hohem Turm ein Rest — in einem Schafhaus verbaut — erhalten ist; und auf der Bergspitze zwischen dem Neckar- und dem Eyachtal stehen Trümmer — Mantel, Kellergewölbe und Graben — einer Burg Frundeck. Von der romanischen Kirche zu A l t h e i m ist heute nur noch ein Teil des Turmes erhalten; darin einige Bildwerke eingemauert, andere verloren. Die herrschaftliche Meierei zu B i e r i n g e n hat z. T. noch altertümliches Gepräge (1624). Das Kirchlein auf dem ummauerten Gottesacker jenseits des Neckars bildet mit dem Mesnerhause ein Idyll und zeigt noch einzelne frühgotische Formen. Im Inneren Wandgemälde des 15. Jahrhunderts. Der Flecken B i e r l i n g e n, der früher befestigt war, hat eine stattliche Kirche, mit hohem, wegen seiner Aussicht berühmten Turm (1478), der unten eine Vorhalle bildet, und netzgewölbtem Chor, geschmückt mit Bildwerk. Im Chor vier Grabplatten in Messingguss, aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Der nahe

Hof Neuhaus war ein Schloss mit Kirche, wovon aber nur die Ringmauer mit Ecktürmen und Tor (1594) und ein Zugbrunnen (1695) erhalten ist; immer noch ein eindrucksvolles Bild. Die spätgotische Kirche zu Bildechingen hat einen Vieleckchor mit Rippenkreuzgewölben, die auf Diensten- oder Fratzenkragsteinen ruhen und einen alten Turm, dessen Erdgeschoss sich mit zwei hohen Spitzbögen gegen das Schiff öffnet, unterfangen von einem Rundpfeiler. Einiges Bildwerk in Stein und Holz gehört zur Kirche. Der stattliche Flecken Eutingen ist nach einem Brande (1685) regelmässig aufgebaut und hatte früher vier Tore. Die grosse Kirche ist spätgotisch (1444), innen noch z. T. in Rokoko ausgeschmückt (Deckenfresko). Daneben sind Reste früherer Ausmalungen (um 1500 und um 1600) wieder aufgedeckt worden, die gut zusammengehen. Der Vieleckchor hat ein verziertes Netzgewölbe und ein schönes, altbemaltes Wandtabernakel von Stein. Aussen ein reicheres Portal gegen Süden. Der hohe Turm, der unten einen Durchgang bildet, trägt ein einfaches, kräftig wirkendes Satteldach. Die malerische Burgruine im Eutinger Tal rührt zumeist aus dem 16. Jahrhundert. Von der Burg ist namentlich ein Turm mit Schildmauer zu erkennen. Felldorf besass in seiner Rokokokirche (1747) ein feines Flügelaltärchen (1534) mit Bildnis, Wappen und Inschrift der Kirchenstifter; es wurde im 19. Jahrhundert verkauft. Das stattliche Schloss 1886 abgebrochen. Göttelfingen hat eine Kirche im Zopfstil (1788); der Turm noch spätgotisch (1497). Grünmettstetten eine solche in Rokoko (1769). An der von Gündringen steht ein Rittergrabstein (1576). Der Kirchturm zu Hochdorf ist unten noch romanisch, tonnengewölbt. Das Kirchlein zu Ihlingen, die alte Mutterkirche von Horb, ist hochgotisch, aber vielfach verändert. Schiff und Chor gleichbreit, letzterer geradgeschlossen. Turm neben dem Chor, mit einem Kreuznahtgewölbe. Holzkanzel auf einem Kragstein (1617). Ein paar altertümliche Häuser bilden eine hübsche Gruppe mit der Kirche. Von dem im Bauernkrieg zerstörten Schlosse Isenburg ob dem gleichnamigen Dorf sind einige Trümmer — Turm, Mauerwerk und Graben — übrig. Ein malerisches Bild gewährt dem von Horb Herkommenden Mühlen mit Kirche, Schloss und Gasthaus. In der Nähe erfreut das Gasthaus durch seine Vorhalle und getäfelte Stubendecke. Das Schloss ist klein und einfach, aber altersgrau und wirkt durch seine erhöhte Lage an der Strasse. Die tiefgelegene Kirche durch ihren Staffelgiebelturm. Im Inneren hat sie zwei beachtenswerte Rittergrabmäler aus dem 16. Jahrhundert aufzuweisen. Ein Idyll im Stil der Zeit um 1800 ist der Hof Egelstal am Ausgang eines Seitentälchens nach dem Neckar, ansprechend durch seine behagliche, geschlossene Bauart mit Einfahrt, einem Oberstock, Glocken-



türmchen auf dem langen Dachfirst. Der Marktflecken M ü h - r i n g e n im Eyachtal hat eine Rokokokirche (1752) und eine Synagoge mit ovaler Kuppel in der Decke (1807). Bürgerliche und herrschaftliche Gebäude wie der sogen. Christiansbau (1790) bewirken einen städtischen Eindruck. Das Schloss Hohenmühringen ist zumeist neugotisch (1857 von Rupp, Reutlingen). Altertümlich ist z. T. noch das Untere Schloss, d. i. der Bauhof. Im oberen Schlosshof, den man über eine Grabenbrücke erreicht, steht die alte, aber erneuerte Schlosskapelle mit alten, wiederhergestellten Altarschreinen. Alt ist der grosse Heidenturm, bis auf die Zinnenkrönung. Die Halle des Schlosses enthält alte Waffen u. dergl., die Gemächer Kunstsachen. Jenseits des Burggrabens steht der sogen. Neue Bau, Fruchtkasten, jetzt bewohnt. Garten- und Parkanlagen schliessen sich an das Schloss an. Auf dem Schlossbrunnen steht ein neueres Standbild der heiligen Cumerana, Kümmernis.

N o r d s t e t t e n , Bertold Auerbachs Heimat, stellt sich ungemein stattlich dar mit seinem ehemaligen Schloss, einem dreistöckigen Langbau der Rokokozeit (1739). Von der Ringmauer ist nur noch ein Eckturm vorhanden. Die Kirche hat durch Erweiterung und Umbau (1883) ihren Rokokostil zumeist verloren. Doch bewahrt ihn vornehmlich der Turm. Sie besitzt einen alten Sakristeischrank und gotische Monstranz für ein Kreuzpartikel. Einzelsiedelungsbilder geben der ummauerte Buchhof (1706) und der Wallfahrtsort Taberwasen. — R e x i n g e n hat eine grosse katholische Kirche im Finanzkammerstil (1841), die manche alten (aber erneuerten) Holzbildwerke enthält. Die aus dem 13. Jahrhundert stammende Johanniterkommende ist abgebrochen bis auf das Meiereigebäude (1609). Die spätgotische Kirche zu Salzstetten ist einem Neubau gewichen. Reste eines Schlosses, Tockenburg, stecken im Gasthaus zur Sonne (Rückseite). Der Pfarrweiler Heiligenbronn besteht aus einer 1745 erbauten Kirche, unter deren Hochaltar im Chor ein Heilquell fliesst, mit Friedhof, Pfarrhaus, Gast- und Badhaus.

Das grossartige Schloss W e i t e n b u r g , am Neckartal ob Sulzau, ist gleich Hohenmühringen weitgehend erneuert in neugotischem „Stil“. Trotzdem wirkt es malerisch dank seiner stolzen Lage und den Resten älterer Anlagen; insbesondere auch der Ringmauern. Das eigentliche, einen Hof umschliessende Schlossgebäude bestand aus einem Steinhaus mit Staffelgiebeln und ursprünglich gepaarten Fenstern, auch Buckelsteinen an den Ecken und Resten von Fassadenmalerei und zwei jüngeren Flügeln nebst der Schlosskapelle. Ueber einem schönen Portal die Jahrzahl 1661, über einer anderen Tür 1585. Hofportal in Rokoko. Auch eine Scheuer im Vorhof schmückt das Ganze mit ihren Staffelgiebeln. Die Kirche zu V o l l m a r i n g e n ist ein neugotischer Bau von Rupp, Reutlingen (1845), recht

bezeichnend für das Zeitalter der Romantik; dreischiffig, mit Säulen und Gewölben aus Holz, ursprünglich weiss getüncht, Säulen und Rippen steinfarbig, Schlusssteine vergoldet, Gewölbeflächen blau mit goldenen Sternen. Hoher Turm mit Kreuzdach und Spitzdach darüber. Am Choraltar eine grosse spätgotische Kreuzigungsgruppe. Die sogen. Londorfer Kapelle auf dem Gottesacker, frühere Pfarrkirche, ist sehr alt, doch unscheinbar, enthält aber beachtenswerte spätgotische Holzbildwerke und eine Nachbildung des Dürerschen Dreifaltigkeitsbilds. Das ehemalige Schloss (1669) ist in seinem nördlichen Querflügel mittelalterlich, wie die Buckelsteine zeigen. Ansehnlich auch das ehemalige Rentamt. Das Dorf war früher ummauert. W a c h e n d o r f, auf der Hochebene zwischen Neckar, Eyach und Starzel frei gelegen, ist eines der eindrucksvollsten Ortsbilder der Gegend, mit der Gruppe der zwei Schlösser samt Schlossgarten und der Kirche samt dem Pfarrhaus. Die Kirche ist romanisch, aber umgebaut und erweitert zur Zeit der Spätgotik und der Renaissance. Erhalten ist ein abgestuftes, von einem Sockelwulst umzogenes Rundbogenportal und der Unterbau des Turmes mit doppelten Ecksäulen und Rundbögen im Erdgeschoss. Oben gotische Schallfenster mit Masswerkfüllungen und ein Satteldach mit Staffelgiebeln. Vieleckchor mit verziertem Rippennetzgewölbe. Grabdenkmäler mit Wappen und Bildnissen von 1480—1671. Hübsche Steinkanzel in Renaissance (1598) mit Evangelistenbildern und Wappenschmuck. Auf dem Friedhof vor dem Ort eine Rokokokapelle (1733). Das alte Schloss ist ein dreistöckiges Steinhaus mit gepaarten Fenstern; oben ein Saal mit Ahnenbildern. Der Eckturm, mit Verlies, zweimal (1574, 1822) erhöht. Ein schmaler Zwischenbau enthält das wappengeschmückte Tor (1555) zum Schlosshof. Das Neue Schloss ist zweistöckig, sein Eckturm abgebrochen. Es enthält bedeutende Altertumssammlungen. An das Neue Schloss stösst wieder in rechtem Winkel das 1666 erbaute sogen. Reiterhaus, ein Stallgebäude mit Bühnen und einem Gefängnisturm. W e i t i n g e n hat eine stattliche spätgotische Kirche mit Westturm, der eine Vorhalle bildet und ein Satteldach trägt, und schön gewölbtem Chor; und eine Kapelle im Zopfstil (1770), mit einem reichen spätgotischen Bildstock aussen. Trümmer einer Burg mit Namen Urnburg (1464 zerstört) stehen westlich vom Ort. In W i e s e n s t e t t e n ist die Kirche ein einfaches Spätbarockwerk (1727), umgeben von hübschen Bauernhäusern.



VI. Oberschwaben

54. Ulm

Die erste geschichtliche Erwähnung von Ulm fällt in das Jahr 854 n. Ch. Damals war es eine königliche Pfalz, d. h. eine Hofburg mit Meierei und Gütern, deren Ertrag dem Hoflager des im Reich umherziehenden Königs und seinen Beamten zum Unterhalt diente. Ausgrabungsfunde beim jetzigen Bahnhof ergaben, dass mindestens schon im 6. Jahrhundert Alamannen hier eine grössere Siedelung hatten und sich ein Totenfeld anlegten; vor ihnen mögen Kelten dort gesessen und dem Ort den Namen (= Insel? oder Sumpf?) geschöpft haben, der sich auf die Lage an der Donau und ihren beiden von Süden und Nordwesten kommenden Zuflüssen Iller und Blau beziehen würde. Die Pfalz auf der Blauinsel (Neuer Bau), die bürgerliche Ansiedelung, deren Pfarrkirche „über Feld", nordöstlich am Fuss des Michelsbergs lag und ein klösterlicher Pfleghof mit einer Kapelle auf dem „Grünen Hof" bildeten die drei Grundbestandteile, aus deren Verschmelzung die ummauerte Stadt geworden ist. Ihr Wachstum verdankte sie der für den Handel günstigen Lage und der Bevorzugung durch die Könige: 1309 erscheint sie als freie Reichsstadt und stellt sich im Kampf der Bürger und Ritterschaft an die Spitze des schwäbischen Städtebundes. Durch Ablösung der Reichenauer Ansprüche, Ankauf zahlreicher herrschaftlicher Besitzungen und starke Befestigung ihrer Stadt sicherte sich die umsichtige und zielbewusste Bürgerschaft ihre Machtstellung und das bürgerliche Kraftgefühl und Selbstbewusstsein bekundete sich in einer baulichen Unternehmung, die den Ruhm der Stadt verkünden sollte, der Gründung des Münsters und Hereinverlegung der Pfarre in den Mauerring im Jahr 1377. Die älteste Baugeschichte des Ulmer Münsters ist noch nicht völlig geklärt und es kann sich für uns nicht darum handeln, auf die verwickelten Fragen näher einzugehen oder gar bei der Beschreibung einen Münsterführer zu ersetzen. Wir müssen uns mit einer kurzen Uebersicht über die Hauptdaten der Baugeschichte und der Hervorhebung des Wichtigsten begnügen. Die erste Bauperiode 1377—91, bei der die Gmünder Parlerfamilie irgendwie beteiligt war, umfasst im wesentlichen den ungewölbten Chor mit seinen Türmen. Ob mit diesem noch in mässigen Verhältnissen angelegten Chor schon das heutige kolossale Langhaus begonnen oder vielmehr ein in den Proportionen besser dazu passendes bescheideneres



Schiff geplant war, ist zweifelhaft. Als Meister Heinrich von Gmünd 1391 an den Mailänder Dombau berufen wurde, begann die Bauperiode der Ensinger und Böblinger 1391—1494. Ulrich von Ensingen trat mit dem Plan eines riesigen Westturmes hervor und dem hohen Westfenster über der Vorhalle zuliebe riss er das ganze Langhaus aus den Proportionen: er überhöhte das Mittelschiff basilikal, während ursprünglich wohl eine Hallenanlage ohne selbständige Beleuchtung des Mittelschiffs geplant war. Sein Sohn Matthäus wölbte den Chor (1449) und das nördliche Seitenschiff, dessen Sohn Moritz führte die Einwölbung des Hauptschiffes durch. Da die Sargwände nicht mehr im Lote standen und die Kapitäle zur Aufnahme des Gewölbes wegen der unregelmässigen Pfeilerabstände ungleich waren, vereinfachte er sich die Arbeit durch Aufsetzen eines weiteren Stockwerks mit eigenen Kapitälen. 1474 übernahm Matth. Böblinger die Bauleitung und führte den Turm bis zum Beginn des Achtecks. Schon hatte er für den Weiterbau einen künstlerisch wohlgelungenen und gegenüber den Vorgängern technisch vereinfachten Plan entworfen, da kam das Unheil unverschuldet über ihn. Infolge Ulrichs tollkühner Konstruktion senkte sich der Turm und Burckh. Engelberg von Augsburg wurde berufen, ihn zu unterfangen; zugleich teilte er die Seitenschiffe je durch eine Säulenreihe und machte so die Basilika fünfschiffig (1502—1507). Bald darauf kam im Zusammenhang mit der Reformation das Werk ins Stocken und wurde 1529 endgültig eingestellt und der Turmstumpf mit einem Notdach abgedeckt. So stand das Münster mit dem halbfertigen Turmriesen, gleich als wäre es wie im Märchen in einen Zauberschlaf gesunken, ein eindrucksvolles Denkmal vom Wandel der Zeiten und Gesinnungen. Die Romantik in ihrer Begeisterung für Kultur und Kunst des Mittelalters hielt es für eine Ehrenpflicht gegen die Vergangenheit, was jene aus freien Stücken aufgegeben hatte, nachzuholen. Von 1849—90 erfolgte der Ausbau der Chorgalerie und -türme, des Strebesystems und vor allem des Westturmes durch Beyer, wobei man Böblingers Plan im wesentlichen zu Grund legte. —

Will man das Münster* als Gesamtwerk auf sich wirken lassen, so empfiehlt sich etwa der Standpunkt von Südosten: dann halten die beiden Chortürme dem Westturm das Gegengewicht, deutlich setzt sich der schmale, niedrigere Chor vom Langhaus ab und über das hohe Kirchendach gesehen, scheint auch der Westturm nicht ausser allem Verhältnis zum Kirchenhaus zu stehen. Will man aber den Turm als ein Werk für sich betrachten, und das entspricht durchaus den Absichten seiner spätgotischen Erbauer, so nähere man sich ihm von Westen durch eine der krummen Gassen, etwa die Walfischgasse und bestaune die monumentale Riesenwand, die vor uns, die Häuser überschneidend, zu den Wolken emporsteigt, ein Prospekt von



stärkster Wirkung. Auf dem leeren Münsterplatz selbst ist die Wirkung fast etwas niederdrückend und es fehlt infolge der Freilegung der richtige Massstab zur Beurteilung. Auch befriedigt die künstlerische Durchbildung der Westfront nicht, da die Enden der Seitenschiffe als ziemlich gleichgültige Anhängsel an den Turm erscheinen. Dieser selbst ist schon durch das Material, den Werkstein, vor dem Backsteinbau des Kirchenhauses ausgezeichnet und trägt den ganzen Reichtum der Dekoration, die ganze technische Virtuosität spätgotischer Turmbaukunst zur Schau, zugleich aber auch den Bürgerstolz seiner Erbauer, die ihrer städtischen Pfarrkirche die Abmessungen und den Turm einer Kathedrale zu geben vermochten. Die unteren Teile sind noch etwas spröder und zurückhaltender in den Formen, je weiter nach oben, desto schmuckvoller, leichter und schwungvoller wird der Turm, ohne aber in Spielereien auszuarten. Der Hauptabschnitt liegt über den zwei Fenstern des oberen Vierecks; von der Plattform an schwingt sich in flottem Zuge von Stiegentürmchen begleitet das hohe Achteck hinan; über ihm als stolze, luftige Krönung die durchbrochene Helmpyramide, lieblich umspielt von geschwungenen Masswerkkränzen. Die stilistische Entwicklung am Turm deckt sich diesmal mit den Forderungen der Aesthetik: je weiter nach oben, desto leichter, zierlicher, schwungvoller, desto entfernter von aller Erdenschwere! Im Gegensatz zum Formenreichtum des Turmes, dem die ganze Liebe der alten Meister gehörte, liess man im Langhaus in Grundriss und Dekoration Einfachheit walten, die bei den gewaltigen Dimensionen nicht ohne tote Stellen abgehen konnte. Im Innern haben wir eine fünfschiffige Basilika vor uns, 123,55 m lang, 48,75 m breit, 41,6 bezw. in den Abseiten 20 m hoch, ein Raum, in dem die ganze Einwohnerschaft Ulms im 15. Jahrhundert und noch ein paar Tausend dazu Platz gehabt hätten! So kolossale Abmessungen pflegen an sich schon einen starken Eindruck zu machen, bevor das künstlerische Gefühl im einzelnen nach Wert und Unwert abzuwägen beginnt. Am wenigsten befriedigt das Mittelschiff: die zur Turmsicherung nötige Vermauerung des westlichsten Teiles beeinträchtigt die Einheitlichkeit des Raumeindrucks; die Mittelschiffwände sind kahl, ihre Oberlichter zu klein, die Scheidbögen zu steil, die doppelte Kapitälreihe unorganisch — alles Nachteile, die letzten Endes auf die notgedrungene Anpassung des Schiffes an den Kolossalturm zurückgehen. Erfreulich wirken die Abseiten*: mit ihren schlanken Rundsäulen und zierlich leichten Sterngewölben bieten sie ein anmutig belebtes Bild, reiche Abwechslung und malerische Durchblicke, die uns das Gefühl der Leere wieder verscheuchen. Auch der Chor für sich betrachtet ist in den Verhältnissen wohlbefriedigend, mit seinem herrlichen Gestühl und den in alter Farbenpracht glühenden Fenstern ein Raum von erwählter

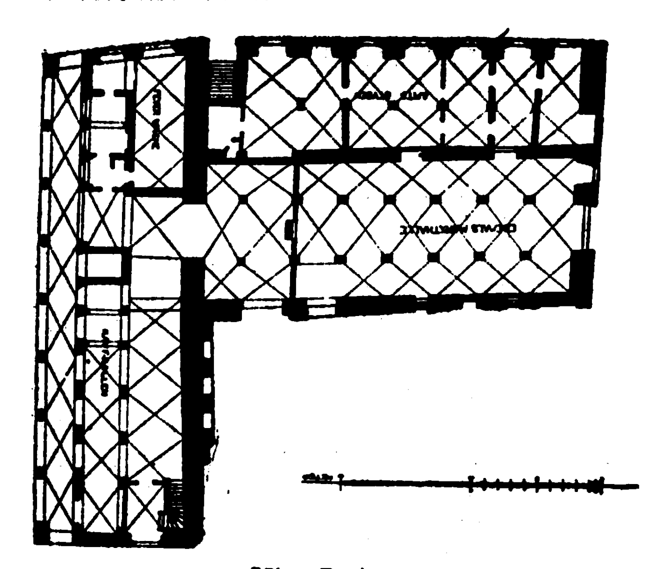


künstlerischer Stimmung. Der Blick von hier gegen Westen führt auf das mächtige Turmfenster zurück, das das ganze Mittelschiff beherrschen sollte und ihm auch wirklich seine Gesetze vorgeschrieben hat und vermittelt uns noch einmal einen Begriff von den Dimensionen, die hier ästhetisch bewältigt sein wollten. Die Betrachtung der Ausstattung beginnt billig beim Aeusseren, den Portalskulpturen. Die Portale im Nordwesten und Südosten stammen offenbar von der früheren Pfarrkirche über Feld, das Bogenrelief des Nordwestportals mit der Geburt Christi und den drei Weisen überragt an Würde und Adel der Darstellung allen übrigen Portalschmuck des Münsters. Frisch und lebendig ist das Jüngste Gericht am Südostportal geschildert; in anschaulichem Erzählerton sind die Reliefs an den beiden anderen Nebenportalen gehalten, auch die Schöpfungsgeschichte im Tympanon des Hauptportals*. In realistisch abgestufter Weise stellen daselbst die Apostel in den Fensterbögen die verschiedenen Tätigkeiten beim Lesen und Schreiben dar, wie auch die Statuen an der Stirnwand der Vorhalle von Meister Hartmann (1421) den realistischen Ton anschlagen. Ernst und hoheitsvoll steht am Portalpfeiler der Schmerzensmann (1429), während die Annaselbdritt und die übrigen Holzfiguren in den Nischen den malerischen Gewandstil des späten 15. Jahrhunderts verraten. Im Innern ist der Reichtum an Werken der Stein- und Holzbildnerei, Wand- und Tafelmalerei noch so gross, dass wir nur einige Fingerzeige geben können. Von der Wandmalerei, die einst die jetzt etwas kahlen Flächen belebte und sicherlich manche architektonisch unbefriedigenden Stellen deckte, wirkt das riesige Fresko über dem Chorbogen durch die gute Disposition der Gruppen zu Seiten des Weltenrichters und die eindringliche Charakteristik der Darstellung (1471). Treffliche Steinmetzenwerke sind der Taufstein und das Weihwasserbecken, vor allem aber das in üppigster Fülle spätgotischer Baldachine, Fialen und Wimperge aufgebaute und statuengeschmückte Sakramentshaus, zu dessen Monstranzkasten zwei schöne Treppen mit reichem Geländer emporführen, während darüber der turmähnliche, abwechslungsvoll gebildete Deckel noch erheblich über die Höhe der Abseiten sich hinaufschwingt. Ein ähnliches Gebilde in Holz, vom jüngeren Syrlin signiert, ist der phantasievoll ersonnene und virtuos geschnitzte Kanzelschalldeckel (1510), der selbst wieder eine Kanzel von stets sich verjüngenden Deckeln überhöht, darstellt. Den Höhepunkt aber bildet das berühmte Chorgestühl vom älteren Syrlin, zu dem der Dreisitz (1468) gewissermassen zeitlich und stilistisch den Auftakt bildet. Weit über die praktischen Bedürfnisse des Chordienstes der Ulmer Pfarrgeistlichkeit hinausgehend sollte es offenbar dem liturgisch wichtigsten Raume zur würdigen Ausstattung dienen, ihn dem Chor von gefeierten Dom- und Klosterkirchen ebenbürtig an die Seite stellen und wiedergut-

machen, dass er nicht wie sonst üblich auch räumlich eine Steigerung gegenüber dem Schiff bedeutet. Mag man sich in den klaren tektonischen Aufbau, die wohlbedachte Verteilung und Gegenüberstellung des figürlichen und ornamentalen Schmuckes, den unerschöpflichen Erfindungsreichtum der Motive oder das feinausgedachte, inhaltliche Programm vertiefen — stets mehrt sich unsere Bewunderung für den Meister, der von Gelehrten beraten das Ganze künstlerisch erdacht und durch eine Schar wohlgeschulter Mitarbeiter hat ausführen lassen. Unter den Glasfenstern tragen die von Hans Wild mit ihrem wundervollen Silberton den Preis davon, sie gehören zum Allerbesten in der spätgotischen Glasmalerei. Der jetzige Choraltar hat eine lebendig, etwas derb geschnitzte hl. Sippe von Daniel Mauch und grosszügige Flügelgemälde von Schaffner. Vom Chor aus wird man einen Rundgang durch die Kapellen antreten und hier noch manche Schätze altulmischer Altarmalerei und Plastik vorfinden, sowie das Hauptstück schwäbischer Porträtmalerei, das realistisch lebensvolle Bildnis der Eitel Besserer, ein Meisterwerk Schaffners aus dem Jahr 1516. —

Die Ueberfülle des Sehenswürdigen, die das Münster bietet, darf uns doch nicht verleiten, ganz achtlos an den übrigen Kirchen vorüberzugehen. Da ist die Dreifaltigkeitskirche mit ihrem schlanken, strengen Chor in den Formen der frühen Hochgotik, das Schiff barock mit gotischen Erinnerungen, dabei ein gefälliger, schlanker Kuppelturm[1]. Auch die spätgotische Wengenklosterkirche wurde in barocker Zeit einer inneren Umwandlung unterzogen. Fresken von Kuen. Endlich hat die neueste Zeit mit Th. Fischers evangelischer Garnisonskirche, einem trutzigen Bauwerk, das absichtlich nicht an die Ulmer Kirchenbaukunst anknüpft, dem Stadtbild eine eigenartige kräftige Note gegeben. Unter den öffentlichen Bauten beginnen wir mit dem Rathaus*; an ihm lassen sich trotz neuerlicher Restauration zwei Hauptteile unterscheiden: der schlichte oblonge gotische Bau, den nur die reicher behandelten Fenstergruppen zu Seiten des südöstlich angesetzten Erkers im zweiten Stock vor einem Kornkasten oder dergleichen auszeichnet und der nördliche Anbau mit dem Doppelgiebel in Backstein, der das Motiv der Staffelung in hübscher Weise umbildet; die Wandbilder, sinnbildliche Beispiele von allerlei Tugenden, sind nach alten Spuren erneuert. In der Nähe der Fischkasten von Syrlin, an dessen schlanker, fialengekrönter Brunnensäule drei wappentragende Ritter in etwas zierlich verkünstelter Haltung unter Baldachinen stehen. Gegen das Münster zu, dessen Chortürme als Hintergrundskulisse den Markt beherrschen, schliesst ihn die in behaglicher Breite sich lagernde, zweigiebelige Obere

[1] Baumeister war ‹1616—21› Martin Banzenmacher. Kanzel und Gestühl sind von Hans Wörz, die geschnitzten Türme wie die des Münsters z. T. wohl von Marx Otto.



Ulm, Rathaus
Grundriss der älteren Teile, Erdgeschoss

Stube ab, deren Geschossvorsprünge auf schönen Renaissancekonsolen ruhen. Die Renaissance hat gerade in den öffentlichen Bauten Ulms sich ein Denkmal ihrer künstlerischen und handwerklichen Tüchtigkeit gesetzt, wobei die Namen der Meister Bauhofer, Buchmüller und Schmidt des öfteren bald allein bald in Gesellschaft begegnen. So erstand an der Stelle der Kaiserpfalz als Warenlager und Kornhaus der Neue Bau, dessen Flügel im Fünfeck sich um einen Innenhof gruppieren; gerade dieser mit seinen schweren, auf massigen Stützen ruhenden Hallen (z. T. verbaut), dem für Dachböden und Fruchtschütten vorgesehenen hohen Dach, dem Giebel mit Lastaufzug, dem Wendeltreppenturm bekennt sich offen zu seiner Bestimmung. Bis zum Uebermass ist diese Ehrlichkeit am Kornhaus getrieben, wo das durch zahlreiche Lucken erhellte riesige Dach geradezu den Hauptnachdruck erhält, während die Wände in Rustikaverputz fast nur durch die gedoppelten Fenster gegliedert einen etwas kahlen und trockenen Eindruck machen; lebendiger wirkt die Wellenlinie des mächtigen Giebels. Schade dass das Schwörhaus nicht in alter Gestalt, sondern nur in der Erneuerung vom Ende des 18. Jahrhunderts erhalten ist. Dagegen kündigen sich das Alte und Neue Zeughaus als Renaissancebauten schon äusserlich an und umschliessen einen kleinen Platz mit ihren Monumentalwänden. Solcher architektonisch interessanten „Höfe" gibt es in Ulm überhaupt noch manche. Auch im Wohnbau dominiert die Renaissance des 16. und 17. Jahrhunderts, zunächst noch mit spätgotischen Elementen durchsetzt. Im massiven Erdgeschoss lagen Vortenne und Vorratsgewölbe, darüber in der Regel Fachwerkbau mit vorkragenden Geschossen. Der Giebel kehrt sich der Strasse zu, bisweilen sind mehrere Giebel zusammengezogen, wobei oft Anlass zu hübschen Gliederungen und Füllmotiven gegeben wird. Wie das Rathaus, so mögen auch aufwändigere Privatbauten Freskoschmuck getragen haben, später bevorzugte man Putzverzierung, die Quaderbau vortäuscht. Beispiele für den Altulmer Wohnbau findet man in der Frauentorstrasse, dem altertümlichen Kronengässchen und sonst in der Altstadt zur Genüge. Freier stehende Häuser, z. T. ganz in Stein, mit breitem Eingang, schwer-

geschnitzten Haustüren und schlichten Erkern erstellten sich die Patrizierfamilien der Kraft, Ehinger, Schad usw. An der würdigen Innenausstattung arbeiteten Stukkatur, Schnitzerei und Schmiedekunst einträchtig zusammen; Innenhöfe mit Holzgalerien, Vorplätze mit opulenten Treppenhäusern, luftige Gartenhäuser mit leichten Arkaden. Ein Besuch im Gewerbemuseum führt uns die prunkvolle Einrichtung eines Ulmer Patrizierhauses eindrücklich vor Augen und gibt uns die beste Vorstellung von den künstlerischen Qualitäten der Ulmer Renaissance auf dem vielverzweigten Gebiet des Kunstgewerbes. Bei der Mannigfaltigkeit des Sehenswerten im Ulmer Stadtbild muss es uns genügen, statt einer Aufzählung nur eine Anweisung auf das zu geben, was es dem schaulustigen Besucher zu bieten vermag; hat er die Altstadt nach Herzenslust durchquert, so mag er zum guten Beschluss seine Schritte zu den Ueberresten der alten Stadtbefestigung lenken, dem hohen Metzgerturm oder dem behaglichen Zundeltörchen und vor allem einen Gang der Donau entlang unternehmen, von wo sich die alte Reichsstadt am eindrucksvollsten präsentiert*.

Ueber der Stadt Ulm dürfen wir doch das Land nicht ganz vergessen. Da ist das langgestreckte Städtchen Langenau mit seinen drei Kirchen; der ausnahmsweise hohe Turm der Hauptkirche schaut mit seinem laternengekrönten Kuppeldach weit hinaus ins Land als Luginsland zur Beobachtung bei Kriegs- und Feuersnot; das Innere der Kirche ist in ähnlichem Sinn wie die Stadtkirche in Giengen um 1670 für den evangelischen Kultus umgebaut worden und birgt in seinem imposanten Altar, der reichen Kanzel und dem spätgotischen Taufstein von Matthäus Böblinger, wertvolle Ausstattungsstücke. Klösterlich umhegt ist der ehemalige Anhäuser Pfleghof, auch sonst fehlt es nicht an eindrucksvollen Bauwesen wie das Schlösschen (17. Jahrhundert), das schmale, hohe Forsthaus, oder der frühere Sitz des Ulmer Oberamtmanns im Hugeschen Haus an der Hauptstrasse. Die eigentümliche Anlage der Stadt erklärt sich aus ihrer Entstehung durch Zusammenwachsen zweier Orte, des Ostens und Westens. Dass die Ulmer Schnitzer- und Schmiedekunst auch den evangelischen Kirchen zugute kam, beweist ferner die Kirche zu Altheim, um 1690 von einem Ulmer Meister Hacker umgebaut; ein entschiedener Aufschwung der protestantischen Kirchenbaukunst über das nur von praktischen Rücksichten geleitete Verbauen des Innenraums durch Emporen und Orgel, ein Wiederkehren der natürlichen, berechtigten Freude an künstlerischer Ausstattung macht sich in diesen Kirchen geltend. Uebrigens stammt der mit Blendnischen und Fialen wohlverzierte Turm noch vom gotischen Bau und macht sich auf seiner untermauerten und ummauerten Höhe um so stattlicher. An der Hauptstrasse das hohe, schlossähnliche Forsthaus. Gotische Türme mit Lilienfriesen und Fialen am Satteldach kehren über-

haupt im Bezirk öfters wieder. Niederstotzingen, ein Städtchen von durchaus bäuerlich-ländlichem Charakter, hat ein Schloss von bedeutender Grösse aus der Zeit um 1780, schlicht in der Aussenbehandlung, aber von guten Verhältnissen. Malerischer das Schloss im nahen Oberstotzingen, besonders der Flügelbau mit gebrochenem Walmdach und schlanker Laterne und dem Rundturm auf der Gartenseite. Im Grundriss der Kirche spürt man das Vorbild der benachbarten Stettener Wallfahrtskirche. In Stetten gar bilden Schloss und Kirche miteinander einen Komplex von überraschender Einheitlichkeit, der sich erst dem Näherkommenden in zwei Bauwerke zerlegt. Der abgetreppte Grundriss, der hübsch geschweifte Giebelumriss, an den Eckerkern wiederholt, verleihen dem hochgelegenen Schloss eine überaus muntere Silhouette. Nicht minder bewegt ist die der Wallfahrtskirche daneben mit ihren zahlreichen Volutengiebeln und Ausbauten. Auch als Raumgebilde ist übrigens dieser barocke Zentralbau (1733) mit seinen vier Exedren und Zwischenbauten ein Ding für sich und beachtenswert. Vor dem Chorausbau liegt die tonnengewölbte Gnadenkapelle Fresken von Joh. Georg Wolcker. Bei Lontal steht auf steiler Bergesecke die grosse Schloss-Ruine Kaltenburg mit schönem Blick auf das Hürbe- und Lonetal und hinüber nach Schloss Burgberg. Auch die „Burg“ in Bernstadt, 1704 ausgebrannt, ist in ihrer jetzigen Verkleidung als Scheune noch wohl zu erkennen. Ebendort das stattliche Schloss mit Ecktürmen, wie das Amthaus nach einem Brand im Jahr 1688 wiederhergestellt. Die gotische Pfarrkirche hat noch den romanischen Turm, dessen gewölbtes Untergeschoss früher den Chor bildete.

---

55. Laupheim

Der Laupheimer Bezirk bildet ein Dreieck zwischen Iller und Donau, dessen nördliche Spitze deren Vereinigung darstellt, eine etwas eintönige Flachlandschaft, doch in den östlichen, an das Tal der reissenden Iller grenzenden Erhebungen nicht ohne Reize. Laupheim selbst, im Tal der Rottum gelegen, trägt durchaus neuzeitliches Gepräge, selbst der Marktplatz ist architektonisch ohne Bedeutung. Am Kornhaus (1778) vorbei steigt man zur Schlosskirche hinauf, die nach Umbau (1630) und Erneuerung (1902) wenig Interesse mehr bietet. Auf der Höhe Schloss Grosslaupheim (17. Jahrhundert), im 18. Jahrhundert verändert, mit gebrochenem Dach und Türmen, als beherrschender mächtiger Baublock das Städtchen überragend und weithin in der Ebene sichtbar. Mehr in der Art des spätbarocken Palais ist das Schloss Kleinlaupheim (jetzt



Bezirksämter), 1769 gleichfalls von der ehemaligen Ortsherrschaft v. Welden errichtet. Die Ecken werden durch Doppelpilaster, das wenig vorspringende Mittelstück durch drei geschwungene Gesimse und Giebel betont; es enthält ein Portal mit Bauinschrift und stukkiertem Wappen. Sonst wäre nur noch die spätgotische Gottesackerkapelle zu nennen, der im Jahr 1611 ein heiliger Grabanbau zugefügt wurde; sie ist, was man bei uns zu Lande sonst kaum findet[1], ringsum von einer sogen. Leonhardskette umschlossen. — Weiter südwärts im Tal der Rot Schwendi mit einfachem Schloss aus der Mitte des letzten Jahrhunderts. Die Pfarrkirche 1561 erbaut und im 18. Jahrhundert verändert, enthält im strebengestützten Achteckchor ein gut geschnitztes Renaissancegestühl und figürliche Rittergrabmäler aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Im Dorf die St. Annakapelle von 1484 mit netzgewölbtem Chor, darin ein beachtenswertes Flügelaltärchen mit Malereien und Schnitzfiguren der Zeitblom-Schule um 1490. Um seines eigenartigen Turmes willen verdient die Kirche in Baltringen (Chor spätgotisch, Schiff 19. Jahrhundert) Erwähnung: sein mächtiger Unterbau entbehrt der Gliederung und wird nur durch Schiessscharten erhellt; oben ein Rundbogenfries mit gekuppelten rundbogigen Klangarkaden, als Abschluss das übliche Satteldach, dessen Giebel mit fialenähnlichen Aufsätzen geschmückt sind. Unter den neueren Schlossbauten des Bezirkes steht Wain obenan: eine echte Schöpfung des vornehm kühlen Klassizismus, 1777—80 von einem venezianischen Baumeister erstellt. Das Aeussere ist ganz einfach: Mittelrifalit mit Dreieckgiebel, Zahnschnitt und Urnenaufsätzen. Den Hof begrenzen beiderseits je eine rechtwinklig vom Schloss ausgehende, im Erdgeschoss offene Hallen; im Innern treffliche Vorhalle und eindrucksvolles Stiegenhaus. Was sonst im Bezirk kunstgeschichtliche Bedeutung beansprucht, ist an seiner Ostgrenze gelegen und lässt sich auf einer Wanderung durch diesen auch landschaftlich bevorzugten Teil miteinander verbinden. Man kann sie etwa südlich mit Oberbalzheim beginnen, wo neben dem rundtürmigen Schloss die Kirche (1608) mit einem sehr hohen, oben ins Achteck mit Pilastergliederung umgesetzten Turm steht; die ansehnlichen Ausstattungsstücke in Renaissanceverzierung. Die Kirche in Unterbalzheim verdankt ihren Reiz hauptsächlich der Lage auf dem hohen, ummauerten Kirchhof; 1583 wurde sie im Schiff umgeändert und mit architektonischen Motiven bemalt, indessen der dicke, viereckige Satteldachturm mit seinem Rundbogenfries beibehalten wurde. Unter den mannigfachen mit Ziergliedern reich ausgestatteten Dorfkirchentürmen unseres Oberamtes steht der von Dietenheim im Illertal an erster

[1] Vergl. jedoch Gellmersbach OA. Weinsberg.

Stelle. Er ist ungewöhnlich hoch, fünfstockig und teils mit spitzbogigen, teils noch rundbogigen Lichtöffnungen versehen. Besonders stattlich ist der obere Abschluss mit seinen sechseckigen Ecktürmchen und dem Lisenenschmuck der Giebel, die dem Ganzen das Ansehen eines städtischen Torturmes geben. Gegenüber das Rathaus mit offener Halle im Erdgeschoss, in dem ein Glasgemälde von 1573 sich befindet. Landschaftlich reizvoll ist der Blick zur Brandenburg hinauf. Auch Oberkirchberg liegt, vom bayrischen Ufer aus gesehen, mit seinem umfangreichen (als Bauwerk unbedeutenden) Schloss stattlich auf der Höhe über der Iller droben, während Unterkirchberg sich lieblich über dem Wiesengrund der Weihung aufbaut. Wer sich für die durch anmutige Farbentöne und gefühlvolle Darstellung schätzenswerten Malereien des im nahen Weissenhorn ansässigen Konrad Huber (1752—1830) interessiert, kann in den genannten Orten Proben seiner Kunst finden. Von der Unterkirchberger Höhe aus winkt uns schon das Endziel der Wanderung, Kloster Wiblingen, aus der Ferne herüber. Das im Jahr 1093 gegründete Benediktinerkloster liess sich 1772—81 von dem Allgäuer Specht unter Mitwirkung des bekannten Architekturmalers Jan. Zick eine neue Kirche* erstellen. Wie begreiflich aus der Erbauungszeit durchdringen sich in ihr die Traditionen der Barockzeit mit den Forderungen des Klassizismus. Zwar die ausgebauchte Fassade mit ihren zwei über Eck gestellten Türmen, die aber nicht über die Höhe des Langhauses hinauskamen, scheint echte, derbe Barockkunst zu verheissen, aber beim Eintritt in die Vorhalle kommt es anders. Der Grundriss zielt auf eine Lösung, die in anderer Form in Weingarten versucht worden ist, nämlich Längsbau und Zentralbau zu kombinieren, indem drei zentral angelegte Raumteile zu einem Ganzen vereinigt werden. Das quadratische Langhaus, von der Vorhalle aus zugänglich, wird von einer flach gewölbten Holzdecke überspannt. Pfeiler sind also nicht nötig, vielmehr wird die Wand nur durch eine kolossale korinthische Pilasterordnung gegliedert mit einfachem Gebälk und Konsolengesims. Zwischen den zwei Fenstergeschossen schwebt eine laufgangähnliche, auf Konsolen ruhende Balkonempore. Nun folgt als Mittelstück ein beiderseits durch flachbogige Ausbauten erweiterter Rundraum, über dem auf gedrückten Bögen und Hängezwickeln eine mächtige Flachkuppel thront. Zuletzt der eingezogene Chor, durch Seitenhalle zur Ausdehnung des Schiffs erbreitert und mit einer Apsis abschliessend, die im Grundriss der gebauchten Westvorhalle die Wage hält. Die Ausstattung, von Zick entworfen, klassizistisch mit manchen barocken Nachklängen: die Bauglieder sind durch Vergoldung von den Flächen abgehoben, Malerei und Stuckplastik in weitestem Umfang beigezogen. Stuck von Ben. Sporer, Gipsfiguren von Schneck aus Brixen und



F. Mock in Sigmaringen. Zicks Deckenfresken erfreuen durch ihren feinen, silbernen Ton; die Altäre in der Mitte sind interessant durch ihren Verzicht auf den architektonischen Kulissenaufbau, den das Rokoko liebte, der Hochaltar ist in das bauliche Gefüge der Wandgliederung einbezogen. An den Chorstühlen, über denen Orgel und Blendorgel sich erheben, vergoldete Gipsreliefs von Christian. Im Kloster (1714—60 nach Plan von Widmann in Elchingen), das sich zu beiden Seiten der Kirche, mit ihr je einen Hof bildend, anschliessen sollte (Südseite unvollendet!), ist der Bibliotheksaal mit Säulengalerie und Deckenbild von Kuen 1749. wie üblich als Prunkraum behandelt. Der Klausur westlich gegenüber und also mit ihr wiederum einen äusseren Hof umschliessend, eine hufeisenförmige Anlage, so dass ein gut angeordneter, wohlabgewogener Gesamtlageplan entsteht. Sehenswert ist auch die Friedhofkapelle (1611) mit klassizistischer Ausstattung und Fresken von M. Dreyer.

56. Ehingen—Munderkingen—Marchtal

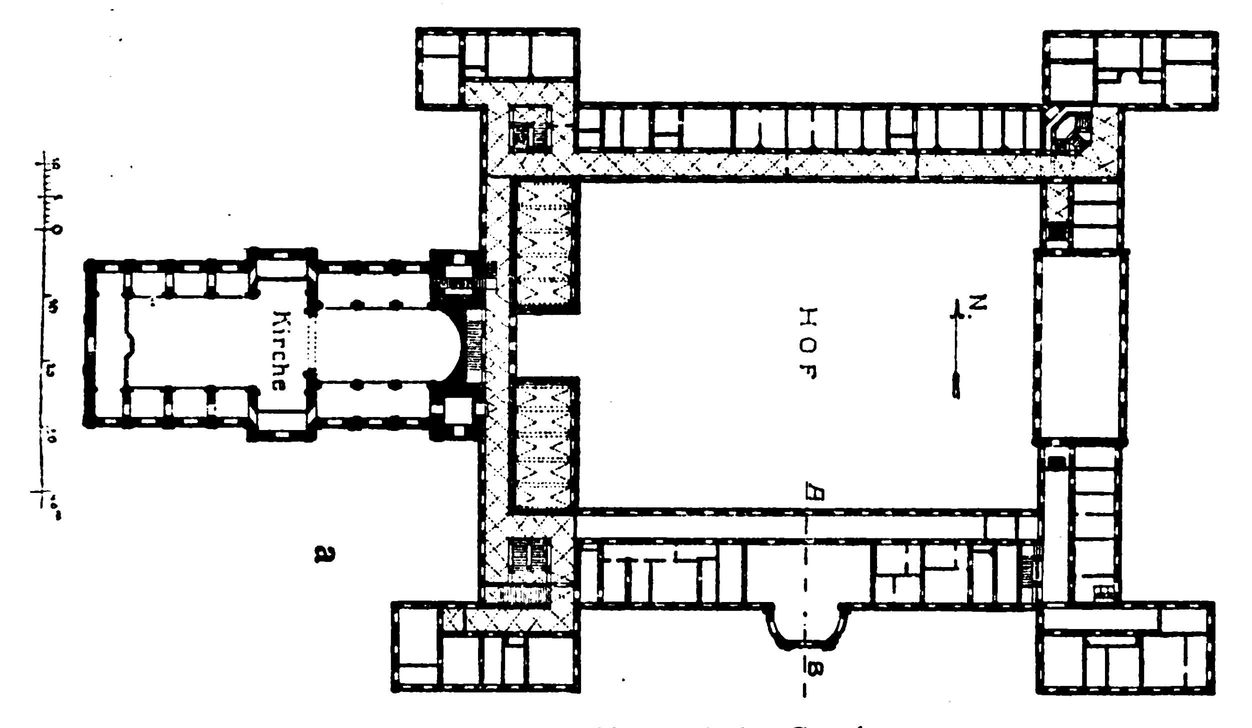
Die Stadt Ehingen trägt infolge von zwei verheerenden Bränden im 17. und 18. Jahrhundert wesentlich modernen Charakter; in der Hauptstrasse sieht man manche stattlichen Privathäuser mit Portalen, Konsolen oder Gesimsen aus der Barockzeit, sie alle übertrifft das Oberamteigebäude, früher Ritterhaus der Donaukantons, am abgegangenen Nikolaustor. Seine wohlabgewogene, auf kräftige Schattenwirkung angelegte Erkerfassade wird durch einen hohen, horizontal und vertikal gegliederten Giebel mit geschweiftem Umriss vortrefflich gekrönt. Dazu stimmen im Innern die wuchtigen, tiefschattigen Stukkaturen. Einen charakteristischen Gegensatz im Innern und Aeussern bildet dazu das Amtsgericht, früher Ständehaus, an dem sonst ganz modernisierten Marktplatz. Kommt man von den schwer lastenden Rankengewinden der Zeit vor 1700, so erscheinen die anmutig von Pilaster zu Pilaster geschwungenen Rokokogirlanden und eleganten Kartuschen im Ständesaal um so leichter. Aus älterer Zeit ist das „hohe Haus", der frühere Marchtaler Klosterhof mit anstossender Kapelle, ein gutes Beispiel des leider durch Verputz so oft seiner schönsten Wirkung beraubten Fachwerkbaus, während das alte Spital erfreulicherweise noch sein Angesicht unverhüllt zeigt; wie klar liegt da das struktive Gerippe zutag, wie stark markieren die Schatten der Geschossvorsprünge die Querteilung! Die Pfarrkirche, nördlich auf hohen Substruktionen ruhend, ist äusserlich kahl und von nirgends her einheitlich aufzufassen, birgt aber auf ihren Altären eine Reihe wertvoller Holzskulpturen des frühen 16. Jahr-



hunderts. Die Liebfrauenkirche in der unteren Stadt, äusserlich in franziskanischer Einfachheit gehalten, dafür um so reicher mit teilweise prunkvollen Altären ausgestattet; in ihr das steinerne Gnadenbild, ein gehaltvolles Werk der Ulmer Kunst um 1450. Architektonisch weitaus am bedeutendsten ist die Konviktskirche* (1719), im Grundriss eine Kombination von Hallenbau und Zentralanlage, die das reichere Raumbild des ersteren mit der Einheitlichkeit der letzteren zu verbinden sucht. Sie stösst an das kurz vorher von Bär erbaute Konvikt an und schliesst gewissermassen als dessen Westflügel den Hof ab. Der Baumeister ist unbekannt, ebenso wie die Urheber der tüchtigen Stukkatur und Wandmalerei, welch letztere der Verherrlichung des hl. Herzens Jesu dient. Endlich sei die von der weitästigen Friedenslinde überschattete Martinskapelle auf dem Friedhof um ihrer stimmungsvollen Lage willen nicht vergessen. — Besser als Ehingen hat Munderkingen seinen altertümlichen Baucharakter bewahrt; noch um 1800 war es ein wohlbefestigtes, durch Mauern und Türme sowie auf zwei Seiten durch die Donau geschütztes Städtchen und hat noch heute eine Anzahl eindrucksvoller Stein- und Holzbauten. Wie beherrschend erhebt sich über dem Fluss der schlossartige Pfarrhof mit seinen geschweiften Giebeln und dem reizenden, auf die Gartenmauer gesetzten, rebenumwachsenen Gartenhäuschen, vom Kloster Marchtal als Pfarrsitz und Gasthaus erbaut! Daneben die Ueberreste eines früheren Frauenklosters. Der Pfleghof von Kloster Zwiefalten ist ein prächtiger Fachwerkbau mit hübschen Schnitzverzierungen in Form von Abtsstäben an den Eckbalken, wie man sie ähnlich beim Gasthaus z. Hecht wiederfindet. Daneben zwei hohe Bürgerhäuser aus dem 16. Jahrhundert, deren Fachwerk leider unter dem Verputz sich verbirgt. Demselben Jahrhundert gehört das Rathaus an, früher mit offener Halle im Erdgeschoss, der Giebel wie beim alten Spital an der Donaubrücke durch Pilaster und Nischen gegliedert; gegenüber der Marktbrunnen von L. Baumhauer, eine tüchtige Renaissancearbeit, die den beiden anderen (erneuerten) Brunnen wohl zum Vorbild diente. Die Pfarrkirche ist eine spätgotische Halle in barocker Umarbeitung, der reichstuckierte Chor enthält ein schöngebautes Gestühl mit Rankenkrönung. Die Umgestaltung im 18. Jahrhundert verkündet äusserlich der schmuckvolle Achteckaufsatz auf dem hohen gotischen Viereck des Turmes. Denselben sehen wir an der Friedhofkapelle, die vor dem abgebrochenen Oberen Tor im Schatten einer Linde steht. Ebenfalls mehr durch Lage und Legende als selbständige architektonische Bedeutung ist die Wallfahrtskirche auf dem Frauenberg bemerkenswert, die von dem einheimischen Maler Gerber 1722 ausgeschmückt wurde; an sie stösst das Haus des Bergmesners an. Auf der Höhe über dem durch landschaftliche Reize ausgezeichneten Donautal erhebt sich das Kloster Ober-



m a r c h t a l*. Seine Kirche, um 1700 von Thumb und Bär im „Vorarlberger Typus“ erbaut, folgt dem Vorbild der Wallfahrtskirche auf dem Schönenberg bei Ellwangen. Dem tonnengewölbten Hauptschiff legen sich zweigeschossige Nebenschiffe mit Kapellen und Emporen darüber an, hinter dem wenig ausladenden Querschiff ein innen eingezogener, langer Chor, in dem sich durch eine brückenartige Querhausgalerie vermittelt, das Kapellen- und Emporensystem fortsetzt. Für den vornehmen Eindruck des Innern entscheidend ist die Stukkatur des Wessobrunners Schmuzer, die sich der Gliederung der Gewölbe organisch anpasst und im Chor sich in freierer Dekoration ergeht als im Langhaus. Die Ausstattung will im einzelnen



Kloster Marchtal (Obermarchtal). Grundriss

betrachtet sein: der prunkvolle, mächtige Hochaltar, das etwas trockene Chorgestühl mit seinem durchbrochenen Zopfaufsatz, oder das schmiedeeiserne architektonisch gedachte Chorgitter. Die Aussenseiten der Kirche sind ganz schlicht behandelt. Auf ihrer Ostseite schliesst sich das Kloster (jetzt fürstliches Schloss) an in Form eines geschlossenen Vierecks mit Pavillons und einem gegen den Hof vorspringenden kräftigen Mittelrisalit, sonst anspruchslos. Unter den Klausurräumen sind der fein und zart stuckierte Kapitelsaal und sein Gestühl, ein wildgeniales Schnitzwerk des Tirolers Etschmann, sowie das als Spiegelsaal angelegte, von Appiani festlich ausgeschmückte Refektorium hervorragend. Das ganze Kloster bildet wie üblich mit seinen Wirtschaftsgebäuden einen

ummauerten Bezirk, zu dem ein Torturmgebäude Zutritt gibt. Von der Marchtaler Höhe aus sieht man drüben über der Donau auf hohem Felsen das Zwiefaltener Prälatenschloss, die Propstei Mochental, von dem dunkeln Hintergrund ausgedehnter Wälder sich hellleuchtend abheben; in seinem Zerfall, der besonders die Nikolauskapelle und ihre Ausstattung betroffen hat, noch immer schon um seiner Lage in der Waldeinsamkeit willen eines Besuches würdig. Das Propsteigebäude (1734), bei aller äusseren Einfachheit doch von gutem Umriss, sendet gegen den Oekonomiehof zwei Flügel aus, so dass ein ziemlich geschlossener Komplex zustandekommt. Ueber der Kapelle befindet sich der Jagdsaal, ein froher Festraum mit geschmackvoller malerischer und plastischer Ausstattung; insbesondere verkündet das Deckenbild von Wegscheider mit perspektivischer Kuppelmalerei die heitere Bestimmung des Raumes. Die Schlossbaukunst des 16.—18. Jahrhunderts ist in unserem Bezirk nicht schlecht vertreten, und fast in all diesen Orten sind durch die Schenkungen der Herrschaft auch ansehnlichere oder gut ausgestattete Kirchenbauten zustande gekommen. So z. B. in Oberstadion, wo ein von den Bäumen des Parkes hübsch umrahmtes Schloss mit gewaltigem, geschützfestem Renaissanceturm und barockem Mansarddach von dem berühmten Geschlecht der Grafen v. Stadion zeugt. Ebenso die Kirche, eine durch barocken Umbau verunstaltete spätgotische Anlage, die ein wahres Museum oberschwäbischer Altarmalerei und -Schnitzerei, ein Schatzkästlein spätgotischer Kirchenkunst heissen darf. Mindestens fünf grosse Altarwerke müssen nach den Ueberresten, die auf die modernen Altäre verteilt sind, die Kirche geschmückt haben, und besonders der Ulmer Maler Stocker war dabei stark beteiligt. Aber auch an der sonstigen Ausstattung haben hervorragende Künstler mitgewirkt, so der jüngere Syrlin mit seinem diskret verzierten Chorgestühl und dem etwas derb ausgefallenen Stadionschen Grabstein; und H. Morink mit einem Grabrelief. Bescheidener als das Stadionsche Schloss, aber doch anheimelnd mit seinen Erkern ist das in Untermarchtal; nach aussen und innen bedeutend dagegen das zu Erbach*: Ein hohes Doppelhaus mit Staffelgiebeln, auf allen vier Ecken mit runden Türmen bewehrt, dazu noch von einer wohlerhaltenen äusseren Befestigung umzogen, halb Ritterburg, halb Herrenschloss, letzteres besonders in Anbetracht der grosszügigen Raumverteilung. Die Mitte nimmt eine gewaltige, im Parterre tonnengewölbte Dürnitz ein, zu deren Seiten die Wohngelasse sich gruppieren. Im Schlosshof im Schatten der Bäume ein schöner Renaissancebrunnen. Zu diesem massigen Baukörper fügt sich nun die elegant umrissene Rokokokirche mit ihrem schlanken Turm zu einem kontrastreichen Bilde zusammen. Ihr Grundriss verrät schon die Vorliebe jenes Stiles für die bewegte geschwungene Linie, und ihre Ausstattung hält sich gleichfalls auf achtbarer



Höhe. Fresken von Kuen. Die Schlösser in Oepfingen sind nach dem dreissigjährigen Krieg ohne künstlerischen Aufwand wieder aufgebaut; die Pfarrkirche enthält gute Grabmalkunst, ihr hoher Turm ist wie ein Wahrzeichen der Gegend im ganzen Ried weithin zu sehen. Zu den interessantesten Orten des Bezirkes gehört Oberdischingen, ein Sitz der Grafen Schenk v. Kastell. Man kann ohne Mühe ihre „Residenz", die Beamtenwohnungen der Herrengassen, in dem östlichen städtischen von dem dörflichen Teil des Ortes unterscheiden. Eine seltsame Ueberraschung bietet aber gar die Pfarrkirche: eine klassizistische Rotunde nach dem Vorbild des Pantheon mit (neu ausgebautem) Turm würde man hier nicht erwarten! Uebrigens ist die innere Raumbildung durchaus befriedigend und die neuerliche Restauration hat der zurückhaltenden, kühlen Raumstimmung gebührend Rechnung getragen. Ueber dem Dorf steht die Gruftkirche, deren eigentümlicher Grundriss eine ungewöhnlich abgestufte Ostansicht zur Folge hat. Endlich noch zu den Burgen: die grösste, Neusteusslingen, hat einem Neubau Platz gemacht. Aber auch Rechtenstein, im malerischen Donautal, ist bedeutend nach Umfang und Erhaltung, der mächtige Bergfried war bewohnbar, er sperrte den Zugang aus der östlich gelegenen Vorburg und hing mit dem Palas baulich zusammen. Unter der Burg steht ein reizendes Rokokokirchlein — Risstissen hat an seiner Pfarrkirche prächtige römische Reliefbildwerke eingemauert, die hier dem sicheren Untergang geweiht sind. In der Kirche eine Predella uud in der Friedhofkapelle das übrige Altarwerk mit Inschrift von Jak. Acker 1483. Grabmäler von H. Schaller. Schloss von 1782. Drei altdeutsche Altarschreine haben sich in der evangelischen Kirche zu Ersingen erhalten. Schloss Granheim ist vielleicht von d'Ixnard entworfen. Schloss Gamerschwang ist ein einfaches Landhaus der Rokokozeit, mit Hauskapelle.

57. Riedlingen—Buchau

Riedlingen*, eine der fünf Donaustädte des vorderösterreichischen Gebietes, hat sich sein altertümliches Stadtbild noch wohl erhalten. Zumal von der Donauseite aus baut es sich mit seinen scheinbar vom Zufall durcheinandergewürfelten Häusern und steilansteigenden Strassen wie auf eine malerische Wirkung berechnet auf. Vom Donauwehr aus gesehen überschneiden sich Dächer, Giebel und Türme in lustigem Durcheinander. Folgen wir der bergan führenden Strasse an hohen Holzhäusern vorbei bis zur Hauptstrasse, deren Häuserflucht trotz modernisierter Bauten noch die typischen Krümmungen, Aus- und Einbuchtungen hat. Das hohe Rathaus (neuerdings verändert) hat gestaffelte Giebel, daneben ein Fachwerkhaus und ein einfaches Stadttor. Die Pfarrkirche gehört



zu jenen hochgotischen Basiliken des 14. Jahrhunderts, denen man in diesen Gegenden häufig begegnet und die sich in Grundriss, Konstruktion und Dekoration die gleiche Schlichtheit zur Regel machen: flache Decken, rechteckiger Chor, fast schmucklose Stützen und Arkaden. Dazu drängt sich hier der Turm störend in das innere Raumbild ein. Die Spätgotik hat dem Chor ein Netzgewölbe gegeben, das Schiff nach Westen verlängert und die Seitenschiffe erhöht; am meisten Interesse beanspruchen die gotischen Wandmalereien. Eine hübsche Häusergruppe bildet das ehemalige Spital (gestiftet 1378) mit dem Glockengiebel zwischen der gewölbten Kapelle (Altertumsmuseum) und dem Holzhaus; das jetzige Spital ist ein früheres Kapuzinerkloster von 1665. Altarbild von J. de Pay. Wer die Gassen durchstreift, wird noch manch altertümliches Motiv entdecken. So die guten Holzschnitzereien (geflochtene Stäbe) an der Scheune des Gasthauses zum Rössle, die ähnlich in der unteren Stadt (gegenüber dem Paradies) wiederkehren; dann besonders in den Quergassen zur Hauptstrasse wie der Storchengasse (Pilastergiebelpforte!), der Ilgengasse (Erker!) oder der Donaustrasse mit der „Froschlache", „Wasserstapf" u. a. Das nahe G r ü n i n g e n würde man seiner ursprünglich gotischen (Turm!), dann barock umgebauten Kirche wegen allein kaum aufsuchen, wenn sie nicht mit dem Schloss zusammen ein so wirksames Bild gäbe. Nach der Zerstörung im dreissigjährigen Krieg wurde es 1686 wieder aufgebaut — südlich dürfte noch ein Teil des alten Schlosses stehen geblieben sein — mit seinem unten runden, oben vieleckigen Eckturm. Im Schlosshof steht ein sehenswerter Marienbrunnen, halb Gotik, halb Renaissance. Auch im entgegengesetzten Teil des Dorfes fällt noch ein turmartiges Haus mit Renaissanceprofil im Gesimse in die Augen, an der Strasse nach Riedlingen die von mächtigen Bäumen beschattete Schutzengelkapelle. Die Strasse von der Oberamtsstadt nach Kloster Heiligkreuztal führt uns durch A l t h e i m , dessen spätgotische Kirche ein gutes Aussenbild bietet: ein Achteckchor mit abgetreppten Streben, nördlich ein polygonaler Anbau, jetzt als Sakristei dienend, der Westturm mit seiner Satteldachdurchdringung; im Innern tüchtige Rokokostukkatur und Fresken von Fr. J. Spichler. Auch dem A n d e l f i n g e r Kirchlein wird man einen wohlgefälligen Blick gönnen und den Lilienfries am Chor wie den Giebelschmuck am Westturm bemerken. In stiller Abgeschiedenheit, wie so manche Klöster dieses Ordens, liegt das frühere Zisterzienserinnenkloster H e i l i g k r e u z t a l*, ursprünglich in Altheim, später in die „Wasserschapf" — so hiess die Gegend — verlegt. Der 1256 geweihte Bau ist wenigstens noch in der Grundanlage erhalten. Es war eine dreischiffige, flachgedeckte Pfeilerbasilika mit rechteckig abschliessendem Chor. Die Pfeiler mit ihren romanischen Ka-



pitellen, Fenster und Bogenfries auf der Nordseite stammen vom alten Bau, der aber bereits spitzbogige Arkaden hatte. Der Bauperiode um 1315 gehört das hochgotische Prachtfenster im Chor mit seinen farbentiefen Glasgemälden an, während die heutige Wölbung von Schiff und Chor spätgotisch ist. Die Wandgemälde des Chors, z. T. aus dem Marienleben und der Kindheit Jesu entnommen, sind anmutige und lebendige Arbeiten, die man auf den Meister von Messkirch (Jörg Ziegler?) zurückführt. Unter der Ausstattung befinden sich hervorragende Werke der Steinmetzenkunst und Holzschnitzerei: so das reiche spätgotische Sakramentstabernakel; die Holzgruppe Christus mit Johannes mit wertvoller alter Fassung, eine spätere Gruppe der Kreuztragung, die zur Kunst des H. Multscher von Ulm in Beziehungen steht, das Renaissancegestühl auf dem Frauenchor im Westen. Ein Altarbild von M. Schaffner. — Unter den Klostergebäuden findet sich nichts architektonisch Bedeutendes: Reste vom spätgotischen Kreuzgang und einige gewölbte Räume mit Mittelsäule, auf der die Rippen zusammenlaufen. Die ganze Klosteranlage ist noch von einer Ringmauer umschlossen.

Durch ihre begünstigte Lage fallen selbst auf rascher Durchfahrt mit der Eisenbahn die Kirchen von Ertingen und Neufra ins Auge. Die erstere erhebt sich stolz über dem Dorf, dahinter die Friedhofkapelle (mit Fresken von J. Wegschneider). In Neufra tritt neben die Kirche auch noch ein turmbewehrtes Schloss mit grünumsponnenem Innenhof. Steigt man dieses Dorf hinauf, an den starken Substruktionsmauern der Kirche vorbei, so lässt uns ein schönes Renaissanceportal in den Schlosshof ein. Rechts die spätgotische Kirche, deren Inneres ein Schatz von wertvoller Grabmalkunst birgt. Da ist das prächtige, überlebensgrosse, holzgeschnitzte Standbild des Stephan v. Gundelfingen in vollständiger Ritterrüstung, ein Renaissancewerk in der kräftigen, frisch zugreifenden Art, wie der Künstler die Wirklichkeit erfasst, aber doch noch mit einem Nachklang des gotischen Gefühls in Stellung und Kopfhaltung; wohl nach der Zeichnung eines hervorragenden Künstlers (als Gussmodell?) gefertigt. An einem Sandsteingrabmal derselben Familie fällt der trefflich gearbeitete Kopf, an dem rotmarmornen Frauengrabstein von Kaspar Leschenbrand in Ulm (um 1550) die würdevolle Reliefdarstellung der Marienkrönung auf. Das Helfensteinsche Bronzeepitaph von Wolfg. Neidhard in Ulm zeichnet sich durch seinen schönen Wappenaufsatz und die gutziselierte Rüstung aus; den Mischstil des frühen 16. Jahrhunderts vertritt charakteristisch das Montfortsche Epitaph. Aber auch der Raum selbst verdient Beachtung: Mittelschiff und Polygonalchor sind netzgewölbt, die Seitenkapellen zwischen den eingezogenen Streben haben Kreuzgewölbe; unter dem Chor eine Krypta.

Ein ähnliches, wenn auch weniger bedeutendes Epitaphienmuseum findet man in der Kirche von Zwiefaltendorf, der ein südlich an den Chor gestellter Turm mit Lisenengiebel und Kreuzblumen zur Zierde gereicht. Im Innern gibt es viel zu sehen: ein Wandtabernakel mit flankierenden Türmchen und Relief der Vera Ikon, das von Jörg Syrlin bezeichnete Chorgestühl, ganz einfach gehalten, ohne die Rückenstücke, an denen sonst die Schnitzkunst ihre Fertigkeit zu zeigen pflegt, nur mit Säulchen unter den Wangen. Dann eine stattliche Reihe von Grabdenkmälern vom 15.—17. Jahrhundert, die einen durch gute Porträtdarstellung ausgezeichnet, andere durch schöne Wappenornamentik oder Reliefszenen. Im Dorfe steht ein behäbiges Schloss. Der nördlich von der Buchauer Strasse — an ihr Heudorf mit seinem Schloss — gelegene Teil des Oberamts, gegen den Ehinger Bezirk zu, bietet noch manches Sehenswürdige. Ein Mittelpunkt der Herrschgewalt war einst der in kegelförmiger Gestalt über die Ebene aufsteigende Bussen, früher der Schwabenberg genannt; er trug zwei Burgen, von denen die vordere früh zerfiel, die hintere 1633 ausgebrannt wurde. Ihr viereckiger Turm spielt im Landschaftsbild fast eine ähnliche Rolle wie die Waldburg im südlichen Oberschwaben. Die 1516 erbaute und am Ende des 18. Jahrhunderts erneuerte Wallfahrtskirche mit spätgotischem Chor birgt eine Marmorstatue des segnenden Christus, das Werk des Bildhauers Jos. Kopf. In dem nahen Unlingen Pfarrkirche und ehemaliges Frauenkloster, beide um 1660/70. In der Kirche von Unterwachingen hat sich um 1750 ein Riedlinger Kirchenmaler, Wegscheider, verewigt, dessen Freskokunst einst in der Umgegend begehrt war; sein effektvolles Deckengemälde in Mochental ist uns im benachbarten Ehinger Bezirk aufgestossen. In Uttenweiler endlich findet man tüchtige Werke der barocken Schnitzkunst um 1700 aus der Erbauungszeit in der zweitürmigen Kirche, deren Ostpartie ins späte Mittelalter zurückdeutet. Am Südende des Bezirkes liegt Buchau an dem schon von den Pfahlbauern besiedelten Federsee, der durch Trockenlegungen und Verschlammung freilich immer weiter zurückgeht. „Gerne versetzt man sich in die alten Zeiten zurück, da die jetzige Seemarkung noch ganz vom Wasser bedeckt, da die freie Reichsstadt Buchau noch eine Insel war, da die Ortschaften ringsum alle am unmittelbaren Rande des Sees lagen und zu Schiff miteinander verkehren konnten; heute muss man in Buchau schon einen erhöhten Standpunkt aufsuchen, um den See überhaupt zu sehen.“ Die Stadt trägt im wesentlichen modernen Charakter, nur in der Hofgartenstrasse hat sich ein langer Zug von äusserlich übrigens ganz schlichten Häusern des 18. Jahrhunderts erhalten. Sie führt auf das „Schloss“ zu, ehemals ein reichsfürstliches Damenstift, das aus



einem schon sehr früh urkundlich genannten Kloster heraus entstanden ist. Von einem äusseren Hof mit wappenverzierten und giebelgeschmückten Wirtschaftsgebäuden eingeschlossen, erhebt sich das Stiftsgebäude (18. Jahrhundert) als ein durch drei Gesimse gegliederter Mittelbau mit zwei Eckpavillons zu beträchtlicher Höhe; ein Pilasterportal führt zu den Binnenhöfen mit ganz einfacher Aussenbehandlung. In baulichem Zusammenhang damit steht die höchst merkwürdige Kirche*, die eben darum einer Westfassade entbehrt. Sie wurde von dem Strassburger Klassizisten d'Ixnard entworfen und 1774—76 unter Jäger ausgeführt. Der oben mit Blendnischen und Eselsrücken verzierte Turm nordöstlich ist vom gotischen Bau beibehalten, die Kirche selbst ein von hellstem Licht durchfluteter Saalbau, an dessen Erscheinung wenig mehr an die kirchenbauliche Ueberlieferung anklingt, am ehesten noch die im Grundbestand wohl noch ältere Ostpartie, der polygonale strebenbesetzte Chor. Seltsam die hohen, breiten Langhausfenster mit freier Masswerknachbildung, zu der der Schlussstein und Triglyphenfries nicht recht stimmen will. Im Innern der dreischiffigen, flachgedeckten Halle tragen korinthische Pfeiler die Emporen mit durchbrochener, reliefverzierter Brüstung. Der durch die Kanzel und eine plastische Gruppe als Pendant betonte Uebergang zum Chor ist wegen der Vorliebe des Klassizismus für die gerade Linie rechteckig mit Goldkassetten in der Leibung. Die plastische und malerische Ausschmückung und Einrichtung stimmt vortrefflich mit dem Baucharakter zusammen: die Atlanten als Träger der Orgelbühne, die Grabdenkmäler in den bekannten antikisierenden Formen der Zopfzeit mit Sarkophag, Obelisk und Urne, das grosse Deckenbild von A. Brugger; aus dem wir ersehen, dass die Stiftsdamen die Ordenstracht mit den koketten Forderungen der Mode zu vereinigen wussten, das Vorwiegen von Weiss und Gold in der hellen, lichten Dekoration. Auch gotische Skulpturen sind hier, noch mehr in den zu Buchau und dem hübsch auf der Höhe gelegenen Kappel gehörigen Kapellen vorhanden.

58. Saulgau—Altshausen—Mengen—Scheer

Die Oberamtsstadt Saulgau selbst besitzt nur wenig bauliche Eigenart und ermangelt auch besonderer landschaftlicher Reize; bis auf eine malerische Partie an der ehemaligen Stadtmauer wird man kaum Proben von der charakteristischen Bauweise alter Zeiten, wie in den anderen vier „Donaustädten“ finden. Dafür mag uns einigermassen die Pfarrkirche entschädigen, die uns ein gutes Beispiel der in Oberschwaben häufig vertretenen hochgotischen Basilika



gibt. Während sonst, z. B. im Unterland am Neckar, der aus konstruktiven Bestrebungen hervorgegangene gotische Stil folgerichtig mit gewölbten Räumen einsetzt, blieb man hierzulande, wo der richtige Anstoss dazu offenbar fehlte, bei der flachgedeckten Basilika und übernahm somit die gotischen Elemente mehr als Zierformen. (Das moderne Scheingewölbe ist aus Holz.) Der Grundriss ist einfach: eine querschifflose Basilika, deren Seitenschiffe flach, deren Chor in fünf Seiten des Achtecks schliesst; nördlich am Chor der Turm, westlich vor dem Schiff eine offene Vorhalle. Der Querschnitt erfreut durch wohlgetroffene Proportionen. Der schlanke Turm endet in einen giebelgeschmückten, achteckigen Helm. Mit besonderer Liebe ist die kreuzgewölbte Vorhalle behandelt, die sich in hochgesprengten Spitzbogen öffnet und oben eine galerietragende Altane bildet. Sie verleiht dem Platze vor der Kirche eine bevorzugte Stellung in dem sonst eintönigen Stadtbild. In der Nähe des Bahnhofs steht die Kreuzkapelle, gleichfalls aus gotischer Zeit, ehemals „Weisse Kapelle zum Schindelbild"; an ein grosses romanisches Holzkruzifix daselbst knüpft sich die Legende von der wunderbaren Errettung der Stadt vor den Schweden, die in der Kapelle bildlich dargestellt ist. Baulich bemerkenswerter ist die Frauenkapelle auf dem Friedhof mit reicher Barockstukkatur. Die Spitalkirche in der Hauptstrasse ist profaniert, das angebaute Spital war ursprünglich ein Franziskanerkloster. Aus nachbarschaftlichen Beziehungen erklärt es sich leicht, dass die Frauenkirche in Mengen in ihrer unter den barocken Umgestaltungen von 1604 und 1742 noch erkennbaren gotischen Basilikalanlage nach Saulgau weist; an Stelle des stuckierten Plafonds war wohl eine einfache Flachdecke; der 1625 vom einstürzenden Turm zerstörte Chor wurde damals ohne Wölbung neu aufgeführt, sowie der Oberteil des Turmes. In der südlich angebauten Oelbergkapelle lebensvolle Gruppen des Oelbergs und der Grablegung in spätest gotischem Stile. Die Martinskirche dürfte im Grundbestand von Schiff und Turm dem 14. Jahrhundert entstammen, ist aber im Lauf der Zeit, und zuletzt im Herbst 1913, öfters verändert worden. Von Interesse sind die Reste von Wandmalereien an Chorbogen und -Fenster im schön geschwungenen Linienrhythmus der hochgotischen Periode. Bei aller Einfachheit möchte man den hohen Turm mit seinem lisenengeschmückten Giebel und schlichten Satteldach im Stadtbild nicht missen. Das Kreuzigungsrelief an der Südwand der Kirche von 1594 befand sich früher an einem Stadttor, das leider nicht mehr vorhanden ist. Ein Brand im Anfang des 19. Jahrhunderts hat dem Städtchen einen wesentlich modernen Charakter aufgeprägt. In der Hauptstrasse sind die Häuser auf einer Seite eng zusammengebaut, so dass es scheint, als ob die nach verschiedenen Richtungen sich neigenden



einander hilfreich stützten und aufrechthielten; sie kehren der Strasse teils die Breitseite, teils die Schmalgiebelseite zu. Aeltere sind nicht darunter. Auch das mit einem Balkon geschmückte Rathaus ist an Stelle des abgebrannten neu erstellt worden. Wohl aber hat sich hinter der Pfarrkirche noch eine Anzahl alter, übrigens kunstloser Fachwerkhäuser erhalten, dem Zug der alten Stadtmauer entlang, der hier noch wohl zu verfolgen ist. In nächster Nähe von Mengen liegt das Pfarrdorf Ennetach, früher auch Altmengen oder Mengendorf genannt, dessen Kirche durch ihre mit dem Gesamtbau trefflich zusammengehende Ausstattung bekannt und ein gutes Beispiel für eine mit Geschmack erbaute und eingerichtete spätgotische Landkirche abgibt. Als Erbauer finden wir einen sonst im Oberland wenig beschäftigten Meister, Albrecht Georg von Stuttgart, dessen lichte, freundliche Hallenkirchen mit Seitenkapellen in Altwürttemberg uns oft begegnen. Auch hier bewährt er sich in der Gestaltung des Ganzen wie in der feinen Durchbildung des Einzelnen. Zwar das einschiffige Langhaus kam offenbar nicht nach dem Urplan zur Ausführung: es hat dreiseitig aus der Mauer vortretende Strebepfeiler, aber keine Wölbung, der sie als Stützen dienen könnten. Wohl aber der hohe Chor mit seinen schönen Masswerkfenstern, der trefflichen Steinmetzenarbeit im Gewölbe und an den rippentragenden Diensten und an der überstabten Sakristeitüre. Der Turm steht an der Nordseite und ist nur durch einen Zwischenbau mit der Kirche verbunden, stattlich anzusehen und erfreulich, will er auch nichts Besseres sein als ein richtiger Dorfkirchturm. Auch in der inneren Ausstattung fand die spätgotische Bildnerkunst Gelegenheit, sich zu betätigen: das steinerne Sakramentshaus in der Form eines Turms mit Pyramidenkrönung aus der Wand vorspringend und mit schönem Statuenschmuck besetzt, schwingt sich in trefflichem Aufbau zum Gewölbe empor. Auch der Taufstein hat in Gestalt einer höhnenden Fratze eine vielleicht nicht ganz angebrachte bildnerische Ausstattung bekommen. Hohes Lob verdienen die Werke, die aus des jüngeren Syrlin Bildschnitzer- und Schreinerwerkstatt hervorgegangen sind, der Levitensitz und das Chorgestühl mit manchem lebendig erfassten Bildwerk — man schaue sich die Madonna am Dreisitz oder einzelne von den Brustbildern an den Pultwangen an. Endlich findet sich unter den Einzelfiguren auf den Altären einige bemerkenswerte Figuren — alles zusammen ein kleines Kirchenmuseum mit dem Vorzuge einheitlicher Abstimmung auf die in den Handwerkskünsten hochgebildete Spätgotik. Von Ennetach aus besuchen wir das reizend gelegene Donaustädtchen Scheer*, von einem hoch über dem Fluss gelegenen Schlosse gehütet, das um 1500 von Meister Lienhart aus Mengen erbaut wurde. Hoch ragen die Treppengiebel seiner beiden Flügel empor,



aus deren Mitte ein dritter vorspringt. Am Mittelbau ein hübscher Erker mit spätgotischem Blendmasswerk; die inneren Höfe sind unbedeutend. Nördlich ist dem modernem Zwecke angepassten Schloss ein Torbau mit gebrochenem Dach, laut Inschrift von 1786, vorgelegt. Auf der Höhe neben dem Schloss steht die katholische Pfarrkirche, um 1750 aus einer gotischen Basilika in einen Barockbau umgewandelt, dessen wirkungsvolle Ausmalung den Durchschnitt erheblich überragt. Im Chor Verherrlichung der Eucharistie (von Oefele?), im Schiff der Höllensturz der Reformatoren, an den Seitenwänden gemalte Emporen, von denen Zuschauer sich herablehnen (von Esperlin), alles in kecker, auf starken Effekt berechneter Manier hingestrichen. Auch die plastischen Werke aussen und innen an der Chorwand, der Oelberg mit der trefflichen Kreuzgruppe und das Rittergrabmal verdienen bemerkt zu werden. Steigen wir von der Höhe in das Städtchen hinab, wo noch manche hohen Giebelhäuser dem Gassenbild einen altertümlichen Charakter verleihen, und überschreiten die Donaubrücke, um zur Lorettokapelle auf dem linken Ufer hinaufzuwandern. Unterwegs fällt uns das (erneuerte) Schlösschen in die Augen, malerisch auf Felsen über dem Flusse aufgebaut, mit Erker, Rund- und Viereckturm. Die Lorettokapelle* oben, eine waldburgische Stiftung, mit nahtgewölbter Halle auf Pfeilern, weist uns einen guten Standpunkt an zur Betrachtung von Städtchen und Landschaft: unter uns das liebliche Tal der Donau, die hier ein starkes Knie ausläuft, gegenüber der bewehrte Schlossberg mit dem Ort zu seinen Füssen. Wer sich für spätgotische Altarschnitzerei und -malereien interessiert, wird auch noch der Gottesackerkapelle mit ihren zwei Flügelaltärchen einen Besuch abstatten. — Seit Mitte des 13. Jahrhunderts setzte sich im Saulgauer Bezirk der Deutschorden fest und schuf sich einen Hauptsitz in A l t s h a u s e n. Hier sollte für den Landkomtur der Ballei Elsass und Burgund, einen der höchsten Würdenträger des Ritterordens, durch J. K. Bagnato ab 1729 ein umfangreicher Schlosskomplex erstellt werden, der jedoch nur bruchstückweise zur Ausführung kam. Doch kann man sich nach dem erhaltenen Plan eine Vorstellung von der grossartigen, symmetrisch gedachten Anlage machen. Der eindruckvollste Teil ist jetzt das Torgebäude, das mit seinen geschweiften Giebeln und pilasterverzierten Türmchen eine trefflich bewegte, interessante Silhouette bietet. Hohe Giebelportale führen von aussen wie vom Hof in die gewölbte, mit Stukkatur und Malerei verzierte Durchfahrt; rechts und links vom Torgebäude schräge Einfahrten in den Hof. Tritt man ein, so liegt rechts der lange Reitstall, dessen Schmalseiten sich eigentümlich mit ihren Pilastern ausnehmen; erfreulicher ist die gut gegliederte Reitschule. Die Wohnbauten liegen zur Linken; vorne das alte Schloss, ein nüchterner, architektonisch



nichtssagender hoher Kasten (16. Jahrhundert), durch einen Arkadengang mit dem neuen Südbau Bagnatos verbunden. Dies ist ein dreigeschossiges, langgestrecktes Palais, das an seinen Enden kleinere Flügel aussendet. An seiner Ausstattung müssen tüchtige Kräfte beteiligt gewesen sein; zumal die in gemässigtem Rokoko gehaltene Stukkatur weist auf feine und geschmackvolle Hände, so gleich im Treppenhaus mit seinen schönen Laternen und Plafondmalerei. Der erste Stock enthält die hohen, schlossartigen, spiegelverzierten Wohn- und Repräsentationsräume des Landkomturs mit interessanten Oefen und Kaminen; im oberen Geschoss die einfacheren Gelasse für die Ordensritter, je aus einem Wohnzimmer mit Alkoven, Garderobe und Dienerzimmer bestehend; kulturgeschichtlich bemerkenswert sind die gemalten Supraporten mit Darstellungen aus dem Kinderleben. Hinter dem Schloss zieht sich der Hirschgraben und ein Garten hin. Wenig bedeutend ist die benachbarte Kirche zu St. Michael, 1413 erbaut, aber um 1750/60 umgestaltet und mit derben Stukkaturen und Malereien von Appiani verziert; Gruftkapelle der Komture. Draussen vor dem Tore stehen die ansehnlichen Beamtenhäuser. Von aussen betrachtet, nimmt sich der Schlosskomplex wie eine stattliche Residenz aus, während ein Blick in den Hof die Zusammenhanglosigkeit eines gescheiterten Projektes offenbart. Von Altshausen westwärts kommen wir ins ehemalige Gebiet der Grafen v. Königsegg; ihr Stammschloss, bei dem noch vor der zerfallenen Burg die romanische Kapelle steht, ragt aus den Tannenwäldern hervor, wenn man mit der Bahn an einem stillen See vorbei in diesen weltfernen Winkel fährt. Ein neueres Schloss erstellte (wahrscheinlich) d'Ixnard im Dorfe K ö n i g s e g g w a l d , einen schlichten dreigeschossigen Bau mit Balustrade, dessen Fronton eine Altane auf Doppelsäulen vorgelegt ist, schon in den kühlen Formen des Klassizismus; Beamtenhäuser und das Kanzleigebäude, früher ein Kloster, umgeben das Schloss. Daneben die Kirche, deren Turm eine originelle barocke Laternenkrönung trägt. Sie ist eine Stiftung des Konstanzer Domherrn Joh. v. Königsegg von 1481, der in seiner Heimat offenbar nach dem Vorbild der damals im Werk befindlichen spätgotischen Umgestaltung des Domes eine reichere Anlage erstehen liess. Im dreischiffigen Langhaus tragen je sechs Rundsäulen mit hübscher Durchdringung am Kapitell die Arkaden, über denen sich drei Sterngewölbe mit teilweise figürlichen Konsolen spannen, ebenso wie über dem Chor; die gewölbte Empore hat eine Masswerkbrüstung. Ist auch die Spannweite der Gewölbe gering, so erfreut doch die räumlich gelungene Anordnung. Die Ausstattung verdient eingehende Betrachtung; das reiche Wandtabernakel, der Taufstein, das schöne Epitaph an der Chorwand mit dem lebensvollen Relief wie auch das gewaltige Altarwerk (besonders



St. Georg und Marienkrönung!). Endlich dürfen wir noch einen Barockbau nicht unerwähnt lassen; stammt er doch von einem so hervorragenden Meister wie Dom. Zimmermann, dem wir in Steinhausen (OA. Waldsee) wieder begegnen werden. Er schuf für das 1716 neu erstandene (neuerdings vergrösserte) Dominikanerinnenkloster Siessen seit 1726 eine Kirche, einschiffig mit Querhaus und halbrundem Chor, von flachen Kuppeln zwischen Gurten überspannt, in denen Stukkatur und Malerei sich zu vorzüglicher Wirkung vereinigen; hierin wie in den bizarren Oberlichtern kann man eine Vordeutung auf die originelle Steinhausener Wallfahrtskirche finden. Die Pilaster an den Pfeilern mit reichen Kapitellen; auch die Schnitzereiwerke der Ausstattung in Kirche und Oratorium (Chorgestühl) harmonieren mit dem Stimmungscharakter des Ganzen. Malerei von J. B. Zimmermann.

59. Waldsee—Schussenried

Der Name der Oberamtsstadt gibt uns schon eine Andeutung über den landschaftlichen Charakter des Bezirkes mit seinem Reichtum an schilfumsäumten, dunkeln Seen und düsteren Mooren, zumal im südlichen Teil. Dörfer zählt man nicht viele, dafür um so mehr Einödhöfe und kleine Weiler, die das ernste Bild erfreulich beleben. Unter tiefgezogenem, teilweise noch strohgedecktem Walmdach dehnt sich oft in stattlichem Umfang Wohnhaus vereinigt mit Stallung und Scheuer aus; die breiten, niedrigen Fenster sind mit Blumen geschmückt und auch die Läden zeigen oft bunte Farben. Gerade dieser Bezirk birgt manche vorzüglichen Beispiele für den Typus des oberschwäbischen Bauernhofes, über den man hier treffliche Studien machen kann. Die ganze Bodengestaltung des Bezirkes begünstigte von Anfang an die Einzelsiedlung.

Die Stadt Waldsee (ursprünglich wohl = Welschensee, woraus dann die volkstümliche Deutung einen Waldsee machte) liegt zwischen zwei durch die Steinach verbundenen Seen, dem Stadt- und Schlosssee, und verdankt ihnen nicht nur den Namen, sondern auch den Reiz ihrer Lage. Nimmt man seinen Standpunkt am Stadtsee, so bietet sie uns ihre eigentliche Schauseite dar; längs dem Seeufer sich entwickelnd, zeigt sie uns die beherrschenden Türme der Stadtkirche mit den benachbarten hohen Stiftsgebäuden, im Hintergrund auf der Höhe droben die kleine Frauenkirche, und am Ende der Stadt, an der Wurzacher Strasse, den massigen Torturm. Die ehemalige Stifts-, jetzt Pfarrkirche zum heiligen Petrus ist ein spätgotischer Bau, dem das 18. Jahrhundert mit gewaltsamer Hand den Stempel der spätbarocken Kunst aufgedrückt hat. Während die äusseren Langseiten einfach gehalten sind, wurde die Westfront gründlich umgebaut: sie springt konvex vor



und erhält ihren besonderen Akzent durch zwei über Eck gestellte mächtige Kuppeltürme mit Pilastergliederung und ein Säulenportal. Im dreischiffigen Innern erinnern die spitzbogigen Arkaden und Achteckpfeiler, sowie die Chorfenster noch an die ursprüngliche Anlage, die sonst durch Einziehung von Emporen und Stukkaturverkleidung verändert ist. Im Chor lohnt das hübschgeschnitzte Gestühl, in der Mariahilfkapelle der Rokokostuckaltar, in der Sakristei ein prächtiger Paramentenkasten einen betrachtenden Blick. Das interessanteste aber ist das Grabdenkmal des Truchsess Georg I. von Waldburg, † 1467, dessen Bronzebildnis mit ausgesuchter technischer Feinheit ausgeführt ist, wobei die verschiedenen Künste der Erzbehandlung zusammenwirken. Die ehemaligen Stiftsgebäude um die Kirche herum sind in neuerer Zeit der Reihe nach zu Schulzwecken umgebaut worden. Wenige Schritte führen hinüber zum Schlosshof, in dem von Wirtschaftsgebäuden umgeben das fürstlich Waldburgische Schloss* sich erhebt. An sich ein anspruchsloser Bau mit Rundtürmen, 1748 neu erstellt, erhält es im Schlosse einen überaus wirksamen Hintergrund; auf dieser Seite befindet sich auch die 1754 geweihte Schlosskapelle. — Architektonisch interessante Partien bietet vor allem die Hauptstrasse: da ist das im Jahre 1426 erbaute (neuerdings restaurierte) Rathaus* mit seiner stolzen Giebelfassade, deren Abtreppung eine Masswerkgalerie aufweist, indessen in der Mitte ein Halbturm emporsteigt. Ein barocker Aufsatz mit der Rathausuhr krönt den eindrucksvollen Bau, dessen Erdgeschoss z. T. offene Lauben enthält. Ihm gegenüber hat sich eine Gruppe von bemerkenswerten alten Häusern erhalten, die dem Marktplatz zur Zierde gereichen. Vorbei am Ratskeller mit dem hübschen Portal, am stattlichen Kornhaus mit seinem Staffelgiebel, am Spital in seinem neugotischen Aufputz, am Kameralamt, das früher klösterlichen Zwecken diente, kommen wir zum ehemaligen Stadttor, das ein erkerbesetzter und mit einem spätgotischen Bogenfries verzierter Turm schützte. Auf der entgegengesetzten Seite führt ein Kreuzweg zur Frauenkapelle empor, einem schlichten spätgotischen Bau mit verstrebtem Achteckchor und kleinem Dachreiter. Von dort aus hat man einen hübschen Blick auf die Stadt und besonders das Schloss und seinen Park hinab.

Schon in der Geschichte und Beschreibung der Stadt Waldsee, die ehemals zum vorderösterreichischen Gebiet gehörte, begegnen uns die Truchsessen von Waldburg auf Schritt und Tritt, neben Oesterreich einst die bedeutendste Herrschaft im Bezirk. Ihr Stammsitz Schloss Wolfegg bietet genug des Interessanten, um einen Besuch zu lohnen. Um 1580 neugebaut, wurde es nach dem Dreissigjährigen Krieg wieder in stand gesetzt: ein vierflügeliger rechteckiger Bau von regel-



mässiger Anlage mit wenig überhöhten Eckpavillons birgt es den riesigen Rittersaal mit seiner Deckenmalerei und holzgeschnitzten Ahnenbildern. Um das Schloss herum die Beamtenhäuser. Die ehemalige Stiftskirche* von 1733, ein Werk des Allgäuers J. G. Fischer, hat einen trefflichen, mit Stukkatur und Fresken von Spiegler ausgestatteten Innenraum, dem das Hochaltarbild von dem berühmten Flamen Crayer noch eine besondere Weihe gibt. — Neben den Waldburg spielten die Grafen v. Königsegg eine Rolle in diesen Gegenden. Ihr Schloss in A u l e n d o r f gibt Anlass zu einem interessanten Vergleich zwischen dem älteren Teil, dem noch stark an die feste Burg erinnernden, hochgiebeligen Renaissanceschloss, das trutzig von seiner Höhe ins Schussental herabblickt, und dem behaglich niederen, wohnlicheren neuen Flügel in klassizistischem Geschmack mit seinem schweren Balkon (von d'Ixnard). Der Hof gegenüber dem Neubau ist durch die drei vorspringenden Giebelhäuser hübsch gegliedert. Daneben die Pfarrkirche, an der in verschiedenen Jahrhunderten gebaut wurde, mit der gräflichen Gruftkapelle. — Unter den ehemaligen geistlichen Herrschaften steht Stift S c h u s s e n r i e d an erster Stelle. Wäre der Plan, den der Baumeister und Stukkateur Dominikus Zimmermann (um 1720) für das Prämonstratenserstift im Moorland der Schussen entwarf, zur Ausführung gekommen, so wäre es eine der grössten Klosteranlagen in Oberschwaben geworden: ein riesiges Viereck, durch vortretende Mittelbauten und Eckpavillons wohl gegliedert, das die Kirche in die Mitte genommen hätte. Allein nur ⅓ des Planes kam seit 1752 unter Leitung von Jak. Emele zur Ausführung. Die 1647 erneuerte Kirche war ursprünglich eine gotische Pfeilerbasilika, von der im Innern das Raumbild abzüglich der Gewölbe, aussen die Vorhalle mit ihren derben Figuren (16. Jahrhundert) noch Zeugnis ablegt; ein gut aufgebauter schlanker Turm überragt sie. Ausser den Deckenfresken von Joh. Zick zieht das von Machein aus Ueberlingen in Nussbaum reich und virtuos geschnitzte Chorgestühl den Blick auf sich; besonders die Heiligenstatuetten am Dorsal sind vorzüglich, während der architektonische Aufbau des Ganzen durch die üppig wuchernde Dekoration verdunkelt wird. Einen der schönsten Räume der oberschwäbischen Barockkunst aber bekommen wir in dem gegen aussen einfach gehaltenen Kloster zu sehen: den prunkvollen Bibliotheksaal*, kein Aufenthalt zum düsteren, weltentrückten Sinnieren, sondern ein Raum voll heiterer, festlich glänzender Licht- und Farbenstimmung. Am Plafond ein allegorisch-historisches Fresko von Fr. G. Hermann (Beziehungen der Künste und Wissenschaften zur christlichen Religion) in hellen, duftigen Tönen, auf stuckmarmornen Doppelsäulen eine leicht geschwungene Galerie mit reizender Brüstung zum Begehen der überaus praktisch eingerichteten Bücherschränke,



die Statuengruppen stellen Vertreter des Christentums dar, die mit anmassenden Häretikern über die (in den Bänden der Bibliothek niedergelegte) Kirchenlehre disputieren. Die Gipsverzierungen sind von Jak. Schwarzmann. Den Zutritt zum Klosterbezirk vermittelt ein älterer Torturm; im Ort ist das stattliche Schulhaus und die Apotheke mit ihren schöngeschnitzten Fenstereinfassungen bemerkenswert. Was Zimmermann im Kloster selbst nicht leisten konnte, das hat er in dem nahen Klosterort S t e i n h a u s e n reichlich hereingeholt und in der 1733 geweihten Wallfahrtskirche ein glänzendes Denkmal seiner originellen Raumphantasie hinterlassen. Zwar im Aeusseren knüpft er an die Tradition an und erweckt in uns den Eindruck eines Längsbaues mit Querhaus und ausgefüllten Ecken; hinter dem giebelverzierten, westlichen Vorbau lässt er einen wohlgegliederten Turm aufsteigen, und begnügt sich mit bescheidenem Schmuck. Aber es wäre ein Irrtum, wenn wir uns aus diesem äusseren Bild eine Vorstellung vom Innern machen wollten: hier verfährt er mit vollkommener Souveränität und schafft durch Verschmelzung zweier gegen Osten und Westen gerichteter, innen ovaler Räume für Chor und Vorhalle mit einem elliptischen Mittelraum einen durchaus einheitlichen Zentralbau. Ueber ihm schwebt, von einem Kranz bogenüberspannter Pfeiler getragen, eine Flachkuppel. Die Dekoration stellt sich feinsinnig in den Dienst der Raumkunst, gibt phantasievolle Umbildungen der üblichen Schmuckformen, die an ihrer Stelle wohlberechnet durch ihre Krümmungen und Schwingungen und ihr ganzes inneres Leben die Bewegung aufnehmen und nach oben weiterleiten. Auch die Malerei, von einem Bruder des Baumeisters ausgeführt, tut ihr Bestes, um der räumlichen Stimmung einen einheitlichen Abschluss zu geben. — Ein anderer Klosterort, O t t e r s w a n g , besitzt eine Kirche, die, wenn auch ohne höhere architektonische Bedeutung, doch als einheitlich durchgeführtes Werk aus der Zeit um 1770 mit ihren reichen Malereien A. M. von Au's sich sehen lassen kann. Noch wertvoller aber ist die Rolle, die sie mit dem gleichfalls giebelverzierten Pfarrhaus zusammen im Dorfbild spielt. Ein ähnliches gilt von der Klosterkirche zu R e u t t e , die, auf hoher Anhöhe über dem Dorfe gelegen, weithin sichtbar ist. Ein Bau des 17. Jahrhunderts mit basilikaler Ueberhöhung des Mittelschiffes, der noch seinen ursprünglichen Turm beibehalten hat. Im Schiff und Chor wieder aufgedeckte (und neue) Rokokofresken. Daneben das neuerdings stark vergrösserte Kloster, ein einfacher Barockbau. Romanische und gotische Türme sind im Oberland nichts Seltenes, wohl aber ein so vollständig erhaltener romanischer Bau wie das Kirchlein in G a i s b e u r e n. Kein Monumentalbau, sondern ein dörfliches Kirchenbild von starkem Stimmungseindruck. Der niedrige, massige Turm aus unregelmässigem, dickem

Gemäuer, hinten mit dem Chor in eine Wand zusammenverwachsen, davor der grasbewachsene alte Kirchhof, die beschattenden Baumgruppen — all das fügt sich mit seiner Anspruchslosigkeit gar traulich in den Rahmen des Dörfleins ein. Dass einst auch bedeutendere romanische Bauten im Bezirk waren, bezeugt die Westfassade der Pfarrkirche von Unteressendorf, an der die Barockzeit merkwürdigerweise die romanische Wandgliederung durch Rundbogenfries, Lisenen und Portal mit Halbsäulengewände beibehalten hat. Das Hochaltarbild ist von C. D. Crayer (1666).

60. Leutkirch—Wurzach—Kloster Rot

Aus dem Oberamt Laupheim führt uns der Lauf der Iller, dem wir zuvor von Süden nach Norden gefolgt sind, südwärts in den Leutkircher Bezirk, der sich jedoch in seiner landschaftlichen Gestaltung und Besiedlung von jenem gänzlich unterscheidet und, abgesehen vom Illertal selbst, mit denen des südlichen Oberschwabens wie Wangen und Waldsee zusammengeht. Das Einödsystem herrscht gegenüber den Dorfsiedelungen vor: stattliche Bauernhöfe, Wohnhaus und Scheuer unter einem Dach, oft von prächtigen alten Linden beschattet, dann aber auch das mit niedrigem, flachem, steinbeschwertem Holzdach versehene, altersgebräunte Balkenhaus. Auf der Leutkircher Heide gab es reichsfreie Bauern bis ins späte Mittelalter; bei Haid stand das „Haidbild“, der Gerichtstuhl des Landgerichtes auf der Heide. Leutkirch selbst war, wie der Name des Ortes und des Kirchenpatrons andeutet, einst die Mutterkirche des Nibelgaus und wurde freie Reichsstadt, ohne allerdings über einen grösseren Besitz zu verfügen. Man darf daher keine monumentalen Architektureindrücke daselbst erwarten. Immerhin gibt dem Marktplatz, abgesehen von einigen Häusern mit Lauben zu ebener Erde, das hübsche Rathaus von 1740 eine individuelle Note: unten gewölbte offene Halle mit Kartuschen über den Arkadenbogen, der Mittelbau durch Pilaster und Giebel ausgezeichnet; dabei der hohe Bockturm. In der Hauptstrasse die schlichte Spitalkapelle von 1418. Auf der Höhe die stattliche spätgotische Pfarrkirche zum hl. Martin, 1519 geweiht. Ein Hallenbau mit nordöstlichem Turm, aussen ganz unbehandelt, innen von guten Verhältnissen und mit zierlichen Gewölben ausgestattet, zumal im Chor, wo das reiche und feine Sterngewölbe auf Konsolen ruht. Die weitgesprengten Arkaden werden von kapitällosen Rundpfeilern getragen, das Mittelschiff ist, wie häufig bei den schwäbischen Hallenkirchen, in Erinnerung an den basilikalen Querschnitt einigermassen überhöht. Eine hübsche Stabwerkpforte führt in die gewölbte Sakristei. Hinter der Kirche ein ehemaliges Franziskanerinnenkloster, ohne höhere architektonische Be-



deutung. Die evangelische Kirche, ursprünglich ein viereckiger dreischiffiger Bau ohne Chor (1613—15) mit hohem, oben achteckigem Südostturm wurde um Mitte des 19. Jahrhunderts neugotisch umgewandelt. An Alt-Leutkirch gemahnt noch der malerische Pulverturm; auch ein Gang durch die altertümliche evangelische Pfarrgasse lohnt sich. — Von der Martinskirche führt ein stilistischer Zusammenhang zur früheren Pfarr-, jetzigen Filialkirche in Unterzeil. Das äussere Bild beleben die doppelgetreppten Streben samt dem Westturm, das innere die an Leutkirch gemahnenden Gewölbe: im Schiff Netz-, im Chor Sterngewölbe; auch am vierfachen Rundstabprofil des Triumphbogens ist die Steinmetzenarbeit nicht gespart; eine hübsche Probe davon liefert das Wandtabernakel mit seinem schmiedeeisernen, rankenverzierten Gittertürchen. Aber fast das Beste ist das Gesamtbild: noch umgeben feste, mit Schiessscharten versehene Verteidigungsmauern den alten Kirchhof, zu dem ein hohes Spitzbogenportal mit Zinnenkrönung den Zugang vermittelt, ein Bild aus den Zeiten, da die Bauernschaft in Not und Gefahr auf dem festen Friedhof Zuflucht fand. Die jetzige Pfarrkirche liegt droben auf dem Berg, von dem das gewaltige Schloss Zeil bedrohlich auf die freie Heide herabblickt. Die frühere Kollegiat-, nunmehrige Schlosskirche (1608) ist wie das Stiftsgebäude (Pfarrhaus) baulich ohne sonderliche Bedeutung, enthält aber ein gutgeschnitztes Renaissancegestühl im Chor. Eine Burg Zeil wird schon im 12. Jahrhundert genannt, sie kam im 14. an das Haus Waldburg, von dem sich eine Linie darnach nannte. An Stelle der alten Burg, von der noch Ueberreste zeugen, wurde im Anfang des 17. Jahrhunderts ein neues Schloss errichtet, ein ausgedehnter Komplex, rings von Mauern mit Rundtürmen umschlossen. Durch einen Torbau mit Fachwerkflügeln eingetreten gelangen wir zum Schlossgarten mit herrlicher Aussicht ins weite Land hinaus. Hier erhebt sich das Schloss, ein mächtiges Viereck mit Ecktürmen und Binnenhof, äusserlich schlicht, nur mit gemalten Giebeln über den Fenstern. Im Durchgang ein gewaltiges Ritterdenkmal, im Binnenhof verschiedene Portale mit Jahrzahlen des 17. Jahrhunderts und Sonnenuhr von 1701. Jenseits der grosse Wirtschaftshof von entsprechenden Gebäuden umzogen. Die gesamte Anlage ist übersichtlich in Anordnung und Aufbau, in dem schweren, massigen Eindruck des Schlosses klingt noch wohl vernehmlich der feste Burgcharakter nach. — Zu den interessantesten Orten gehören jene kleinen und kleinsten Residenzen von reichsfreien Herren, Grafen oder Fürsten, deren es im heiligen römischen Reich so viele gab. Oft bilden sie innerhalb eines Städtchens oder Dorfes noch heute einen wohlerhaltenen, architektonischen Sonderkomplex, den man aus seiner bürgerlichen oder bäuerlichen Umgebung reinlich herauslösen kann; meist haben sie auch durch Anlage eines Parkes oder von Alleen

dem ganzen Ort ein vornehmeres Ansehen verliehen. So hat auch das hoch oben am Ried gelegene Wurzach in der sonst etwas eintönigen Hochebene als waldburgische Residenz nur gewinnen können. Ein Tor führt uns in die regelmässig angelegte Herrengasse, in der offenbar die herrschaftlichen Beamten wohnten, sodann in die Marktgasse, wo rechter Hand das Spital (1695) mit tonnengewölbter Kapelle steht. Zwei Wachthäuser künden uns an, dass wir uns dem Schlosse* (1721 ff.) nahen. Es zeigt in Grundriss und Aufbau ein beliebtes Barockschema: dreiteiliger Hauptbau mit überhöhtem Mittelrisalit und rechtwinklig vorspringende Seitenflügel; jener ist im zweiten Geschoss durch ein vielfach gebrochenes und gekröpftes Fenstergesims ausgezeichnet. Während das Mittelstück durch zwei Akazien gerahmt wird, sind die Flügelbauten ganz eingewachsen und reizend umsponnen. Ein ionisches Pilasterportal führt in das Vestibül des Mittelbaus, wo sich dem überraschten Auge das perspektivisch reiche Bild eines säulen- und balustradengeschmückten Stiegenhauses darbietet, dem die oberschwäbische Baukunst kein zweites von gleichem Rang — das in Tettnang ist viel bescheidener — an die Seite zu stellen hat. In der Nähe das einfache Rathaus aus spätgotischer Zeit. Nun durch das Tor (1528) hindurch und über den Bach, an dem ein windschiefes Holzhaus ins Auge fällt, zur hochgelegenen Pfarrkirche empor, einem klassizistischen Werk, 1776 unter dem Einfluss von d'Ixnards Buchauer Stiftskirche (OA. Riedlingen) erbaut. Wie dort ist von der älteren Anlage der gotische Turm beibehalten worden; im Grundriss ist der gerundete Uebergang vom Schiff zum halbrundschliessenden Chor, im Aufbau die Fensterbildung merkwürdig. Im Innern ein interessantes Deckenbild von A. Brugger, die Stiftung der Kirche in Anwesenheit der gräflichen Herrschaften. Von der Ausstattung beachte man die hübschen Zopfkanzeln und den als Rundtempel gedachten Hochaltar. Neben der Kirche ein (1514 gegründetes) Klösterlein. Nicht weit vom Städtchen erhebt sich über dem Friedhof der Gottesberg, auf dem in stimmungsvoller Abgeschiedenheit die Heiligkreuzkapelle mit angebautem Bruder-(Mesner)haus in dem Schatten der Bäume sich birgt. Auf ihrem Hochaltar eine figurenreiche Kreuzigungsgruppe (1717) in derb pathetischer Auffassung. Gerne verweilt man hier oben, um das Städtchen, dessen Bild Schloss und Kirche beherrschen, und die weite Umgebung zu überschauen. Am Ende der Pappelallee erblickt man das ehemalige Leprosenhaus, einen Holzbau von 1696 mit anstossender Kapelle (evangelische Kirche), der einst eine aufgemalte Pilasterarchitektur Schmuck verlieh. Man pflegte, um die Ansteckungsgefahr zu verringern, diese Spitäler ausserhalb der Ansiedelungen zu erstellen. Die Reste der früheren Ausstattung — zwei gute Holzfiguren und ein merkwürdiges ex voto-Gemälde lohnen einen Blick ins Innere. —

In der ferneren Beschreibung des Bezirkes dürfen wir uns der Bahnlinie anschliessen, die ihn in seiner längsten Ausdehnung von Süden nach Norden durchschneidet. Wirkungsvoll erhebt sich über Friesenhofen die spätgotische Pfarrkirche mit romanischem Westturm, in der man eine gute Holzdecke und hübsche Ausstattungsstücke findet. Wenig südlich davon Rimpach mit einer ursprünglich spätgotischen, im Rokokostil ausgestatteten Kapelle, die durch einen Gang mit dem giebelverzierten Schlösschen des 18. Jahrhunderts verbunden ist und eine lebendige Gruppe mit ihm zusammen bildet. (Baumeister J. G. Specht 1765.) Auf der Fahrt nach Leutkirch passiert man Urlau mit seinem ungewöhnlich reich behandelten romanischen Kirchturm. Seine Stockwerkgliederung deuten Gurtgesimse an, während man sich sonst in der Regel mit einem ungegliederten Massenbau begnügte. Die Klangarkaden sind gleichfalls individuell gebildet mit Säulchen und mittlerer Ueberhöhung und noch mit einem ebenso überhöhten Rundbogenfries gekrönt. Jenseits der Oberamtsstadt das schon genannte Unterzeil mit dem Schloss darüber, dann Altmannshofen, wo neben der Kirche ein Schlösschen, ein einfacher Baublock mit vier Ecktürmen (17. und 18. Jahrhundert), liegt, ferner Marstetten mit malerischer Burgruine, und endlich nicht mehr fern von der Landesgrenze Tannheim, dessen hohe Kirche und Schloss schon von weitem einen bedeutenderen Eindruck versprechen. Tatsächlich geht sie weit über den Durchschnitt dörflicher Leistungen hinaus und lässt auf einen vermögenderen Bauherrn schliessen. Es war ein Klosteramt von Ochsenhausen (OA. Biberach) und Sitz eines Statthalters, für den der stattliche Pfleghof, jetzt gräfliches Schloss, 1696 erbaut wurde. Die Kirche selbst ein Werk des Fr. Beer, folgte bald darauf: wir finden in ihr die Grundzüge des wohlbekannten Vorarlberger Schemas wieder. Die schmalen Abseiten mit Durchgängen und Emporen, der verengerte Chor mit gerundetem Abschluss, Tonnengewölbe mit Stichkappen im Schiff. Auch äusserlich macht sie Eindruck: die Westseite hat einen Giebel in kräftigem Volutenprofil, nordöstlich lehnt sich der Turm mit welscher Haube an. Von Tannheim aus erreicht man schliesslich das ehemalige Prämonstratenserkloster Rot*, das die Reihe der kunsthistorisch bedeutsamen Stätten unseres Bezirkes würdig beschliesst. Weltabgeschieden liegt es im Tale des gleichnamigen Flüsschens und nicht gering ist die Ueberraschung, wenn man am Ende der schnurgeraden, den langen Wald durchschneidenden Strasse auf ein liebliches Tal hinabblickt, in dem zur Linken die Gottesackerkapelle, zur Rechten der geräumige Klosterkomplex liegt. In diesem selbst wieder scheiden sich, hat man die Durchfahrt unter dem äusseren Tor passiert, links der von langgestreckten Gebäuden umzogene Wirtschaftshof, rechts die Kirche und an ihre Südseite an-



stossend die Klausur (jetzt gräfliches Schloss). Letztere ist ebenso wie die Türme nach dem grossen Klosterbrand vom Jahr 1681 errichtet, der Chor 1777, das Langhaus 1783, also bereits unter der Herrschaft des antikisierenden Zopfes. Wie in Wiblingen (OA. Laupheim) so lässt sich auch hier die klassizistische Umarbeitung der oberschwäbischen Barockbautradition deutlich verfolgen. Das Aeussere zielt auf Ruhe und Schlichtheit ab, zumal die gewaltige, dorische Pilasterfassade, für deren wirksame Betrachtung freilich der Standpunkt fehlt; die Langseiten verzichten auf jede Gliederung. Im Innern klingt das Vorarlberger Schema der Hallenkirche zwar nach (Vorbild von Obermarchtal!), aber die Seitenkapellen haben ihre selbständige räumliche Bedeutung soweit verloren, dass der grossartige Eindruck eines mächtigen, einheitlichen Raumes entsteht. Die Vorliebe des Zopfstils für die ruhige Wirkung der Geraden äussert sich in der Abflachung der Mittelschiffwölbung und dem geraden Lauf der Emporen. Nach dem fünften Joch eine Art Vierung, deren vier vortretende Pfeiler eine Flachkuppel tragen; hier die in üppigster Barockschnitzerei (1693) ausgeführten Chorstühle, von überquellender Erfindung in dem überreichen vegetabilischen und figürlichen Schmuck. Nach der Verengung durch die Türme erweitert sich der Chor wieder und endet in halbrundem Abschluss. Die Pfeilerfronten im Langhaus sind mit je drei ionischen Pilastern besetzt, über denen ein Gesims in klassischer Profilierung. Ueber dem Hochaltar ein interessant komponierter, korinthischer Säulenaufbau. Die Deckenmalereien von Au und Zick in Chor und Schiff wirken noch heute durch die Frische ihrer Farbentöne (weniger fein sind die Grisaillen der Zwickel). Die Stukkatur — man beachte besonders die trefflich erfundenen Logen an den Türmen — von Fr. X. Feuchtmayer trägt das Ihrige dazu bei, dass wir in diesem Kirchenraum die wohltuende Stimmung einer edlen, massvollen Würde empfinden. Von dem Kloster* stehen zwei Flügel, noch ganz barock erfunden in ihren türmchenbesetzten Vorsprüngen und dem schräggestellten Eckturm. Selbst durch Pilasterordnungen gegliedert müssen sie einst, als noch die übrigen Flügel standen, zusammen mit den Kirchtürmen ein reichbelebtes Gesamtbild abgegeben haben. Westlich schliesst ein bemaltes Torturmgebäude mit gewaltigem Reichsabteiwappen den Klosterhof ab, aber auch noch draussen findet man hübsche Architekturmotive wie z. B. das Erkerhaus mit seinem geschweiften Giebel. In der Friedhofkapelle eine gotische Kreuzgruppe.

61. Biberach—Ochsenhausen

Die Oberamtsstadt Biberach, einst freie Reichsstadt, hat sich, dem heutigen Baucharakter nach zu schliessen, im 15. und 16. Jahrhundert zu lebhafter Bautätigkeit auf-



geschwungen und die Werke dieser Zeit verleihen der Stadt ihr gediegen bürgerliches Gepräge. Das Bürgerhaus, in der Regel Fachwerk auf massivem Unterstock mit vorkragenden Geschossen und Giebel gegen die Strasse, würde nach Freilegung des vertünchten Holzwerks noch charaktervoller erscheinen; auch so wirkt die bürgerliche Architektur durch ihre einheitliche Erscheinung. Im Mittelpunkt der Stadt der Markt mit seinen hochgiebeligen Patrizierhäusern — am behäbigsten das erkergeschmückte Haus zum Kleeblatt, dessen ausladende Obergeschosse auf geschnitzten Konsolen ruhen —, dann das alte Rathaus*, ein schlichter Holzbau, verbunden mit dem neuen steinernen von 1503, dem Staffelgiebel und Türmchen einen lebendigen Umriss verleihen. Davor der (erneuerte) Marktbrunnen, auf dessen Säule ein Ritter mit Reichs- und Stadtwappen steht. Im Hintergrund der mächtige, hohe Pfarrkirchenturm. Die Stadtkirche* war ursprünglich eine spätgotische, flachgedeckte Basilika mit Westturm, dessen gewölbtes Untergeschoss die Vorhalle bildet. Um Mitte des 18. Jahrhunderts wurde sie durch Veränderung der Stützen, Arkadenbögen, Einziehung einer Gipsdecke und Stuckierung des Chores dem barocken Geschmack angepasst, wobei Joh. Zick die Oberleitung hatte: von ihm das Kolossalfresko des Mittelschiffs. Von der Einrichtung wird man dem prunkvollen Hochaltar und vor allem dem schwungvollen, eleganten Rokokochorgitter Beachtung schenken[1]. Aussen an der Südseite eine hübsche Vorhalle, „Nonnenschopf", spätgotisch mit Renaissancegiebel. Eine grosse Bedeutung bekam für die Stadt der im 13. Jahrhundert gestiftete Spital durch seinen Reichtum: nach aussen präsentiert sich der umfangreiche Komplex in drei Giebelfassaden, von denen die eine das beliebte Blendnischenmotiv in Eselsrücken, die andere eine zügige, vertikale Lisenengliederung aufweist. Die evangelische Spitalkirche zeichnet sich durch ein prächtiges Stern- und Netzgewölbe mit schönreliefierten Schlusssteinen aus, das auf schlanken Achteckpfeilern ruht. In der zum äusseren Spital gehörigen evangelischen Heiliggeistkirche (1662), deren Westfront eine Vorhalle und ein Türmchen herausputzt, farbenreiche Barockepitaphien von angesehenen Familien der Stadt. Auch das Mesnerhaus (nördlich von der Pfarrkirche) mit malerischer, bedeckter Freitreppe und Staffelgiebel wird man ohne Mühe als eine frühere Kapelle erkennen. Das Amtsgericht mit seinem Volutengiebel und Pilasterportal gehörte einst zum Franziskanerinnenkloster; im übrigen wird, wer die städtische Architektur im einzelnen studieren will, noch manchen bemerkenswerten Bau, wie z. B. die im Bezirk überhaupt ansehnlich vertretenen Pfarrhöfe u. a. finden. Von der Stadtbefestigung

[1] Ölbilder von Schönfeld, Heiss, Bergmayer, Esperlin, Bergmüller.

sind auf der Bergseite noch Reste erhalten; das Hauptbollwerk war der Weisse Turm, ein Rundbau mit Zeltdach (um 1480), an den sich beträchtliche Reste der Stadtmauer anschliessen; ebenso beim hübsch umrissenen Spitaltor. — Unter den Klöstern des Bezirkes steht an künstlerischer Bedeutung die Benediktinerabtei Ochsenhausen* weitaus an erster Stelle. Der weitere Klosterbezirk, der ausser der Kirche mit Konvent in freier Gruppierung Gast-, Kanzlei- und Oekonomiegebäude aus dem 15.—18. Jahrhundert enthält, ist von einer türmchenbesetzten Mauer umzogen und liegt auf der Höhe zwischen den Tälern der oberen und unteren Rottum. Einst schloss sich an die Kirche nach der Regel südlich die Klausur an, an deren Westseite noch die alte Prälatur steht; seit 1615 aber wurde die ganze Osthälfte der Kirche von einem riesigen Neubau umschlossen, der nun hinter ihr in Erweiterung des bescheideneren Kreuzgartens einen grossen Hof bildet. Die Kirche selbst, 1495 geweiht, war ursprünglich eine dreischiffige, querschifflose, spätgotische Basilika, deren Nebenschiffe die geraden Chorjoche begleiten, um dann flach abzuschliessen. Sie wurde 1727 barock umgestaltet durch Abänderung der Stützen, Bögen, Fenster und Einziehung von Stichkappen- bezw. Kuppelgewölben, und eine stuckierte reiche Wandarchitektur aus Kompositpilastern, Fries, stark bewegtem Gesimse und figurierten Gewölbeträgern. Fresken von Bergmüller und J. Huber. Zu den langgestreckten, schmalen, hohen Proportionen des Mittelschiffes will freilich eine solche aus weiträumigeren Verhältnissen stammende Dekoration wenig stimmen. Der Eindruck des Längsbaues wird durch den unmittelbaren Uebergang vom Mittelschiff zum Chor verstärkt. Erfreulicher ist die den Querschnitt mit seiner starken Ueberhöhung spiegelnde Fassade; ihr ausgebauchtes Mittelstück rahmt eine grosse Pilasterordnung ein, darüber ein Giebel mit Salvatorstatue; durch niedrige Anläufe sind damit die Seitenteile verbunden. Der Südostturm hat über seinem gotischen Viereck einen eleganten, schlank auslaufenden zweistöckigen Aufsatz. Ein Pendant dazu bildet die Mariensäule auf dem Vorplatz der Kirche. Vom alten Kreuzgang ist noch der Westflügel mit reichen Schlusssteinen im Netzgewölbe erhalten und an ihn schliesst sich die Prälatur* mit ihrem Ecktürmchen und einer Freitreppe mit schönem Barockgitter an: ihr Inneres beherbergt die von Th. Heidelberger aus Memmingen gefertigten, virtuos geschnitzten Türrahmungen und Felderdecken, ausgezeichnete Beispiele für die schwere Pracht der Schreinarchitektur der deutschen Renaissance. Von den Konventsgebäuden, die dem Kloster vor allem in der Nordostansicht ein gar stattliches, schlossartiges Ansehen geben, enthält der Südflügel ein lichtes, opulentes Treppenhaus, sowie das flott stuckierte Refektorium, der Nordflügel den zweigeschossigen klassizistischen Bibliothek-

saal, dessen farbenfrohe allegorische Fresken von F. G. Hermann sich, wie üblich, auf das Verhältnis der Religion zu den Wissenschaften beziehen. Stuck von Th. Schaithauf. Der Ostflügel hat eine durch Betonung der Ecken und des Mittelteils gut gegliederte Massenwirkung und eine imposante Schauseite. Vom Zisterzienserinnenkloster Gutenzell steht, abgesehen von den Nebengebäuden wie Oberamtei, Klostermühle u. dergl., nur noch die Kirche und vom Konvent ein Rest vom Ostflügel (Pfarrhaus), sowie der nordöstliche, an die Kirche stossende Gastbau (Schloss) mit reicher Gesims- und Pilastergliederung. Die Kirche selbst, wohl ein spätestgotischer Bau (1570), hat durch die spätbarocke Umgestaltung an Interesse wesentlich verloren, birgt aber in ihrer Ausstattung manches Sehenswerte, wie z. B. den schöngeschmiedeten Lichtständer, das anmutige Rokokochorgitter und zahlreiche Grabmäler. Grossartige Deckenfresken von Diefenbrunner und Esperlin, flotte Stukkaturen von Feichtmayer (1755). Auch Heggbach war ein Frauenkloster desselben Ordens, dessen Kirche aber durch zahlreiche Umbauten entstellt ist; die infolge eines Brandes z. T. erneuerten Klausurgebäude sind ganz schmucklos gehalten, im Kreuzgang (1539) findet man zierliche Renaissanceornamentik. In der Profanarchitektur stehen die Schlossbauten vorne an, die in den verschiedenen Zeiten des 15.—18. Jahrhunderts in selten reicher Zahl im Oberamt vorkommen. Da sind charakteristische Renaissanceschlösser, wie in Hürbel oder Ummendorf, hochgieblige Häuser, vor dem gleichzeitigen Bürgerhaus durch die runden Ecktürme ausgezeichnet, die hier sogar eine äussere Gliederung der Wand bekommen. In Erolzheim (Kapelle der „Maria im Busch“ im Schatten einer alten Linde auf dem Froberg!) stehen an Stelle der Rundtürme übereckgesetzte Erker, dazu springt noch in der Mitte einer Langseite ein Treppenhaus vor. In Untersulmetingen gewinnt das an sich architektonisch nicht hervorragende Schloss durch seine enge bauliche Verbindung mit der Kirche. Eine Gruppe für sich bilden Mittelbiberach und Warthausen durch ihre Hofanlagen: ersteres erinnert im Aussenbau an die gleichzeitige Architektur des Patrizierhauses und der städtischen Bauten in Biberach. Ein Schmuckstück ist der nördliche Giebel mit seiner Belebung durch Blendnischen und die übereckgestellten, fünfeckigen Erker. Von einem derselben aber läuft — ein bei uns zu Lande seltenes Motiv — ein loggienartiger Wandelgang zum Torturm hinüber als eine überaus malerische Begrenzung des Schlosshofes. In beherrschender Lage steht auf steiler Höhe das auch dem Literaturfreund aus der Geschichte Wielands bekannte Schloss Warthausen (1696—1826 im Besitz der Grafen Stadion). Es stammt im wesentlichen aus den Jahren nach einem Brand von 1622 und stellt im Grundriss einen Winkelhacken dar, indem sich



an einen mit achteckigen Ecktürmen besetzten Haupttrakt ein niedrigerer Nordflügel stumpfwinklig anschliesst; beide schmücken getreppte Giebel. Der dadurch gebildete Schlosshof war früher durch eine Mauer abgeschlossen. Im Innern sind noch verschiedene Räumlichkeiten in pietätvoller Erinnerung an die Stadionsche Zeit im Zustand des 18. Jahrhunderts belassen. Die Schlösser des 18. Jahrhunderts sind in unserem Bezirk bescheidener ausgefallen, in Horn und Ellmannsweiler sind es ganz schlichte Herrenhäuser, bei denen fast nur die malerischen Ueberreste von mittelalterlichen Mauern und Rundtürmen den Schlosscharakter in Erinnerung bringen, auch Edelbeuren unterscheidet sich nicht wesentlich von einem stattlicheren Bürgerhaus der Rokokozeit. Unter den Landkirchen heben wir Steinhausen (1673), eine zweischiffige Anlage mit wirkungsvollem Westturm hervor; der seltsame Grundriss dürfte sich aus der Erweiterung einer einschiffigen mittelalterlichen Kapelle erklären, deren Ueberreste man nach der Zerstörung im dreissigjährigen Krieg benützen wollte, weil sie durch das altberühmte, wundertätige Gnadenbild, eine Pieta aus dem frühen 15. Jahrhundert, gewissermassen geheiligt waren. Ihm zuliebe wurde auch ein Bau erstellt, der an Grösse und Ausstattung über den dörflichen Durchschnitt hinausgeht. Durch den Reiz seiner Lage erfreut die Kirche von Schemmerberg, die auf der Höhe über dem Risstal, von Bäumen umgeben, neben dem stattlichen Pfarrhof mit seinem gebrochenen Walmdach liegt. Ihr spätgotischer Turm ist mit Bogenfries und fialengekrönten Lisenen geschmückt. Endlich noch ein interessantes Werk des berühmten Rokokobaumeisters Fischer, die Kirche in Reinstetten, dessen Eigenart sich schon in dem eigentümlich bewegten Grundriss ankündigt, in dem Ost- und Westpartie einander die Wage zu halten und so den Eindruck zentraler Anordnung des Raumes nahe zu legen scheinen. Die äussere Südansicht gibt ein reich abgestuftes Bild, in das der Oberteil des Kirchturms, ein echtes Rokokogebilde, lebendigste Bewegung bringt. In der inneren Ausstattung zieht neben der gutgeschnitzten Renaissancekanzel besonders die spätgotische Gruppe der Krönung Mariä durch den Schwung der Falten und die würdevolle Auffassung den Blick auf sich.

---

62. Ravensburg

Ravensburg, „die Metropole Oberschwabens“, ist wahrscheinlich im 11. Jahrhundert von den Welfen, die ihren Sitz auf der nachmals Veitsburg genannten Feste hatten, gegründet worden. Von dem Welfenhaus, dessen berühmtester Spross, Heinrich der Löwe, hier geboren ist, kam es an die Staufen,



die oftmals in der Stadt weilten, auch Hoftag dort hielten. Im Jahr 1276 begegnet sie uns zuerst als freie Reichsstadt und schwingt sich nun zu einer blühenden Handelsstadt auf; besonders die Papiermühlen und die Leinwandindustrie machten ihr einen weitbekannten Namen. Das 15. und 16. Jahrhundert bezeichnet die Blütezeit der aus den angesehensten Patrizierfamilien bestehenden Ravensburger Handelsgesellschaft und eben diese Zeit der Spätgotik ist es auch, die dem heutigen Altravensburg den Stempel aufgedrückt hat. Den bedeutendsten Eindruck verschafft uns die Fernansicht von Westen, etwa von der Hauptbahn herüber. Da geben die 15 verschieden gestalteten Türme der alten Stadtbefestigung zusammen mit den Kirchtürmen ein vielversprechendes Stadtbild, dem die dahinter ansteigenden Höhen mit der Burg und dem reizend gelegenen St. Christina einen trefflichen Hintergrund gewähren. Beginnen wir unseren Rundgang in der Stadt beim Untertor, gleich einem jener hohen, gewaltigen Tortürme, die den Stolz der Reichsstädter bildeten; sein getrepptes Satteldach weist in die Zeit des 15.—16. Jahrhundert, wo die Befestigung so ausgebaut wurde, dass die Stadt, wie viele andere Städte und Burgen, für „uneinnehmbar" gelten mochte. Dabei das Spital mit seiner Kapelle (1488), deren Netzgewölbe von einer Mittelsäule getragen ist; auch das Wandbild des jüngsten Gerichtes stammt aus spätgotischer Zeit. Vom Spitalturm aus folgen wir dem Stadt- oder Hirschgraben, der, wie in alter Zeit von Damwild bevölkert ist, bis zum früheren Karmeliterkloster (evangelische Kirche und Landgericht); seine Kirche gibt uns gleich eine Vorstellung von dem einfachen, ja nüchternen Grundzug des Ravensburger Kirchenbaus im 14. Jahrhundert. Es war eine dreischiffige, ursprünglich flachgedeckte Basilika mit geradem Chorschluss; die Formen der Arkadenbögen und tragenden Säulen sind so schlicht wie Grundriss und Aufbau; es ist bezeichnend, dass erst die im 15. Jahrhundert angebaute Südkapelle in ihren Kunstformen über das Notwendigste hinausgeht; sie ist eine Stiftung der obengenannten Handelsgesellschaft. Nicht weit südlich davon beim 55 m hohen Rundturm, dem „Mehlsack", steht gleichfalls ein früheres Kloster der Franziskanerinnen aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts (Schulgebäude). Eher noch trotziger mutet der oben flach endigende Schellenbergturm an, der aus den Resten der Stadtmauer aufsteigt, während sonst die Türme bei aller stattlichen Erscheinung doch etwas unvermittelt in der modernen Stadt drinstehen. Besonders reich wird das Stadtbild bei der Stadtpfarrkirche, wo sich vier Türme mit verschiedenartigem Grundriss und oberem Abschluss in hübscher Anordnung dem Auge darbieten. Die Frauenkirche selbst, eine dreischiffige grosse Basilika des (späteren) 14. Jahrhunderts, ursprünglich auch im Chor ganz flach gedeckt. Neun Achteckpfeiler ohne Kapitelle



tragen die schmucklosen Arkaden. Der Raumeindruck ist durch die Erbreiterung des Südschiffes beeinträchtigt. Vor der Erneuerung war der Inneneindruck dürftig genug: die einzigen Schmuckformen waren die Tier- und Pflanzenkapitäle an den emporetragenden Säulen. Ganz kahl ist das Aeussere geblieben und auch der hohe Turm auf der Nordostseite ist wie ein Festungsturm — man blicke nur nach dem nahen Frauentorturm — ohne architektonische Gliederung. Trotz seiner scheinbar romanischen Schallfenster braucht er nicht älter als das Schiff zu sein. Von ähnlicher Trockenheit und Anspruchslosigkeit ist die Untere oder St. Jodokskirche, nur dass hier der Raumeindruck nicht durch rücksichtslose Anbauten zerstört ist (innen ein Wandtabernakel von 1401). Es war kein Glück für die Ravensburger Kirchenbaukunst, dass gerade im 14. Jahrhundert die bedeutenderen Bauten entstanden, weil damals in Oberschwaben der künstlerische Unternehmungsgeist gering war; an Geld hätte es doch gewiss in der wohlhabenden Stadt nicht gefehlt. Als dann die Spätgotik allenthalben wieder neuen Baueifer brachte, waren die Hauptkirchen noch zu neu erstellt, als dass man schon wieder an Umbau gedacht hätte. Das weltliche Altravensburg* lernen wir am besten „am Platz“, d. h. auf dem Marktplatz, kennen, den der hohe Blaser-(Hochwächter-)turm beherrscht; das Waghaus selbst ist ein geräumiger Bau aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Gegenüber der massige Block des Rathauses (16. Jahrhundert), dem seine im Verhältnis zur Fläche ziemlich spärlichen Lichtöffnungen ein etwas totes und starres Ansehen verleihen. Von den vom Platze ausgehenden Strassen ist die Marktgasse mit der Brotlaube, den zahlreichen über dem Erdgeschoss vorgebauten Häusern — auch ein hübscher Erker fehlt nicht — und ihrem gewundenen Lauf noch altanheimelnd; westlich vom Rathaus haben sich am Lederhaus (1574) und an dem 1408 gestifteten Seelhaus Proben von dekorativer Wandmalerei erhalten. Um uns noch das Stadtbild aus der Vogelschau zu besehen, ersteigen wir die Höhe, wo bis 1647 die Ravensburg stand. Damals brannte sie ab und 1750 erstellte Bagnato, der Erbauer des Deutschordenshauses, an ihrer Stelle das Schlösschen, das in neuester Zeit einen Aussichtsturm bekam. Weit über die Stadt hinaus schweift von hier oben der Blick nach allen Seiten, nordwärts gegen das imposante, kuppelgekrönte Kloster Weingarten, östlich zur tannendunkeln Waldburg, und südwärts zum Bodensee und seinem majestätischen Alpenhintergrund. — In nächster Nähe der Stadt liegen zwei künstlerisch bedeutsame Klöster, das eben genannte Weingarten und W e i s s e n a u , eine Prämonstratenserabtei (jetzt Irrenanstalt). Seit Anfang des 18. Jahrhunderts begann hier Fr. Beer mit dem Umbau der Klausurgebäude im Osten und Süden, 1717 wurde er wiederum berufen, um mit dem westlichen Hof-

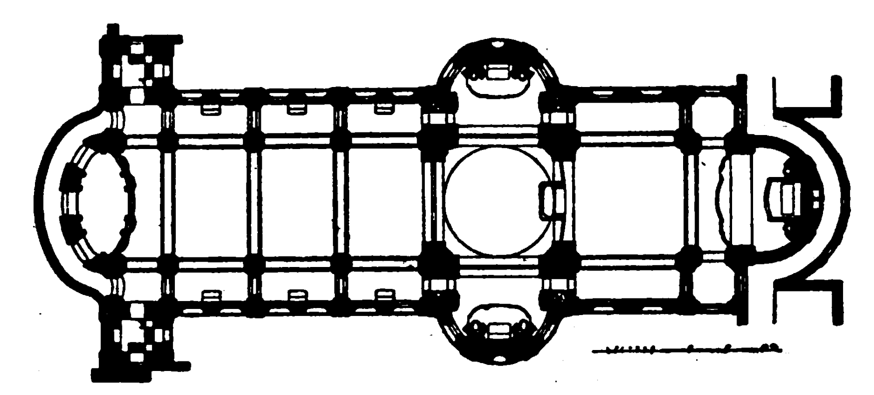


bau (Aula) und der Kirche nördlich das Klosterviereck zu schliessen. Die Klostergebäude wurden in der Regel, so auch hier, gegen aussen einfach, ja nüchtern gehalten und nur durch die Unterscheidung von Eckpavillons und Mittelrisaliten eine gewisse Massengliederung angestrebt. Betritt man den umfangreichen, durch frühere Beamtenhäuser, Wirtschaftsgebäude, Klosterschenke u. dergl. eingefassten Klosterbezirk, so stellt sich die Kirche* mit stattlicher Zweitürmefront dar. In ihr spiegelt sich der Querschnitt, sofern dem vorspringenden, durch eine grosse Pilasterordnung und einfachen Dreieckgiebel betonten Mittelteil beiderseits die westlichen Endigungen der Abseiten angliedern. Dann erst kommen die beiden trefflich aufgebauten Türme, gegen oben leicht sich verjüngend und reicher dekoriert, während anderwärts die Nebenschiffe hinter den Fassadentürmen zu verschwinden pflegen. Die ganze Anordnung der Schauseite zielt offenbar auf einen gemässigten, ruhigen Eindruck ab durch Vermeidung aller spezifisch barocken Kunststücke. Das Innere ist bezeichnend für das Schema der Vorarlberger Baumeister: eine Hallenkirche mit dem nach der Fassade zu erwartenden breiten Mittelschiff und engen, emporenbesetzten Abseiten. Eine starke Beeinträchtigung des räumlichen Eindruckes ist es, dass man den bescheidenen, niedrigen und langen Chor (von Balbieri um 1630) stehen liess, der in seinen Abmessungen zu den Verhältnissen des hochgewölbten Schiffes nicht mehr passt. Geplant war eine mächtige Chorhalle, die dem rhythmischen Wechsel der Joche — querschiffartige Erbreiterung im zweiten und vierten Joch, säulenbetonte Vierung — den richtigen Abschluss gegeben hätte. Entschädigt wird man einigermassen durch die vorzügliche Stukkaturdekoration von Fr. Schmuzer, der schon in Marchtal und Hofen (Friedrichshafen) seine Kunst gezeigt hatte. Inzwischen ist er mit der Zeit weitergeschritten: die aus dem französischen Regencestil eingedrungenen Band- und Gitterornamente durchsetzen seine Akanthusfestons, Relief und Massstab gehen mehr aufs zierliche, ohne jedoch noch die Symmetrie der Anordnung aufzugeben. Das Chorgestühl (17. Jahrhundert) zeigt reichgeschnitzte Rückenteile mit Heiligen in Ranken und grossen Erfindungsreichtum in der wechselnden Verzierung der Säulenschäfte; oben eine (spätere) durchbrochene Akanthuskrönung. Altarbild von Steinmüller, Wien. Wandbild von J. A. Hafner 1743. Im Kloster sind noch verschiedene Räume mit Stuckverzierung zu sehen, so der Festsaal, dessen Rankenzier noch auf Schmuzers Hand weist, während der von Marazzi stuckierte Kapitelsaal unter der Bibliothek neben Figürlichem naturalistische Blumen- und Früchtemotive in ganz anderem Stile aufweist.

Von Weissenau führt der Weg der Kunstentwicklung ins benachbarte Kloster W e i n g a r t e n , dessen Kirche* (1722) wenigstens im Grundplan auf denselben Beer zurückgeht, wäh-



rend bei der Ausführung Frisoni die Hauptrolle spielte. Der mächtig in die Länge gestreckte Grundriss zeigt eine Vereinigung der wohlbekannten Hallenkirche mit Gedanken der Zentralanlage. In der Mitte der Längsachse thront über einer Vierung eine lichtspendende Kuppel auf hohem Tambour; auch die gleichförmigen, halbrunden Abschlüsse der Lang- und Querarme gemahnen an Zentralbauten. Das Hauptschiff überspannen flache Hängekuppeln, die Nebenschiffe Tonnen; in ihrem Erdgeschoss sind durch Durchgänge verbundene Kapellen, darüber brückenartige Emporengalerien, deren kühn geschwungene Einziehung nach den Aussenwänden Haupt- und Seitenschiffe wie zu einem einheitlichen weitgedehnten Raumbild vereinigt. Der schon aus den ungewöhnlichen Dimensionen zu erschliessende Gedanke der Erbauer, etwas Grossartiges hinzustellen, ist wenigstens in der inneren Raumwirkung gelungen, während im übrigen der grosszügige Plan nicht zur Durchführung gelangte. Man durchblicke nur die



Weingarten. Münster, Grundriss

Längsachse von der Vorhalle bis zum breiten, hohen, mit Umgang versehenen Chor, oder umgekehrt vom Hochaltar gegen Westen! Für die wuchtigen, anspruchsvollen Formen der tragenden und getragenen Glieder ist die Stukkatur von Fr. Schmuzer fast etwas zu fein, während Asams farbenfrohe Fresken zu dem Prunk und Schwung der Architektur trefflich stimmen. Die Einzelbetrachtung wird in der Ausstattung genug des Schönen finden: Die Altäre nach Frisoni, das Chorgitter, das Gestühl von J. A. Feichtmair, mit trefflicher Unterscheidung des Flächenschmucks von der Verzierung der Glieder, die berühmte Orgel, die Kanzel, ein munteres Rokokogebilde von Fr. Sporer. Altarfiguren von D. Carlone. Bilder von Caravaggio, Penso, Malo, Hogstraaden, C. Carlone. Wie in Weissenau treten an der Westfassade* die mässig hohen Türme neben die Abseiten, dazwischen springt elliptisch die Vorhalle vor. Ein Plan von 1723 verrät uns, welch grossartige Gesamtanlage vorgesehen war. Das Münster sollte sich west-östlich durch das Viereck der Klausurgebäude schieben, die geschweiften Linien sollten sich ausser-

halb des Konvents in niedrigen, Höfe umschliessenden Bauten fortsetzen — das Ganze ein Projekt von einheitlichster Wirkung. Schade, dass so wenig, nur ein Stück der nördlich an die Kirche anschliessenden Prälatur, zur Ausführung kam! Unter den älteren Klostergebäuden südlich der Kirche interessiert besonders der spätgotische Kreuzgang* und der Kapitelsaal. Im Audienzsaal ein Fresko von G. B. Göz 1742. Der Terrassenaufstieg* im Westen, von der Stadt herauf, ist wirkungsvoll.

Die Zisterzienser Männer- und Frauenklöster im württembergischen Oberschwaben haben sich im 18. Jahrhundert den anderen Orden gegenüber merkwürdig zurückgehalten. So ist uns in der Klosterkirche zu B a i n d t noch die spätromanische Grundanlage erhalten: ein in ansehnlichen Dimensionen, noch im räumlichen und konstruktiven Empfinden der romanischen Kunst, aber mit gotischen Einzelmotiven erstelltes Münster am Saume des Altdorfer Waldes. Der Ordensregel entsprechend ohne Turm und mit rechteckigem Chorschluss; rundbogige Arkaden von acht viereckigen, abgefassten Pfeilern bezw. Halbpfeilern, trennen die Schiffe, über die die Spätgotik wie gewöhnlich unbekümmert um die Zerstörung der Verhältnisse ihre Netzgewölbe gespannt hat. Die Gotik kündigt sich in den Spitzbogen des sonst noch ganz romanisch gedachten Westportals und der Lichtöffnungen, dagegen gar nicht in Konstruktion und Raumgliederung an; auch der äussere Schmuck, Rundbogenfries mit Lisenen ist (ausser am nördlichen Seitenschiff) noch konservativ. Deckenbild von Asam. Die meisten Klostergebäude samt Kreuzgang im 19. Jahrhundert abgebrochen. Romanische Baudenkmäler kirchlicher und weltlicher Bestimmung findet man oben auf der Hochfläche über der Schussen in W o l p e r t s w e n d e. Zwar die Pfarrkirche mit Turmchor, der sich einst in einer Apsis erweiterte, wurde in späterer Zeit verändert. Dagegen trägt die primitive, sechseckige Gangolfskapelle und der Hatzenturm, wohl Ueberrest einer Burg der Ortsadligen, beide aus Findlingsteinen erbaut, den romanischen Ursprung deutlich zur Schau. Ein ursprünglich romanischer Bau ist endlich die Kirche in B e r g, mit ihrem massigen Turm und dem Barockvorbau von interessanter Aussenwirkung. Unter den Burgen des Bezirks ist um ihrer wunderbaren aussichtsreichen Lage, wie ihrer denkwürdigen historischen Erinnerungen und trefflichen Erhaltung willen die W a l d b u r g an erster Stelle zu nennen, die Stammburg des gleichnamigen Fürstenhauses. Selten wird man eine Burg des 15./16. Jahrhunderts so intakt vorfinden: auf steilem, kegelförmigem Hügel, auf dem höchsten Punkte Oberschwabens, erhebt sich der einfache turmlose Bau, noch ganz von der Ringmauer umschlossen. Der winkelige Schlosshof gibt uns einen rechten Eindruck von den beengten Raumverhältnissen einer bescheideneren Ritterburg. Der hohe Ostflügel enthält die



Kapelle; durch eine Renaissancepforte betritt man den Wohnbau mit schön vertäfertem Rittersaal (1568). Das ganze Schloss ist mit alten Einrichtungsgegenständen ausgestattet; von seiner Altane aus aber überblickt man das oberschwäbische Land vom Abhang der Alb bis hinüber zu den Alpen.

---

63. Wangen i. A.—Isny

Die Besiedelung durch „Einschichthöfe" ist im Algäu am stärksten durchgeführt; neben den zwei ehemaligen Reichsstädten Wangen und Isny, die sich in Strassenbildern und Befestigung noch Vieles vom Gepräge der alten Zeit erhalten haben, und wenigen Dörfern, stehen über 600 Weiler und Höfe. Neben dem gewöhnlichen oberschwäbischen Haustypus findet man bei Isny eine dem Schweizer Haus ähnliche breite, niedrige, ganz flachgedeckte Hausform mit Holzverschalung. Die Oberamtsstadt Wangen verrät noch heute in ihrem stattlichen Rathaus und ihren ansehnlichen Bürgerhäusern an der Hauptstrasse reichsstädtische Würde und Wohlstand. Zwei mächtige Tortürme, das Lindauer Tor mit seinen schönen Wasserspeiern und das im Umriss besonders hübsche Ravensburger Tor mit seinen Runderkern schliessen die alte Stadt imposant ab. Das Rathaus*, 1721 von Kuen in Bregenz entworfen, hat eine mit Fenstergiebeln und Statuenschmuck reich ausgestattete, breitgiebelige Fassade und birgt auch im Innern Sehenswertes wie das prächtige Eisengitter und ein schönes Portal; auf der Rückseite noch ein Rest vom alten gotischen Bau. Mit dem zwischen die Häuser eingezwängten Torturm zusammen ein eigenartiges Bild. Daneben die Pfarrkirche, ein architektonisch wenigsagender, spätgotischer Bau mit neuer Ausstattung, in der ein gutes Rittergrabmal von 1511 zu beachten ist. Gegenüber das Oberamt, ein ehemaliges Patrizierhaus von 1542, mit einfachem Frührenaissanceportal und malerischem Hof mit Arkaden und rundem Wendeltreppenturm. In der Hauptstrasse mit ihren drei Rokokobrunnen viele altertümliche Häuser von der Gotik bis zum Klassizismus, die Giebel teils gegen die Strasse, teils gegen die Zeil gekehrt; besonders hübsch das Erkerhaus mit den Maskenkonsolen gegenüber dem Marienbrunnen. Das Kameralamt am Tor* war ehemals das Kanzleigebäude des Ritterkantons Algäu, worauf die ritterlichen Embleme hindeuten, übrigens ein nüchternes Werk des jüngeren Bagnato vom Ende des 18. Jahrhunderts. Auf dem alten Friedhof, dessen Mauern entlang Wandelgänge mit Nischengräbern führen, steht die St. Rochuskapelle von 1593, ein merkwürdiger Mischbau mit spätgotischen Konstruktions- und Renaissancezierformen und buntgemalter Holzdecke (gute Holz-



schnitzereien und gegossene Renaissanceepitaphien!). Aus der unteren Stadt, an der barocken Spitalkirche vorbei, zum Pulverturm, der einem Kirchturm zum Verwechseln ähnlich sieht, führt ein schattiger Spaziergang am Ufer der Argen der alten Stadtmauer entlang. Von hier aus kommen wir zum neuen Parkfriedhof, über dem sich auf waldiger Höhe, in Laub versteckt, die St. Wolfgangkapelle erhebt. An sich schmucklos, gewinnt sie durch die landschaftliche Lage hohen Reiz: von schattigem Ruhesitz aus blickt man hinüber in die Berge und auf die Stadt hinab, aus deren Bild die trotzigen Tortürme neben den Kirchen und den hohen Treppengiebeln altertümlicher Häuser sich hervorheben. Die andere Stadt des Bezirkes, Isny, trägt wieder einen andern baulichen Charakter; ihre Zierde ist die noch wohl erhaltene Stadtbefestigung, die man auf einem Rundgang betrachten kann. Welch reizende Wasserpartien bietet der Zwinghof, welch malerische Anblicke die untere Stadtmauer mit dem Wehrgang, der Espantorturm mit seiner Holzgalerie und Stiege! Als das Wahrzeichen von Isny möchte man den hohen Bläserturm bezeichnen, dessen mittelalterlichem Viereck die Barockzeit ein schlankes Achteck mit Kuppel aufgesetzt hat. Aber auch sonst kann der Marktplatz sich sehen lassen: die Arkaden im Erdgeschoss alter Patrizierhäuser mit ihrem Wechselspiel von Licht und Schatten sind ein nie versagendes Motiv malerischer Wirkung: man betrachte die Apotheke, das Spital mit seiner spätgotischen Pforte, die Lauben unter dem Erkerhaus von 1655 oder den Stolz der Stadt, das Rathaus*, mit seiner seltsam abgetreppten Fassade, seinem wappengeschmückten Erker, seiner Altane und den prächtig geschnitzten Türen mit Oberlichtgitter! Auch im Innern zeugt die gediegene Ausstattung — die Täferung, die wuchtige Stukkatur, der Winterthurer Kachelofen von 1682 u. a. — von der Wohlhabenheit der zwar kleinen, aber an der italienischen Handelsstrasse gelegenen einstigen Reichsstadt. In den Gassen, die vom unteren Graben auf die Hauptstrasse führen, findet man noch manch altes Giebelhaus mit Erker und einfachem Portal; bescheiden im baulichen Aufwand erheben sie sich doch über den nüchternen Zweckbau und ergeben manch trauliches Gassenbild, in dem man die Wirtshausschilde des 18. Jahrhunderts nicht vermissen möchte. Nahe beim schlichten Wassertorturm steht das geistliche Viertel von Isny, die Kirchen und das frühere Kloster, jetzt fürstliches Schloss. Die evangelische Nikolauskirche hat von ihrer romanischen Uranlage noch die Arkaden und Pfeiler erhalten, während sonst Spätgotik und Spätrenaissance das Schiff umgestaltet haben; davon zeugt u. a. die trefflich verzierte Holzfelderdecke des 17. Jahrhunderts. Der hohe, von schönem Sterngewölbe übersprengte Chor entstammt dem 15. Jahrhundert. Auch der Turm trägt das Gepräge verschiedener Bauzeiten. Wenn so dem Bau-

werke bei manchen trefflichen Teilwirkungen doch die Einheitlichkeit im Aeussern und Innern fehlt, so ist ihm hierin die benachbarte, ehemals zum Kloster gehörige katholische Kirche entschieden über die seit 1660 von Julius Barbiere von Roveredo und seinen Brüdern erbaut und später (1757) von dem Stukkateur Gigl und dem Maler Holzhey ausgeschmückt wurde. Zwar das Aeussere ist unscheinbar, ja dürftig; das Innere aber stellt sich als eine langgestreckte, wohlbeleuchtete Halle mit flachem Ostabschluss dar, deren geschmackvoll einheitliche Rokokostukkatur den freundlichen Raumeindruck noch hebt. Auf der den Chor ersetzenden Empore um den Hochaltar ein Chorgestühl mit reichen, durchbrochenen Schnitzereien. In Verbindung mit der Kirche steht das jetzige Schloss, ehemalige Kloster (17. Jahrhundert), mit Kapelle und Fresken von Tiepolo (?). Endlich verdient noch die Josephskapelle, weit draussen am Ende der Vorstadt, erwähnt zu werden, ein Rundbau aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, mit Deckengemälde von F. A. Dick 1754. — Neben den genannten Orten kann das von Seen umgebene Kisslegg mit seiner Kirche und seinen waldburgischen Schlössern sich behaupten. Zumal die katholische Pfarrkirche, 1734—38 umgebaut, steht über dem Durchschnitt der auf dem Land üblichen Barockbauten. J. G. Fischer hat in ihr mit Geschick aus einer mittelalterlichen Basilika einen wirkungsvollen Raum geschaffen, dessen Vierung von einer Flachkuppel, dessen Langhaus von einem Tonnengewölbe überdeckt ist, welch letzteres mit einem trefflichen perspektivischen Deckengemälde von Fr. J. Spiegler den Sieg der Kirche über die Ketzerei, ausgeschmückt ist. Die höchste Farbenpracht ist dem Chor und seiner Ausstattung vorbehalten; alles schwingt und schweift sich, die Stimmung der triumphierenden Kirche, die dem Barock am besten liegt, kommt hier wirklich trefflich zum Ausdruck. Von den beiden Schlössern im Dorf wirkt das fürstlich Wolfeggische* noch ziemlich burgartig; mit seinem Staffelgiebel, den Rundtürmen und dem gegen den Schlosshof merkwürdig abgetreppten Grundriss gibt es sich als spätgotisches Bauwerk zu erkennen, während das fürstlich Wurzachische in seiner jetzigen Anlage im Grundplan und den bescheidenen Zierformen auf den Umbau vom Anfang des 18. Jahrhunderts zurückweist; prächtig die Drachenwasserspeier. In der Hauptstrasse mag man das Haus von 1788 und am Ende das Spital mit seiner Kapelle bemerken. Eine schöne Allee führt an der hübsch unter Bäumen gelegenen Lorettokapelle vorbei nach dem nahen Bärenweiler hinüber, wo eine Gräfin v. Hohenems 1619 eine Kapelle mit Spital stiftete. Das mit dem grossen Spital zusammengebaute Kirchlein liegt samt dem Pfarrhaus, einem Fachwerkbau, stimmungsvoll im Schatten hoher Bäume, aus deren Laubdach der östlich dem Chor vorgelagerte Kuppelturm freundlich herausgrüsst. Noch idyllischer ist die Lage



der Kirche von Pfärrich, die, im Walde versteckt, sich dem Wanderer auf der Landstrasse nach Amtzell nur mit ihrem Turmhelm zeigt und wie eine Waldklause auf einsamer Höhe liegt. Der Chor mit trefflichem Barockblumengitter ist spätgotisch, das stattliche, weitgewölbte Schiff hat in den durchbrochenen Pfeilern Laufgänge und eine nicht zur Ausführung gekommene Galerie neben sich; unterhalb der Kirche ein ansehnliches Gasthaus mit den üblichen ziegelgedeckten Simsverdachungen. Die Pfarrkirche von Amtzell lässt deutlich drei Perioden unterscheiden: der viereckige Turm mit seinen romanischen Schallfenstern entstammt dem 13. Jahrhundert (ebenso der Taufstein mit seinem merkwürdigen Laubornament), das Schiff erinnert stark an die spätgotische Pfarrkirche in Wangen, den Chor hat die Barockzeit zugefügt, die auch das Schiff umgestaltete, während das 16. Jahrhundert sich wenigstens in bemerkenswerten Bildwerken, wie dem wappenverzierten Grabmal, verewigt hat. Etwas abseits steht das ehemalige Schloss mit Rundtürmen, ursprünglich in den behaglichen Proportionen der deutschen Renaissance, in der Rokokozeit mit französischem Dach versehen. Von einem Schlössle — der Name hat sich in einem Hof erhalten — sind in der Nähe auch noch ein paar Mauern zu sehen. Schliesslich wäre die Pfarrkirche von Rohrdorf noch der Erwähnung wert, deren romanischer Turm oben ein hübsch geschweiftes Satteldach bekommen hat, wie auch der Chor mit seiner perspektivischen Malerei und die flachbogigen Fenster des Schiffes von der Umgestaltung der mittelalterlichen Anlage erzählen. — Reich gesegnet ist unser Bezirk mit Schlössern und Burgen. Die in Kisslegg und Amtzell sind schon genannt; in nächster Nähe von Isny liegt Neutrauchburg, ein kunstloser Bau der Zopfzeit mit Mittelgiebel und Mansardendach, von zahlreichen Wirtschafts- und Beamtenhäusern umgeben, aber hübsch in einem Park versteckt und mit schöner Aussicht auf die benachbarte Stadt. Das Schloss wurde aus dem Steinmaterial der in Trümmer zerfallenen, auf einem kleinen Bergkegel im Walde über der bayrischen Grenze drüben gelegenen Alttrauchburg errichtet. Von Neuravensburg, das nach der Zerstörung im Bauernkrieg wiederhergestellt wurde, steht wenigstens noch ein Turm. Wohlerhalten und in Gedanken leicht zu rekonstruieren sind die Ruinen Prassberg und Ratzenried. Dort erhebt sich auf einem einsamen, waldigen Hügel ein starker Bergfried, unten in Quaderbau mit roh gebuckelten Ecksteinen, ganz spärlichen Lichtöffnungen und einem hochgelegenen Eingang auf der Seite des Wohnbaues. Der Wehrturm liegt auf der am wenigsten steilen Angriffseite. Die Ringmauer, sowie das Gemäuer des Wohnbaues aus Fundsteinen neben der (später eingerichteten) Schlosskapelle zum heiligen Georg sind noch vorhanden, während vom Schlosshof



der Wald Besitz genommen hat. Erheblich grösser war die Anlage der Burg Ratzenried, von der besonders der Gesamtlageplan mit Wall, Graben und an den Ecken Rundtürmen klar zu erkennen ist. Die Bäume des Waldes haben ihre Wurzeln in die Mauern gesenkt, Ruinen überspannt und so Höhlen gebildet. Auch landschaftlich bietet der Berghügel hinter dem gleichnamigen Dorfe eine Ueberraschung: umwandeln wir den Bering, so öffnet sich plötzlich vor unsern Augen der Wald und zu unsern Füssen dehnt sich ein dunkler, stiller See, in dessen Wassern sich die Schatten der das Ufer säumenden Bäume malen. In bewohnbarem Zustand befindet sich noch der Turm der ehemaligen Burg in Oflings; es war kein blosser Befestigungsturm, sondern schon ursprünglich ein „Wohnturm", ein behäbiger viereckiger, nach oben ausladender Block, einst ein drohender Ritterhorst, jetzt von einem friedlichen Handwerker bewohnt. —

64. Tettnang

Das Oberamt Tettnang bildet einen Teil des Bodenseegebietes und nimmt an dessen landschaftlichen Reizen in seiner südlichen Hälfte teil. Viele von seinen Orten treten dank den Erwähnungen in den Urkunden des nahen Klosters St. Gallen sehr frühe in das Licht der Geschichte. Vielfach begegnen wir — so gleich in der Oberamtsstadt selbst — den Spuren eines mächtigen Dynastengeschlechtes, der Grafen v. Montfort, die im Lauf der Zeit ähnlich wie die Tûbinger Pfalzgrafen, von denen sie ausgingen, Stück für Stück von ihrem Besitz schwinden sehen und den Rest 1780 an Oesterreich abtreten mussten. Ihre Residenz war Tettnang, wo noch heute ein stolzes Schloss an ihren Namen erinnert. Das im Anfang des 18. Jahrhunderts errichtete Schloss wurde nach einem Brand 1753 durch einen lokalen Meister (vielleicht unter der Oberleitung eines höheren), Jak. Emele, wiederhergestellt. Die Schauseite zeigt uns einen dreigeschossigen Bau mit durchgehender Kompositpilasterordnung und wenig vortretendem Mittelstück. Ein barocker Gedanke ist die Schrägstellung der mit Aufsätzen bekrönten und dadurch pavillonartig wirkenden Seitenteile; sie macht eine richtige einheitliche Auffassung der Fassade unmöglich, was durch den bewegten Umriss doch nicht ganz aufgewogen wird. Wie ein Nachklang aus den Zeiten der deutschen Renaissance mutet uns der Binnenhof an mit seinen vier Ecktürmen, zwischen denen flache Flügel mit Dachstockaufsatz laufen, die im Erdgeschoss teils Blendarkaden, teils offene, kreuzgewölbte Hallen bilden. Das dreistöckige Treppenhaus hat zwar bescheidene Raumverhältnisse, erfreut aber durch hübsche Bandwerkstukkatur und heitere Plafondgemälde. Hinter dem Schloss liegt eine offene Gartenhalle. Nicht weit



davon das (erneuerte) Rathaus, ein altes Schloss von 1667 mit Staffelgiebel und einem Blendgiebel auf der Langseite. Dabei die St. Georgskapelle (1682 von Heinrich Bader), mit einem effektvollen Stuckmarmoraltar. Ein hübscher Strassenblick eröffnet sich von hier aus durch die ausgebuchtete Zeil; besonders die Schulgasse hat noch hochgiebelige Häuser des 16.—17. Jahrhunderts, sowie ein späteres mit hübscher Holzgalerie und Mansarden. Die Gasse führt zu dem massigen Stadttor mit Treppengiebel, dessen Durchlass im Eselsrücken schliesst. Die hochgelegene Pfarrkirche ist neu bis auf den Turm, dessen gotischen Unterteil das 18. Jahrhundert mit einem barocken Aufbau krönte; in der Kirche ein bescheidenes Montfortsches Grabdenkmal in klassizistischen Formen. Folgen wir der Hauptstrasse am Gasthaus zum Rad — man beachte den vorzüglichen Wirtshausschild aus der Zopfzeit — vorbei, lassen rechts die dreikonchenförmige Friedhofkapelle liegen und wandern auf der Lindauer Strasse hinaus, um die profanierte Annakapelle zu betrachten, ein spätgotischer (im 18. Jahrhundert offenbar etwas veränderter), liebevoll behandelter, zierlicher Backsteinbau. Am Schiff stützen dreieckige Strebepfeiler, am eingezogenen Chor Lisenen das hübsche Netzgewölbe, die Fenster ziert Masswerkornament, eine profilierte Eselsrückenpforte vermittelt in der Westwand den Zugang; im lieblichen Wiesengrün gelegen, bietet das feine Bauwerk einen anmutigen Anblick. — Neben Tettnang war auch Langenargen ein Hauptsitz der Montfort. Dort bauten sie sich auf einer Landzunge, weit in den See vorspringend, eine Burg, an deren Stelle 1858 ein maurisches, von König Wilhelm erstelltes Schloss trat. Fährt man vom Schweizer Ufer herüber zu Schiff auf Langenargen zu, so bietet sich ein Bild, das im Scheine der Abendsonne bisweilen wie eine Erscheinung aus südlichen Landen anmutet. Mag das maurische Schloss die Illusion hervorrufen, so wird sie doch auch durch die gesamte Lage des Ortes wie die in Bäumen versteckte Kirche begünstigt. Sie bildet mit dem angebauten Spital, das eine gewaltige rundbogige Einfahrt und Nischen für Statuenschmuck besitzt, zusammen eine architektonische Einheit, deren Langseite freilich unter den ungegliederten Fenstern leidet; der hohe Kuppelturm überragt die Bäume und schaut weit auf den See hinaus. Im Innern ist der Orgelaufbau mit Säulen wohlgelungen; unter den Ausstattungsstücken zieht der wohlverwahrte, eisenbeschlagene und -verzierte Opferstock und das schön verschlungene Barockgitter aus der Erbauungszeit (um 1720) den Blick auf sich. Der Chor der früheren spätgotischen Pfarrkirche ist jetzt Friedhofkapelle. Bei einem Gang durch die Hauptstrasse, die sich dem Seeufer parallel hinzieht, bemerkt man noch an manchen Häusern hübsch geschnitzte Kreuzstöcke des 18. Jahrhunderts, ferner ein mit Treppengiebeln

und stark ausladenden Barockgesimsen verziertes Gebäude, einst zu dem 1696 erbauten Kapuzinerkloster gehörig. Fast jede von den Bodenseestädten und -städtchen hat ihr Wahrzeichen, an dem man sie draussen auf dem See schon von weitem erkennen kann: für Friedrichshafen sind es die aufragenden Türme der ehemaligen Klosterkirche, die der Seeseite der Stadt ihre so leicht in der Erinnerung haftende Bildwirkung geben. Selbst die historische Entstehung der Stadt spricht sich in diesem Bilde aus: sie verdankt ihr Dasein und ihren Namen bekanntlich der Verschmelzung des Klosters Hofen mit dem gleichfalls an Württemberg gefallenen kleinen Reichsstädtchen Buchhorn durch König Friedrich I., der zwischen beiden die Neustadt als Verbindung anlegen liess. Bald darauf wurde das frühere Kloster zu einem Schloss und das davor gelegene Rebengelände zu einem prächtigen Blumengarten und Park umgeschaffen, der nunmehr dem Gesamtbild der Stadt zur besonderen Zierde gereicht und auf der Westseite mit seinen dunklen Baumgruppen das Gemälde einrahmt, indessen auf der andern Seite die in sanftem Bogen eingezogene Bucht durch das einst mit Buchen bewachsene „Horn" abgeschlossen wird. Grossartige Denkmäler reichsstädtischen Bürgerstolzes wird man billigerweise hier nicht suchen; zählte doch Buchhorn am Ende des 18. Jahrhunderts nicht mehr als 800 Einwohner. Doch spürt man noch den Geist der alten Zeit am Marktplatz, den die katholische Pfarrkirche begrenzt; sie ist um 1750 aus einer spätgotischen Anlage umgebaut unter Beibehaltung des stattlichen Turmes, der im Stadtbild den Klostertürmen das Gegengewicht hält. Auch die Spitalkapelle stammt aus spätgotischer Zeit. Das Hauptinteresse des Kunstfreundes aber lenkt die Kloster- (jetzt evangelische Schloss)kirche* auf sich. Sie bildete mit dem Kloster zusammen ein Viereck und wurde 1695—1702 im Auftrag des Klosters Weingarten von Chr. Thumb aus dem Bregenzer Wald erbaut. Er gehörte zu den damals in Oberschwaben vielbeschäftigten Vorarlberger Meistern, die sich ein gewisses Schema des Kirchenbaus herausgebildet und traditionell weitergegeben haben. So stimmt denn die Schlosskirche in der Grundanlage des Innern ziemlich genau mit einem ihrer Hauptwerke, der Klosterkirche in Obermarchtal (OA. Ehingen), überein, während der äussere Eindruck durch die zwei kräftigen Türme auf der Westseite und den baulichen Zusammenhang mit den Klausurgebäuden im Osten bestimmt wird. Die Langseiten sind wie üblich einfach behandelt, um so reicher dafür das Innenbild. Es stellt eine einschiffige tonnengewölbte Halle mit Seitenkapellen dar, über denen sich Galerien hinziehen. Dieser einfach disponierte Raum ist von dem berühmten Wessobrunner Stukkatoren Schmuzer mit einer verschwenderischen Fülle von Stuckornamentik überzogen worden; aber

nicht wahllos, sondern in wohlüberlegter Anordnung unter rhythmischer Betonung einzelner Joche und Wiederholung bestimmter Motive. Im allgemeinen schliesst sich die aus trefflich modellierten Girlanden, Fruchtkränzen, Kartuschen u. dergl. bestehende Dekoration den architektonischen Linien an, zieht sich dem Grat der Kappen entlang, füllt leere Zwickel aus oder rahmt Felder ein im Unterschied von der späteren Rokokostukkatur, die sich wie ein Netz in spielender Anmut über ein Bauwerk ausbreitet. Auf Farbenschmuck verzichten die Meister — die Leinwandgemälde an der Decke sind weniger bedeutend — und begnügen sich, durch den Wechsel im Relief eine Abstufung in der Wirkung zu erzielen. Farbe kommt herein durch die Altäre und das Chorgestühl. In den ehemaligen Klausurgebäuden ist der Speisesaal künstlerisch behandelt; ausserdem bergen sie eine überaus wertvolle Sammlung von Glasgemälden hauptsächlich aus alten Klöstern, darunter prächtige Stücke aus der Frühzeit des 15. bis ins 17. Jahrhundert herab. Nicht weit von der Schussenmündung liegt Eriskirch, um seiner spätgotischen Wallfahrtskirche willen eines Besuches wert. Ihr stattlicher Turm ist weithin sichtbar und eine Zierde für das Seegestade; im Innern aber hat die Kunst des 15. Jahrhunderts in der trefflichen Ausstattung mit Glas- und Wandmalereien, wertvollen Holzbildwerken, einem statuengeschmückten Wandtabernakel und einem gutverzierten Opferstock sich ein Denkmal gesetzt. Tüchtige gotische Steinmetzenarbeiten trifft man auch in Laimnau an, von wo aus man wenig abwärts im romantischen Argental Giessen mit seiner holzgedeckten Brücke und dem Schloss besuchen kann. Ferner darf noch die Dionysiuskirche in Hiltensweiler um ihres schöngewölbten spätgotischen Chores willen genannt werden, zumal sie ein grosses Oelgemälde der Grablegung Christi von Ercole Procaccini enthält. In Brochenzell steht noch der romanische Kirchturm, während das Schiff im 17. Jahrhundert einer Veränderung unterzogen und, um 1730 in den Besitz von Kloster Weingarten übergegangen, mit Stuckverzierung ausgestattet wurde. Zu besonderem Schmucke gereicht dem Kirchlein das geschmackvoll mit Intarsien und Schnitzerei behandelte barocke Chorgestühl. Neben der Kirche steht das Schlösschen, das sich die ehemaligen Ortsherren, Humpiss v. Waldrambs, im 16. Jahrhundert erbaut haben mögen; mit zwei Rundtürmen bewehrt, ein gutes Beispiel eines ländlichen Rittersitzes. Aus derselben Zeit stammt das Schloss in Liebenau (jetzt Pflegeanstalt mit moderner Erweiterung); sein einer Rundturm bildet zugleich den Glockenturm der angebauten Theresienkirche (1624, ausgemalt von G. Fugel 1893). Schloss Schomburg endlich, an der westlichen Grenze des Bezirkes gelegen, wurde 1754 erneuert im 19. Jahrhundert zum grössten Teile abgebrochen.



VII. Zollerland

65. Gammertingen

Die Bezirksstadt Gammertingen bietet, obwohl es eine uralte Siedlung ist, wenig Altertümliches Die Kirche ist nüchtern klassizistisch (1804), nur der Kirchturm mit seinen Staffelgiebeln noch gotisch. Das Schloss, jetzige Rathaus, ist 1776 angefangen von dem berühmten Architekten Michel d'Ixnard (s. Hechingen), hat unter und über dem Hauptgeschoss je ein Halbstockwerk, umrahmte Fenster, Ecklisenen, Winkeldach mit Seitengiebeln; in der Mitte der Fassade einen Vorsprung mit Flachgiebel. In der Eintrittshalle Säulen von Stuckmarmor. Im Treppenhaus ein Deckengemälde von einem Dilettanten, dem Obervogt Reiser um 1800. Im Saal Getäfer mit Beschlägen. Auf der Schlossterrasse Steinfiguren im Zopfstil von J. G. Weckenmann (Haigerloch). Anstossend ein ehemaliger Fruchtkasten. Bei der Michaelskapelle einige altertümliche Holzhäuser. Malerische Bilder bei den drei Mühlen.

Im obersten Teil des Lauchertgebietes, hoch auf der Alb, sind einige alte Ortschaften von Bedeutung: Salmendingen mit Kirche von 1746, Altargemälden von Fr. Spiegler (vergl. Zwiefalten) und Burgruine (Turmstumpf); Ringingen mit Kirche von 1724 und Burgruine Ringelstein (ebenso), Melchingen mit Rokokokirche (1752 von Grossbayer in Haigerloch nach Entwurf von Tib. Moosbrugger in Marchtal, Deckengemälde von F. Dent in Gammertingen) und Burgruine (zweiteilig, mit Badehaus, Brunnen und zwei Steinhäusern, wovon das eine fünfeckig).

Trochtelfingen an der Seckach, oberhalb von Gammertingen, bietet noch das Bild einer alten Festung mit Ringmauern, Eckerkern und Rondellen, Wällen und Bastionen, besonders stattlich macht sich ein Geschützturm des 16. Jahrhunderts an der Südwestecke. Vom oberen Tor steht noch der eine von zwei runden Flankentürmen aus Backstein. Ein Viertel der Stadt wird von den herrschaftlichen Gebäuden, Schloss, Kirche, Rathaus, Fruchtkasten usw. eingenommen. Der Markt ist die erweiterte Hauptstrasse, der eine obere und untere Gasse parallel laufen. Dieser nördliche Stadtteil ist die Marktstadt, die sich an die Burg anschloss. Auf dem Marktbrunnen steht ein Heiligenbild von J. G. Weckenmann (Haigerloch, 1779). Das Werdenbergsche Schloss, jetzt Rathaus, ist



ein Steinhaus in spätgotischen Formen, mit Treppengiebeln und Wendelstein. Altertümliche Fachwerkhäuser. Mühle 1607. Die Kirche ist im Chor und Turm hochgotisch (1322), im Schiff spätgotisch (1451, verwandt die Kirche von Upfingen bei Urach), der Chor rechteckig, mit zwei Rippenkreuzgewölben, der Turm viereckig bis zum Dach, mit Staffelgiebeln und Masswerkfenstern. Schiff mit hölzerner Kieldecke. Darin die Tumba eines Grafen Johann v. Werdenberg (1465), wohl von einem Uracher Meister, mit Figur und Wappen und andere Grabmäler. Friedhofkapelle aus dem 14. Jahrhundert mit gleichzeitigen Wandgemälden. Rundkapelle nördlich von der Stadt (18. Jahrhundert). Kirchlein auf dem Hünenstein (1422 und 18. Jahrhundert), einst zwiefaltisch. Haidkapelle (1475).

Altertümlich und malerisch ist das ehemalige Städtchen Hettingen an der Lauchert, mit dem Felsenbergschloss, dessen Schildmauer und Wohngebäude erhalten sind. Im Wohngebäude Stukkaturen und eine geschnitzte Treppe mit Figuren aus dem 18. Jahrhundert, das Gebäude selbst noch altdeutsch, mit Kapelle und angebautem Turmstumpf, der auf Fels steht und die überwölbte Einfahrt deckte. Abgetreppte Anschlussmauern gehen zum Städtchen hinab. Die Kirche ist ein spätgotischer Bau von reizvoller Gestalt und Ausstattung, anscheinend von den gleichen — von Zwiefalten geschickten — Bauleuten wie die zu Bingen. Chor und Querkapelle (1499), Vorhallenturm mit Barockaufsatz und Kuppeldach. Innen schöne Netzgewölbe über Chor und Kapelle, Reste eines Lettners, ein zierliches Wandtabernakel in Turmform mit Bildwerk (Stammbaum Christi), Grabdenkmäler (1366, 1582, 1586), Taufstein (1614) mit bemaltem Deckel, ehemaliges Altarbild von Joh. Herz 1715 u. a. Am unteren Ausgang des Ortes eine Kapelle mit Rokokostuck. Eine andere in malerischer Lage rechts oberhalb des Orts (1612). Noch altertümlich und in eine herbe, baumarme und felsenreiche Landschaft eingestimmt ist das Ortsbild von Veringen-Stadt. Achtunggebietende Trümmer einer Grafenburg ragen auf einem Felsenrücken, den die Lauchert in weitem Bogen umschlingt. An den Schlossberg drängt sich das Städtchen mit seiner Kirche, eingefasst von Anschlussmauern. Der Stadtteil im Tal zwischen der Landstrasse mit ihren beiden Brücken und dem Bogen des Flusses ist regelmässig angelegt. Von der Burg ist ein romanisches Tor und der Stumpf des Turmes erhalten. Auch die Burgkapelle ist romanisch, wenigstens in der Apsis, die mehrfach ausgemalt wurde (1515, 1704). Die stattliche, hoch am Steilhang klebende Kirche hat in der Turmvorhalle ein spätromanisches Portal und bewahrt einige spätgotische Holzbildwerke. Das gotische, früher mit Lauben geöffnete Rathaus ist äusserlich umgebaut, hat aber einen altertümlichen Einbau (Saal, Ernsäulen) und birgt



einige Gemeindealtertümer. Auch unter den Bürgerhäusern sind solche mit gotischen Formen. Weiter talaufwärts erscheint, am Wallfahrtsort Dillstetten, wo die alte Pfarrkirche gestanden, noch eine Kapelle von 1752. Veringen-Dorf, als Siedlung wohl älter als die Stadt, hat eine uralte, kleine Kirche, die mit den Friedhofbäumen auch ein malerisches Bild gibt. Der ursprüngliche frühromanische Bau war eine dreischiffige Basilika mit drei Apsiden und vorgelegten gewölbten Chören, die durch Torbögen miteinander in Verbindung stehen. Der Hauptchor tonnengewölbt, die Nebenchöre kreuzgewölbt und mit den beiden Glockentürmen, die noch stehen, überbaut. Die Apsiden haben aussen eine Wanddekoration von Lisenen und Bögen. Der Chorbogen ruht auf Wandsäulen mit derben Knäufen. Die ursprünglichen Schallarkaden der Türme sind vermauert. Im 15. Jahrhundert wurde der Chor erweitert, im 18. das Schiff neugebaut und die Türme erhöht. Romanischer Taufstein. Altarblatt von Welz, Sigmaringen 18. Jahrhundert. Im Seitental der Vehla liegt der Flecken Neufra, dessen Kirche einige Renaissance-Grabmäler enthält. Die Muttergotteskapelle (1591) einen Flügelaltar in Renaissanceformen. Nahebei auf einem Zwillingspaar von Bergkegeln die Doppelburg Lichtenstein (angelegt von den Herren von Lichtenstein ob Honau). Vorderlichtenstein war dreieckig, Hinterlichtenstein fünfeckig, beide mit vorspringendem Turme.

Im Schmeiental ist das wichtigste Baudenkmal die noch bewohnbare Burg Strassberg ob dem gleichnamigen Dorfe. Abgegangen ist die Vorburg samt der Kirche (bis auf einen Rest des Westwerks mit Turm aus dem 17. Jahrhundert). Das auf einem Felsklotz stehende Kernwerk der Burg besteht aus einem fünfeckigen Turm mit dicken Mauern, tiefen Fensternischen und kleinen Scharten, der früher höher gewesen sein soll; einem angebauten Steinhaus und einem daran anschliessenden Torhaus mit rundem Flankentürmchen. Der Turm gehört wohl noch dem 12. oder 13. Jahrhundert an. Sein Eingangsgeschoss ist, wohl nachträglich, eingewölbt, mit interessanter Einteilung. Auch das Steinhaus hat gewaltige Mauern, eine gewölbte Küche mit Backofen, einen Saal mit Balkendecke. Die Kirche unten im Dorfe ist 1717 erbaut. Daran ein schönes Grabdenkmal (um 1600), das die Burg in der alten Gestalt zeigt. Die Kapelle zu Kaiseringen enthält ein Schnitzwerk, Dreifaltigkeit mit der gekrönten Muttergottes, vom Anfang des 16. Jahrhunderts. Storzingen hat eine einfache Rokokokirche von 1758, darin ein Altarbild von A. M. v. Au, 1769. In der Nähe die Burgruine Weckenstein samt einer vorgeschobenen Warte. Die Kirche von Frohnstetten auf der Alb ist 1617 erbaut von Martin Balbirer aus Roveredo (im Misox), doch im 18. Jahrhundert verändert; und enthält eine Gedenktafel aus demselben Jahr, Erzguss



von Hans Braun in Ulm. Die von Harthausen auf der Scheer (1741) besitzt eine Rokokoausstattung mit einem Altargemälde von A. M. v. Au (Sigmaringen) und zwei Barockaltäre von 1648 mit spätgotischen Schnitzwerken und Gemälden (B. Strigel?).

66. Haigerloch

Haigerloch ist entstanden aus zwei Städten (Unterstadt rechts und Oberstadt links der Eyach, beide in Spornlage), und im Anschluss an eine Burg des 11. Jahrhunderts und ihr jenseitiges Vorwerk. So günstig die Lage für eine Festung ist — im kleinen ähnlich der von Luxemburg —, so ungünstig nach heutigen Begriffen für eine Stadt. Aber um so malerischer auch das Stadtbild. In zwei engen Schleifen fliesst die Eyach, mit starkem Gefäll, um die beiden Bergzungen, die die Burgen tragen, und ihr Tal ist eine Schlucht mit enger Sohle und jähen Felsabhängen. Die Lauben mancher Häuser in der Oberstadt, und zwar auf beiden Seiten derselben, hängen über dem Abgrund, der vom Geräusch des Flusses erfüllt ist. Flügelmauern, die an den Felswänden kaum Fuss fassen konnten, schlossen die Städte an die Burgen an. Das Schloss, das sich auf dem Felsenrücken rechts der Eyach über der Schlosskirche aufstaffelt, gehört in seinem heutigen Bestand zumeist dem 16. Jahrhundert an. Die Kirche selbst erscheint mit ihrem Chor, den sie nach Süden kehrt, noch wie ein spätgotischer Bau; ist aber 1584—1609 errichtet von Meister Hans Stocker von Rottenburg; und im Inneren einheitlich als Rokokoraum ausgestattet 1748, wahrscheinlich unter Leitung des Münchner Baumeisters J. M. Fischer (s. Zwiefalten), durch den einheimischen Meister Grossbayer. J. M. Feichtmayr und andere Wessobrunner wie N. Schütz waren als Stuckplastiker, A. M. v. Au als Maler seine Mitarbeiter. Das Schiff hat beiderseits Kapellennischen mit Stichbögen. Der Turm steht neben der linken Vorderecke. Chor und Tor sind aus der Mittelachse verschoben, was man im Raume kaum bemerkt. Es ist erstaunlich, dass die Kirche auf dem abfallenden Felsgrat überhaupt Fuss fassen konnte. Der Chor hatte vermutlich ein Netzgewölbe, das Schiff aber eine kunstreiche Holzdecke; jetzt haben beide flache Kuppeln aus Holz und Putz; mit Freskogemälden und Stukkaturen im Stil des Zwiefalter Münsters. Hauptschmuck der Kirche ist immer noch der Hochaltar, ein Denkmal der Deutschrenaissance, von einem Schreiner Thomas Globat in Hechingen, einem der dortigen Bildhauer und einem Maler Joh. Ziegler. In den Seitenkapellen stehen Rokokoaltäre mit Gemälden von Au. Geschnitztes Chorgestühl, ein Chorgitter, Kanzel und Gestühl in Rokoko, eine Doppelempore an der Eingangsseite vermehren die Fülle der Formen, die sich dem Auge aufdrängt.



Sehr geschickt ist auf der Empore die Symmetrie wiederhergestellt durch die Anordnung des Fürstenstübchens und der Orgel.

Die Schlossgebäude sind einfach gehalten, wirken aber gut durch die Gruppierung. Ein Torturm und ein Treppenturm im Hof beleben das Bild. Alle Türme des Schlosses haben ähnliche Hauben, aus der Barockzeit. Das Hauptgebäude wurde 1662 erhöht und umgebaut von Michael Beer, dem bekannten Vorarlberger Meister. Die Gipser, die die derben Stukkaturen im Innern schufen, kamen aus Zwiefalten. Der romanische Oberstadtturm wurde 1746 umgebaut zum Glockenturm, mit grossen Schallöffnungen und achteckigem Aufsatz (Turmstube).

Die Wallfahrtskapelle St. Anna* auf dem linken Talrand ist samt dem Pfarrhaus 1753—55 erbaut von dem kunstsinnigen Fürsten Joseph, demselben, der die Schlosskirche erneuern liess. Auch die Meister werden wohl noch zumeist dieselben, miteinander in Zwiefalten beschäftigten sein. Zu den fremden Künstlern kommen zwei einheimische Bildhauer, J. B. Hops von Sigmaringen und J. G. Weckenmann von Haigerloch, ein Bildner von besonderen Anlagen. Die Kapelle wirkt mit ihrem, in Wahrheit bescheidenen, von einer querovalen, scheinbar kreisrunden Kuppel überwölbten Querschiff und der weiten Apsis überraschend grossräumig und einheitlich; und mit ihrer Ausstattung wahrhaft fürstlich. Aeusserlich ist der ganze Kapellenplatz mit der von Büsten und Vasen besetzten Mauer, dem Kaplaneihaus und den schönen Bäumen ein entzückendes Idyll. Das von einem Balkon mit Schmiedeisenbrüstung gekrönte Portal der Kaplanei ist ebenfalls von Weckenmann.

Im unteren Städtchen ist noch eine alte Kirche (1476), ein altdeutsches Schlösschen, und hie und da ein altertümliches Haus wie das des Baumeisters Grossbayer mit Steinportal und Fassadengemälden oder das Gasthaus mit dem Renaissancerelief von Adam und Eva am Giebel. Die Figur auf dem Marktbrunnen ist von Weckenmann (1774). Von demselben einige Grabsteine mit Reliefbildwerk bei der Unterstadtkirche. Im Haag (Oberstadt) der Gasthof zum Fürsten Joseph, Ende 18. Jahrhundert erbaut.

D e t t e n s e e hat einen wohlerhaltenen spätgotischen Chor samt Seitenturm mit hübscher Ausstattung. Wandtabernakel, Bildnische, Glasgemälde und Reste eines Weiherschlosses aus dem Ende des 16. Jahrhunderts; mit Rondellen an den Ecken der Hofmauer. E m p f i n g e n einen hochgotischen Kirchturm, früheren Chorturm; am Schiff eingemauert Reste eines romanischen Bogenfrieses mit Bildern, Zeichen und Mustern. In W e i l d o r f ist das einschiffige Langhaus der Kirche romanisch, doch verändert. Hochgotisch mit spätgotischen und nachgotischen (1601) Einzelheiten ist die Friedhofkapelle zu G r u o l, deren Chorturm ein malerisches Spitzdach trägt. Einen spätgotischen Turm mit Staffelgiebeln hat



die Kirche zu H a r t. In der Kirche von B i e t e n h a u s e n ist ein romanisches Türbogenfeld mit zwei Tiergestalten eingemauert.

D e t t i n g e n am Neckar hat ein ehemaliges Amthaus des Klosters Muri, hufeisenförmig, mit Portal (1746). Auch die Kirche ist von diesem Stift erbaut (1738, Turm 1765). Die Ruine der Burg Wehrstein, ob Fischingen, die bis auf die Merowingerzeit zurückgeführt wird, bietet nicht mehr viel Bemerkenswertes, imponiert aber durch ihre Lage und Ausdehnung. Das Mauerwerk wirkt reizlos, weil es bei einer Ausbesserung in früherer Zeit durchgehends in Staffeln abgeglichen wurde. G l a t t war der Hauptort der Muri'schen Herrschaft am oberen Neckar. Das Schloss macht heute noch einen stattlichen und malerischen Eindruck, im Verein mit einer stolzen Linde. Ein Graben umgibt es heute noch und eine Gartenmauer weiterhin. Den Bauhof fassen massive Wirtschaftsgebäude mit Tor und runden Ecktürmen ein. Das Schloss selbst bildet ein Hufeisen mit höheren Flügeln und Ecktürmen, an der Vorderseite geschlossen durch eine hohe Ringmauer mit Wehrgang und gotischem Torturm (1513). Die Kapelle mit ausspringendem Chörlein, dessen Dach verunstaltet ist, hat Stukkaturen der älteren Wessobrunner Art und ein Portal mit Wappentafel (1686). An den Fenstern des Schlosses Reste von Renaissanceumrahmungen in Kratzputz und von Barockmalereien. Die Kirche ist spätgotisch (1504, Schiff 1337 erbaut, Turm vorn angestossen). Reizendes Wandtabernakel in Frührenaissance (1552). Grabdenkmäler, meist mit Porträtfiguren (1446, 1551, 1552, 1628, 1645). Der Pfarrhof ist ein altes Amthaus mit rundem Eckturm, worin ein Kerker, Mitte 16. Jahrhunderts. Spätgotisch ist die Kirche zu D i e s s e n im schwarzwald-ähnlichen Fischbachtal, mit schön gewölbtem Chor und Turm daneben (Turmaufsatz verändert); erbaut von Meister Hans (Spryss d. J.?) von Baden zu Horb 1498. Wernau'sche Grabsteine und ein Grabdenkmal (1577). Zwei altdeutsche Tafelbilder. Fachwerkhäuser aus dem 18. Jahrhundert. In der Nähe Ruine einer Burg, Zwingermauern, spitzbogiger Torturm, Wirtschaftsgebäude (1768), Umfassungsmauern des Palas mit Wappen der von Ehingen (1552). Die Kirche von D e t t l i n g e n (1717) hat Teile eines Altarschreins von 1491 und einen kleinen Wandschrein von 1589, der auf Kunstwert keinen Anspruch macht.

67. Hechingen

H e c h i n g e n zerfällt wie Haigerloch in eine Oberstadt und Unterstadt, die aber hier nicht durch den Fluss getrennt sind. Obwohl das alte grosse Fürstenschloss an der Nordwest-



ecke der Oberstadt verschwunden ist, lässt das Stadtbild noch immer eine besondere geschichtliche Bedeutung erkennen, zumal wenn im Hintergrund der Zoller erscheint. Das Rathaus und ein Torturm tragen dazu am meisten bei. In den Strassen findet man noch altdeutsche Fachwerkhäuser, allerdings durchweg verblendet; manche mit Erkern, alle mit hohen Giebeln. Von den Gebäuden am Schlossplatz ist altertümlich nur die Alte Kanzlei (auch „Prinzessinnenpalast"), einst zum Schloss gehörig. Zur Zeit des Schlossbaues unter dem Grafen Eitel-Friedrich III. (1576—1605) war Hechingen ein Herd höfischer Kunst, die nach der Art der deutschen Renaissance zugleich noch gut volkstümlich war. Der grosse Saal und die Kapelle des Schlosses sollen an Pracht die von Heiligenberg bei Ueberlingen übertroffen haben. Die Meister waren lauter Deutsche. Von den Befestigungswerken ist nicht viel erhalten. Der untere Torturm mit dem Staffeldurchgang, oben achteckig, erbaut um 1580. Ein Rondell an der Ostseite. Teile der Stadtmauer an der Ost- und Nordfront der Stadt. Das Rathaus ist 1472 erbaut, daher die Arkaden an der unteren Seite, später mehrfach umgebaut; die untere Giebelwand mit dem verzierten Riegelwerk von 1768 (die obere Fassade Neurenaissance von 1885). Im Inneren einige Altertümer und Geschichtsdenkmäler. Auf der Starzelbrücke ein Standbild des hl. Nepomuk, von Weckenmann. Die Stadtkirche (auch Stiftskirche genannt), die Goethes Interesse erweckt hat, ist ein Werksteinbau im klassizistischen Stil, von dem Südfranzosen d'Ixnard, dem Schöpfer der Rotunde von St. Blasien, der eine Zeitlang fürstlicher Hofbaumeister war, 1780—1783 erbaut, mit Grossbayer (Haigerloch) als Werkmeister. Saalkirche mit zwei Querkapellen statt des Querschiffs, mit weiter Rundnische am Chor und einem Stirnturm. Das Aeussere noch unversehrt, vornehm kühl anmutend; mit Lisenen, Flachnischen und glatten Füllungen, Gehängen. Ein mächtiges Hauptgesims zieht rings herum, auch um den Turm, der aus dem Walmdach hervorbricht und dann zuerst in ein abgerundetes Viereck, dann in einen glatten Rundkörper übergeht, mit Vasen als Eckaufsätzen und schlichtem Kuppeldach. Das Innere grossräumig, aber in der Licht- und Farbenstimmung entstellt durch Eingriffe des 19. Jahrhunderts, Glasgemälde, farbige, jetzt verschmutzte Bemalung. Flache Decken über einem mächtigen Gesims und grossen Pilastern. Nur in den Querkapellen sind die Deckengemälde v. Au's und Dents erhalten. Das Hauptdeckenbild ist von F. Schabet (Waldsee) 1845. Eine Empore nur an der Westseite. Also eine erheblich einfachere Raumgestaltung als in Buchau. Schöne klassizistische Ausstattung. Die Altarblätter sind von Melin in Strassburg gemalt. Die Gruppe der Taufe Christi und andere Plastiken an Beichtstühlen, Emporen usw. sind wahrscheinlich von Weckenmann



(1783). Hauptstück der Kirche ist aber die Deckplatte von der Tumba des Grafen Eitel-Friedrich v. Zollern, einem Gusswerk Peter Vischers, das leider im übrigen zerstört ist. Die Platte ist zu hoch aufgehängt. Sie zeigt die Gestalten des Grafen und seiner Frau, umrahmt von Schriftbändern mit Wappen auf den Ecken; Zeit um 1515. Das Spital samt Kirche in der Unterstadt ist 1602 erbaut in gotisierendem Stil. Die Kirche mit ihren Netzgewölben von Holz und Stuck, verziert mit Konsolen und Knöpfen, eine vereinfachte Fortsetzung der Art von St. Luzen. Hochaltar in Rokoko, mit Bild von Dent 1779. Nebenaltäre von 1602, mit figurenreichen Gemälden volkstümlicher Art. Kanzel in Barockformen geschnitzt (1711). Ein köstliches Denkmal der deutschen Renaissanceist St. Luzen* mit seinen Stukkaturen. Württemberg hat nichts dergleichen aufzuweisen. Für Hechingen ist es ein Ersatz der Herrlichkeiten, die mit dem Schlosse zerstört worden sind. Schon von aussen ist St. Luzen ein reizendes, nur durch die Nachbarschaft der Brauerei gestörtes Idyll, mit den Linden, die es umgeben, und den Stationen. Da ist ein barocker Rundbau, der den Kalvarienberg und zugleich das hl. Grab darstellt, mit ergreifenden Figuren von Weckenmann (um 1750). An der Westseite der Kirche ein kleiner Friedhof*. Neben der Kirche steht noch das ehemalige Klösterlein der Franziskaner. Sie ist 1586—89 erbaut von Graf Eitelfritz IV.; einschiffig, mit eingezogenem, langem, dreiseitig geschlossenem Chor. Im Aeusseren sehr einfach, mit Pforten in Renaissanceformen. Die Gewölbe in Holz gezimmert und stuckiert; im Schiff Netzgewölbe mit Wappenschildern, im Chor vorn ein solches mit gewundenen Reihungen, wie es auch die südlich angebaute Antonskapelle hat, am Schluss eine langgezogene Muschel, die nur von ferne, in Verkürzung gut aussieht. An den Wänden eine Halbsäulenstellung auf Konsolen und ein Gebälkgesims, auf dem die Gewölbefüsse stehen. Zwischen den Säulen Muschelnischen, worin die Standbilder der zwölf Boten stehen. In den Schildbögen der Gewölbe mächtige Kartuschen um die Rundfenster. An den Fensterleibungen und in den Zwickeln Rollwerk und andere Zierat; weiss auf gelbem Grund, eine festlich, doch ein wenig weltlich anmutende Pracht. Wendel Nufer aus Herrenberg war der Urheber. Auch die Kanzel samt Schalldeckel ist ein Prunkwerk mit Figuren und reicher Ornamentik, halbgotisch, halbantikisch. Die beiden Seitenaltäre sind Renaissancewerke, etwas jünger als die Kirche. Der Hochaltar ein Rokokostück. Die Villa Eugenia an der Zollerstrasse ist im Mittelstück als Gartenpavillon erbaut um 1775 (die erdrückenden Seitenteile 1833). Der Rokokobau hat einen querovalen Gartensaal, mit flacher Decke, eingefasst von Nebenzimmern und einem kleinen Vorraum; über dem Erdgeschoss noch ein Halbgeschoss, auf dem Kuppeldach eine Plattform. Schloss Lindich ist 1742

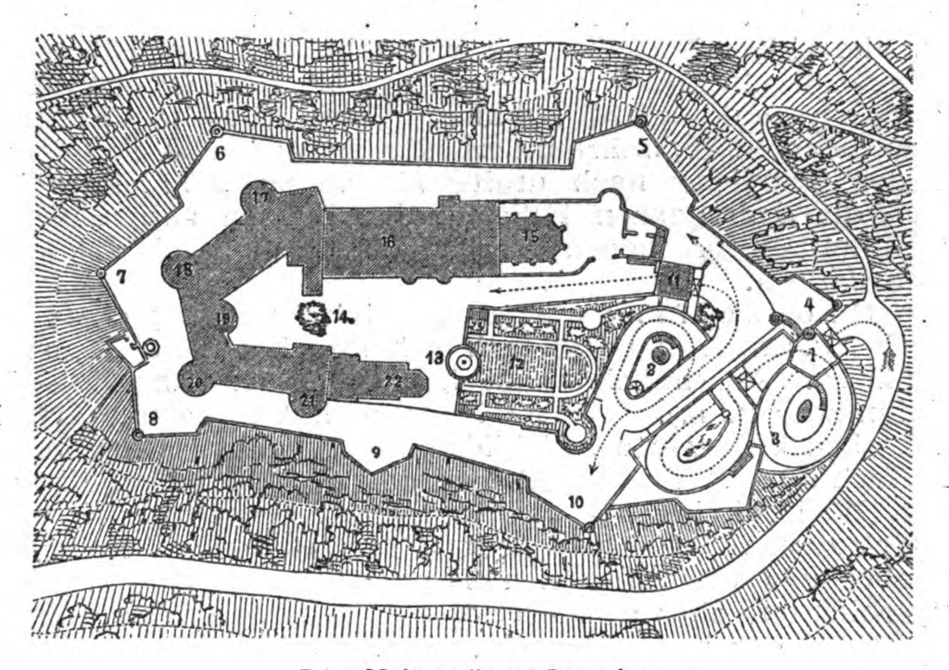


erbaut. Die Einzelformen einfach, aber die Raumgestaltung nicht alltäglich. Ein regelmässiges Viereck mit zwei Stockwerken, einem kreuzförmigen Dachstock und einem achteckigen Turmstock. Das Achteck ist schon im Erdgeschoss angedeutet, das von zwei Mittelgängen durchkreuzt wird. Der eine Quergang ist das Treppenhaus, der andere zur Hauskapelle gezogen. Im Dachstock ist der Mittelraum ein regelmässiges Achteck mit innerem Säulenkranz und Kuppeldecke, in Holzkonstruktion. Ein Kranz von Pavillons für Kavaliere legt sich um den Vorplatz mit drei Seiten des Achtecks, von dem strahlenförmig Wege ausgehen; eingefasst von hohen Buchshecken und Baumreihen. Eine solche grüne Gasse lenkt den Blick vom Schlösschen auf den Zoller. Das Schlösschen hat noch eine feine Biedermeier-Ausstattung bekannt durch E. Wolffs Bilder. Die Kreuzkapelle am Wege nach dem Zoller ist spätgotisch (1403); hübsch gelegen im belaubten Friedhof. Auf dem Martinsberge steht ein schönes Steinkruzifix von Weckenmann. S t e t t e n „im Gnadental“ war ein Kloster von Dominikanerinnen, gestiftet 1267. Ein Brand hat die Klostergebäude zerstört bis auf den Nordflügel, der auch die Kirche enthält; ein hochgotisches Bauwerk aus dem Ende des 13. Jahrhunderts, samt einer seitlich angebauten Kapelle. Vom Kreuzgang ist nur ein Bogen des Westflügels erhalten, unter dem ein Ziehbrunnen ist. Die Kirche ist einschiffig, eine hohe, lichte Halle, eigentlich ein langer, gewölbter Chor mit flachgedecktem, durch den sogen. Chor der Nonnen — eine tiefe Querempore — verbautem Schiff. (Der Raum unter der Empore ist zum grössten Teil durch eine Wand von der Kirche abgetrennt.) Edles Fenstermasswerk. Das Innere, namentlich der Nonnenchor ist im 18. Jahrhundert (1738 und 1776) neu ausgestattet worden mit Altären, Bildern, Schnitzwerk, Stukkaturen. Im Chor hat sich ein turmförmiges, spätgotisches Wandtabernakel erhalten. Die Johanniskapelle ist noch vor der Kirche erbaut, aber gegen Ende des 16. Jahrhunderts mit Masswerkfenstern nachgotischer Art und mit Renaissance-Stukkaturen ausgestattet worden.

Das Schloss auf dem H o h e n Z o l l e r ist 1847—67 erbaut nach Plänen des Festungsbaumeisters v. Prittwitz und der Architekten Stüler und Persius; und zwar in möglichst engem Anschluss an die Reste der früheren 1454 von neuem erbauten, 1618 und später verstärkten Feste. Sowohl die Basteien als die Schlossgebäude mit den Türmen folgen dem alten Lageplan. Neu ist die Auffahrtrampe mit den drei Kehren und den zugehörigen Verteidigungswerken; ein Meisterwerk damaliger Kriegsbaukunst. Der militärische Gesichtspunkt war ernsthaft gemeint. Vom heutigen Standpunkt der Denkmalpflege wird gerade das, was ein Denkmal ausmacht, das Echte und Alte an dem Bau vermisst; und auch für die künstlerische Leistung haben wir heute nicht viel übrig, weil es eben nur eine Nach-



ahmung ist (und sein will), und weil auch zur Ausschmückung nicht gerade hervorragende Künstler beigezogen wurden. Möglich, dass eine spätere Zeit den Neugotikern und Romantikern wieder mehr Gerechtigkeit widerfahren lässt. Für die Landschaft ist es trotzdem ein bedeutender und eigenartiger Schmuck; besonders bei Lichtstimmungen, die das Einzelne nicht allzuscharf erkennen lassen. Ueber das halbe Schwabenland ist die Kaiserburg mit ihren sieben Türmen leicht kenntlich sichtbar. Der Altertumsfreund findet in der katholischen Burgkapelle, die ein echtes spätgotisches Baudenkmal ist samt den schönen Netzgewölben im Schiff und Chor, ein Kunstdenkmal von seltener Art: drei Sandsteinplatten mit frühromanischen Flachbildwerken in annähernder Lebensgrösse, die im Schiff vor der



Burg Hohenzollern. Lageplan

Kapelle gefunden wurden. Die mittlere Tafel scheint ein selbständiges Stück zu sein, darstellend den Titelheiligen, Erzengel Michael als Drachentöter; und darunter klein die Mitpatrone, heiligen drei Könige, wie sie ihre Gaben darbringen (aber seltsamerweise nicht dem Kinde und seiner Mutter, sondern anscheinend dem erwachsenen Christus als Lehrer der Welt mit dem Evangelienbuch). Die beiden seitlich aufgestellten Platten sind Bruchstücke einer grossen Tafel, die den Spuren nach noch mehr Gestalten enthielt. Die Gestalt zur Rechten scheint Johannes der Evangelist, aufgefasst so wie er unter dem Kreuze Christi dargestellt zu werden pflegt, mit der Gebärde des Grames. Die andere Gestalt könnte dem Motiv nach Johannes der Täufer sein, wie er auf das Lamm Gottes deutet. Wenn es sich aber

um eine grössere Reihe von heiligen Personen handelt, wird man ihn als einen Evangelisten deuten. Der Stil der Bildwerke, die nach einer guten Zeichnung anscheinend von einem handwerksmässig arbeitenden Steinmetzen ausgeführt sind, erinnert an antike Basaltskulpturen. Die Kapelle enthält ausserdem noch einige alte Glasgemälde, Totentafeln und -schilder und andere Kunstaltertümer. Die Kirche Maria Zell am Fuss des Zeller Horns ist 1643 erbaut, 1776 erweitert, sehr einfach gehalten, aber von vortrefflicher Bildwirkung mit der Ringmauer des Kirchhofs von Boll und dem Hintergrunde des Bergwaldes.

Das Burladinger Jagdschlösschen des Bischofs Friedrich von Augsburg aus dem Hause Zollern (1485, erneuert 1670 und 1736) ist leider z. T. abgebrannt. Es war ein eigenartiger Bau, viereckiger Mittelbau mit vier schmalen Kreuzflügeln, die im oberen Stock turmartig abgerundet sind. Der Türbogen spitzig. Hausen an der Killer hat hübsche Fachwerkhäuser aus dem 18. Jahrhundert, ähnlich denen im Steinlachtal. Die der Gründung nach uralte Kirche zu Killer (Kilchwiler), die dem ganzen Killertal den Namen gab, wirkt mit ihrem halbabgebrochenen starken Turm ungewollt eigenartig und malerisch.

In Grosselfingen, dessen Kirche (1703) einen spätgotischen Turm mit Satteldach behalten hat, sind Mauerreste einer Burg. Ansehnlicher sind die Ruinen der nahen Hainburg (Schildmauer u. a.). Jungingen hat in seiner einfachen Kirche beachtenswerte Holzbildwerke der Renaissance, die aus der Hechinger Schlosskapelle stammen. Die Friedhofkapelle, sogen. Weilerkirche, bei Owingen ist ein trefflich durchgebildeter romanischer Kapellenbau, ähnlich der Belsener Kapelle, hat aber den ursprünglichen Turmchor samt Apsis verloren. Ein schlichter, aber eigenartiger und sehr reizvoller Turmaufsatz ist bei der jüngst beendigten Wiederherstellung des Bauwerks geschaffen worden. Der steile Stirngiebel ist nicht mehr der ursprüngliche. Doch ist die Stirnseite immer noch das schönste, mit der eine Vorhalle andeutenden Mittelvorlage, aus der die Pforte noch weiter mit zwei Säulenstellungen hervortritt. Das Bogenfeld ist ausgefüllt mit Kerbschnittmustern; ebenso die Trapezknäufe. Aehnliche Säulen stehen unter dem Chorbogen. Zur Kirche gehört eine schöne Gruppe von einer Kreuzigung in Holzschnitzerei um 1460. Rangendingen hat eine verlassene Klosterkirche von Dominikanerinnen aus dem 18. Jahrhundert. Darin noch das Chorgestühl mit geschnitzten Aufsätzen, das Brüstungsgitter des Nonnenchors u. a. Im ehemaligen Kloster ist jetzt das Ratszimmer. Die freigelegene, vom Friedhof umgebene Steinhofener Kirche (1795) mit ihrem schlichten sattelförmig gedeckten Turm soll Lenau im Vorüberfahren zu dem Gedichte „Lieblich war

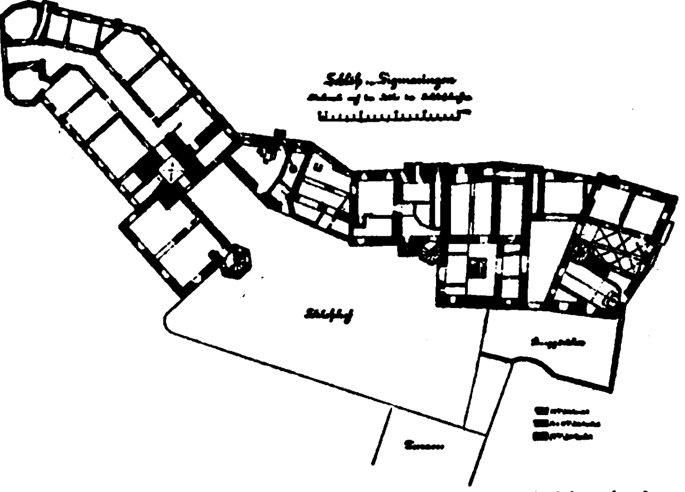


die Maiennacht" angeregt haben. Auch die Kirche von W e i l - h e i m , ein schlichter Zopfbau von Grossbayer 1768, hat einen wehrhaften spätgotischen Stirnturm und liegt hoch in ummauertem Friedhofe, der eine gotische Pforte aufweist. Einen spätgotischen Chor hat die Kirche von Z i m m e r n am Westfuss des Zoller, der sich hier besonders eindrucksvoll darstellt. Bei S t e t t e n auf der Alb steht eine Burgruine H ö l n - s t e i n , ein Mauerring auf felsigem Talrand, mit Zargen zweier Steinhäuser, deren eine in abenteuerlichem Umriss weithin sichtbar ist.

---

68. Sigmaringen-Beuron-Kloster Wald-Hohenfels-Achberg

Die Stadt S i g m a r i n g e n , die sich südsüdöstlich an den Burghügel anlehnt, ist sichtlich planmässig angelegt; wohl schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Vom oberen zum unteren Tor zieht die Donautalstrasse durch, in der Mitte einseitig erweitert zum Marktplatz. Eine Nebenstrasse, die Schulstrasse, geht ihr südlich parallel; sie gehört zu einem Strassenzuge, der der in einigem Abstand der Stadtmauer entlang läuft und gegen die Südostecke eine Abzweigung entsendet, wohl zu einem alten Tor. Von der Stadtmauer sind an der Süd- und Ostseite längere Abschnitte erhalten oder doch erkennbar. An der Südwestecke ein Rundturm. Am Marktplatz stehen einige ältere Häuser, die aber ihr altertümliches Gepräge meist durch spielerischen Aufputz verloren haben. Ein hübsches altväterisches Kleinstadtbild gibt die Schulstrasse. Der Karlsplatz mit den Staatsgebäuden aus der Biedermeierzeit und die Karlsstrasse geben gut zusammengestimmte Architekturbilder. Ein einfacher aber hübscher Pavillonbau im Zopfstil steht beim Bahnhof, jenseits der Bahnlinie. Das Schönste sind die Alleen, Parkanlagen und Wälder bei der Stadt, im Vereine mit dem Wasserlauf der Donau und den Felsen, die an ihn herantreten. Das Schloss* hat durch den Wiederaufbau nach 1893 und durch Anbauten an Stattlichkeit und Formenreichtum gewonnen, an Geschlossenheit und Echtheit des Eindrucks verloren.



Schloss Sigmaringen. Grundriss in Höhe des Schlosshofes

Das alte Schloss zeigte fast nur glatte Steinwände mit kleinen Fenstern und hohe Dächer und wirkte nur durch die Massen und ihre mannigfaltige Verteilung. Der Reiz der Lage auf dem jähen Donaufelsen ist unzerstörbar. 1077 hat die Feste einer Belagerung des Gegenkönigs Rudolf standgehalten. Die ältesten Teile des heutigen Bestandes sind der Turmrumpf mit dem anstossenden Rundbogentor, die aus Buckelquadern gefügten, später überbauten Ringmauern gegen die Donau und die Stadt und der Mauerstock des Palas samt dem Küchenbau. Der Palas stand, etwas vorspringend an der Donauseite, in der Ringmauer. Der Küchenbau schloss sich, gegen das Tor zu, ihm an. Reste eines Erkers, Kragsteine und kleine Tragbögen sind vom Palas erhalten. Gegen die Stadt hin legte sich dem Burghof ein tieferer Zwinger vor, der gegen die Burgmühle einen Treppenausgang hatte (aus einem jetzt unterirdischen Raume, sogen. Verlies). Am Ausgang des Mittelalters, unter den Werdenberger Grafen, wurde das Tor verstärkt durch einen vorgeschobenen Torbau mit überwölbter Einfahrt, Kasematten links und rechts davon und zwei runden Flankentürmen vorn. Die schöne Wappentafel über der Einfahrt, vielleicht ein Werk A. Dauers in Augsburg, trägt die Jahreszahl 1526. Schon früher, Ende 15. Jahrhunderts, war nördlich vom Palas, ihn teilweise umfassend, quer über den Burghof ein Doppelbau erstellt worden, bestehend aus zwei, durch einen kleinen dreieckigen Hof getrennten Steinhäusern mit Giebeln gegen Stadt und Donau. Der vordere enthielt eine Durchfahrt; der zweite die Burgkapelle. Beide hatten Wendelsteine. 1627 schuf Hans Albertaler von Dillingen die massiven Aufbauten am Tor und um den Bergfried. Die Steinhäuser am Nordende der Burg brannten im dreissigjährigen Krieg aus und wurden unter ein grosses Walmdach gesteckt. Der Torbau wurde im 18. Jahrhundert noch einmal erneuert Daher das Rokokogemälde in der äusseren Tornische, ein Bild aus der Geschichte der Hohenzollern, von Au. 1893 brannte abermals das innere Schloss nieder und wurde unter Leitung Em. v. Seidls wieder aufgebaut; jetzt mit Renaissancegiebeln. Weitere Flügel, z. T. mit Terrassendächern, schliessen sich dem Hochschloss an. Das Schloss enthält noch historische Räume, wie den Ahnensaal in Barockausstattung; und in den Wohnräumen, Kasematten und der eigens erbauten Kunsthalle bedeutende Kunst- und Altertumssammlungen. Die Kunsthalle ist von J. Laur erbaut und von dem Düsseldorfer Andr. Müller ausgemalt.

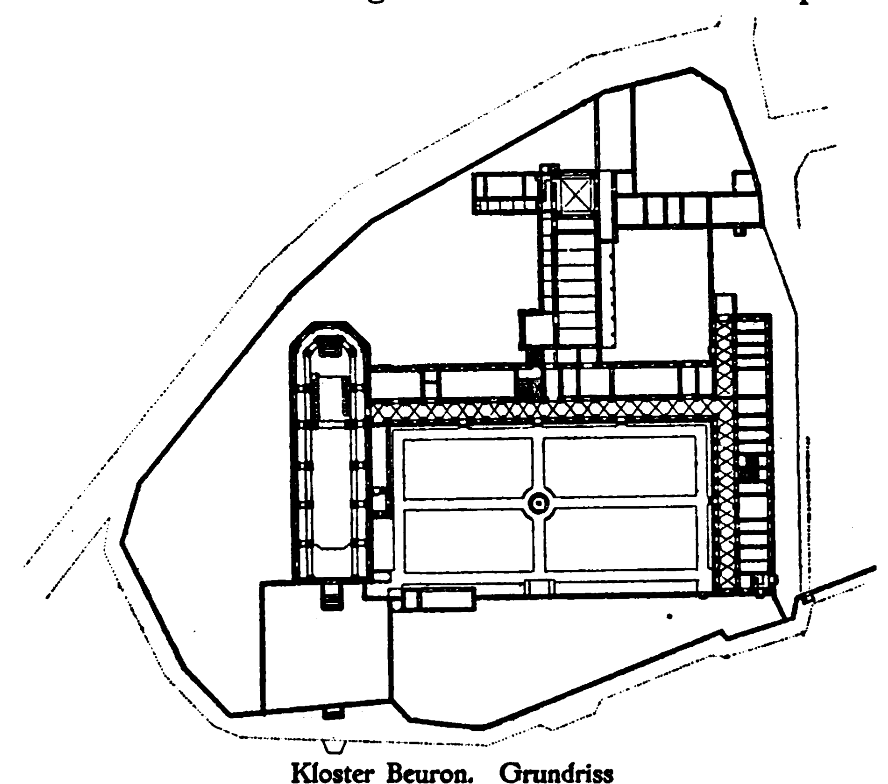
Die Pfarrkirche ist 1757 erbaut von Grossbayer, an Stelle einer älteren, vermutlich um 1464 entstandenen. Der Turm ist im unteren Teile 1580 aufgerichtet. Die Kirche ist einschiffig, mit eingezogenem Chor und bescheidenen Kreuzarmen. Bedeutender als die Architektur ist die Ausstattung, mit Deckengemälden von Au, Stukkaturen, die von Jakob Schwarzmann

entworfen sind, und schönen Stuckmarmoraltären, deren Erfindung J. M. Feichtmayr zugeschrieben wird, samt Bildwerken von Weckenmann u. a. Schöne Bilder bieten der Chor mit dem grossen Hochaltar, die Kreuzarme mit den bewegten Schattenrissen der durchbrochenen und mit Bildwerk staffierten Altaraufsätze und die Westseite mit der doppelten Empore und der Orgel. Ein Kleinod der Kirche ist die kupferversilberte und teilvergoldete Fidelistür, zwei Flügel von einem Schreine, der sich ehemals im Schlosse befand, mit den getriebenen Gestalten der Muttergottes, 14 Nothelfer, und eines Stifters mit dem Werdenberger Wappen. Die evangelische Kirche ist in gotischem Stil nach Stülers, des berühmten Schinkel-Schülers malerischem Plan gebaut (1850). Das ehemalige Kloster Hedingen beim Friedhof vor der Stadt gibt heute noch ein idyllisches Bild, besonders an der Ostseite mit der Terrasse, die mit Standbildern und Bäumen geschmückt ist. Die Kirche ist 1680 erbaut, einschiffig, in hohen Verhältnissen, mit eingezogenem Chor, der jetzt in einen stolzen, hohen Kuppelbau sich öffnet, und einem seitlichen Anbau. Letzterer ist als Grabkapelle um 1760 erbaut in feinstem Rokoko, mit Stukkaturen, Deckenmalerei von Au, Denkmal (von Weckenmann) und Schmiedeisengitter. Der Kuppelbau mit drei ins Kreuz gestellten Apsiden ist in italienischer Hochrenaissance erbaut von de Pay um 1895, an sich sehr stimmungsvoll mit seinem gedämpften Oberlicht, und der prachtvollen, von gediegenem Golde blinkenden Ausstattung, die auf tiefen Ton gestimmt ist; doch zu dem Barockschiff nicht recht passend. Ein Werk aus einem Guss ist die Josephskapelle auf dem Josephsberg, ein einfacher achteckiger Kuppelbau von 1739, mit Rokokostukkaturen und Kuppelgemälden von Wegscheider. Sehr hübsch sind die neuen Bauten des Klosters Gorheim, auf die Bildwirkung in der Landschaft berechnet.

Kloster Beuron ist nach der Erhebung zur Abtei (1687) von neuem gebaut, mit langgestrecktem Innenhof, gewölbten Kreuzgängen und schmalen Klosterflügeln; die Kirche angeblich erst 1728—38, in eigenartiger Anlage, mit eingebautem Chorbogen und dreiseitigem Chorschluss. Die nach innen gezogenen Strebemauern sind als Pfeiler ausgebildet und von der Wand abgelöst und tragen weite Bögen, an die sich die flach kuppelartigen Kreuzgewölbe anschliessen. Diese Pfeilerarkaden ziehen sich auch um den Chor herum, wo sie sich naturgemäss enger zusammendrängen. In Höhe der Gebälkaufsätze, über den Phantasiekapitellen sind geradlinige Galerien eingehängt. Der Turm steht südlich neben dem Schiff. An der Nordseite ist die neue Gnadenkapelle quer angebaut. Die Rokokoausstattung in Stuck und Malerei, Stuckmarmor und Schnitzerei war reich und geschmackvoll, ist aber von den Benediktinermönchen neuerdings teils entfernt



teils entstellt worden, um dem Raum altkünstliches Gepräge zu geben, vorzüglich im Chor. So sind die Ornamente an den Gewölben zugestrichen und die ganzen Flächen um die Rokokofresken in ein stumpfes Blau gesetzt worden, das die Gemälde um ihre Farbenwirkung bringt und die Kirche verdunkelt. Die Fresken sind von J. J. Wegscheider aus Riedlingen um 1738 gemalt, sehr gewandt und z. T. eigenartig. Das Hauptbild in der Mitte stellt die Gründungssage dar, ein merkwürdiges Stück Waldromantik aus der Rokokozeit. Darin das beliebte Kunststück mit dem Schimmel, der den Besucher zu verfolgen scheint. Der nur teilweise erhaltene Hochaltar ist mit seinen hohen schlanken Säulen geschickt an die Schlusspfeiler des



Kloster Beuron. Grundriss

Chors angeschlossen. Kapitelsaal, Kapelle und Bibliothek des Klosters zeigen noch alte Barock- und Rokokostukkaturen und Malereien. Die Stukkaturen der Bibliothek sind von Wessobrunner Künstlern. Zum neueren Kirchenschmuck und Klosterinventar gehören mancherlei sehenswerte Kunstwerke. So der von Kaiser Wilhelm II. geschenkte Christus am Kreuz, Bronzeguss in der Vorhalle. Eine alte Holzbrücke mit schönem Ziergefüge steht beim Ort. Den Beuroner Stil geniesst man mit ungetrübter Freude und Bewunderung in der von P. Krebs geschaffenen Gnadenkapelle der Kirche und noch mehr in der Kapelle St. Maurus „im Felde“ (1870), einem Werke des Schulhauptes P. Desiderius Lenz aus Haigerloch. Niemand kann sich dem Eindruck dieser

reinen, frommen Kunst entziehen, die zwar gedankenmässig aber dennoch in der Wirkung künstlerisch ist, weil sie sich auf einfache Mittel und folgerichtige Abstraktion beschränkt. Höchstens wird das altägyptische Ornament hie und da als eine kunstgelehrte Schrulle empfunden. Im Beeratal steht oberhalb von Bärental ein ehemaliges Jagdschlösschen Ensisheim aus dem 16. Jahrhundert. Dabei ein Bauernhaus mit Rokokomalereien um Tür und Fenster. — Ob dem Donautal, bei Fridingen die kleine Burgruine Pfannenstiel.

Ein merkwürdiger und in der Verbindung mit den Mauern und Staffelgiebeln eines Meierhofes malerischer Bau ist die Kapelle von Tiergarten; eine kleine Basilika mit unregelmässigen Rundarkaden, Tonnengewölben, runden Oberlichtern und rundbogigen Unterfenstern; das Chörlein dreiseitig geschlossen, mit sechsteiligem Gratgewölbe, Rundpforte, Dachreiter. Bei Tiergarten stehen die Burgen Falkenstein und Gutenstein. Falkenstein hat eine ungemein kühne Lage, besonders die untere, auf einen Felsenturm gestellte kleine Burg, die heute unzugänglich, früher auch nur über Stiegen erreichbar war. Die obere war gleichfalls ein Felsennest, erweitert durch einen oberen Vorhof und einen unteren Zwinger. Gotfr. Werner v. Zimmern soll die Burg um 1525 in der Hauptsache erbaut haben; der Gründung nach war sie viel älter. Ein hoher Turm gestattete den Ueberblick über die Hochebenen links und rechts der Talspalte. Gutenstein (auf badischem Gebiet) ist ein heute noch bewohnbares Schlösschen von einfachem Aeusseren, auf einem Felsen über dem Fluss und Dorf gebaut. „Gebrochen Gutenstein" (früher Neu-G.), weiter unten an der Donau, unter der Mündung der Schmeien, ist ein unzugängliches Trümmerstück von einem kleinen, turmartigen Felsennest, dessen Anlage Staunen erregt. Der hochliegende Eingang war nur mit der Leiter zu erreichen. Der ausgehöhlte Burgfelsen war durch eine Vormauerung geschützt. Die Burg Dietfurt (vor 1095) stand auf einem Felsklotz an der Donau, der die Furt einer Reichsstrasse beherrschte. Erhalten ist vornehmlich der Turm mit interessanter Einrichtung — Eingang, Gewölbe, Aufgang in der Mauer, Zinnen —. Der Wohnbau stand weiter unten, beim Tor.

Oberschmeien, im Tal der Schmeie, hat in seinem Zopfkirchlein einen gemalten und einen geschnitzten Flügel, Reste eines Altarwerkes (Anfang 16. Jahrhundert), wovon ein Stück nach Krauchenwies in den Pfarrhof gekommen ist. Die Stücke sollen 1821 im Rappenfelsen versteckt gefunden worden sein.

Inzigkofen an der Donau ist ein ehemaliges Nonnenkloster (1354—1803). Die Klosterkirche ist 1780 erbaut von Grossbayer, wohl mit Benützung älterer Reste (von 1388 und 1662). Einschiffig, mit viereckigem Chor; Turm an der Südseite über dem Eingang, unten gotisch, darüber ein Achteck



mit Zwiebelhelm. Auf der Empore das Chorgestühl der Nonnen. Auf der Brüstung ein Holzgitter mit Blattwerk und Blumen, Nonnenarbeit aus Papier und Gips. Zopfaltäre; eines der Altarblätter von Storr in Konstanz 1696, Holzkanzel; Nepomukfigur von Ton; Totenschilde. Die Klostergebäude in der Hauptsache vom Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts. Bei der Kirche aber stecken Reste des mittelalterlichen, kleinen Kreuzgangs. Darin ein Kreuz mit Baldachin aus Ton (1463). Im ehemaligen Nonnenfriedhof eine eherne Totentafel (1572). Im Klostergarten eine ovale Kapelle aus der Zopfzeit, mit Fresken von Wegscheider. Ausserhalb das ehemalige Amthaus (1726), jetzt fürstliches Landhaus, eingerichtet 1811. Aber packender als alles Bauwerk sind die Bilder der Natur in dem berühmten Wald- und Felsenpark, den die Donau durchzieht. Das ehemalige Frauenkloster zu Laiz ist sehr einfach und nicht besonders altertümlich. Die Kirche mannigfach verändert. Chor, ursprünglich wohl Chorturm, hochgotisch (Anfang 14. Jahrhunderts) mit altem Kreuznahtgewölbe und grossen Blendnischen an den Wänden. Langhaus eine kurze dreischiffige Basilika mit Achteckpfeilern, ansteigenden Abseitendecken (verändert) und einem zweistockigen Vorbau (Nonnenchor) vor dem Mittelschiff (1687). Das Innere um 1765 erneuert, mit Stuckdecken. Dabei wurden die Spitzbögen über den Pfeilern vermauert zu flacherer Form, die Fensterfüllungen und das Chorgewölbe rücksichtslos zu flacher Kuppelform zugehauen. Turm neben dem Chor, halb ins Nordschiff hineingestellt, oben achteckig mit Zwiebelhaube. Im Schiff Reste der Ausmalung al fresco von A. M. v. Au (1768) und im Chor solche vom Ausgang des Mittelalters (vermutlich von Hans und Jakob Strüb von Veringen 1505). Das Gnadenbild auf der Empore, eine Pieta (Anfang 16. Jahrhundert), soll aus Ebingen stammen. Grabsteine mit Wappen.

Jungnau an der Lauchert hat einen schönen frühgotischen Bergfried von der abgegangenen Burg Jungnau, der früher einen Fachwerkaufsatz mit Satteldach trug. Verlies und Eingangsstockwerk sind eingewölbt. Die Schlossgebäude teils verbaut teils abgegangen. Unfern die Reste einer älteren Burg Schiltau, auf Felsen gebaut. Schiltau ist der ältere Name des Dorfes, das auch als Städtlein bezeichnet wurde. Altertümliche Fachwerkhäuser, darunter die Alte Schule mit Zierformen der Spätrenaissance. Mühle 1614. Kleine Rokokokirche. Von der Burg Bittelschiess, die am Eingang des danach benannten Tälchens — eines Laucherttalabschnittes — malerisch auf einem Felsen steht, ist ein vorgeschobener Rundturm erhalten, worin eine Kapelle im Zopfstil eingerichtet ist. Die Burg wurde 1579 gebrochen. Das Wohnhaus stand an der Nordostseite beim Tor. Schloss Hornstein ob der Lauchert, die Stammburg des noch blühenden Geschlechtes, ist von diesem, nachdem es



als Zuchthaus gedient, zurückgekauft und abgebrochen worden bis auf den Torbau mit rundem Eckturm, der die Kapelle mit reicher barocker Stuckdecke enthält. Ausserdem zeigt die Ruine Ueberreste einer spätgotischen kleinen Hauskapelle mit Masswerkfenstern. Die Lage am Rand einer Felswand über Baumkronen ist entzückend. Die Burg war ausgedehnt. Der älteste, ganz an die Spitze der Felsenzunge vorgeschobene, unregelmässig geformte Teil war gedeckt von einer Schildmauer mit Buckelsteinen. Sein äusserster Vorsprung war die Kapelle. An die Schildmauer wurden später (nach 1513) zwei runde Flankentürme angebaut, der eine zugleich Treppenturm des Wohngebäudes, das die Nordwestseite der Vorburg einnahm. Das grosse Wirtschaftsgebäude an der Nordostseite ist in seinen Umfassungsmauern noch z. T. erhalten. Ausser dem nördlichen Torbau mit dem grossen Rundturm hatte die Vorburg noch ein zweites, gegen Südosten gerichtetes Tor. Bingen an der Lauchert ist ein stattlicher Marktflecken mit mehreren alten Bauernhäusern. Die Kirche liegt hoch und frei auf dem beherrschenden Kirchberg. Sie ist spätgotisch, vom Kloster Zwiefalten erbaut nach 1500, umgebaut um 1780. Der Turm ist nachträglich (1522) vorgebaut. Der Chor war ursprünglich um ein Joch länger. Auch nach den Seiten ist das Schiff kreuzförmig erweitert um zwei Seitenkapellen. Der Turm hat ein Satteldach mit architektonisch ausgebildeten Staffelgiebeln (durch Fenster, Lisenen und Fialen). Turmvorhalle und Chor haben schöne Netzgewölbe mit Zierrippen in masswerkartiger gewundener Führung. Das Deckengemälde des Schiffs ist von A. Boog in Ehingen, dem Lehrer J. B. Pflugs, 1792 gemalt. Hauptschatz der Kirche sind die Ueberreste eines spätgotischen Altarschreins mit Gemälden Zeitbloms und Holzbildwerken aus der Werkstatt Syrlins. Grabsteine derer von Hornstein u. a., darunter drei mit Porträtfigur (1603, 1611, 1612). Der Pfarrhof, ein Steinhaus mit Treppengiebel (1608), vom Kloster Zwiefalten erbaut, ist mit dem Kirchberg durch einen Gang verbunden. Das Gasthaus zur Krone, ein hoher Fachwerkbau mit vortretenden Geschossen, doppelter Laube von starken Eichenbalken und altertümlichen Stubendecken scheint mit der gegenüberstehenden Scheuer ebenfalls ein Hof des Klosters gewesen zu sein. Die Eulogiuskapelle bei B. hat hübsche Stukkatur. In Hitzkofen steht ein hübsches Barockkapellchen mit offenem, massivem Giebeltürmchen; und einige alte Fachwerkhäuser. Am Rathaus ein Steintafelbild 1625. Sigmaringendorf an der Mündung der Lauchert, gibt malerische Ortsbilder, dank dem gotischen Kirchturm mit seinen Staffelgiebeln, der kleinen Bruckkapelle mit dem Vordach und dem stattlichen Pfarrhofe aus dem 17. Jahrhundert und dem Schlösschen Ratzenhofen mit seinen Eckerkerchen, aus derselben Zeit.

L a n g e n e n s l i n g e n, unfern von Riedlingen, hat ein ehemaliges Schloss, jetzt Rathaus mit Ecktürmen (16. Jahrhundert), kleiner Hauskapelle (1625) und Portal von 1719. Die Alte Kirche ein einfaches Rokokogebäude, mit Zwiebelturm und Deckenbildern von A. M. v. Au (1754). Auf dem Schlossberg Spuren der Burg Habsberg. (Die Alte Burg ein grossartiger Ringwall.)

Das ältere fürstliche Landhaus zu K r a u c h e n w i e s ist ein Steinhaus, früheres Wasserhaus, vom Ende des 16. Jahrhunderts, umgestaltet in der Rokokozeit und neuerdings. Baumeister 1597 war Hans Waldner von Ravensburg. Zum Gebäude gehörte eine Kapelle (im abgerundeten Westflügel mit Glockentürmchen). Daran stiess nördlich die Küche. Marstall (1789) mit Stuckzier am Portal. Berühmte Garten- und Parkanlagen. Wirtsschildarme zum Schwarzen und Goldenen Adler (1617). An der Pfarrkirche ein spätgotischer Grabstein mit Totengeripp als Wappenhalter. Turm mit Zwiebelhaube (1736). Das Dorf B i t t e l s c h i e s s bei Krauchenwies besitzt ein reizendes, fast unberührt erhaltenes Rokokokirchlein (1758), mit Stukkaturen, Stuckmarmoraltar, geschnitztem Stuhlwerk von Meistern des Zwiefalter Münsterbaus und Altarblättern von A. M. v. Au (1760). K l o s t e r W a l d, zwischen Messkirch und Pfullendorf, war von Zisterzienserinnen bewohnt (um 1200—1806). Das Klostergebäude, dessen Rückseite sich in einem Weiher spiegelt, gehört teils der Spätgotik und Frührenaissance teils dem Barock an. Die Anlage ist ausgedehnt; sie würde, wenn ausgebaut, zwei Höfe umschliessen. Der östliche Hof ist das eigentliche Kloster, mit dem Kreuzgang und der Kirche, die den Nordflügel bildet. Der vordere Teil war für die Aebtissin und die Gäste bestimmt. Vor ihm liegt ein schöner freier Platz mit Baumreihen und weltlichen Gebäuden, wie dem Gasthaus. Der ganze Flecken macht noch den Eindruck eines Klosterortes. Die Kirche* ist gegen 1700 erbaut, einschiffig mit eingezogenem Chor und tiefer Westempore (Nonnenchor). Der Turm behandelt wie ein Giebeltürmchen. Ausstattung in Rokoko (um 1750) von Meistern des Pfullendorfer Münsters, sehr fein und wohlerhalten, im Schiff noch völlig unberührt. Das Gewölbe, eine Tonne mit Stichkappen, auf Pilastern fussend, ist mit Deckengemälden von Au und Stukkaturen von Jak. Schwarzmann verziert. Altäre von Stuckmarmor mit Gemälden. Kanzel und Wanderker der Aebtissin in vorzüglicher Schnitzarbeit, Beichtstühle, Bänke und andere z. T. kostbare Ausstattungsstücke geben dem schön abgemessenen Raume eine behagliche Formenfülle. Die mit einem älteren Schmiedeisengitter (1700) durchsichtig verwahrte Empore enthält eine reichverzierte Orgel. Beachtenswerter Kirchenschatz und Paramentenkammer. Im Kreuzgang Netzgewölbe mit verzierten Rippen aus Ton, teils spätgotisch, teils Frührenaissance (um



1535); und altertümliche Nebenräume. Die ältesten im Westflügel; dessen Oberstock eine Halle mit Balkendecke und Holzsäulen ist. Darunter eine reich geschnitzte Säule mit Wappen (1536). Süd- und Ostflügel aus dem 17. Jahrhundert, z. T. mit Stuckdecken und Portalen (Kaisersaal, Prälatensaal). Grabsteine in der Kirche und im Kreuzgang. Am Gasthaus ein Portal im Zopfstil; in der Stube eine Holzdecke, übersponnen mit Efeu. An der Mühle (1603) ein Doppelwappen. Altertümliche Häuser (1568 und 1744) stehen in Otterswang.

Schloss Hohenfels gehörte dem deutschen Orden. Es liegt auf einer Bergzunge, mit dem Herrenhaus nach Süden gekehrt, mit dem Tor nach Norden. Die Gebäude umgeben einen Hof. Den Südflügel, worin das Herrenhaus eine unregelmässige Stellung hat, fassen zwei Ecktürme ein, von denen einer mitsamt der Kapelle gotische Formen zeigt. Der Hauptbestand des Schlosses rührt aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Das Tor ist barock, mit Bossenquadern eingefasst. Die Kapelle im Westflügel hat eine Rokokoausstattung (1761). Das Herrenhaus hat Staffelgiebel, einen Wendeltreppenturm, am Westgiebel ein Komthurwappen (1553). Der Ostflügelbau hat im Erdgeschosse Renaissancearkaden auf Rundpfeilern und Kreuznahtgewölbe. Am Giebel ein Wappen des Komthurs, der um 1760 den oberen Stock erbaute. In den Innenräumen findet man noch reiche Stuckdecken und alte Oefen. Die 1715 erbaute Kirche von Deutwang hat Stuckdecken. Die Rokokokirche in Liggersdorf (1758) hat mittelmässige Deckengemälde von Fr. J. Züricher 1763 (im Schiff) und A. Mesmer 1788 (im Chor). Der stattliche Turm ist noch spätgotisch; mit Gewölbe und Treppengiebeln.

Habstal, als Nonnenkloster gestiftet 1259, ist jetzt wieder ein solches. Die Kirche, ein einfacher Barockbau (1680), mit eingebautem Chorbogen und geradem Chorschluss bildet den Nordflügel des regelmässigen Gebäudevierecks. Hinter dem Altar ein Bild von Matthäus Zehender (1698). An der Decke ein Gemälde von Jos. Götz in Augsburg (geb. Sigmaringen), 1748. Auf dem Nonnenchor geschnitztes Gestühl, barock. Das Kloster hat auch in den oberen Stockwerken offene Umgänge gleich dem Kreuzgang. In einer Ecke die Wohnung der Priorin und darüber die Fürstenzimmer. In der gewölbten Küche zwei Mittelsäulen. Im Treppenhaus ein Schmiedeisengeländer, Deckenbild und Stukkatur. Eine romanische Kapelle ist zu Rosna erhalten, allerdings verändert. Man erkennt noch Spuren einer Apsis, aus der ein viereckiger Altarraum gemacht wurde. Die (neuere) Kirche von Levertsweiler hat noch einen gotischen Chorturm mit Staffelgiebeln; der Pfarrhof ein hübsches Rokokoportal mit dem Wappen von Salem (1753).

Die stattliche Kirche von Ostrach, 1725 erbaut vom Kloster Salem, ist umgebaut bis auf den Chor. Der Turm



(1509) hat Staffelgiebel. Die Predellen der Nebenaltäre sind wertvolle altdeutsche Tafelbilder (Anfang 16. Jahrhundert). Zwei dazugehörige sind an der Kanzel der Barockkirche im nahen Magenbuch verwendet. Auf einer Anhöhe beim Ort ist ein Denkmal der Franzosenschlacht errichtet nach Entwurf von Fr. W. Laur, eine Rundkapelle. Einhart a. d. Ostrach hat eine hübsche Barockkirche (1717) mit spätgotischem Chor und Turm (1524) und Resten von Rankenmalerei am Gewölbe. Bachhaupten eine hübsche, auf beherrschender Anhöhe stehende Frührokokokirche mit Stuckdecke, Kanzel aus Stuckmarmor mit geschnitzter Treppe, Rokokogestühl; und einen stattlichen Pfleghof des Klosters Salem, auch mit Stuckdecken in Gängen und Zimmern und einem Hofportal in Renaissance (Wappen 1501). Zu Lausheim ist eine romanische Kapelle erhalten. Apsis der Hufeisenform angenähert. Darin Wandtischchen in Form einer spätromanischen Säule.

Die Exklave Achberg bei Lindau besteht aus dem Schlosse Achberg, einer ehemaligen Deutschordenskommende, mit zwei Pfarreien. Schloss Achberg steht in schöner Umgebung auf einem Bergrücken ob der Argen. Es ist an Stelle einer mittelalterlichen Burg gegen 1700 erbaut; massiv; aber in einfachen Formen, stattlich in den Massen. Das vierstockige Hauptgebäude mit hohen Giebeln hat zum Schmuck nur ein Portal mit Säulen, gebrochenem Giebel und Wappenaufsatz. Durch die ganze Länge des Erdgeschosses geht eine tonnengewölbte Halle, an die sich gewölbte Nutzräume anschliessen. Gang und Wohnräume des Oberstocks haben stuckierte Decken, meist in Quadraturarbeit (Rahmenwerk in Nachahmung hölzerner Kassettendecken): Im Gang Wappenschilder von Ordensrittern, umgeben von Laubkränzen und Ornamenten. Die Kapelle hat ein Altarblatt von Ph. A. Zehender 1700. Im 3. Stock der Rittersaal mit reichstuckierter Barockdecke, Akanthusranken, Embleme und Figuren. Vermutlich haben Wessobrunner Gipser hier gearbeitet. Am Hoftor ein Glockentürmchen aufgesetzt auf einen Brunnenkranz. Der Kameralhof vor dem Schloss besteht aus stattlichen Holzfachwerkbauten mit massiven Staffelgiebeln (1693). Die Grabdenkmäler der Schlossherren stehen in der Kirche von Siberatsweiler, die dem Anfang des 18. Jahrhunderts angehört. Auch die Kirche von Esseratsweiler ist ein hübscher Barockbau von 1725 mit gleichzeitiger Ausstattung. (Die Türme an beiden Orten z. T. spätgotisch.)

Vom Albvorland bis in die Bodenseegegend findet man im Zollerlande auf den Kirchtürmen das mittelalterliche Satteldach mit einfachen oder verzierten Giebeln, seltener das eingezogene schlanke Zeltdach der gotisierenden Renaissance; häufiger natürlich das geschweifte Bohlendach der Renaissance und ihrer Folgestile.



TAFELN



Aalen. Ev. Stadtkirche, Inneres



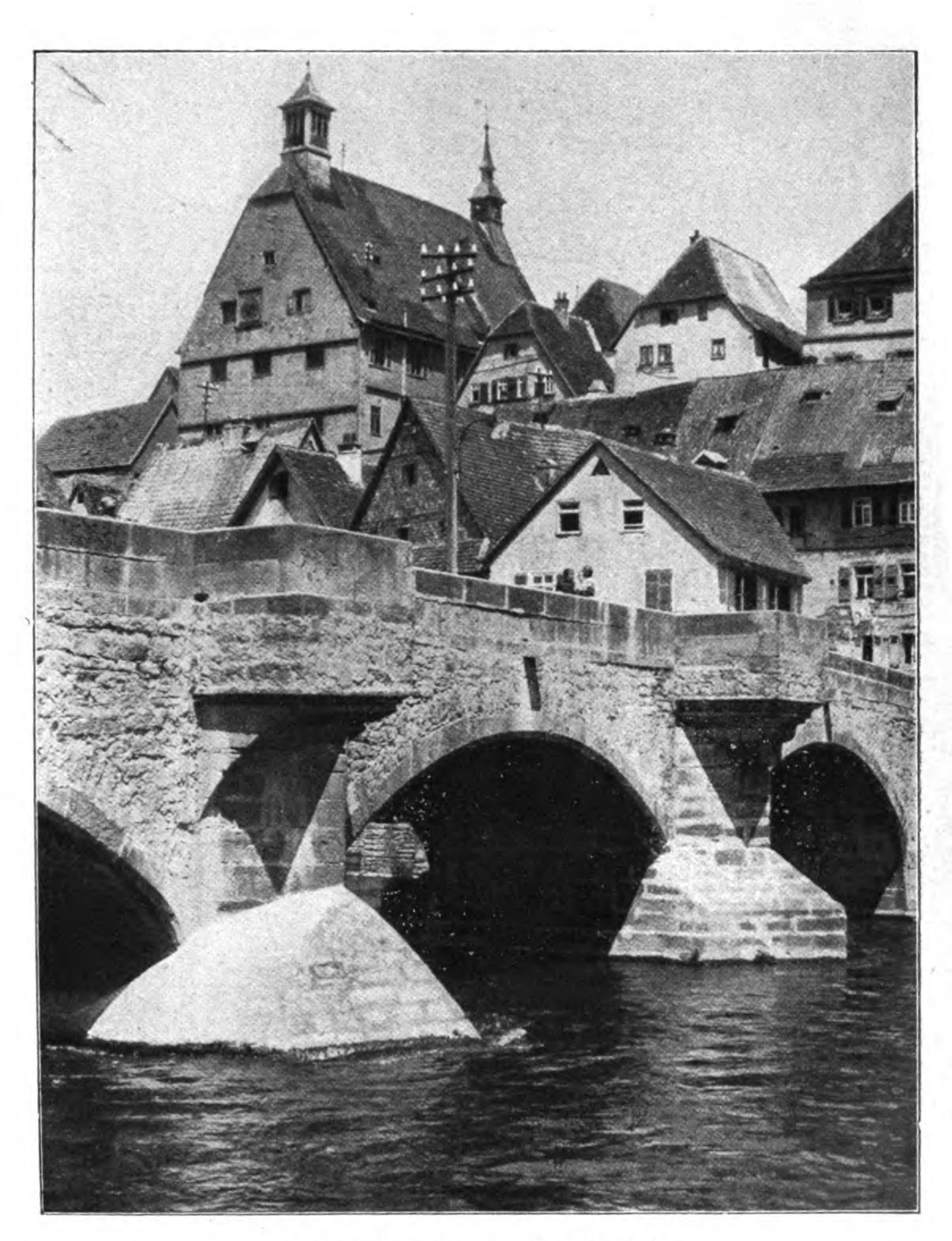
Alpirsbach, Klosterkirche



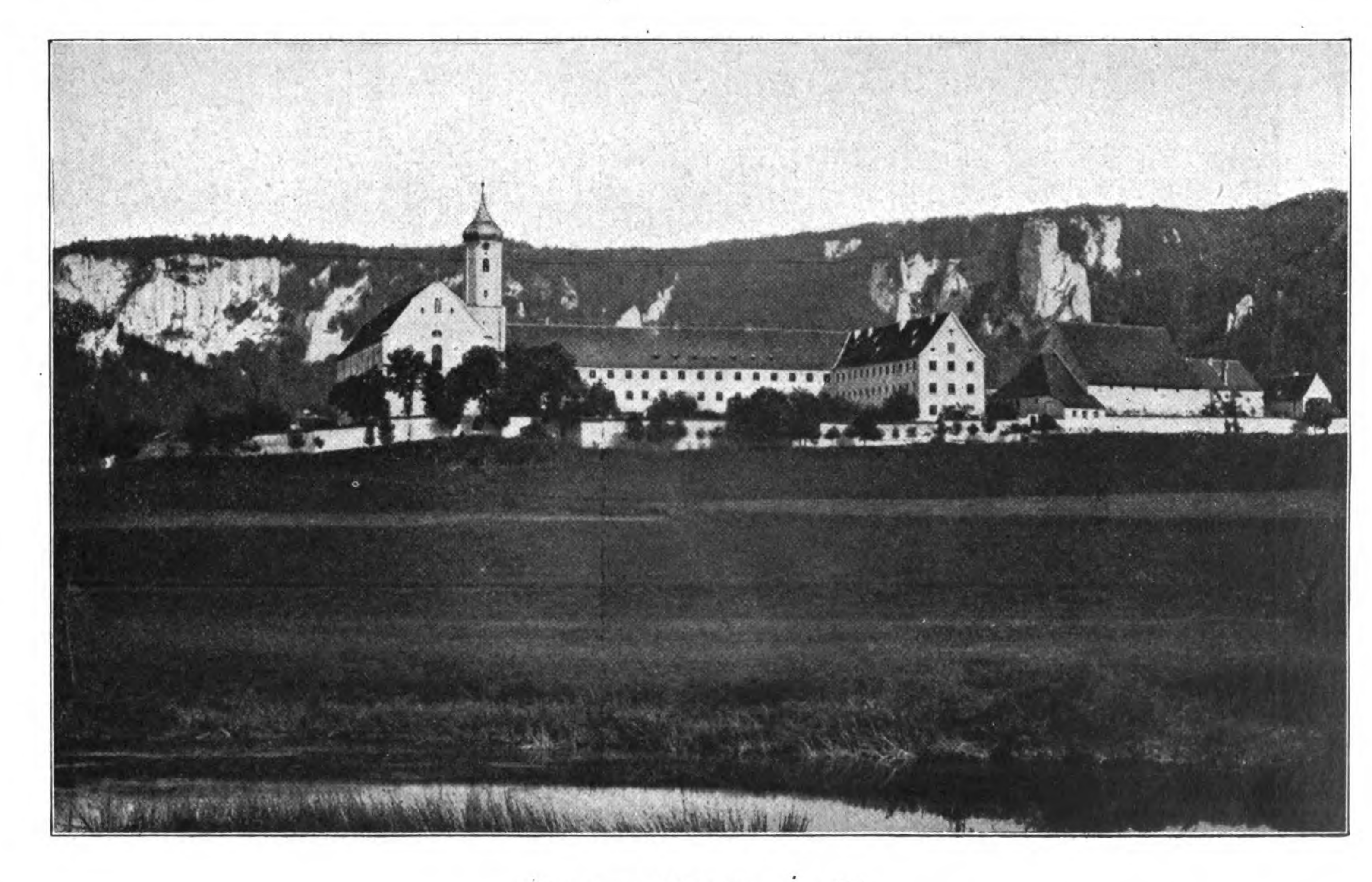
Bebenhausen von O.



Berneck



Besigheim. Obere Enzbrücke



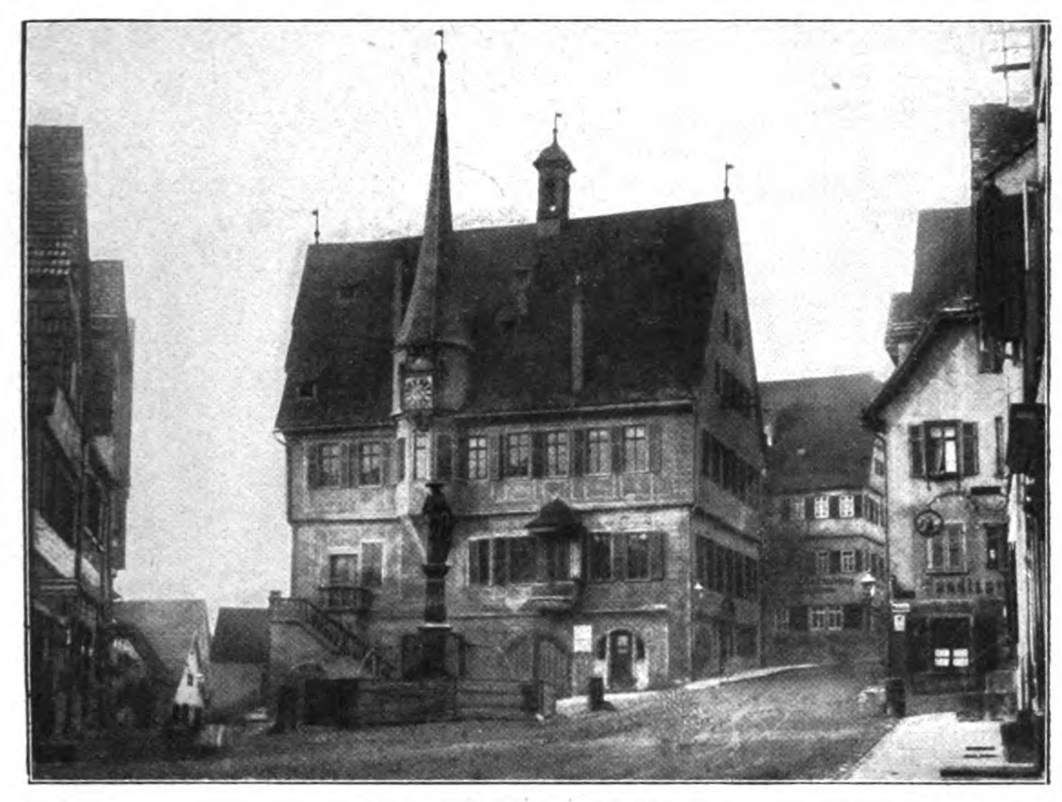
Beuron. Kloster von W.



Biberach. Rathaus



Biberach. Chor der Stadtkirche

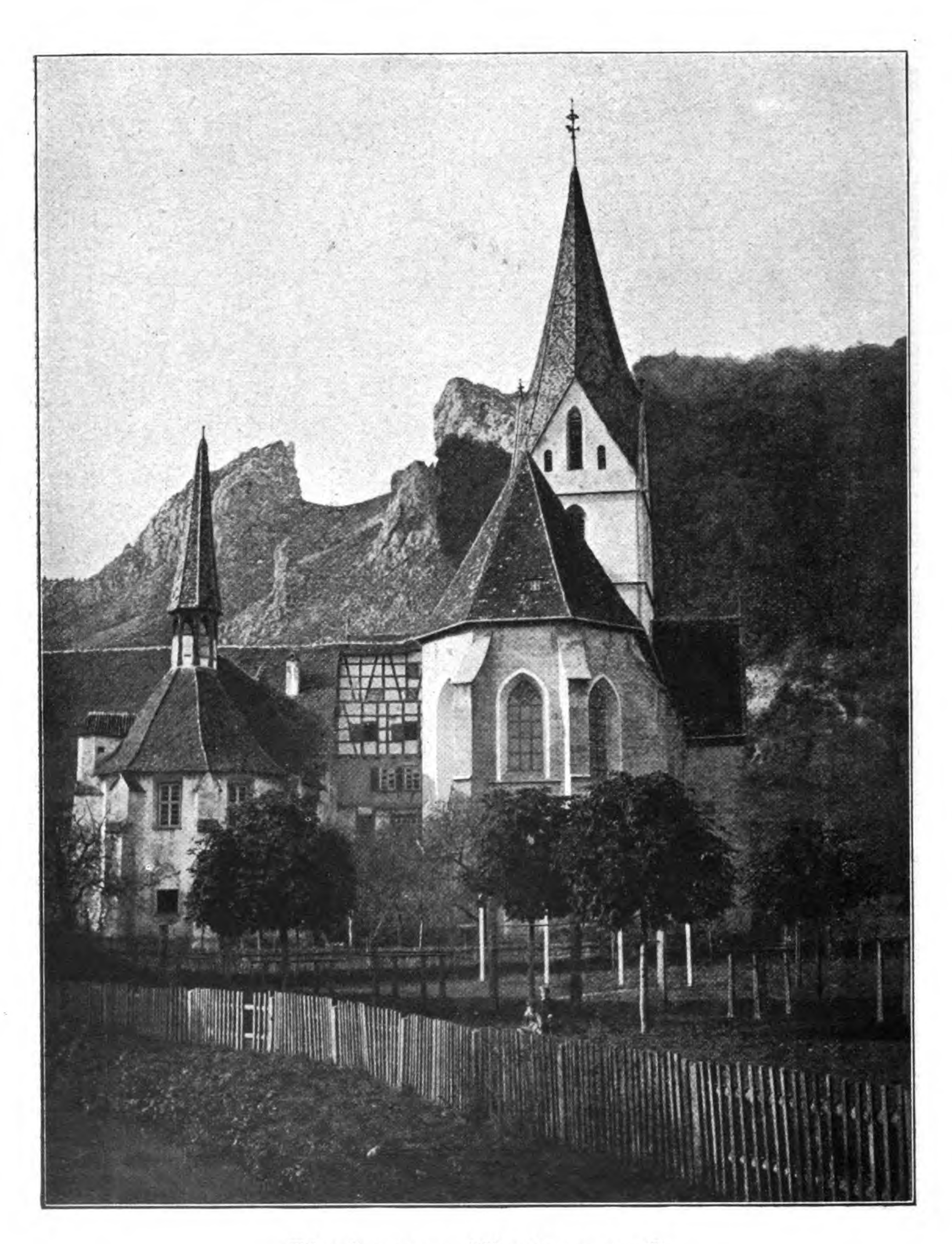


Bietigheim. Rathaus

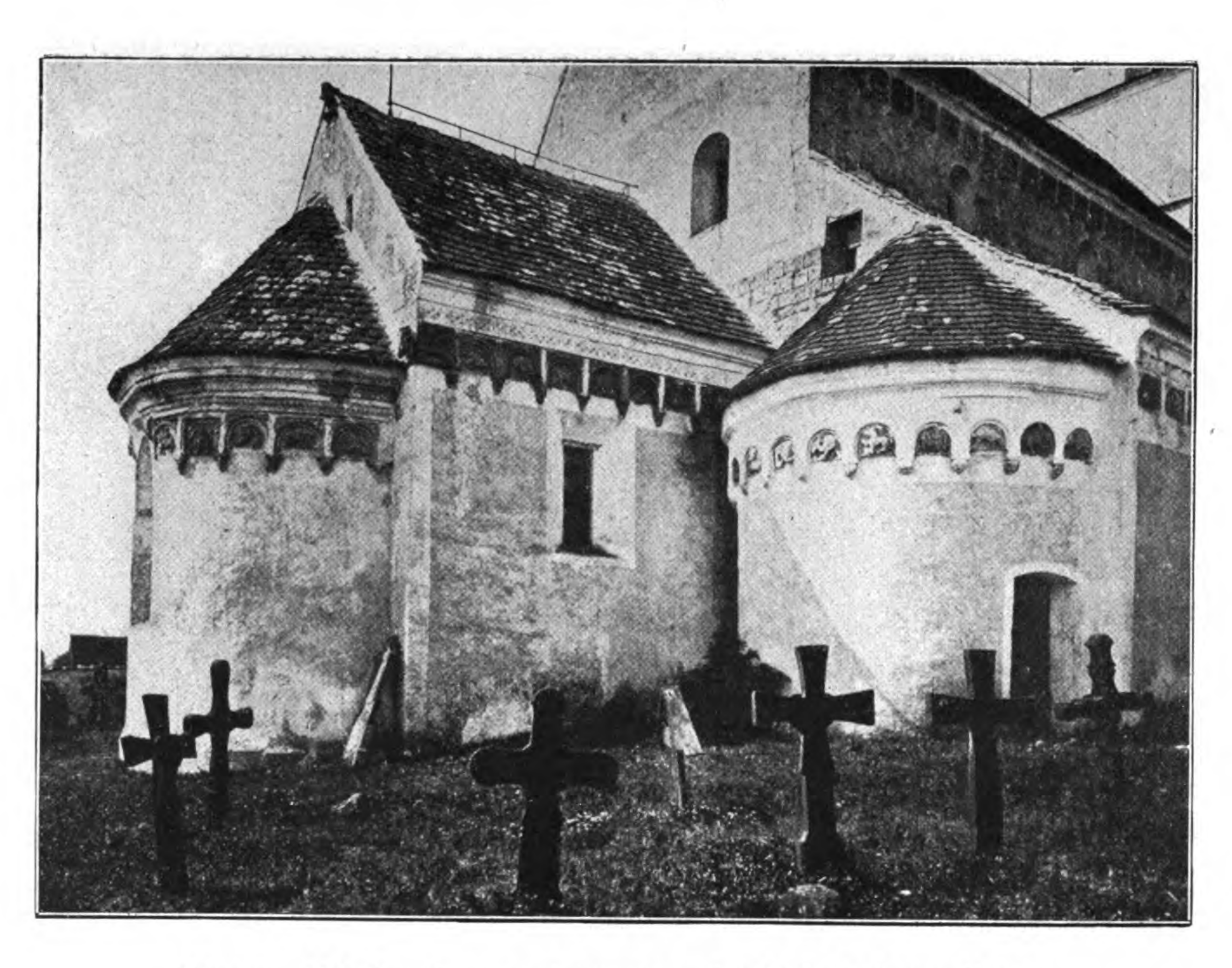


Bietigheim von S.

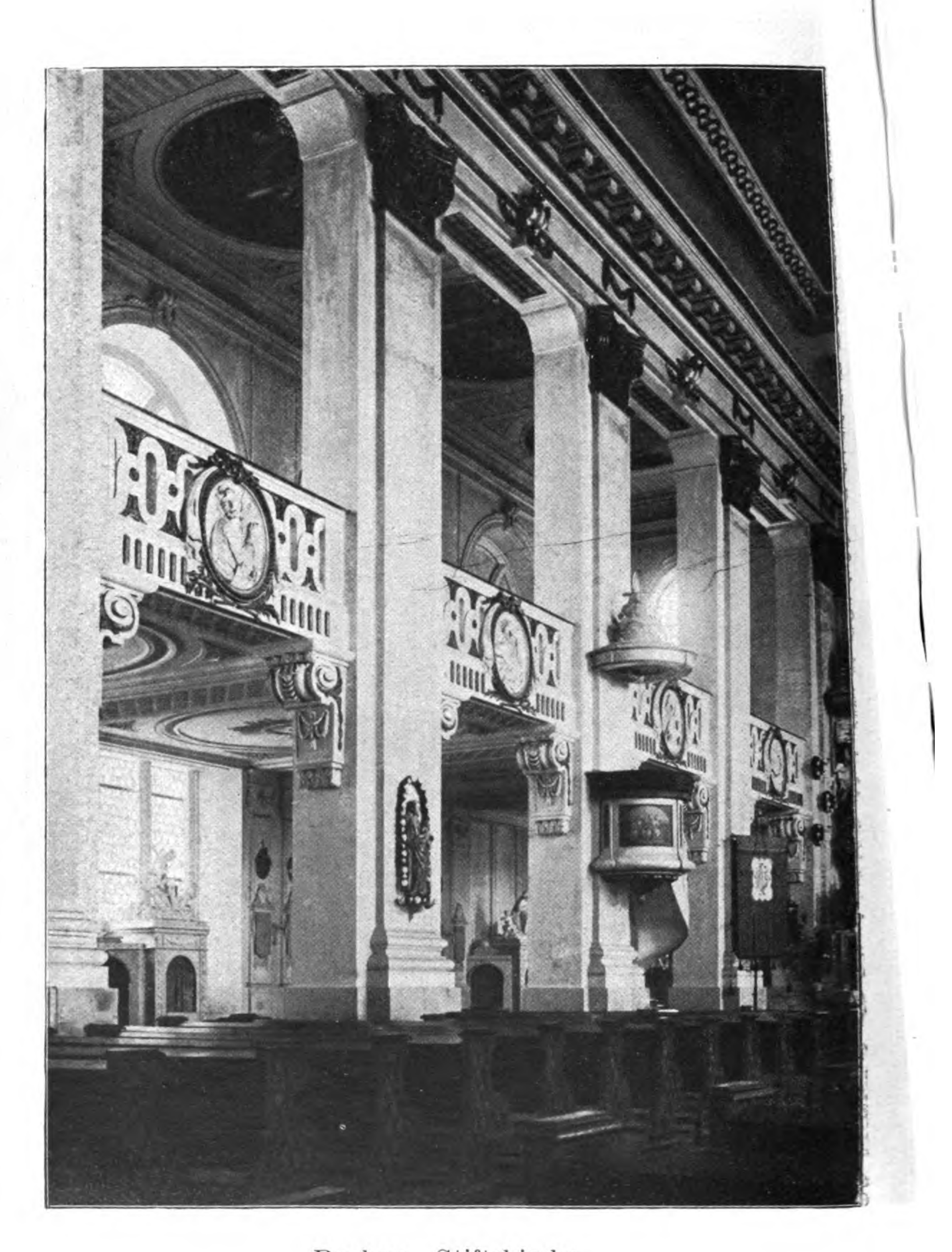




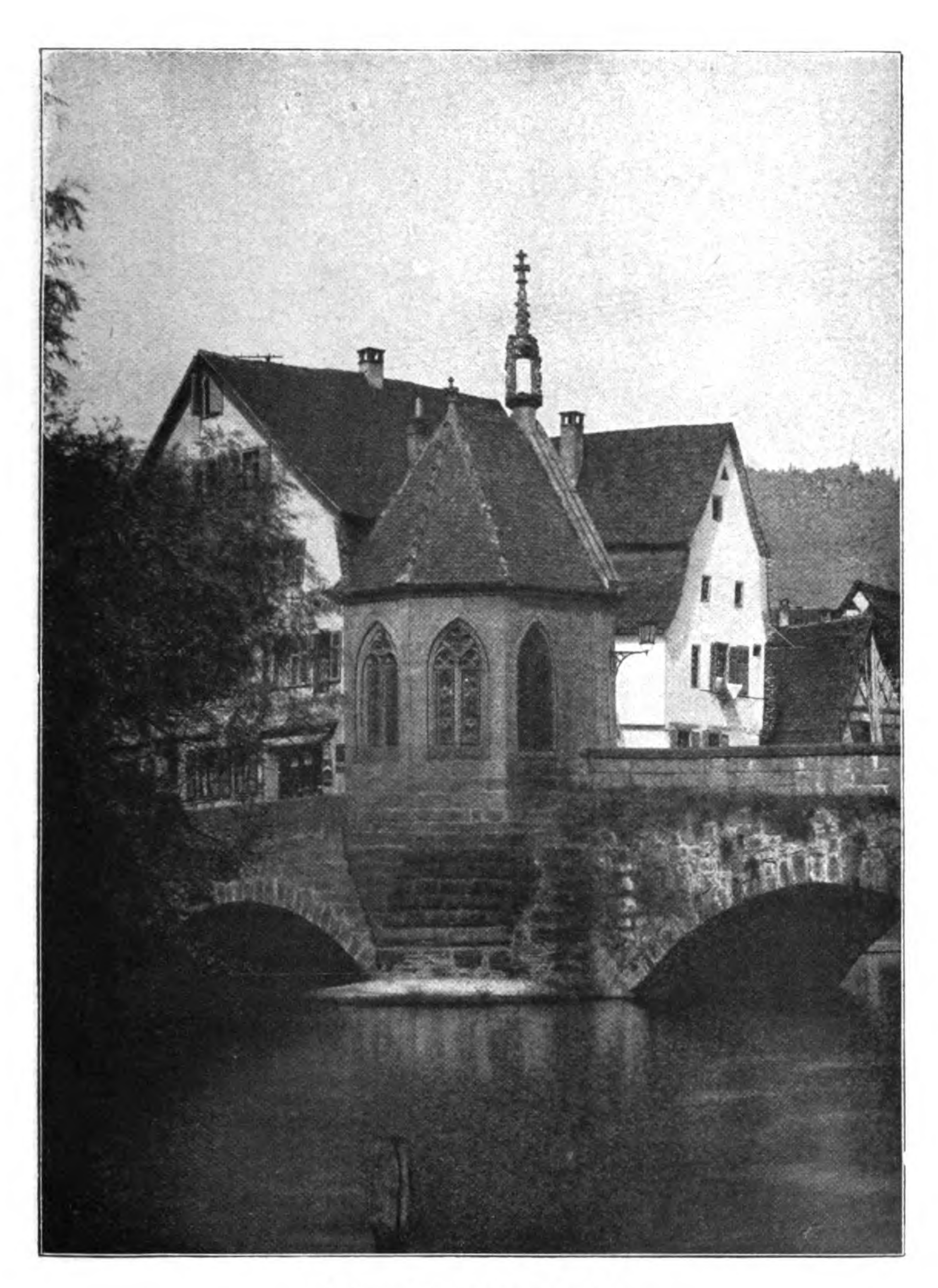
Blaubeuren. Kloster von O.



Brenz. Kirche, Choransicht (vor der Wiederherstellung)



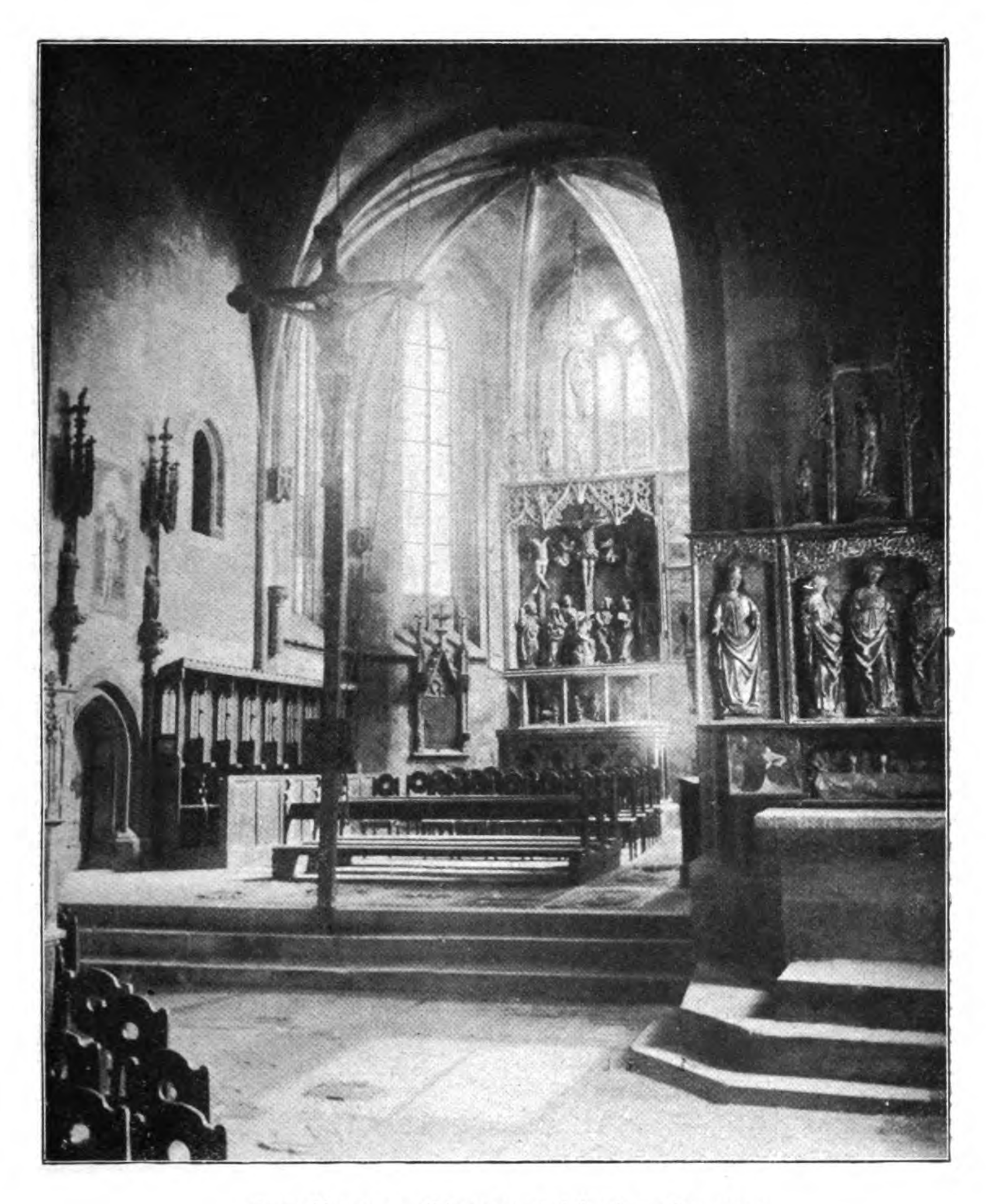
Buchau. Stiftskirche



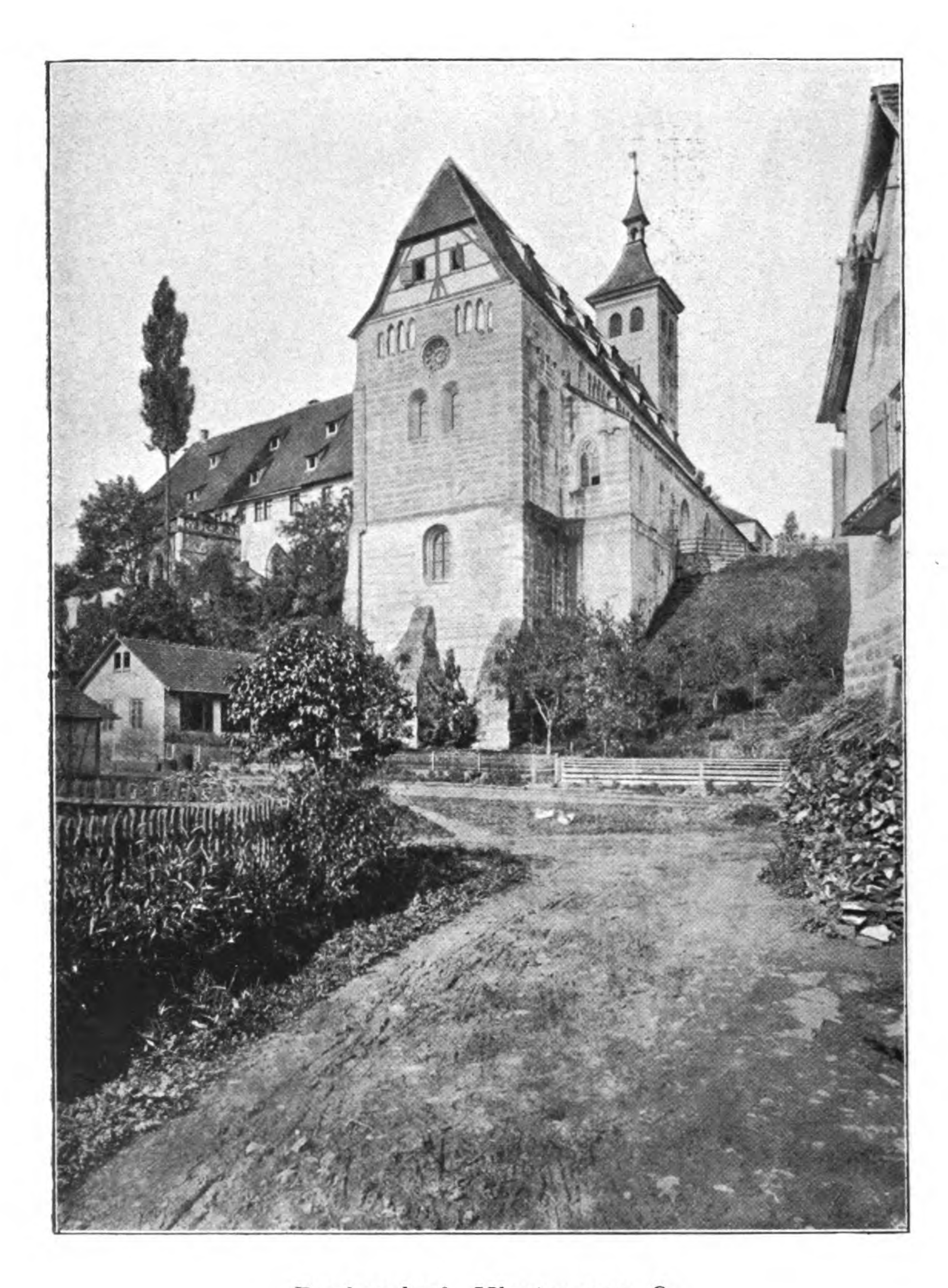
Calw. Brückenkapelle



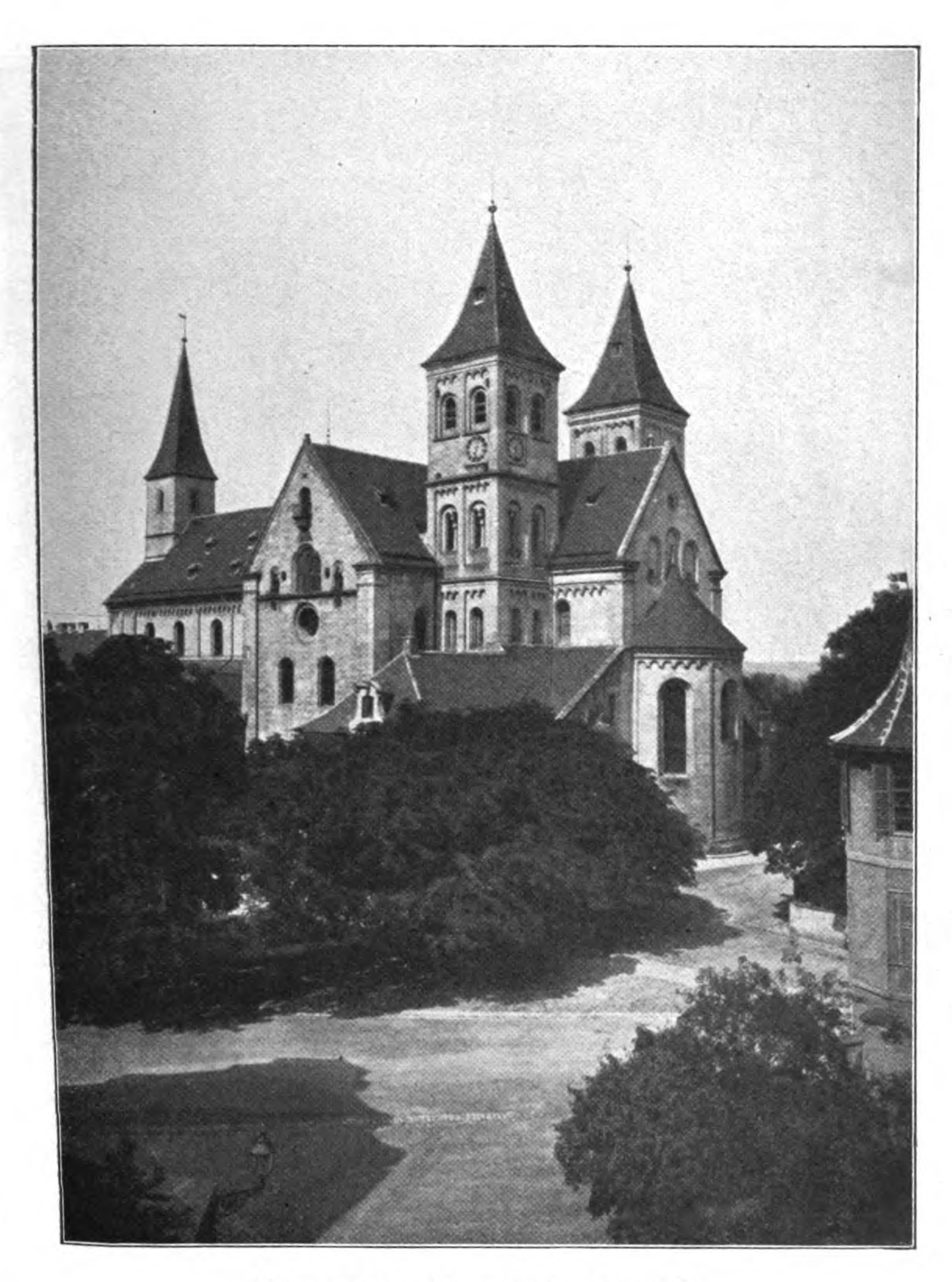
Crailsheim. Stadtkirche, Inneres



Creglingen. Herrgottskirche, Inneres



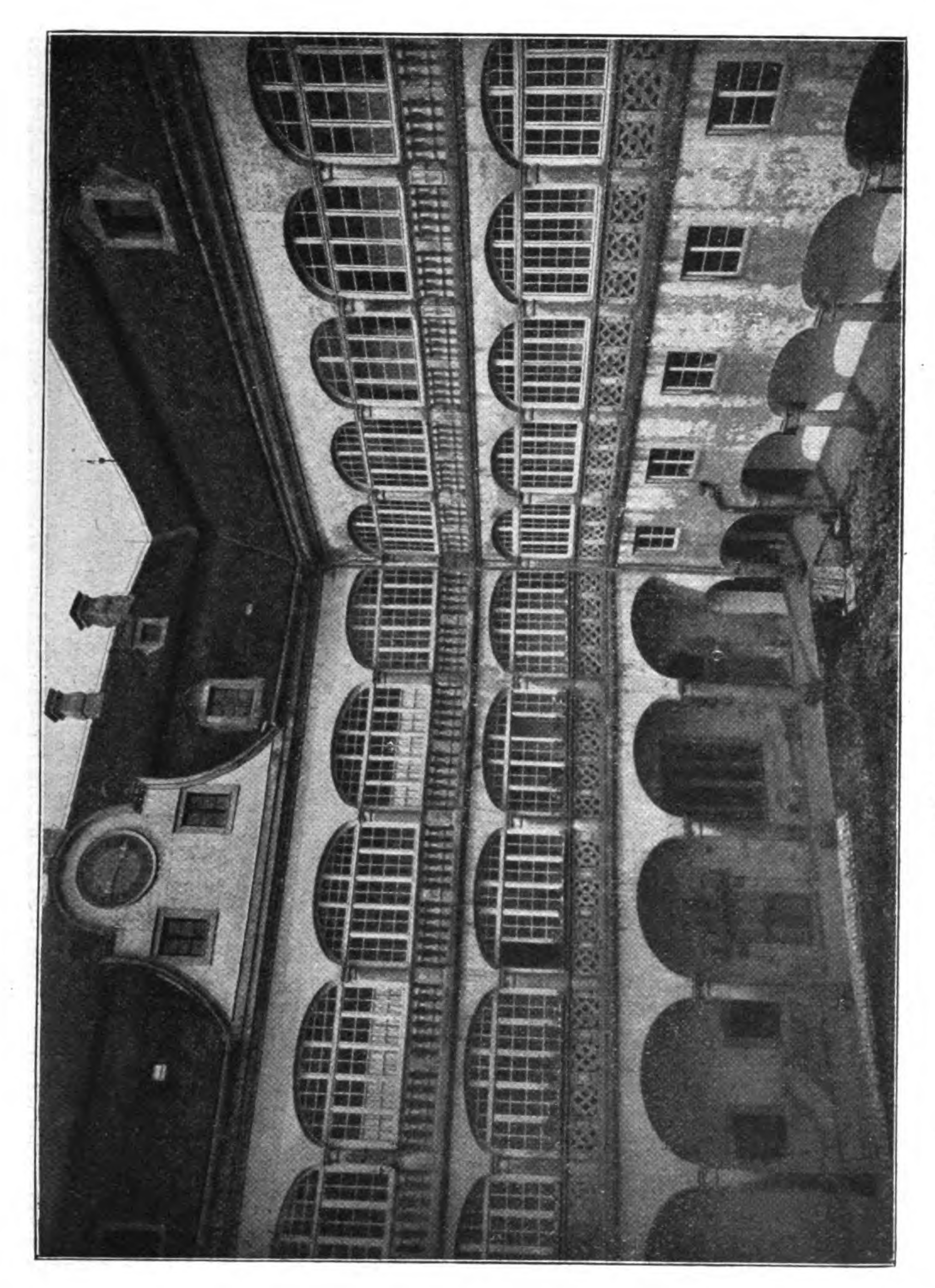
Denkendorf. Kloster von O.



Ellwangen. Stiftskirche von SO.



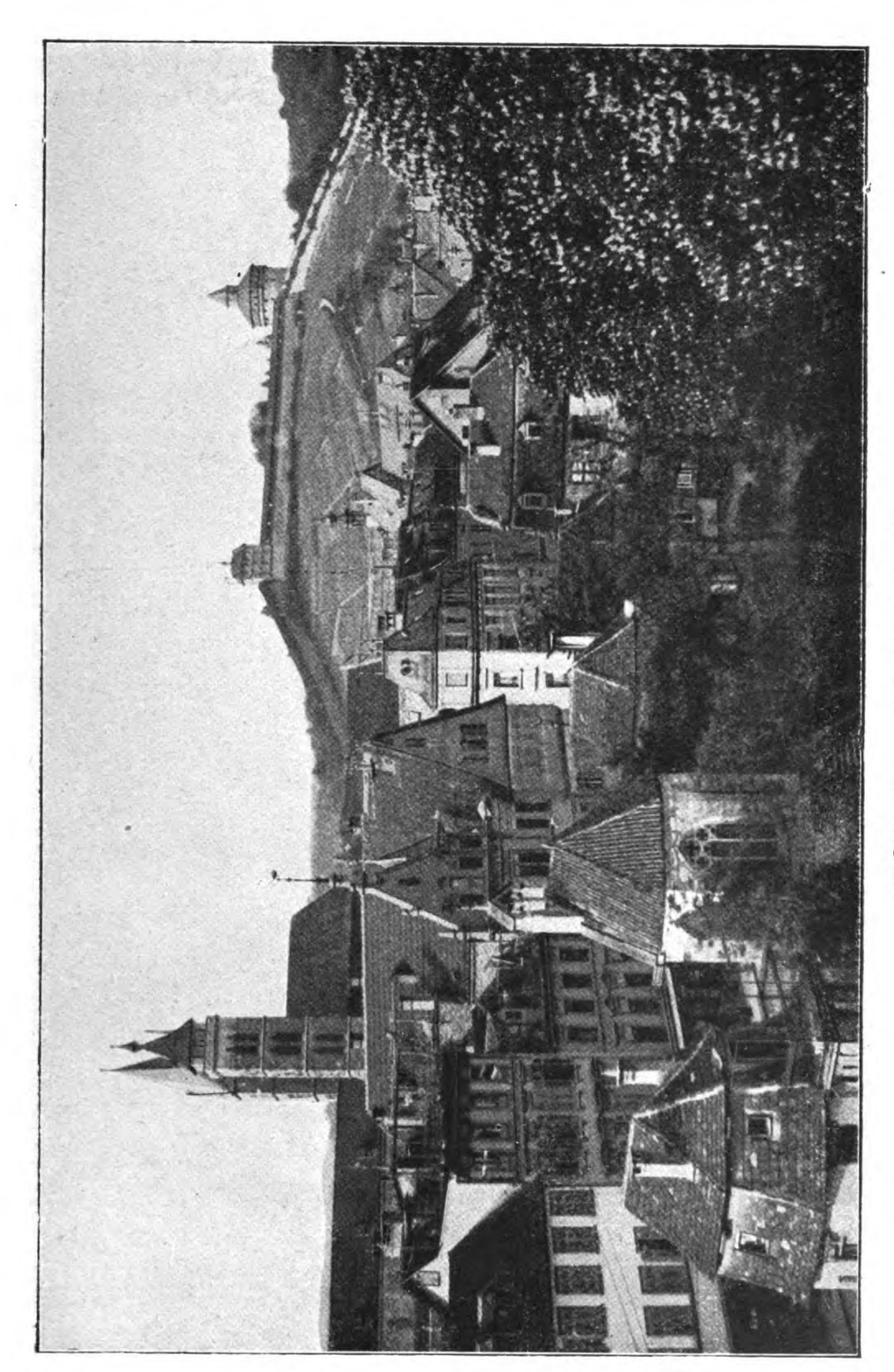
Ellwangen. Stiftskirche (Inneres)



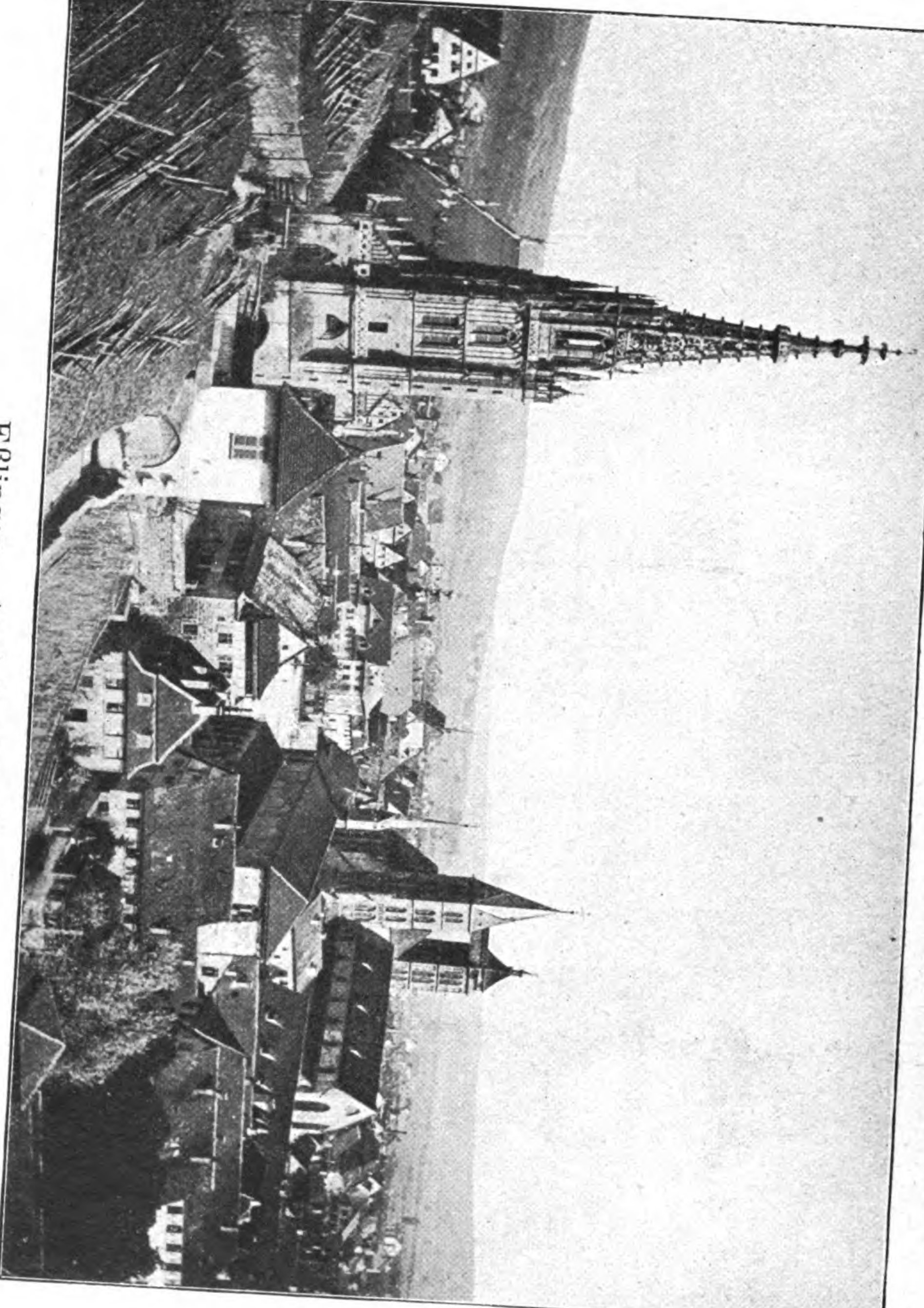
Ellwangen. Schloßhof



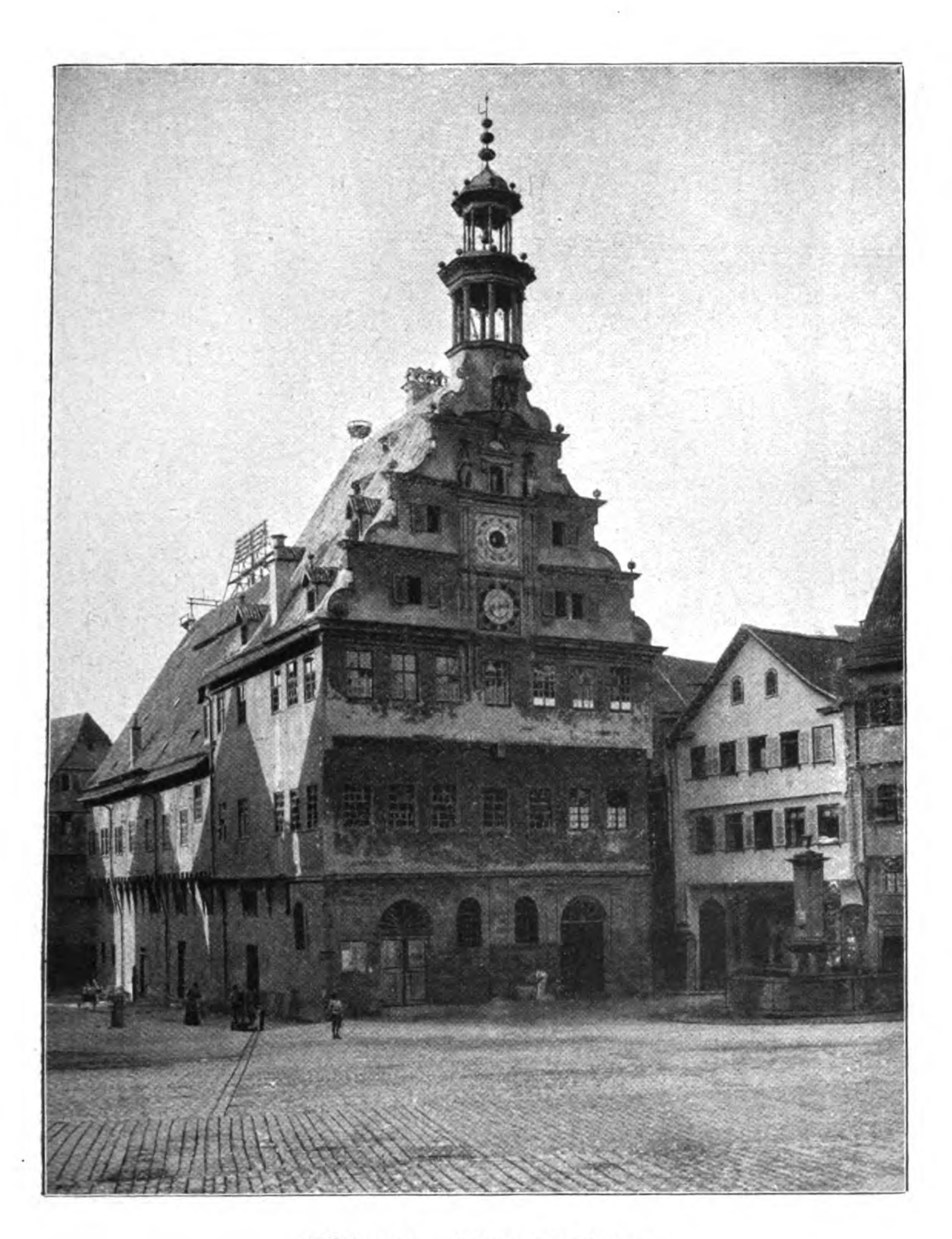
Eschenau bei Weinsberg



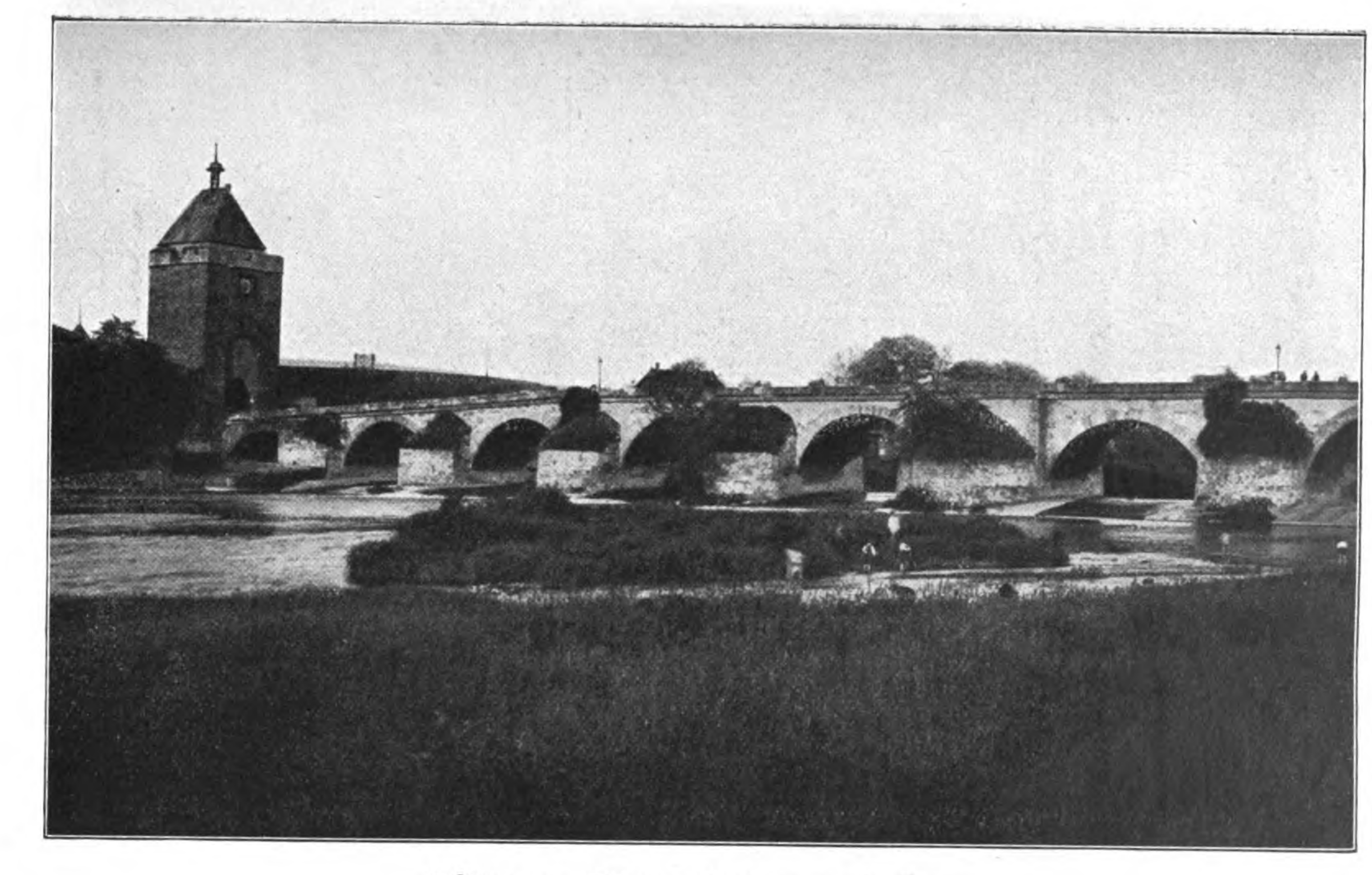
Eßlingen. Ansicht von S.



Eßlingen. Ansicht von W.



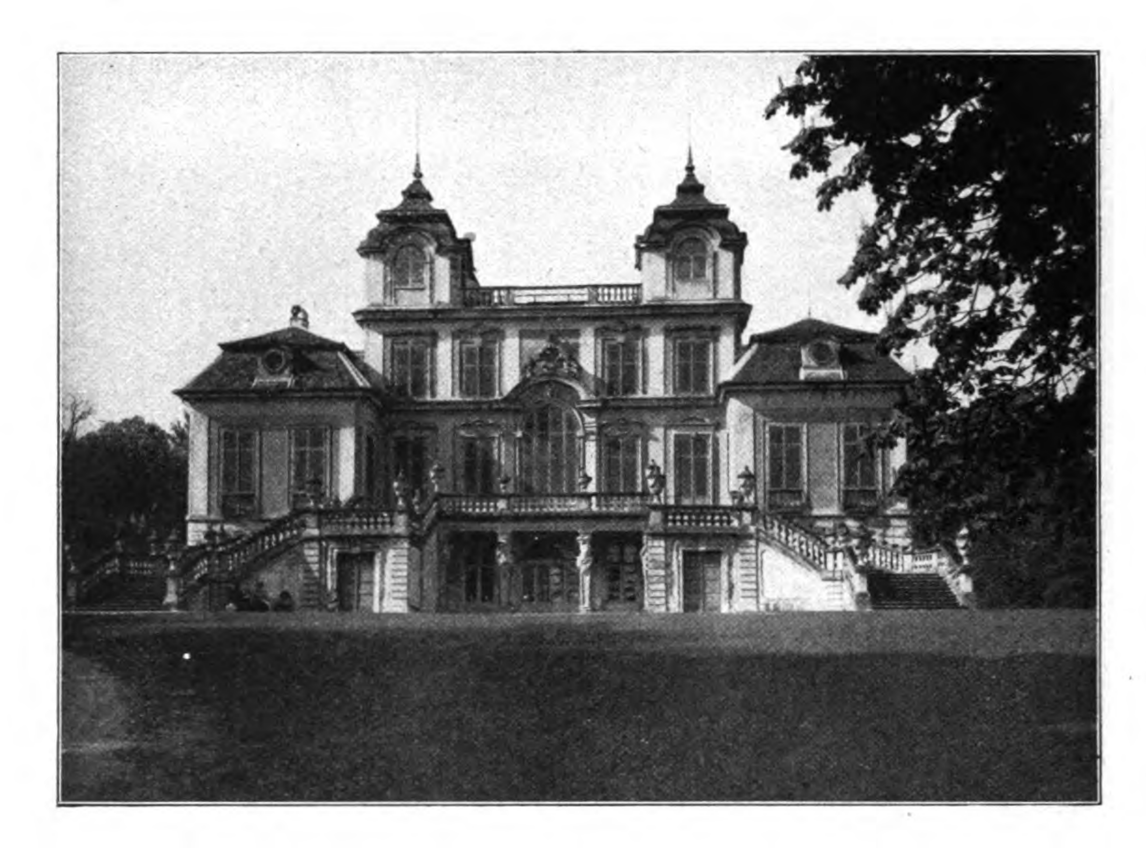
Eßlingen. Altes Rathaus



Eßlingen. Pliensaubrücke und -Turm

Faurndau. Kirche, Choransicht (vor der Wiederherstellung)

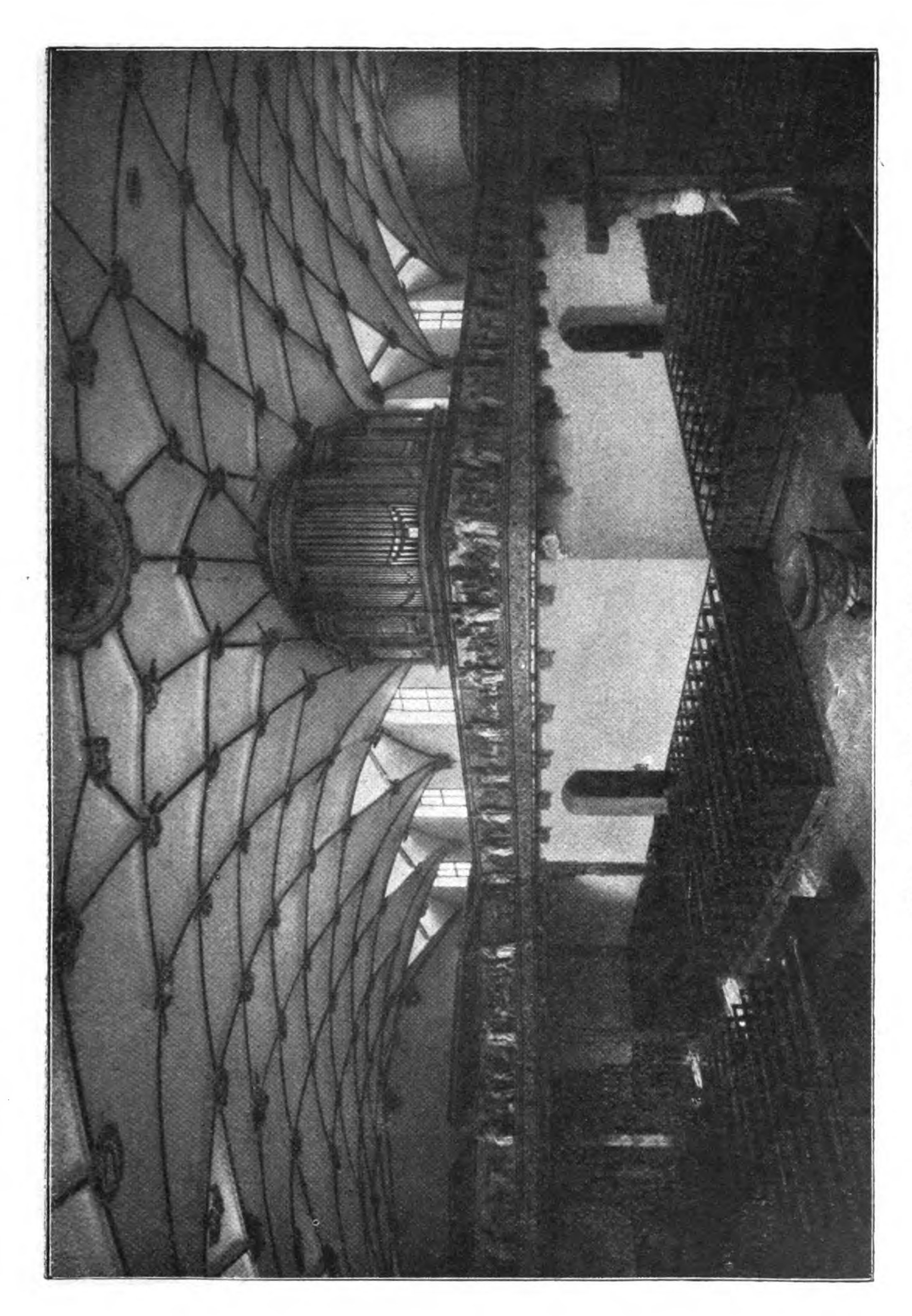




Favorite bei Ludwigsburg



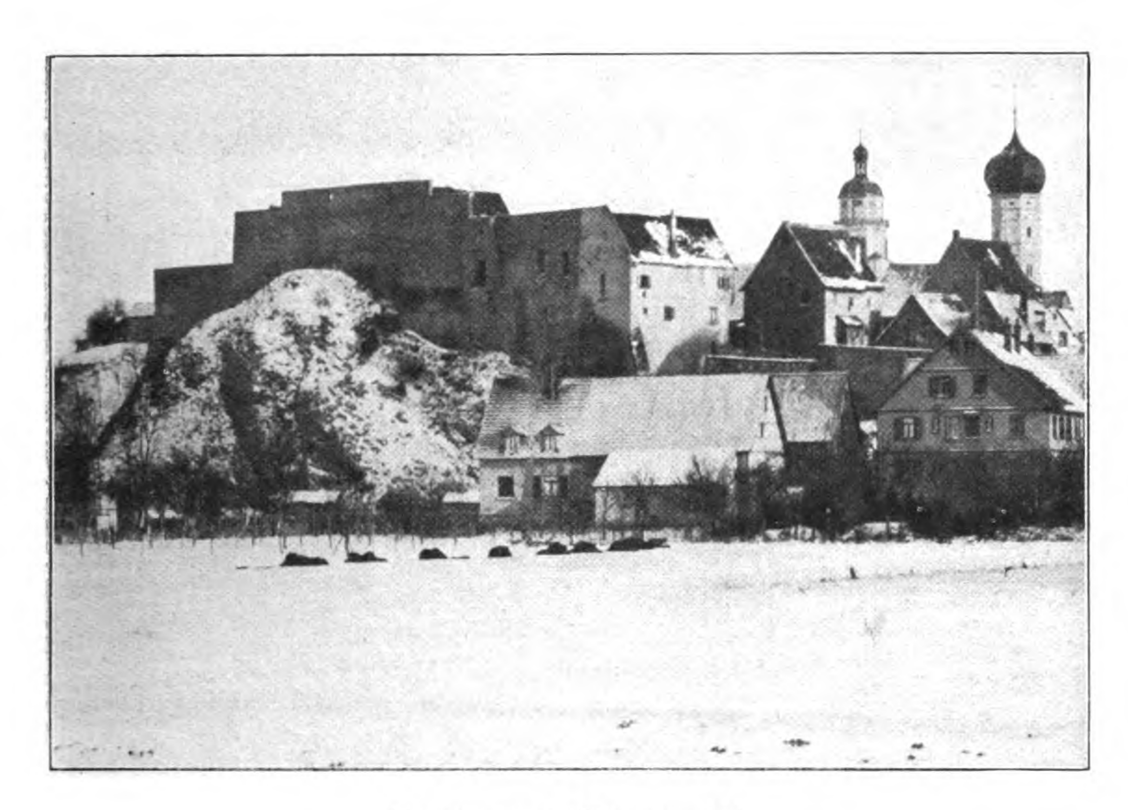
Hohenheim bei Stuttgart



Freudenstadt. Stadtkirche (Inneres)



Friedrichshafen, (Kloster Hofen). Ehemalige Klosterkirche



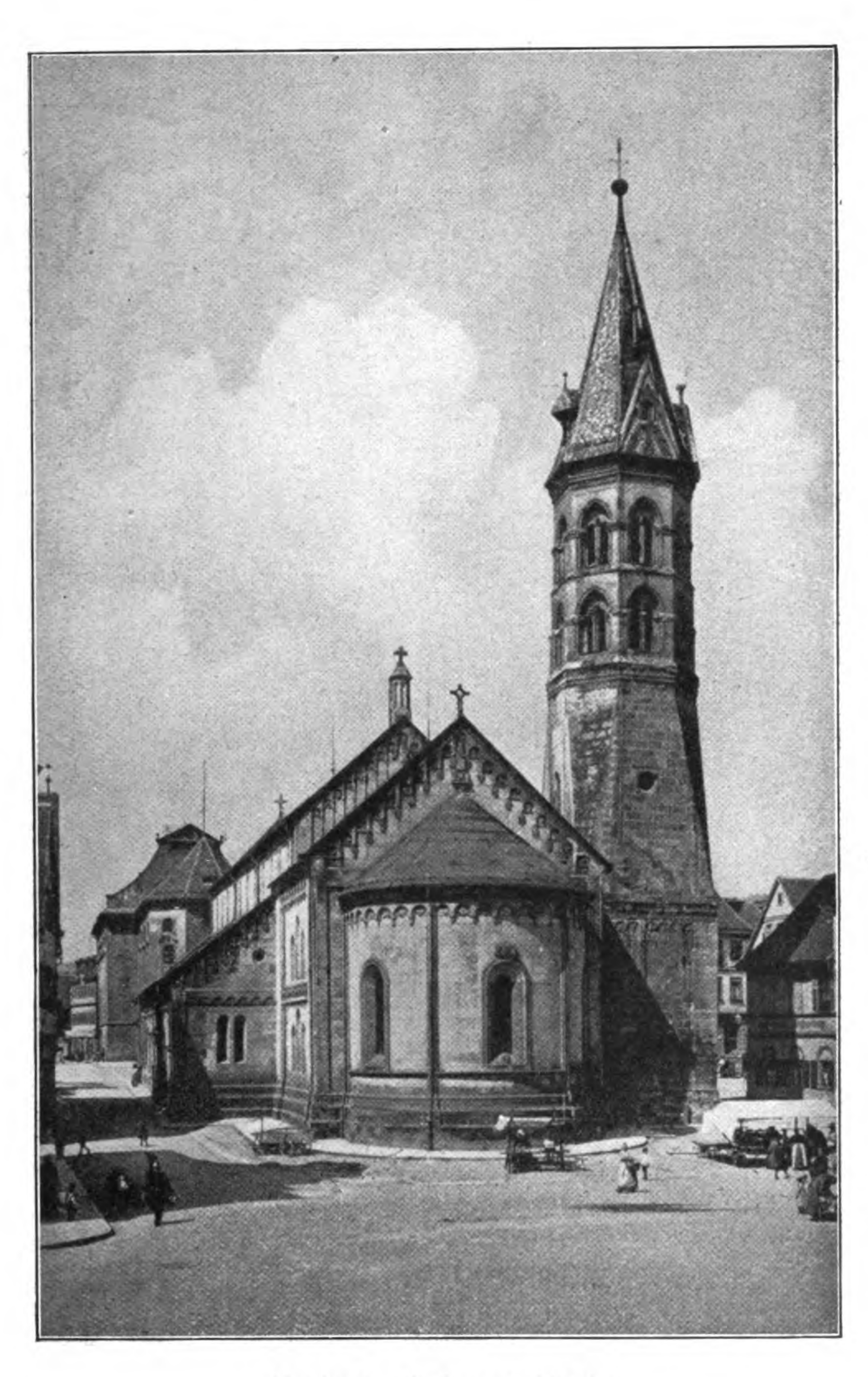
Giengen a. Br. von W.



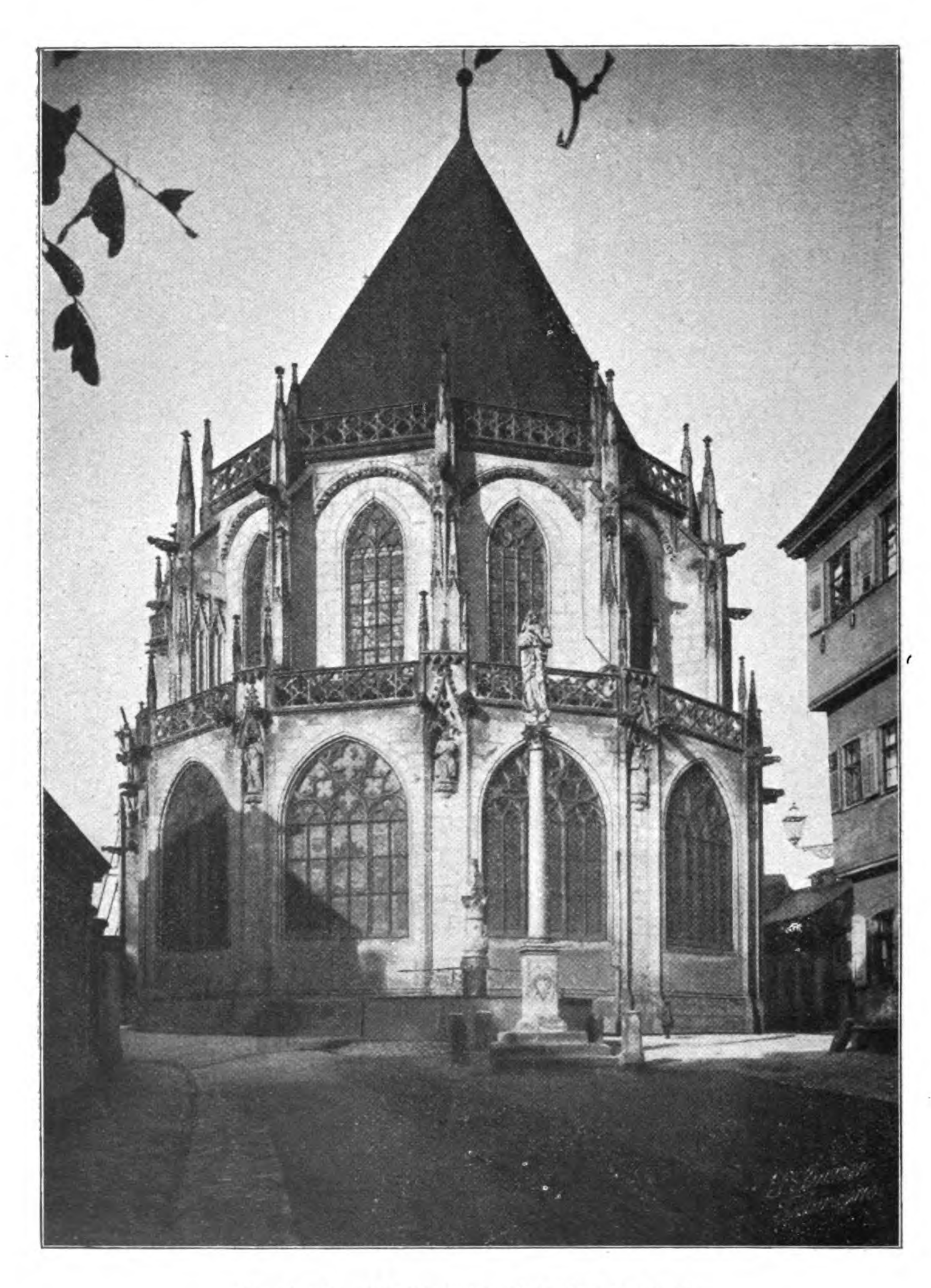
Hohenstadt



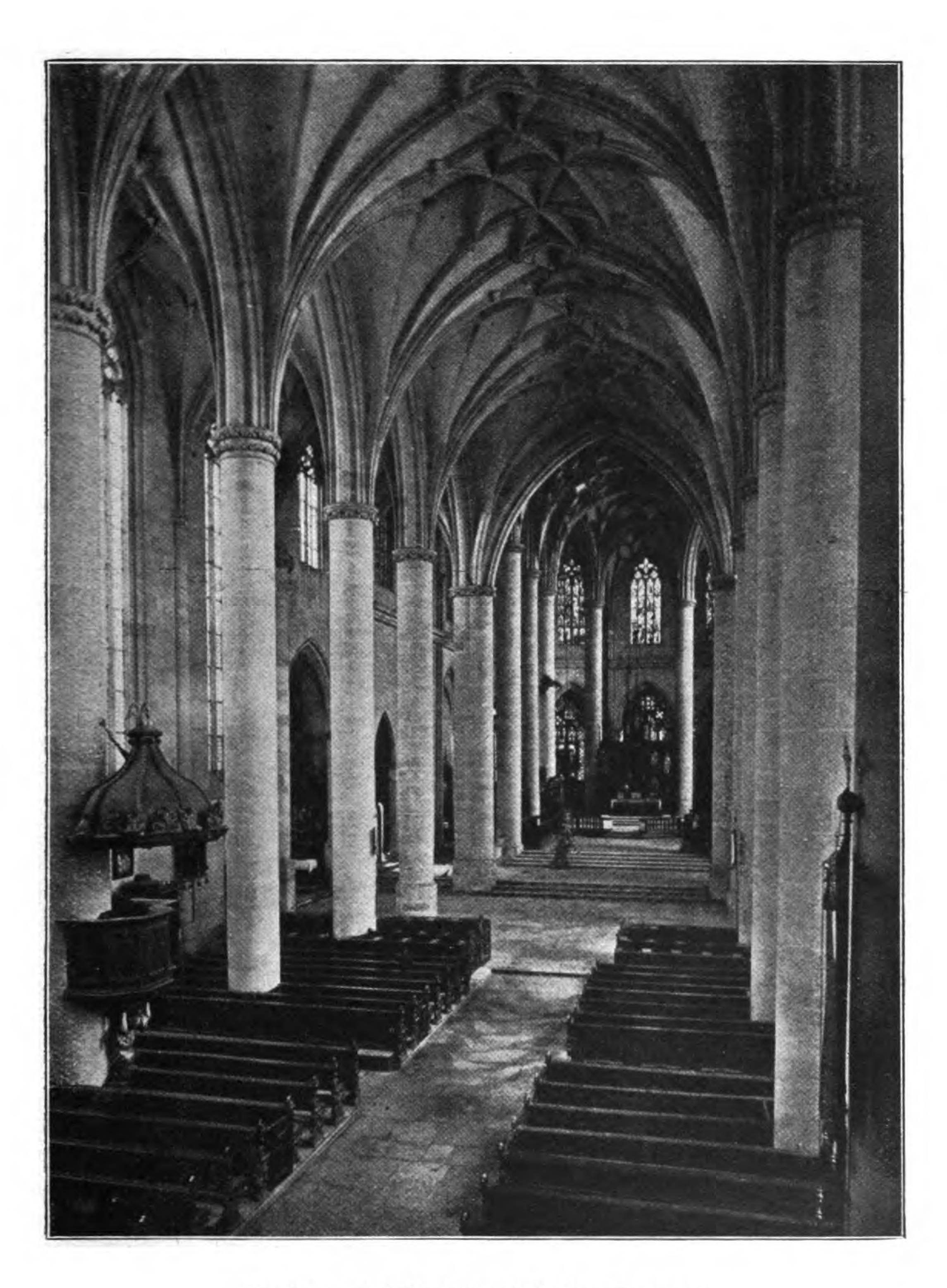
Gmünd. Stadtbild



Gmünd. Johanniskirche



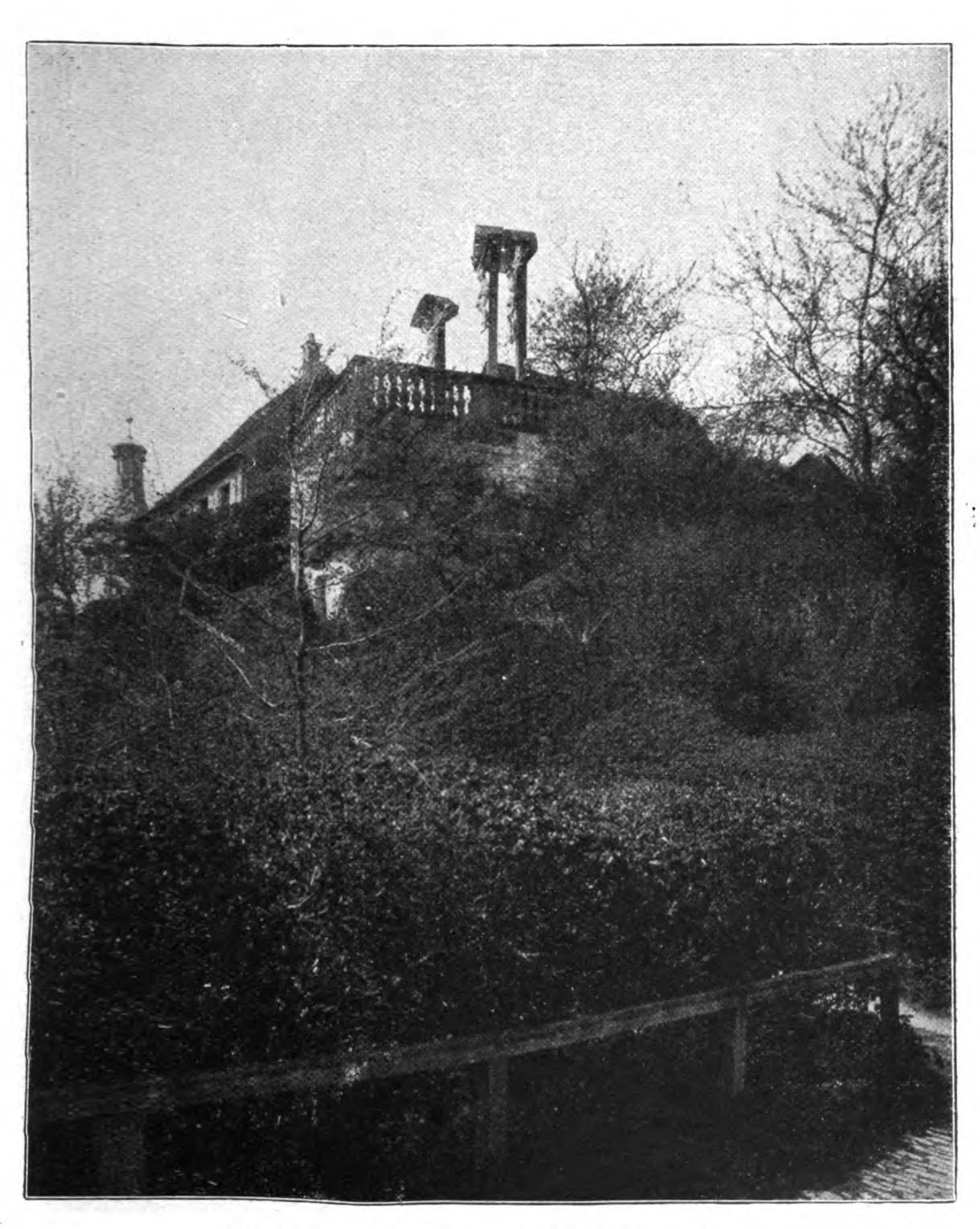
Gmünd. Heiligkreuzkirche von O.



Gmünd. Heiligkreuzkirche, Inneres



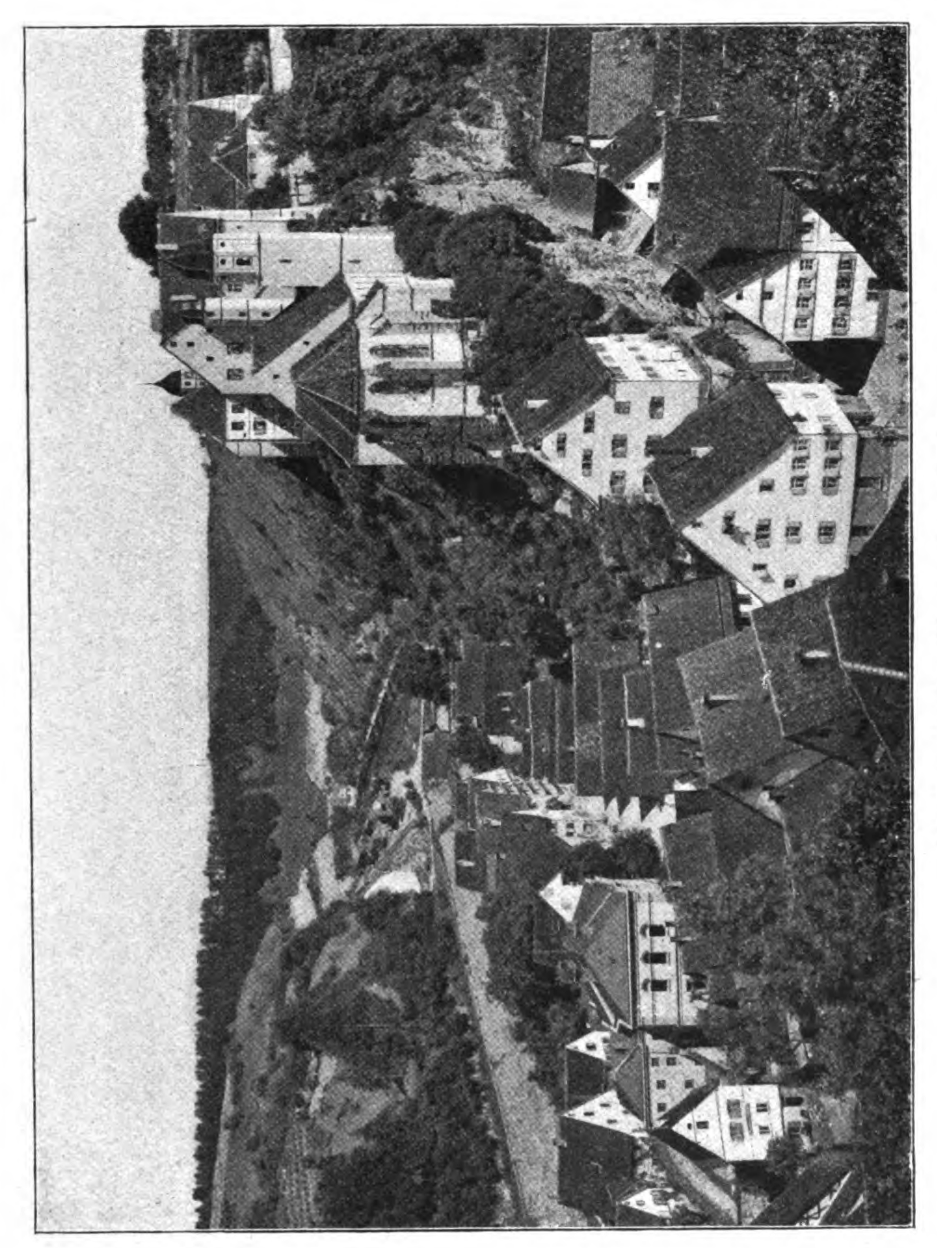
Gmünd. Rathaus



Gmünd. Kreuzberg bei St. Salvator



Göppingen. Oberhofenstiftskirche (vor der Wiederherstellung)



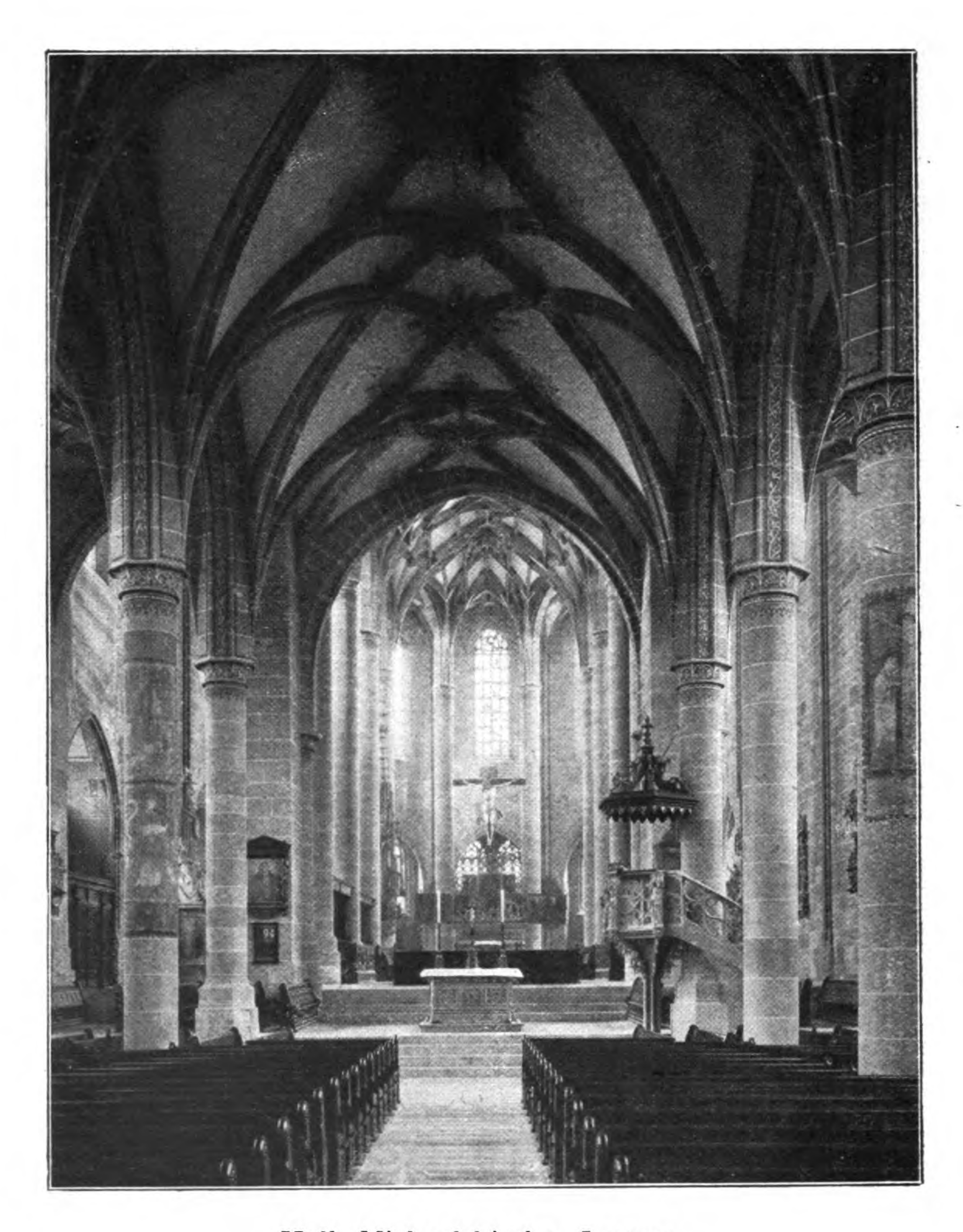
Haigerloch. Gesamtansicht



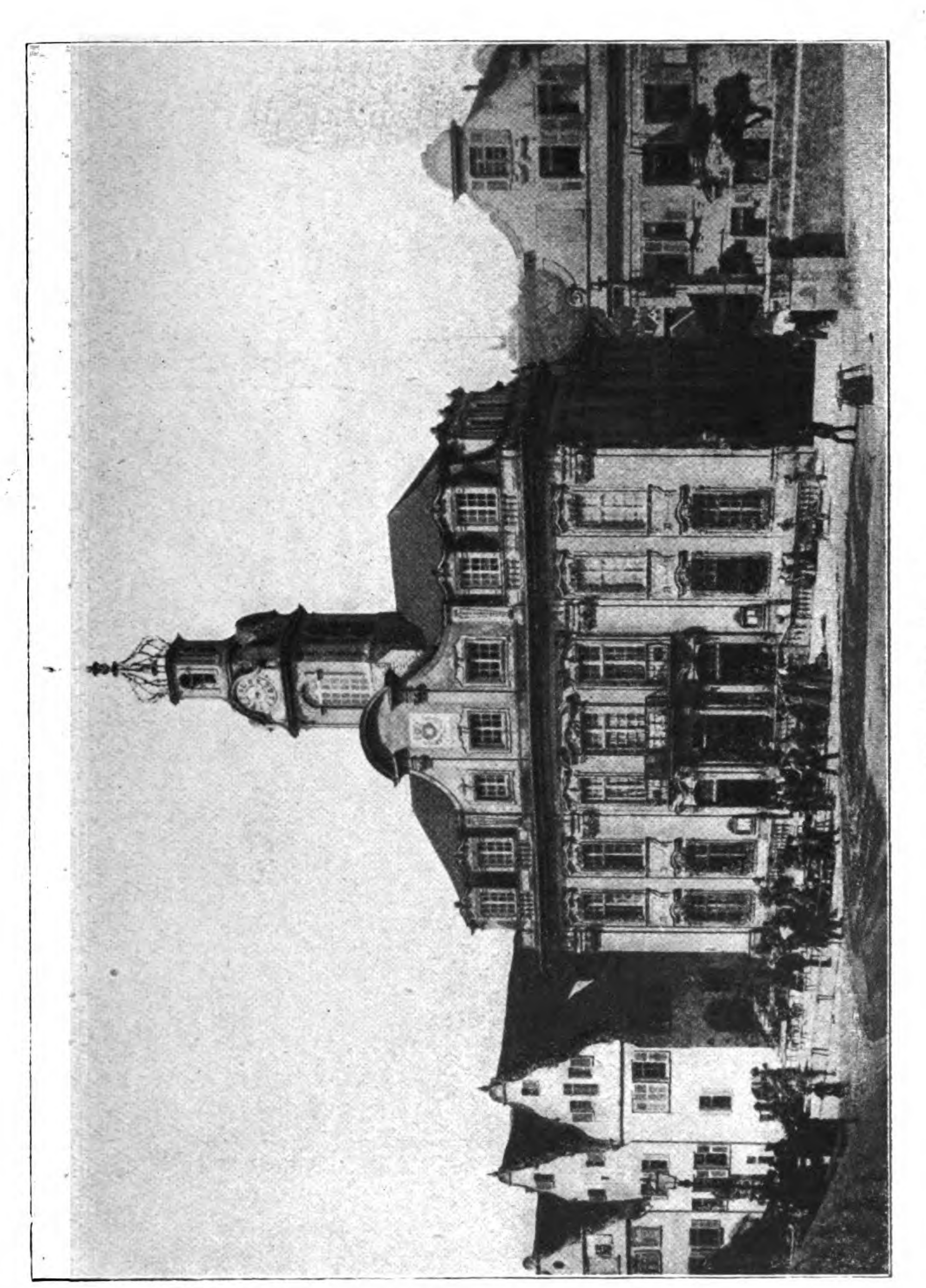
Haigerloch. St. Anna, Inneres



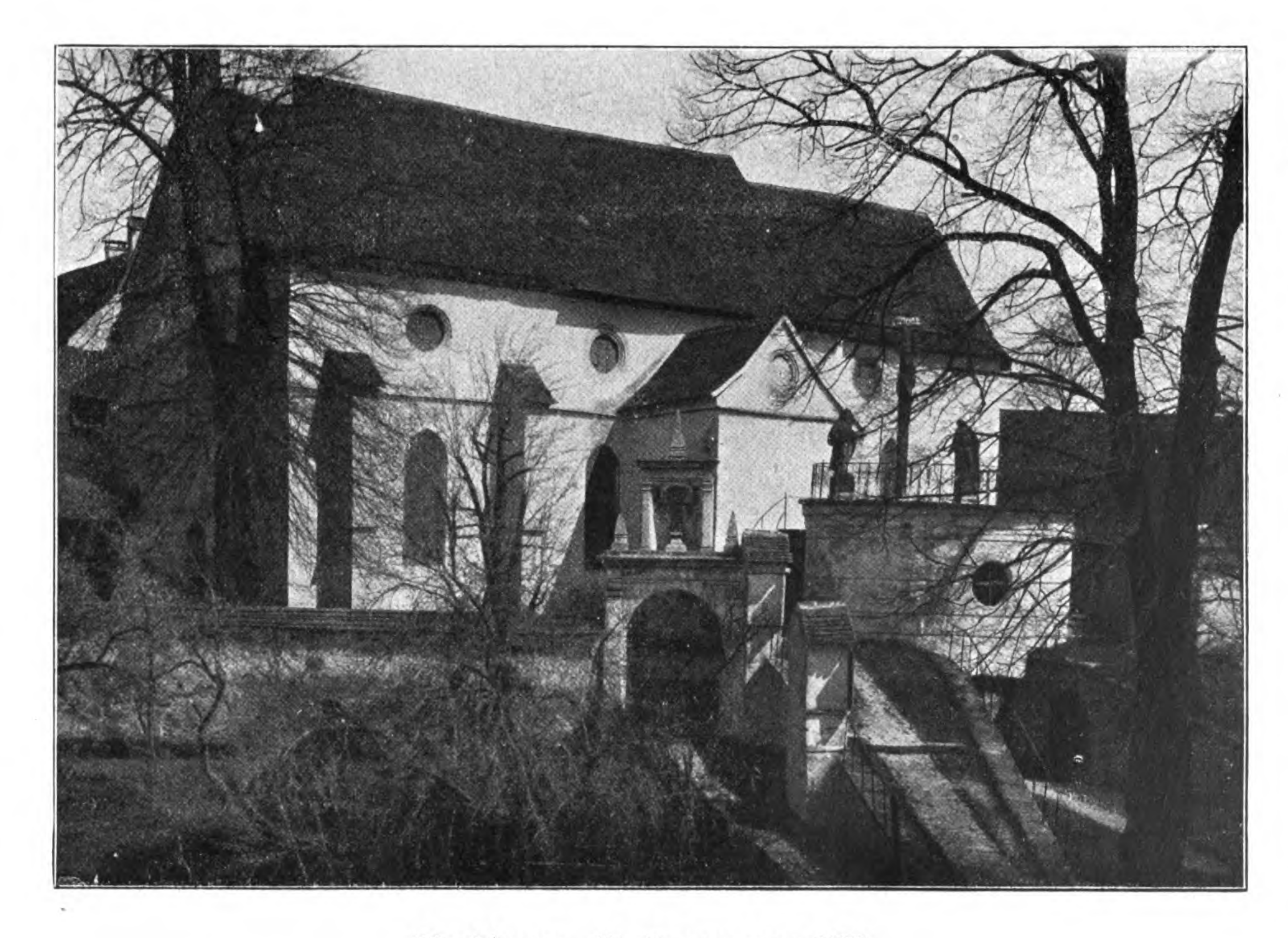
Hall. Michaelskirche von W.



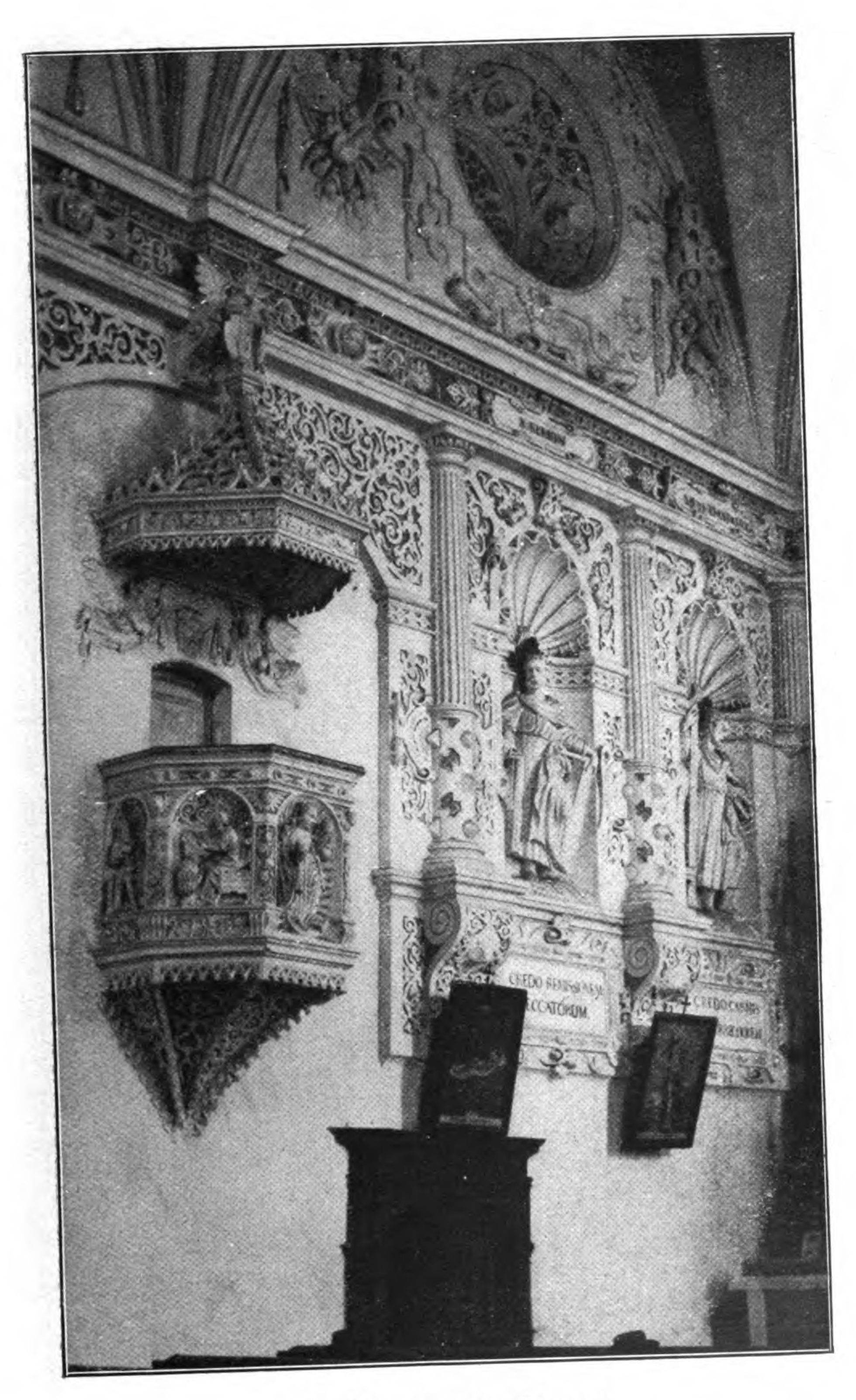
Hall. Michaelskirche, Inneres



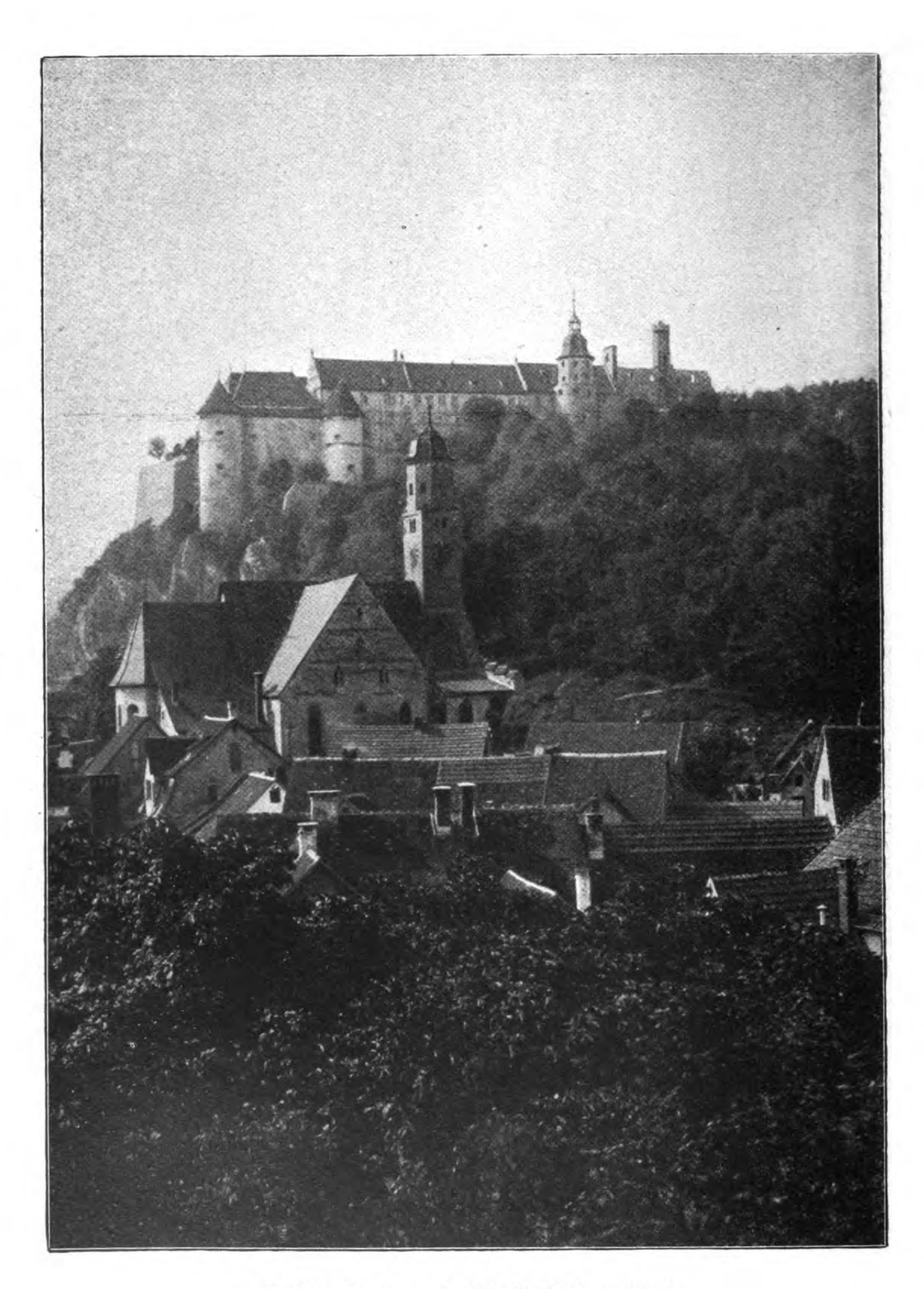
Hall. Rathaus



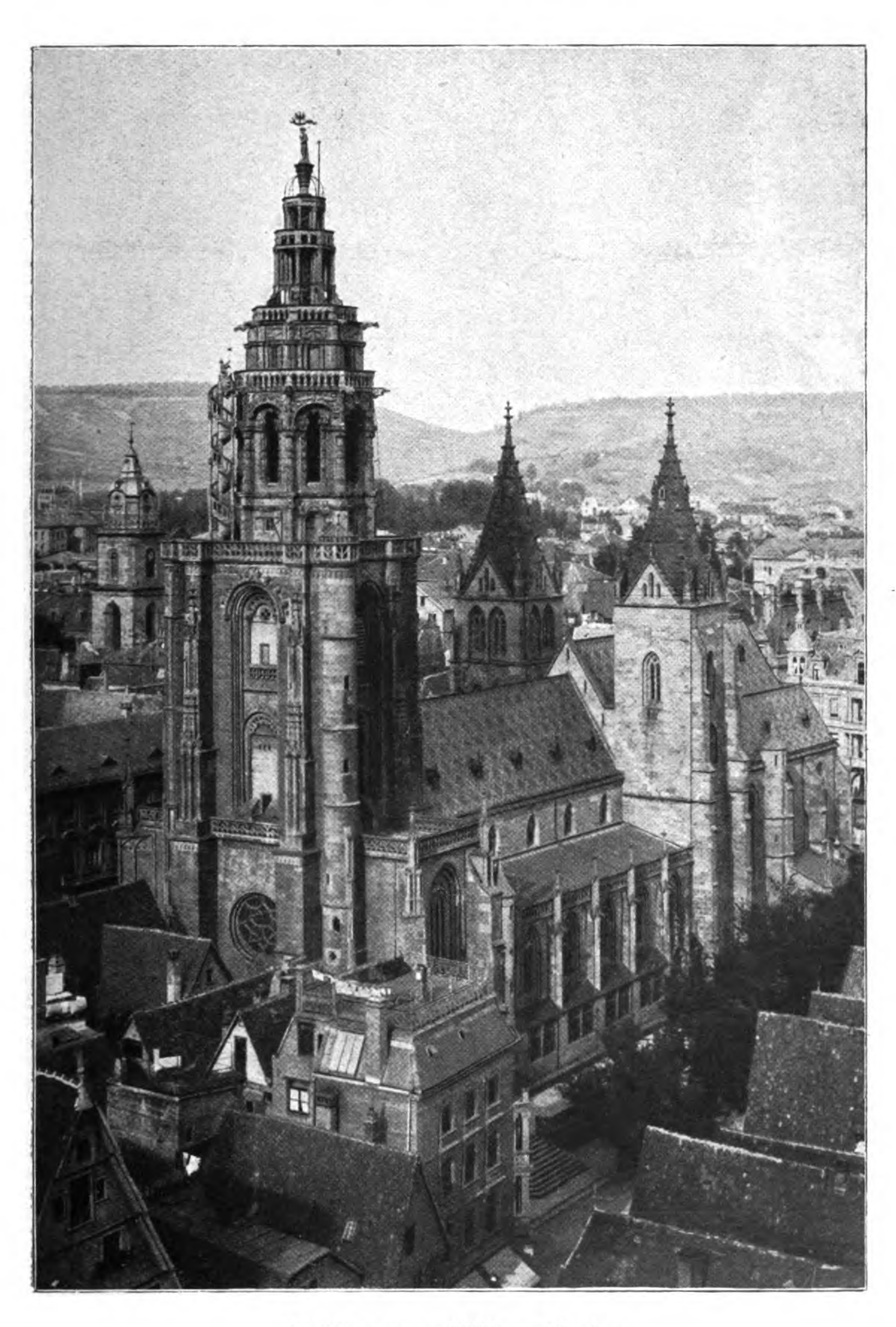
Hechingen. St. Luzen von SW.



Hechingen. St. Luzen



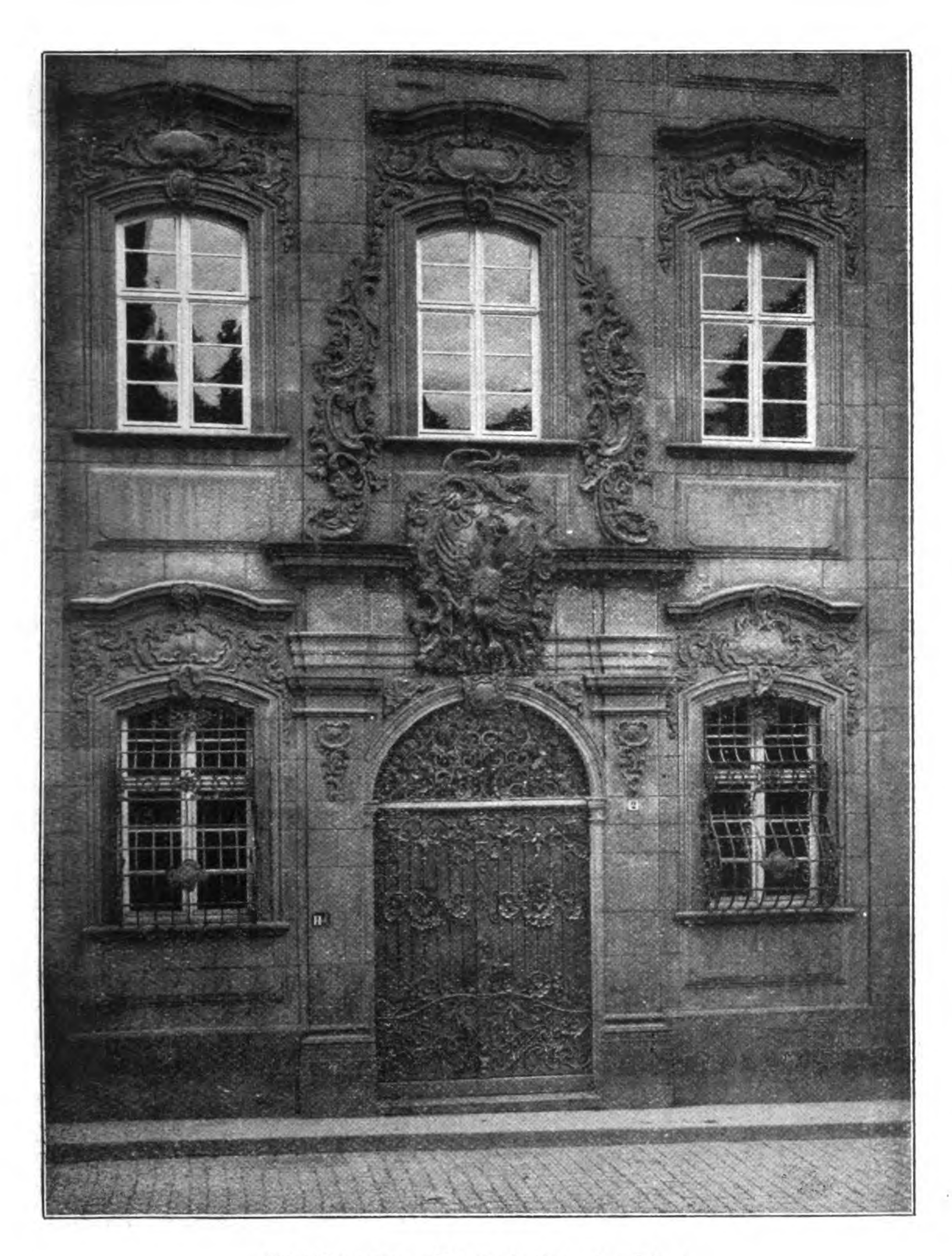
Heidenheim. Schloß Hellenstein



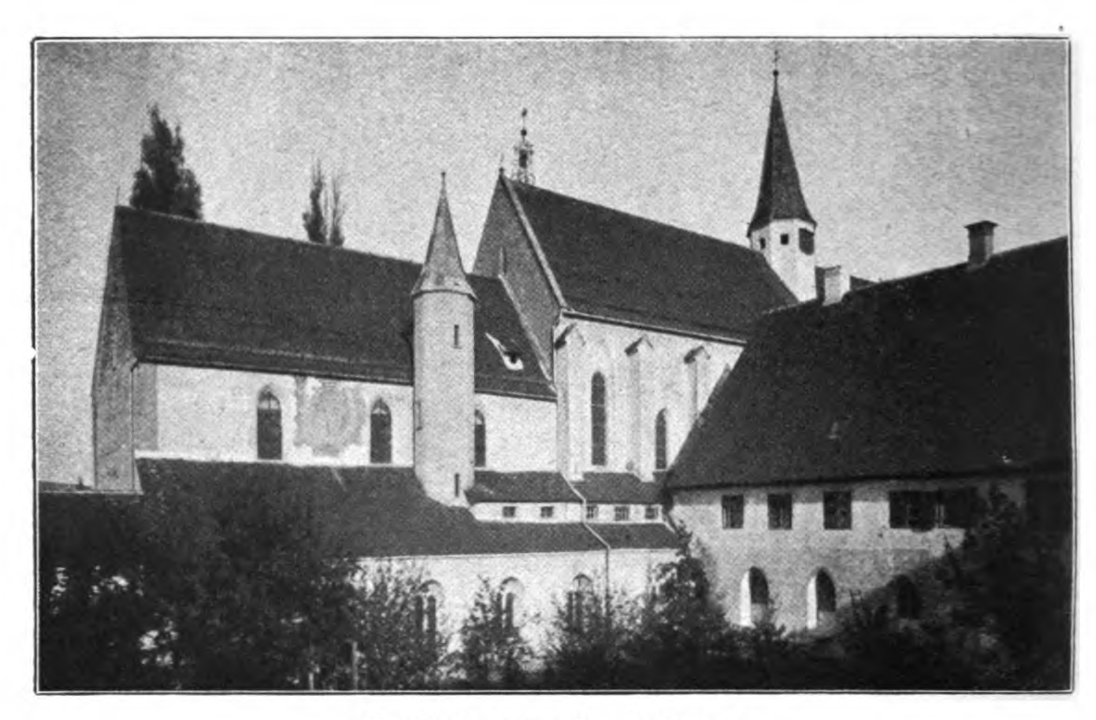
Heilbronn. Kilianskirche



Heilbronn. Rathaus



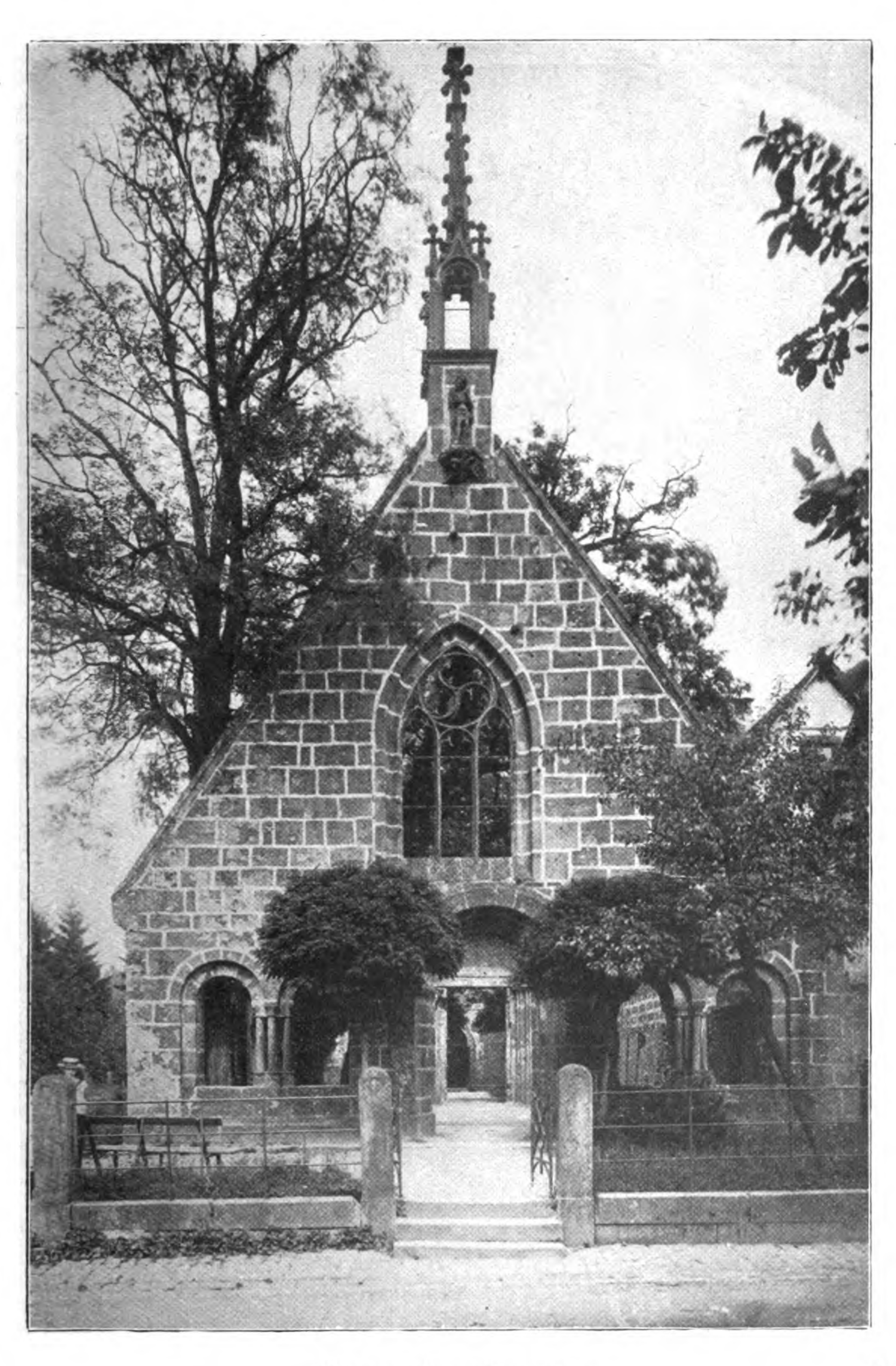
Heilbronn. Portal des Archivs



Heiligkreuztal. Kloster



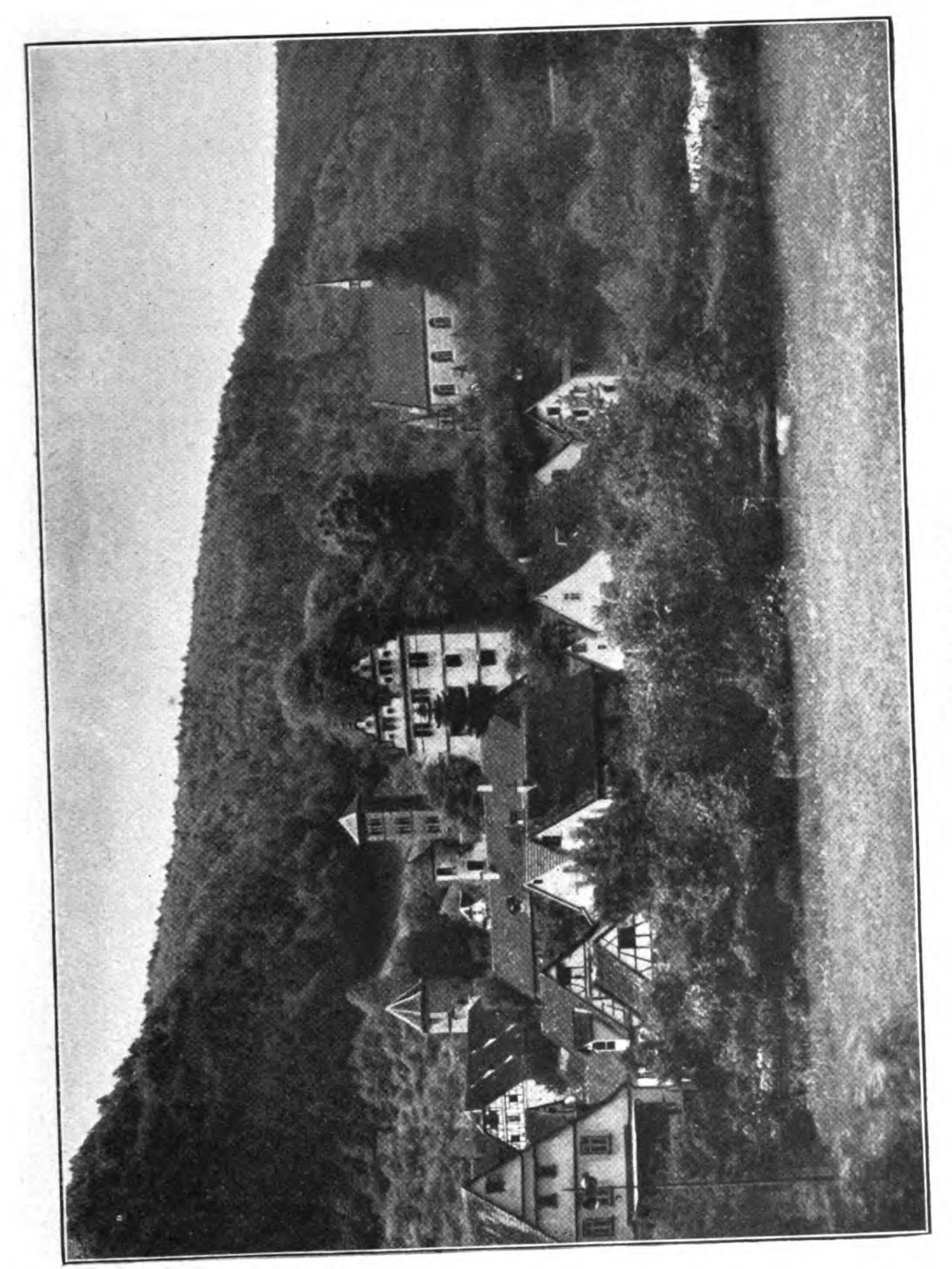
Ehingen a. D. Konvikt



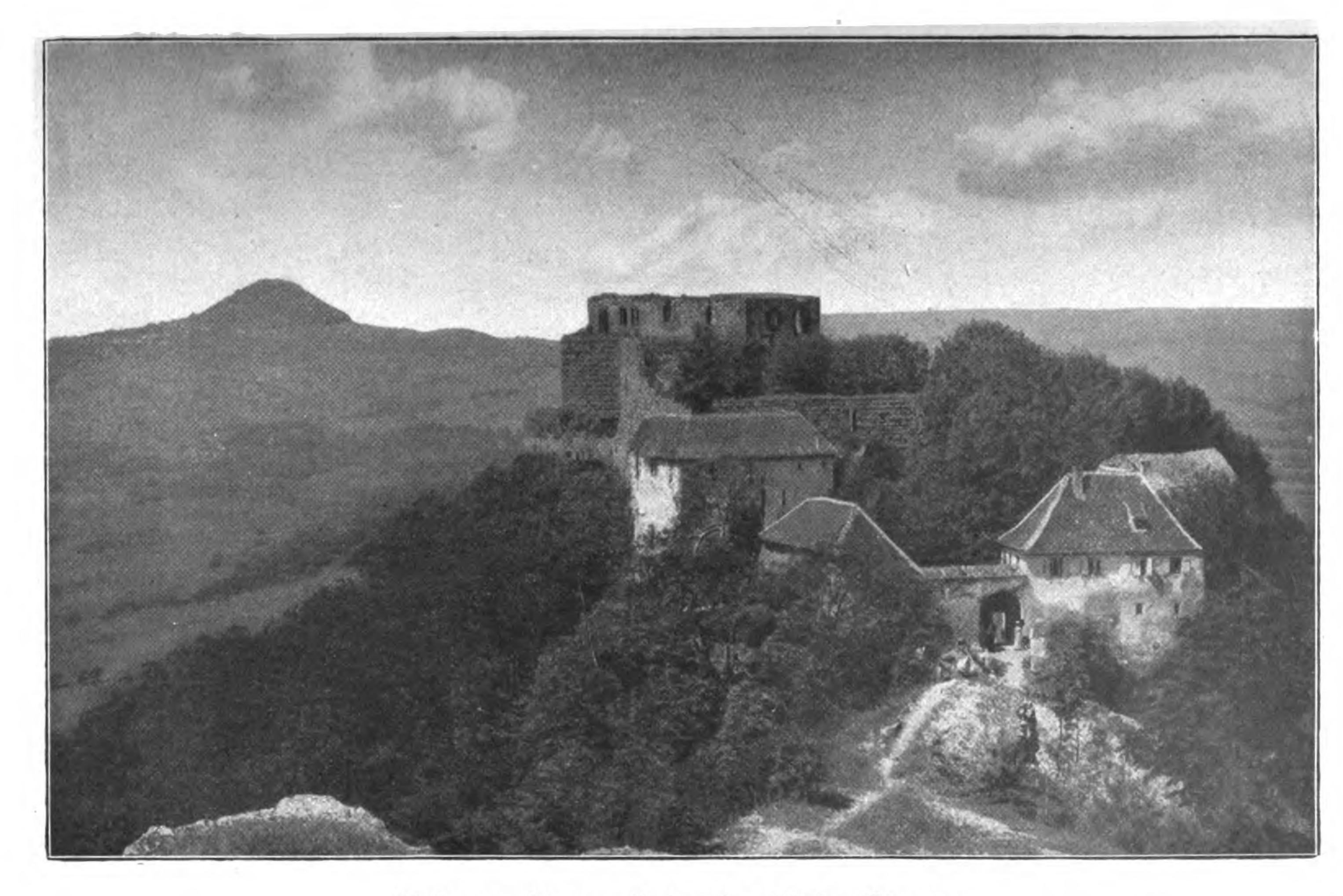
Herrenalb. Paradies



Herrenberg von N.



Hirsau von S.



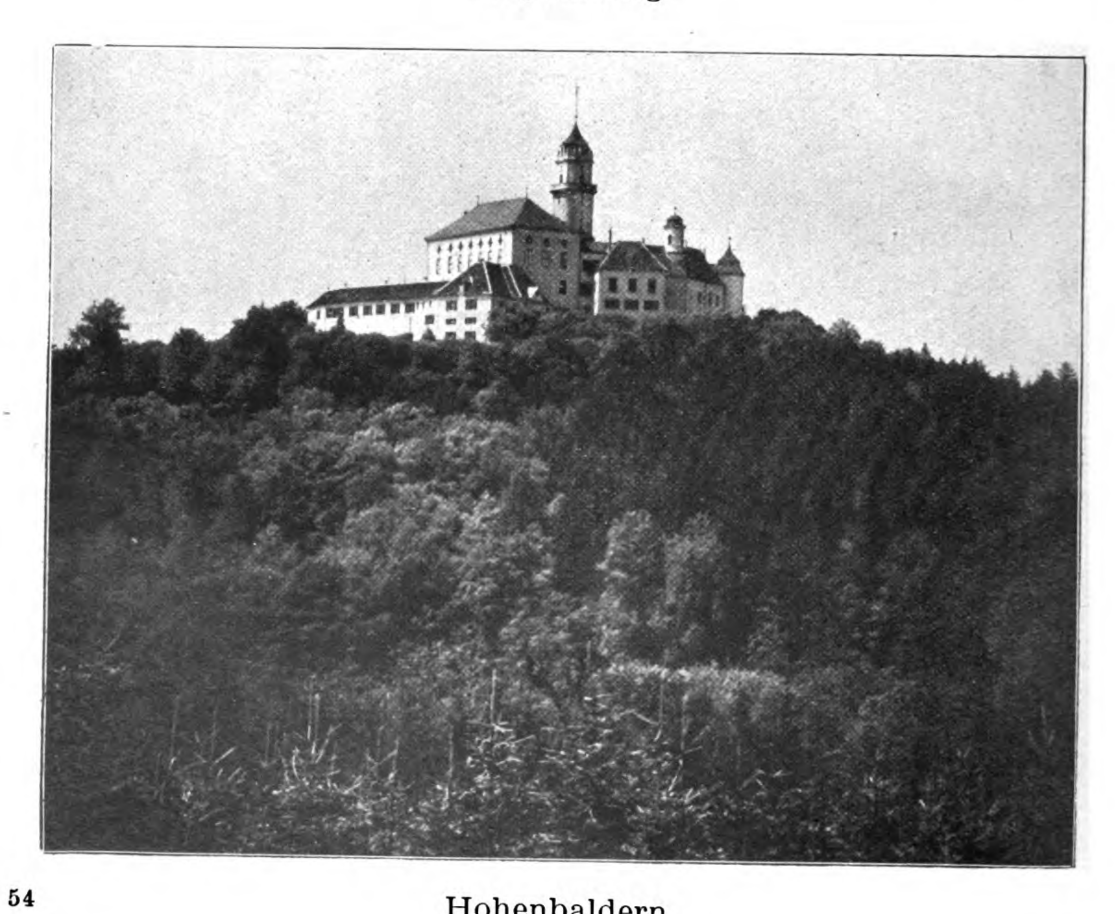
Hohenrechberg, links der Hohe Staufen



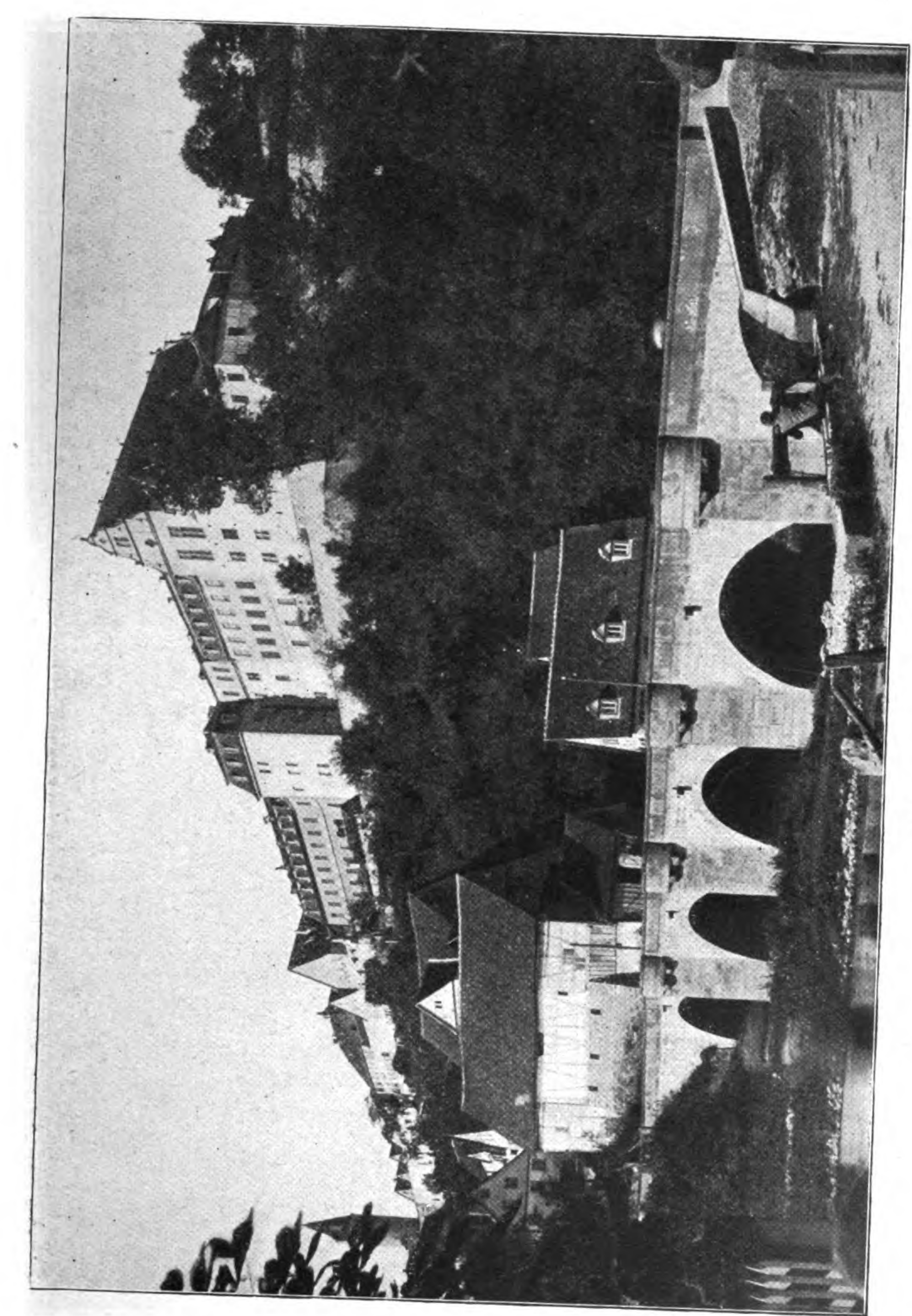
Isny. Stube im Rathaus.



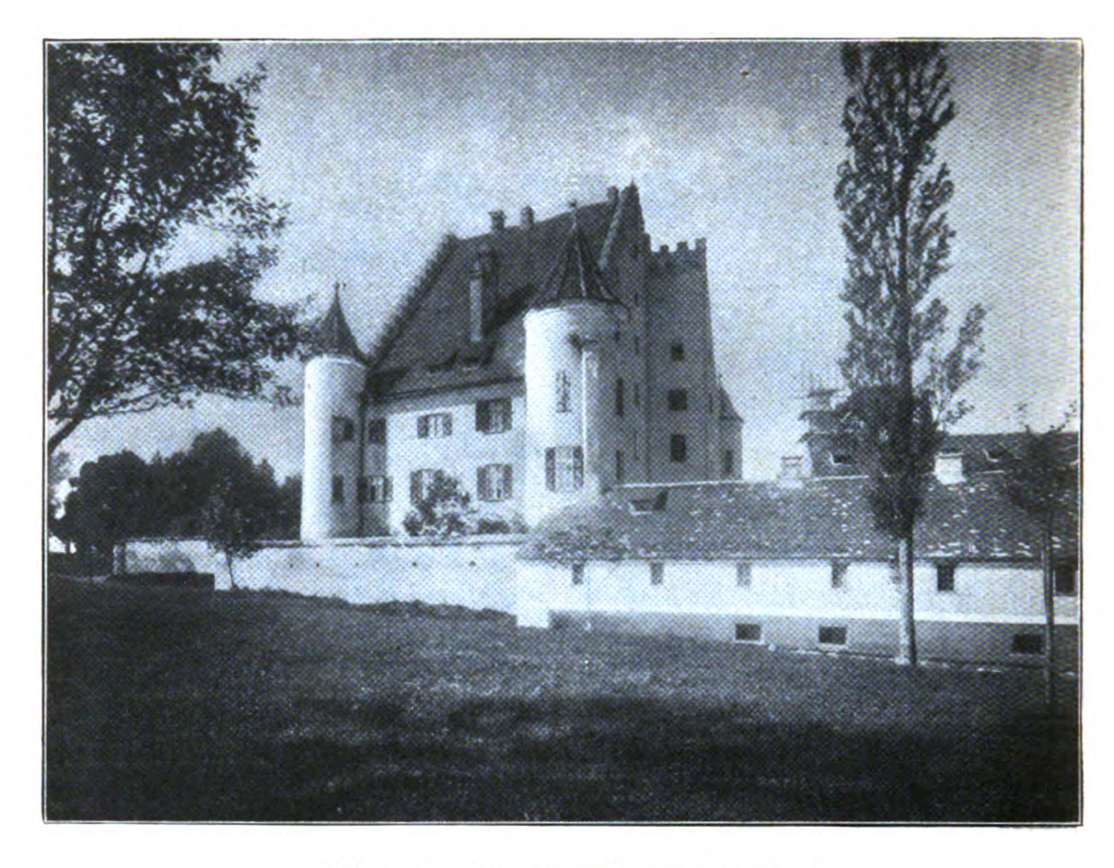
Kapfenburg



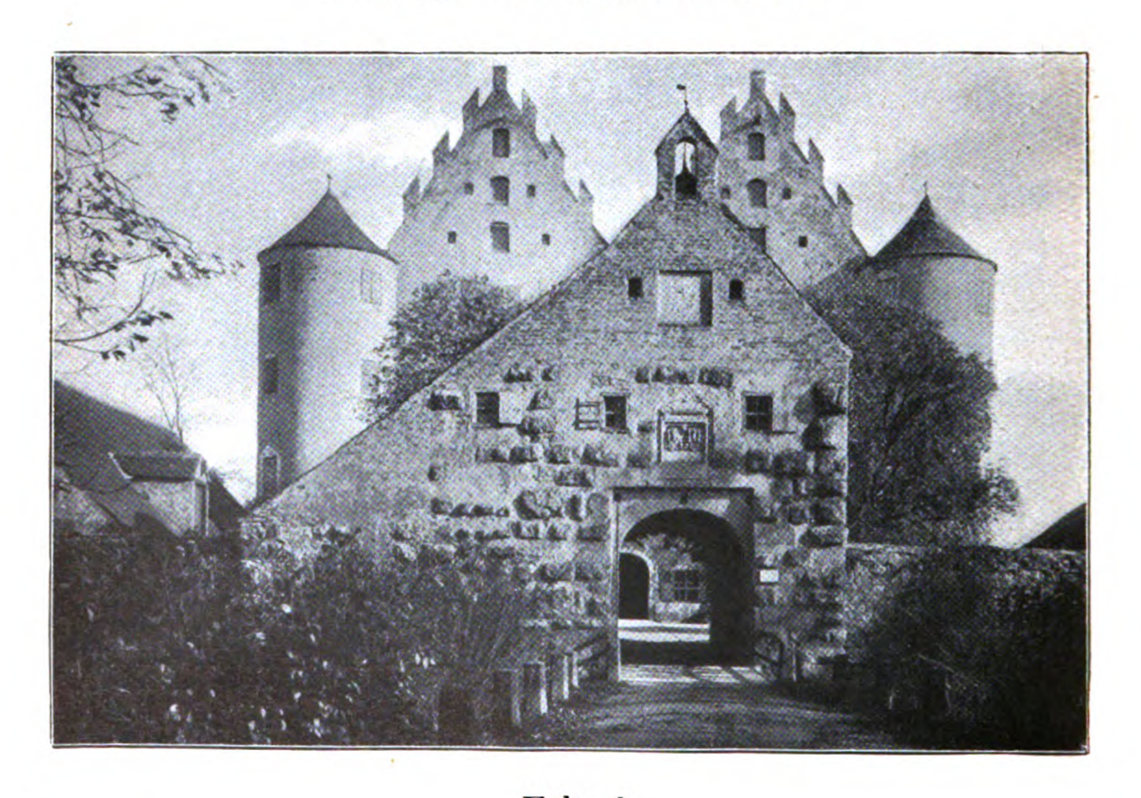
Hohenbaldern



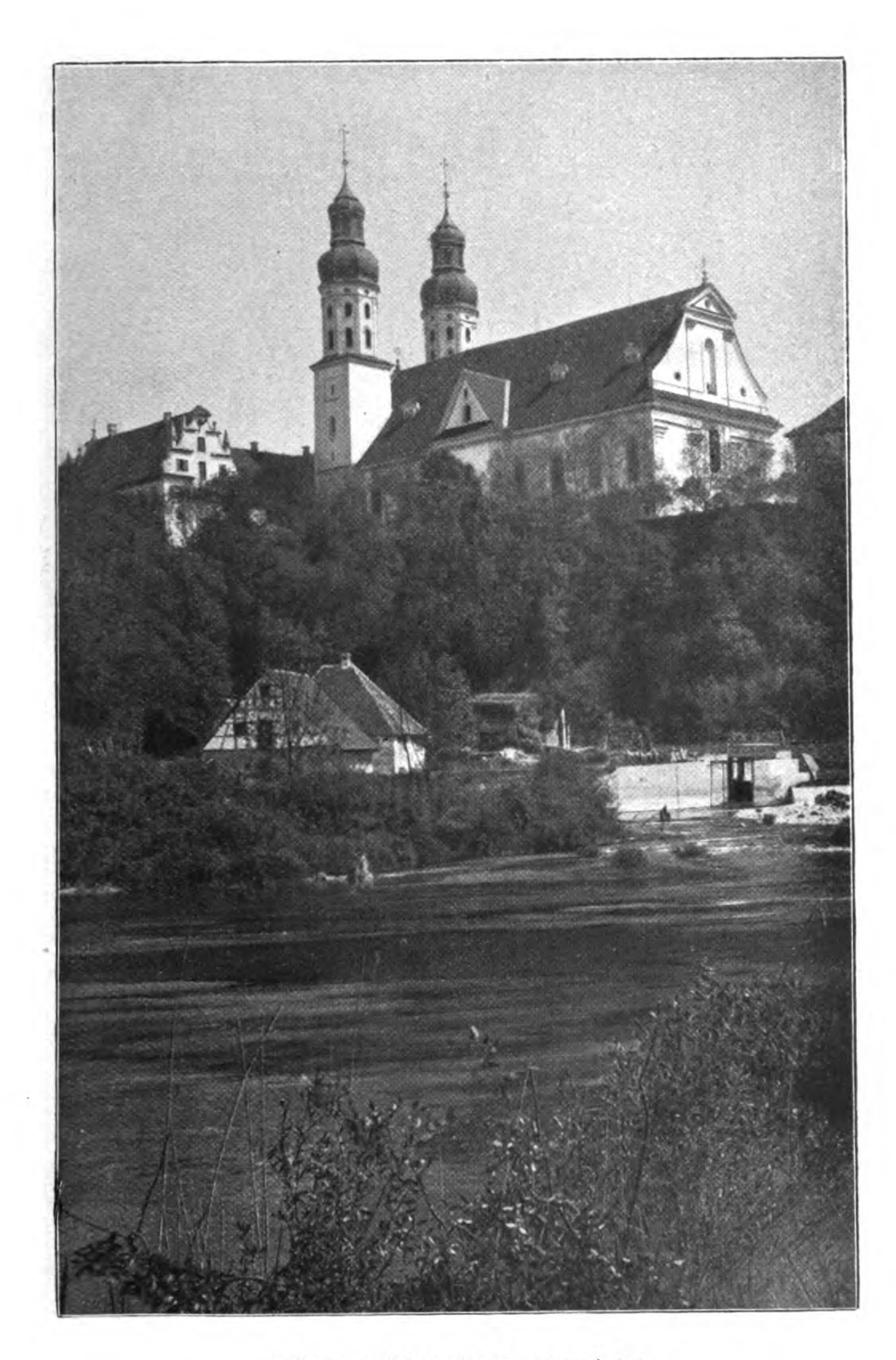
Kirchberg a. d. Jagst



Kißlegg. Wolfegg'sches Schloß



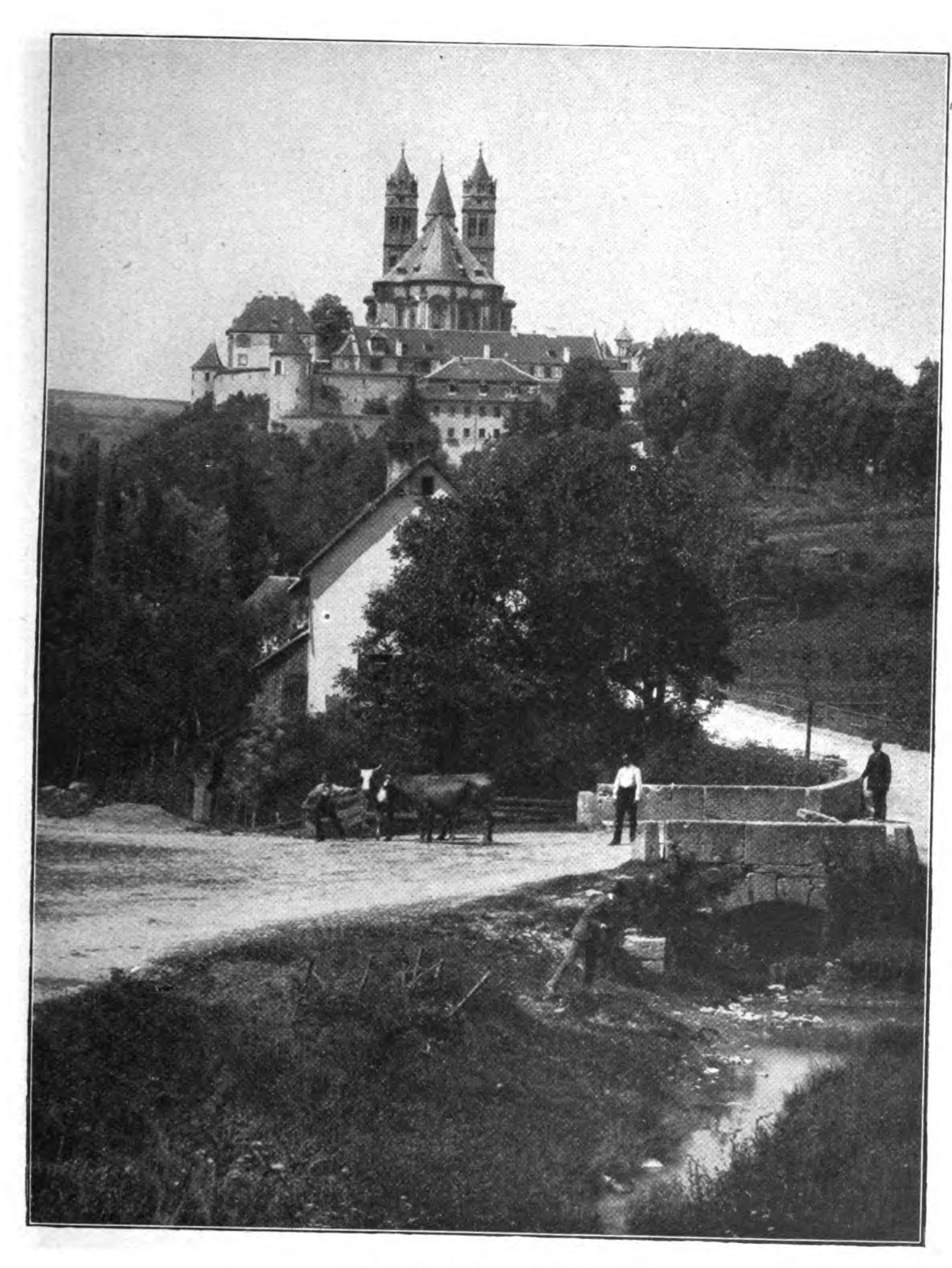
Erbach



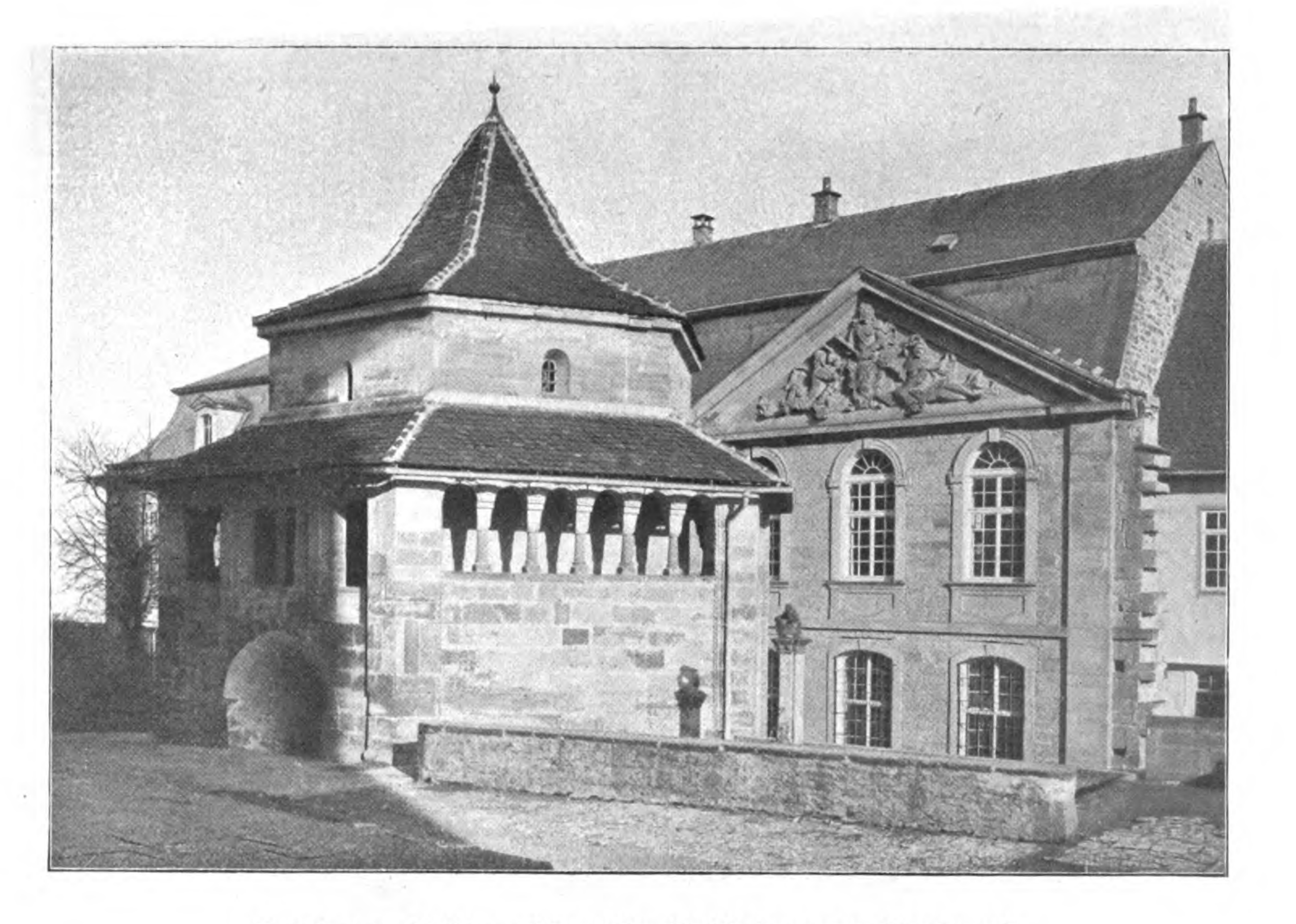
Kloster Marchtal. Ansicht



Kloster Wald. Inneres der Kirche



Comburg von O.



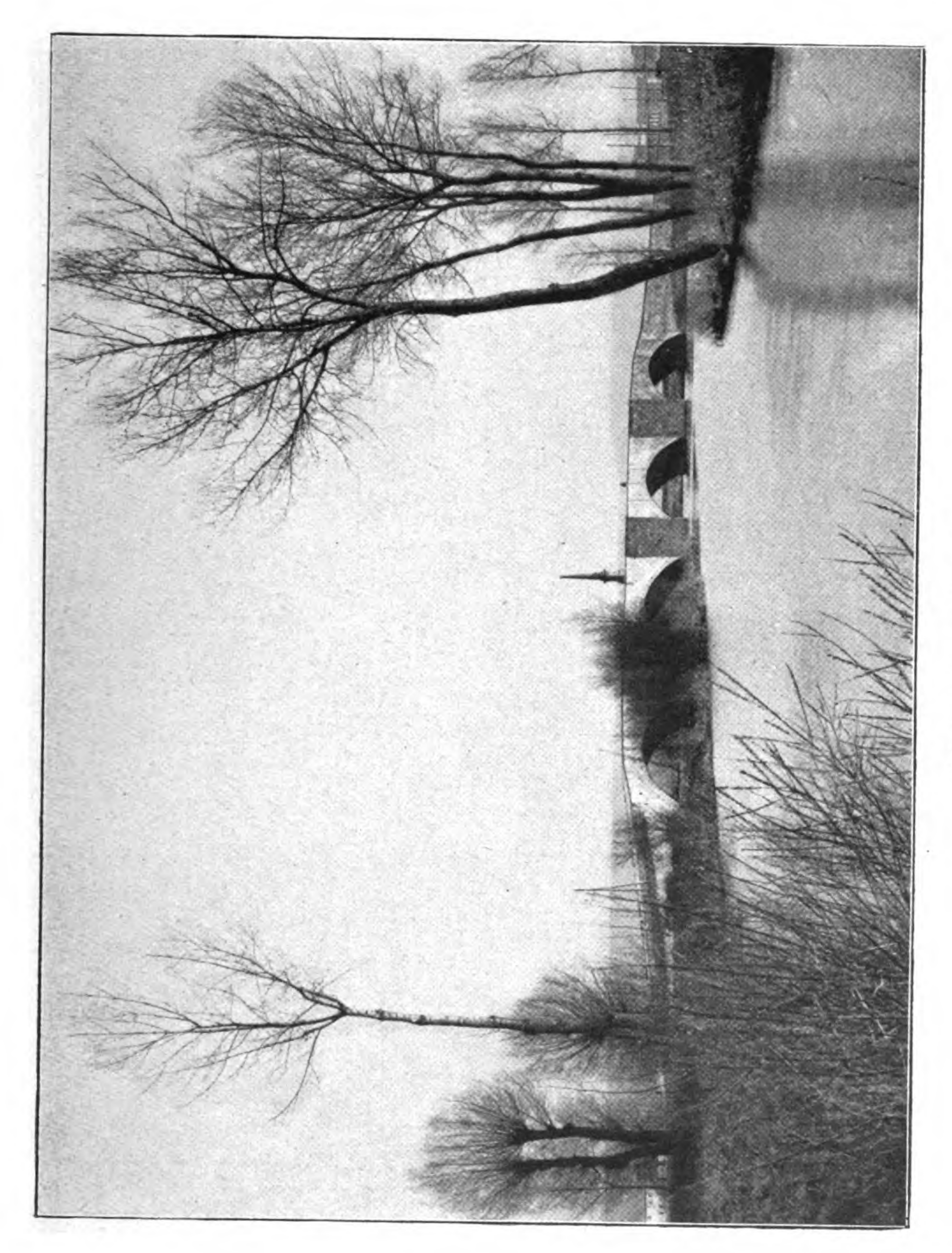
Comburg. Heiliggrabkapelle (dahinter neue Dechanei)



Comburg. Münster (Inneres)



Comburg. Klosterkirche (Kleincomburg)



Köngener Brücke



Langenburg Schloßhof



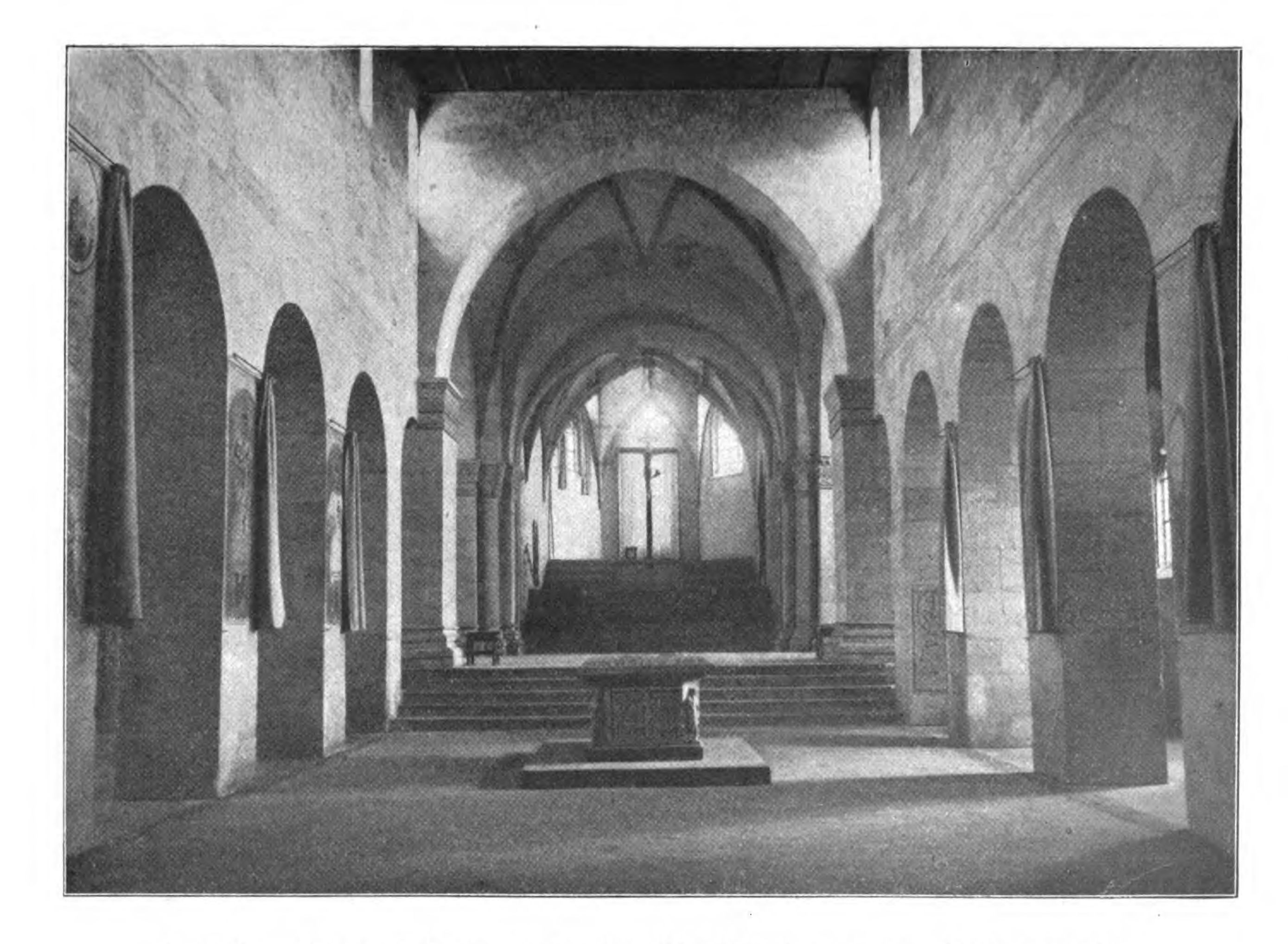
Laudenbach. Bergkirche, Inneres



Lauffen a. N. Martinskirche und Schloß



Liebenstein. Schloßkapelle



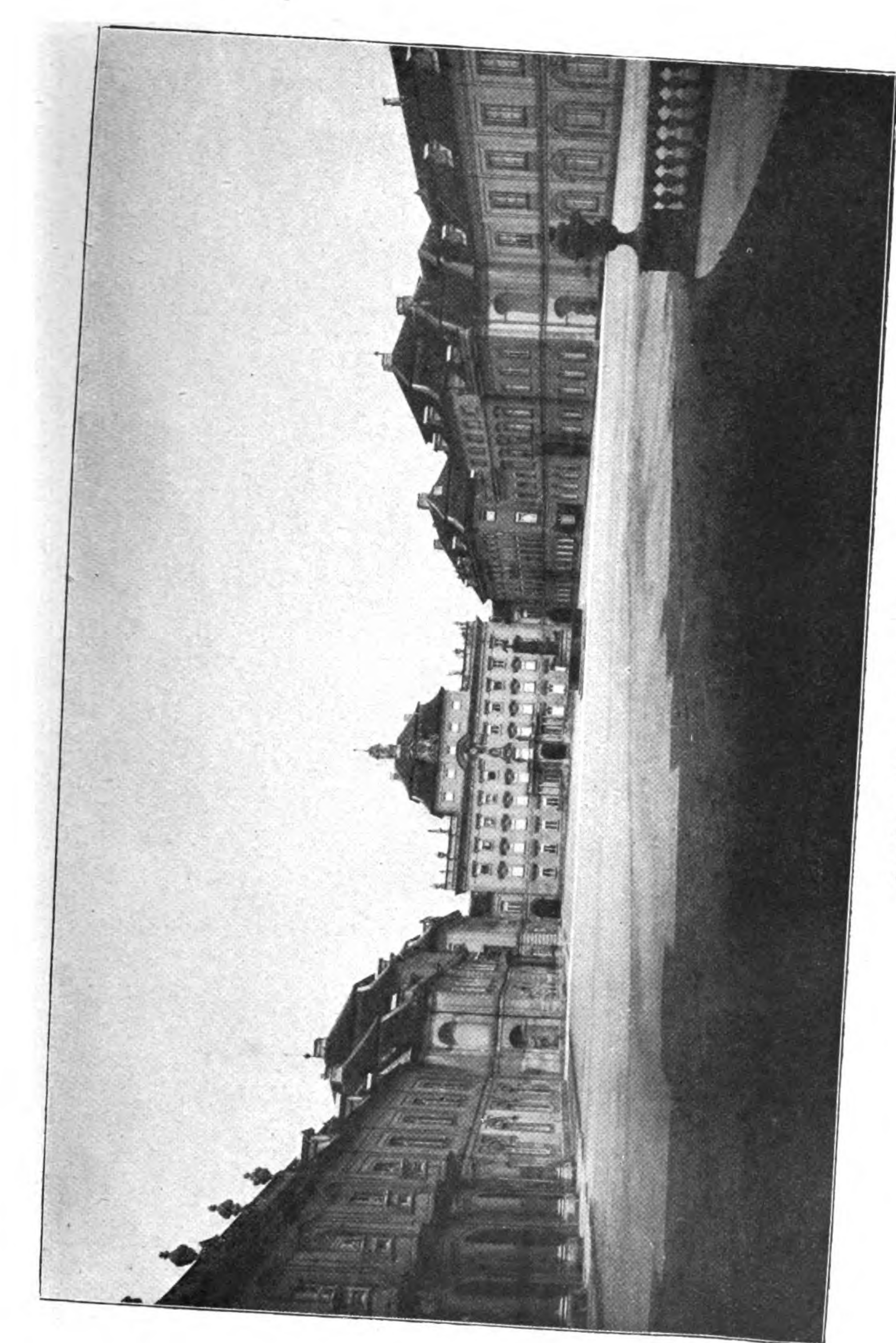
Lorch. Klosterkirche, vorn das Grabdenkmal der Hohenstaufen



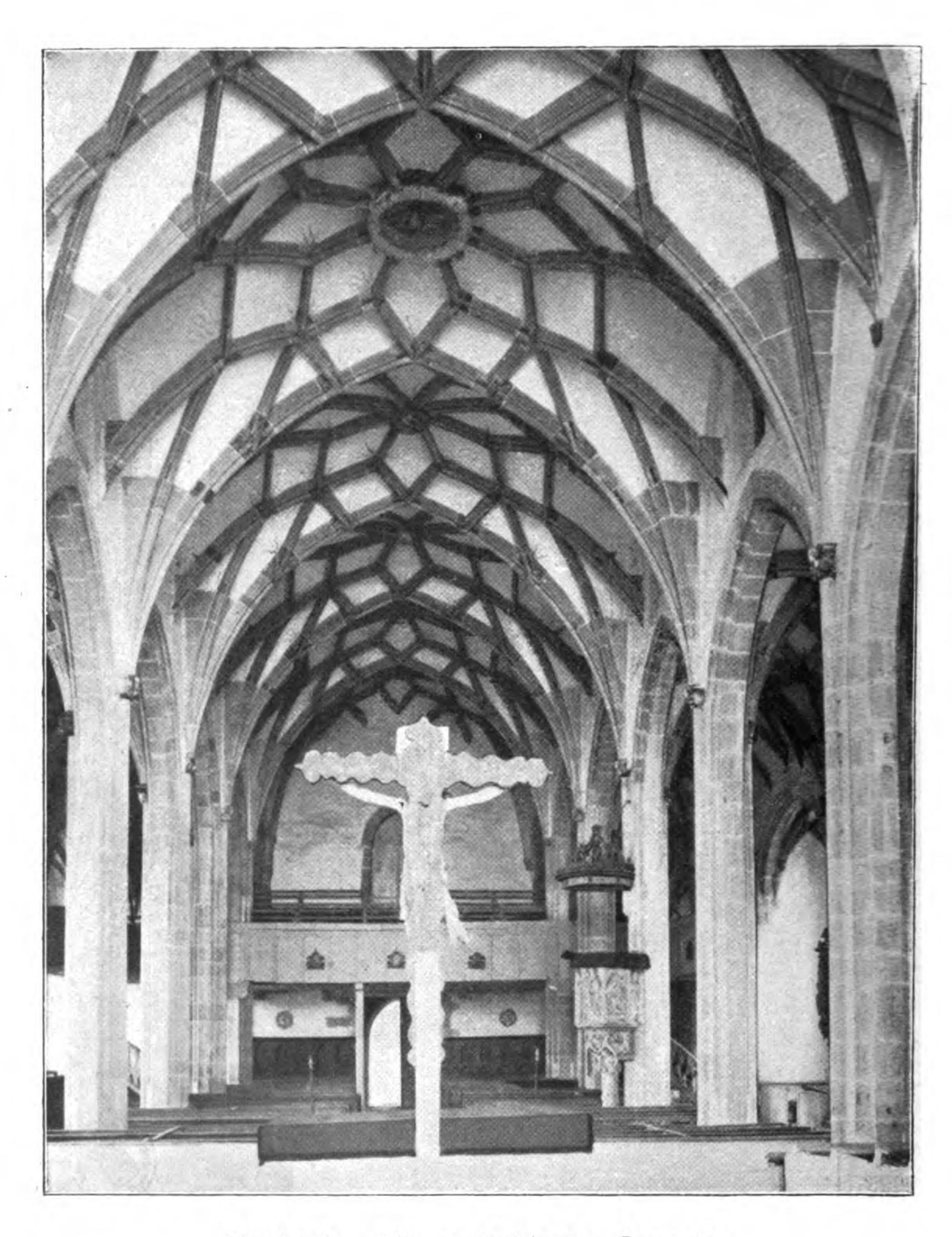
Ludwigsburg. Schloß von NW



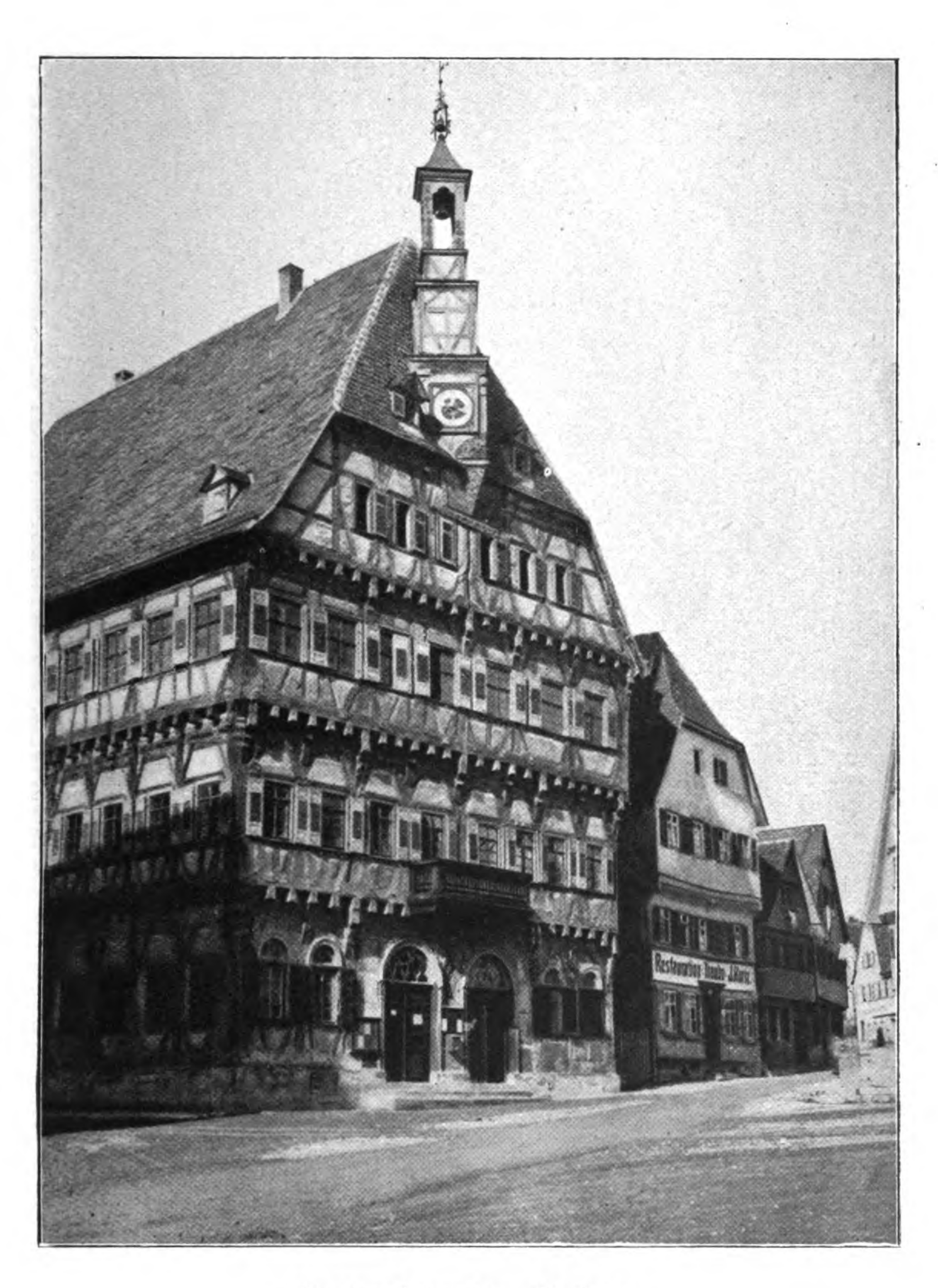
Ludwigsburg. Schloß, Neues Hauptgebäude



Ludwigsburg. Schloßhof



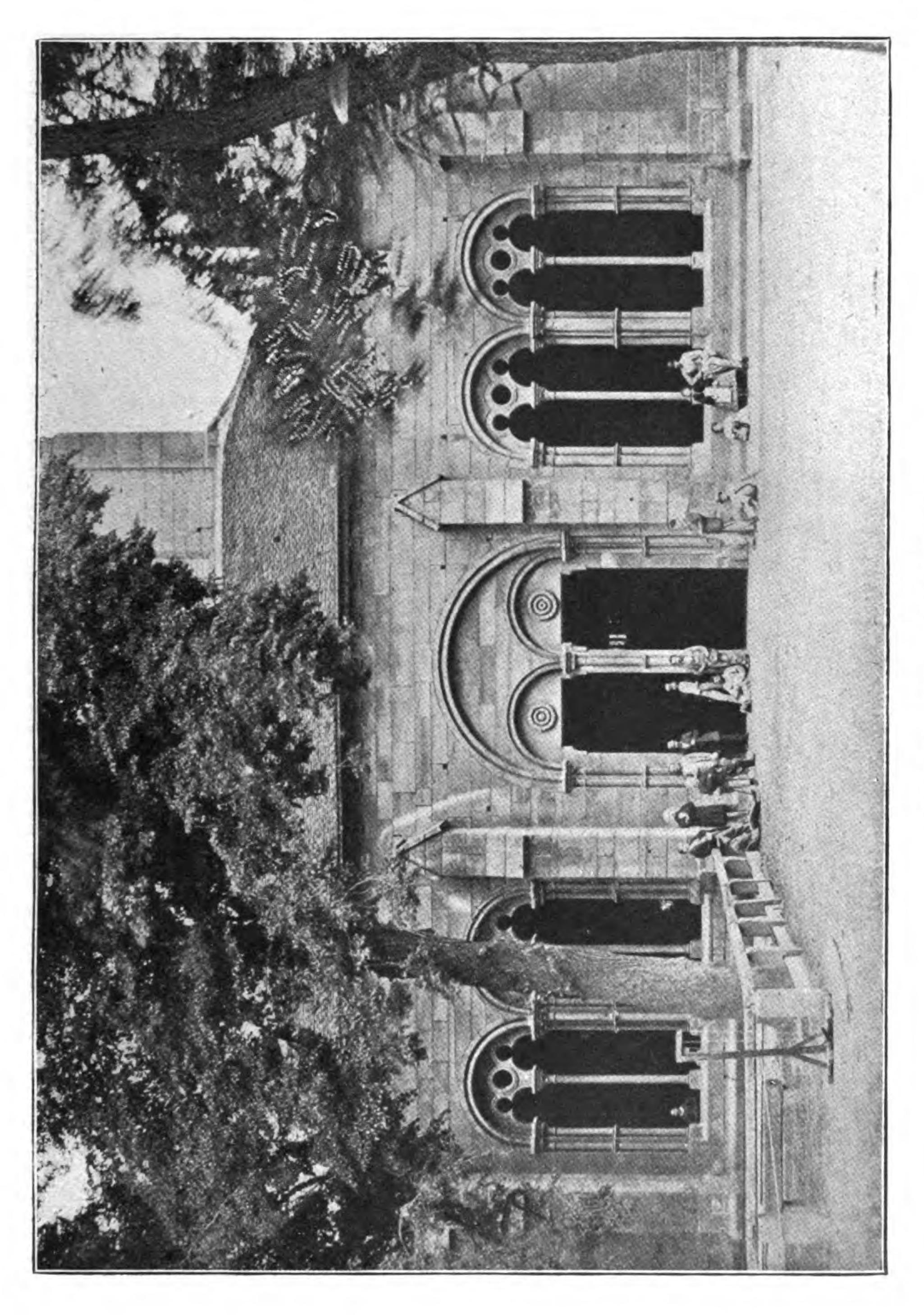
Marbach. Alexanderkirche, Inneres



Markgröningen. Rathaus

Markgröningen. Stadtkirche

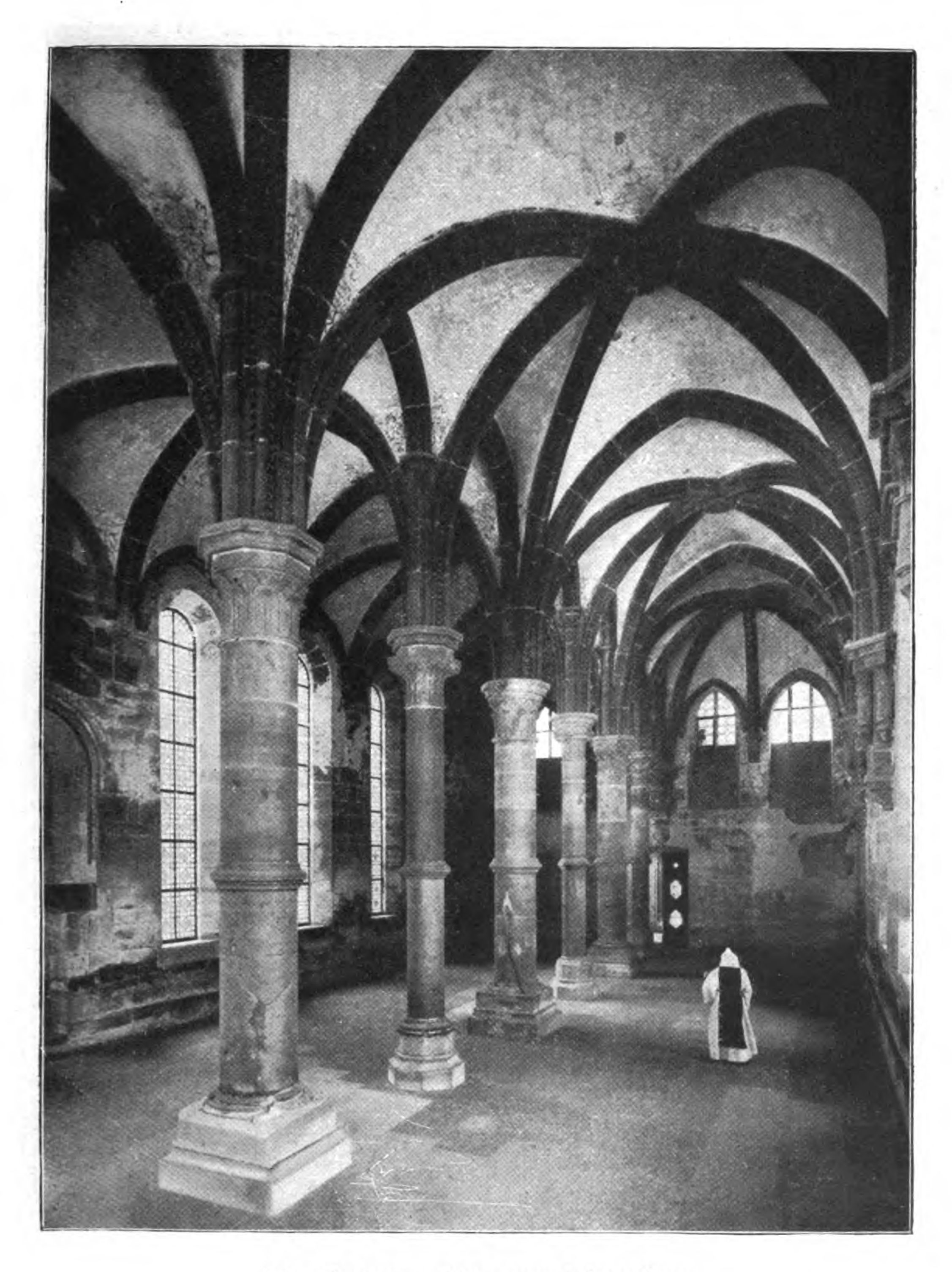




Maulbronn. Paradies



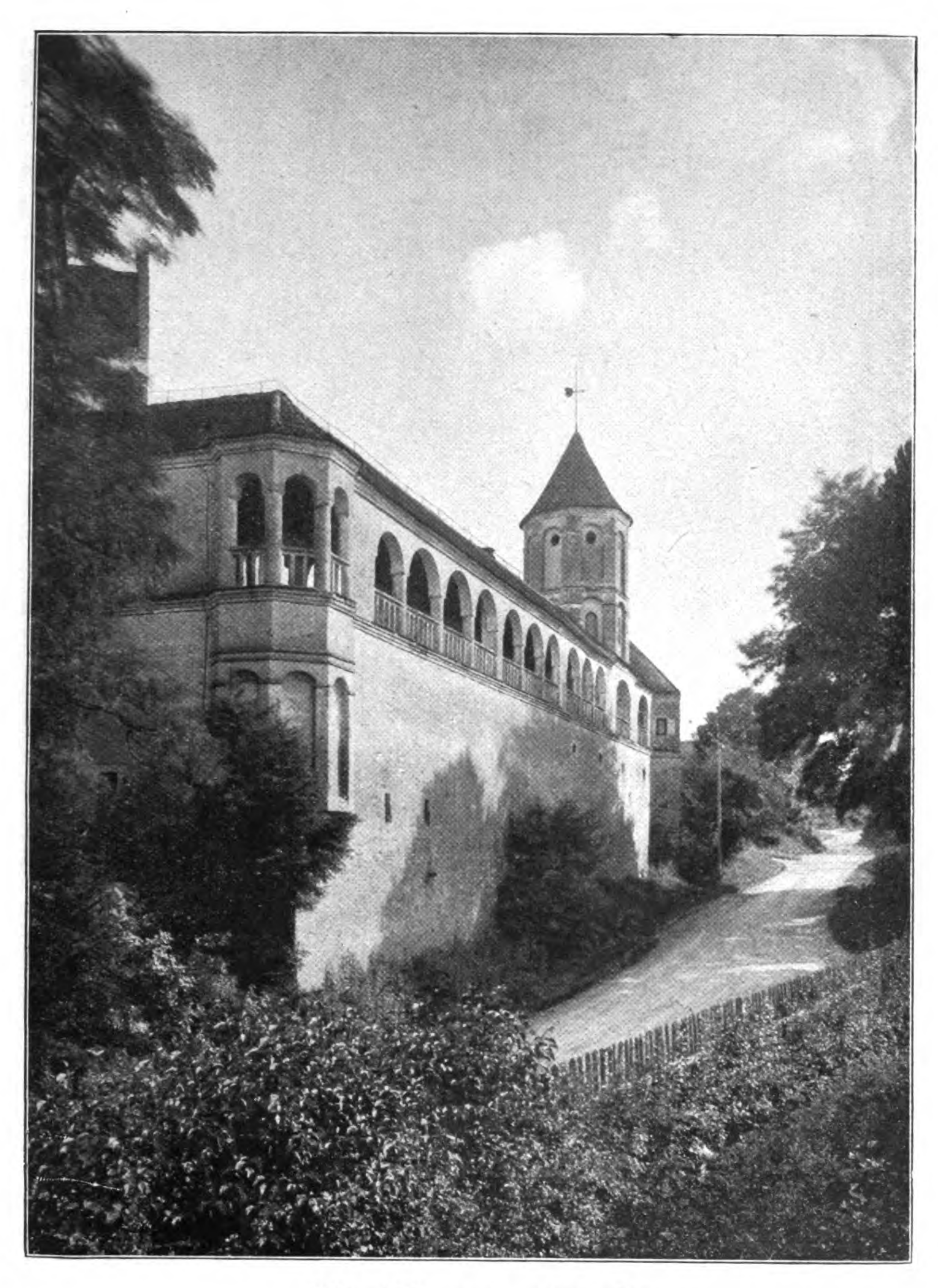
Maulbronn. Klosterkirche, Chor



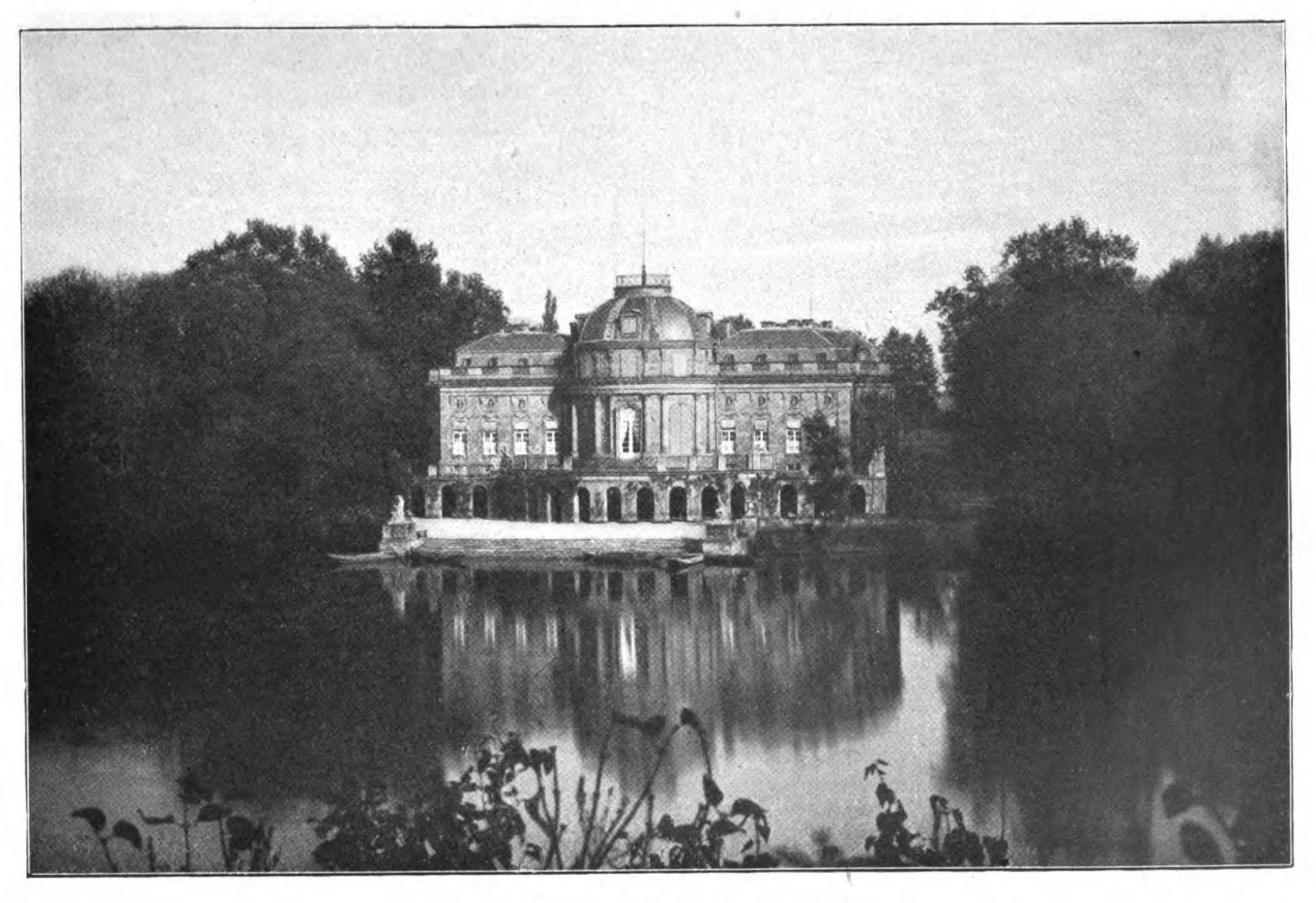
Maulbronn. Herrenrefektorium



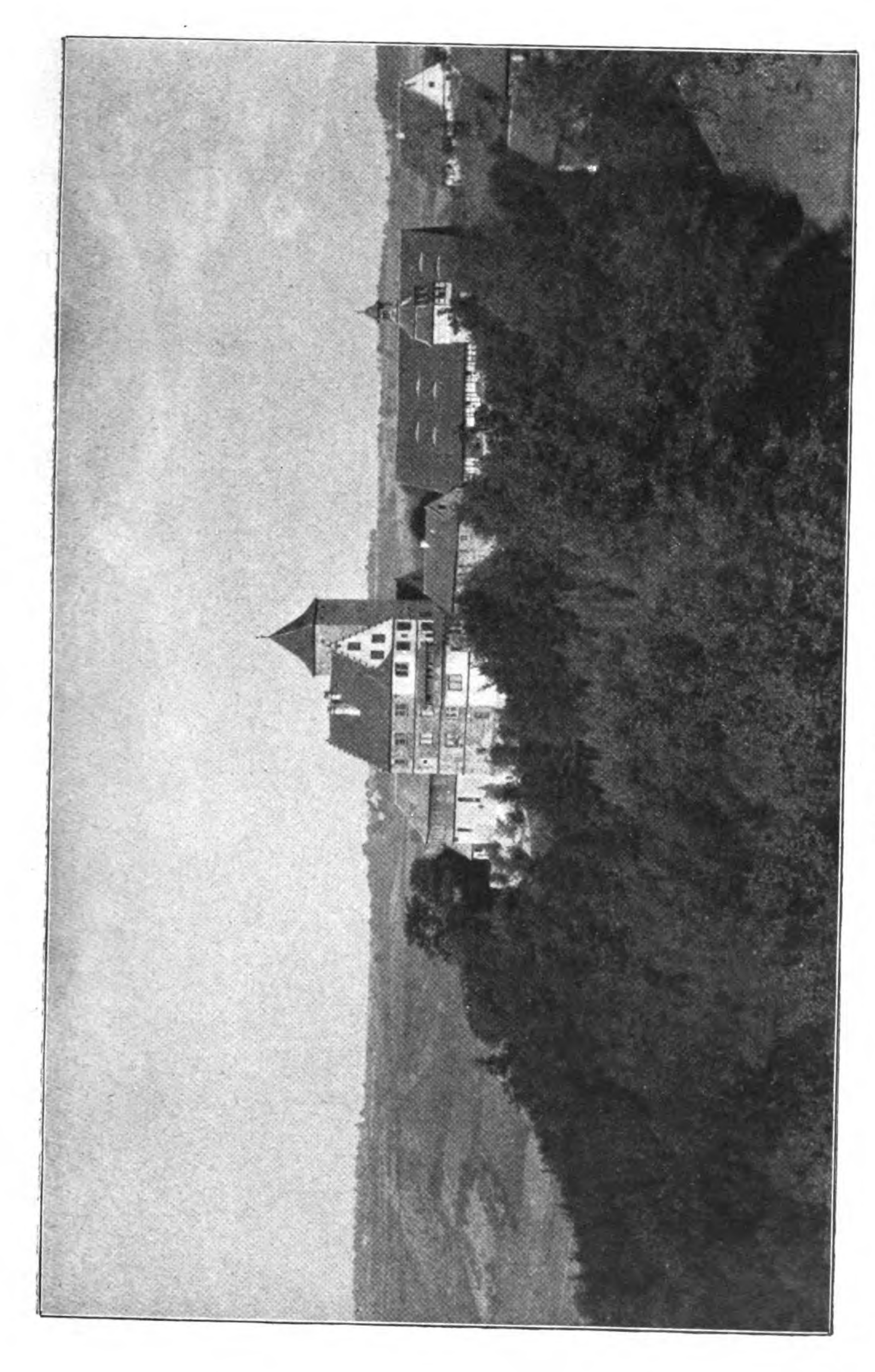
Mergentheim. Schloß



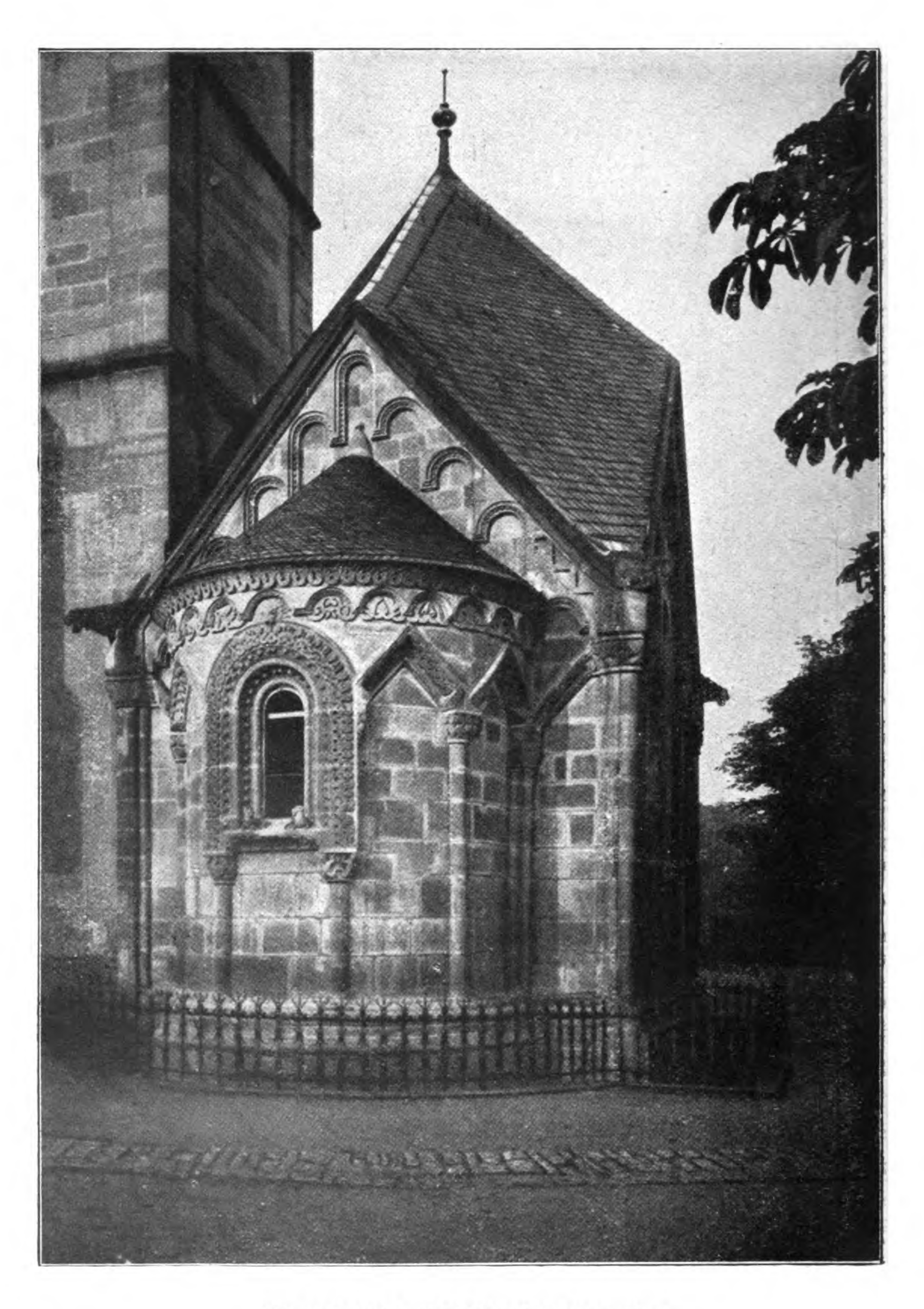
Mittelbiberach. Schloß



Monrepos bei Ludwigsburg



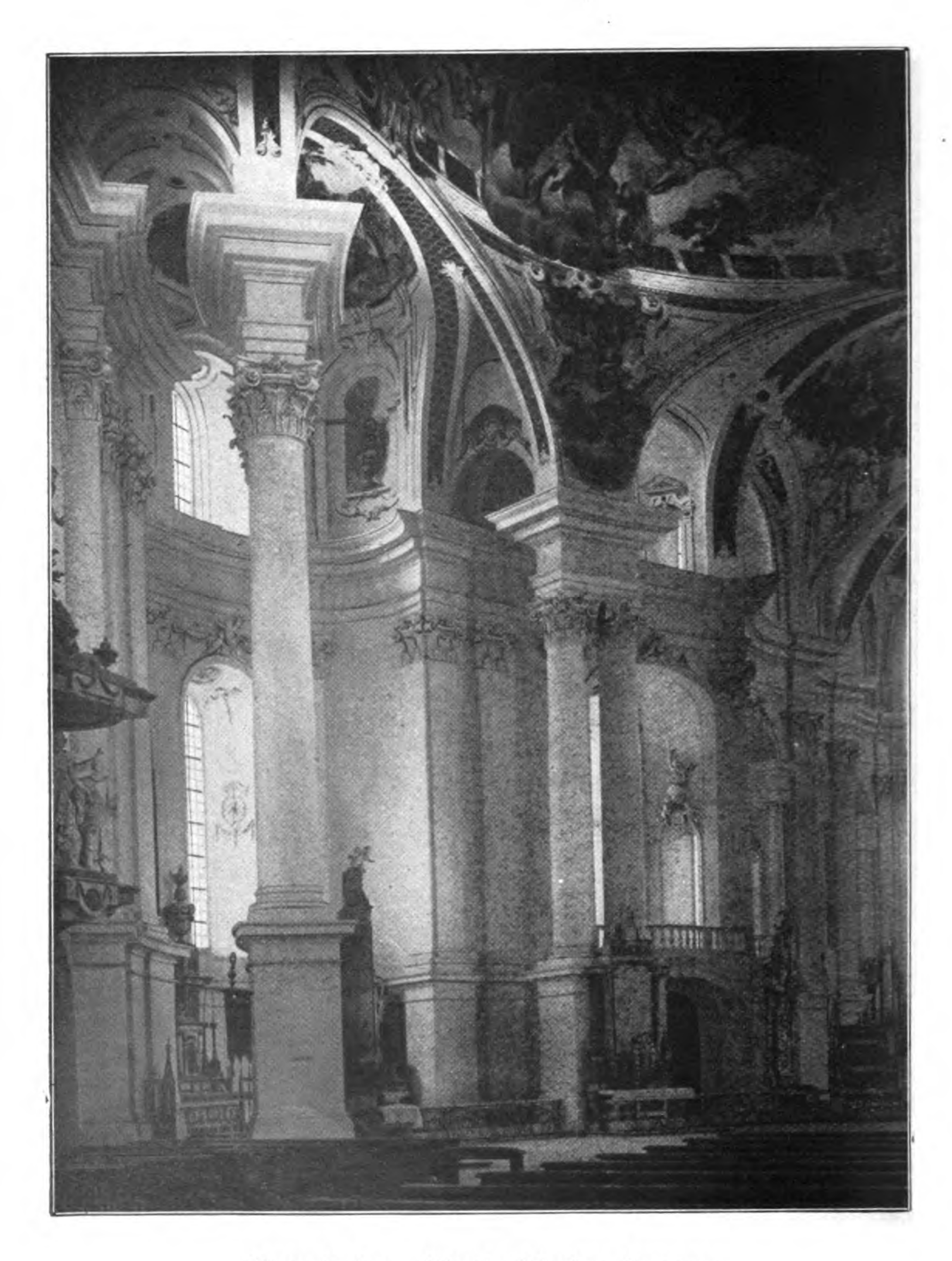
Morstein a. d. Jagst



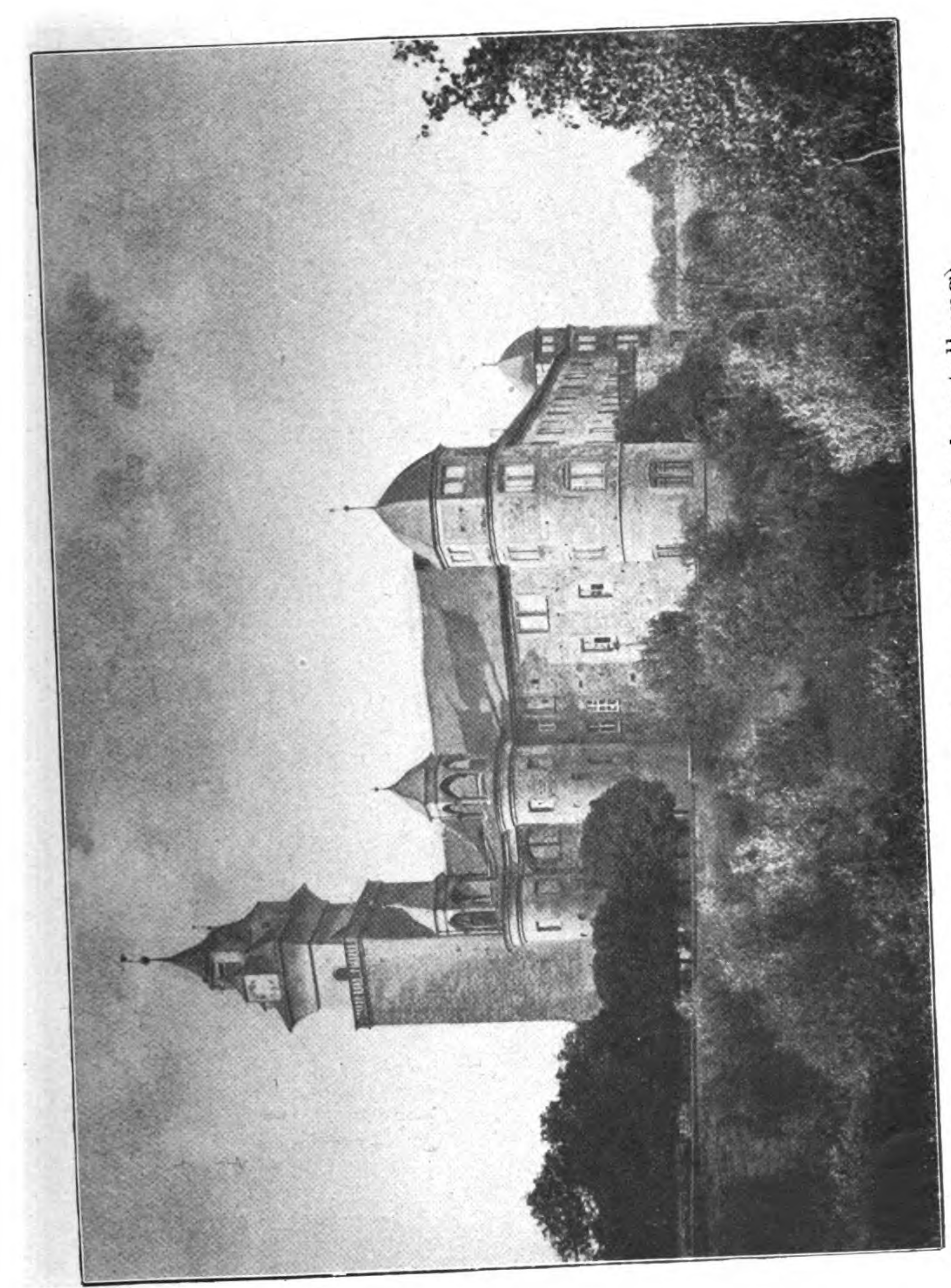
Murrhardt. Walderichskapelle



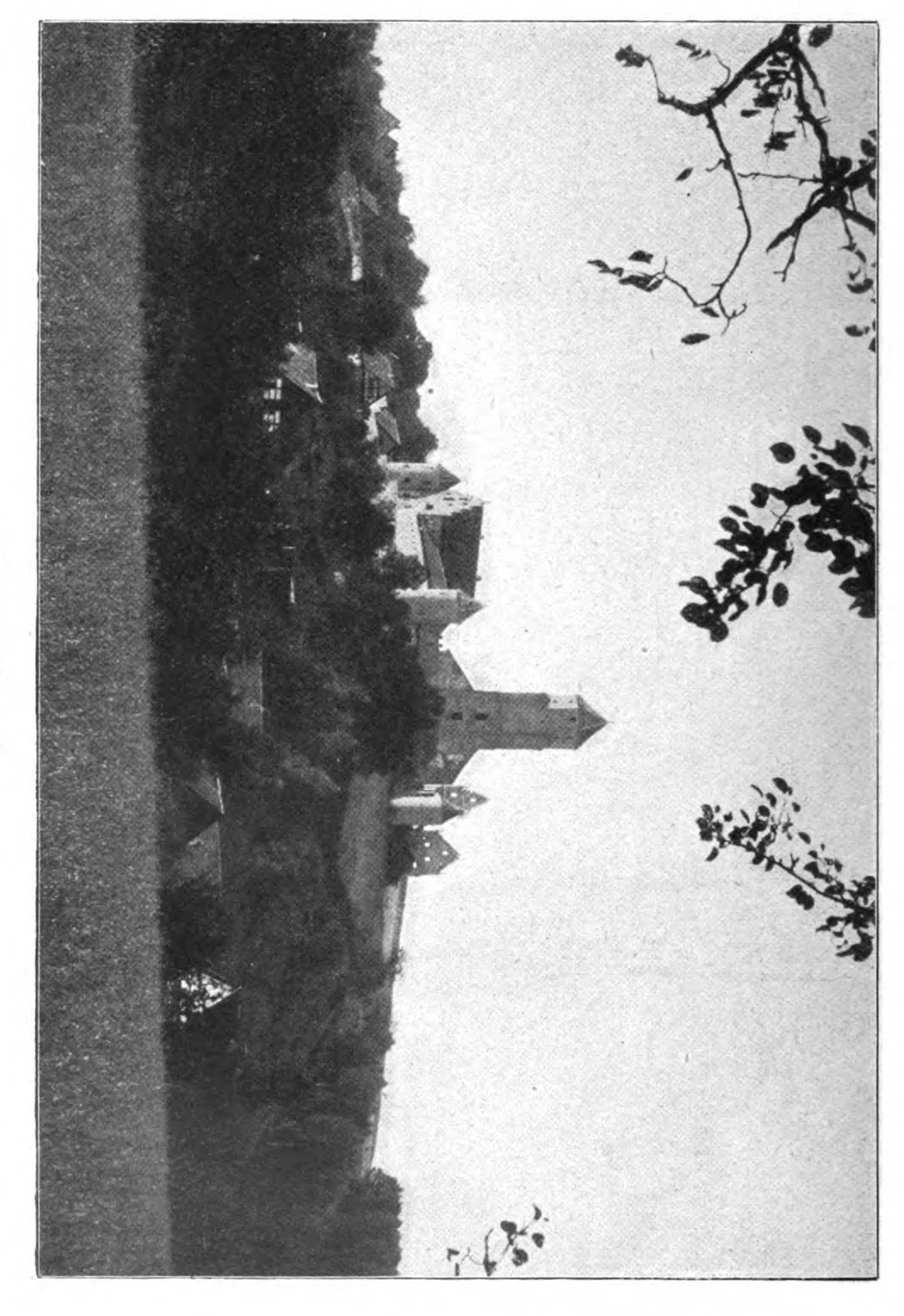
Neresheim. Klosterkirche von W.



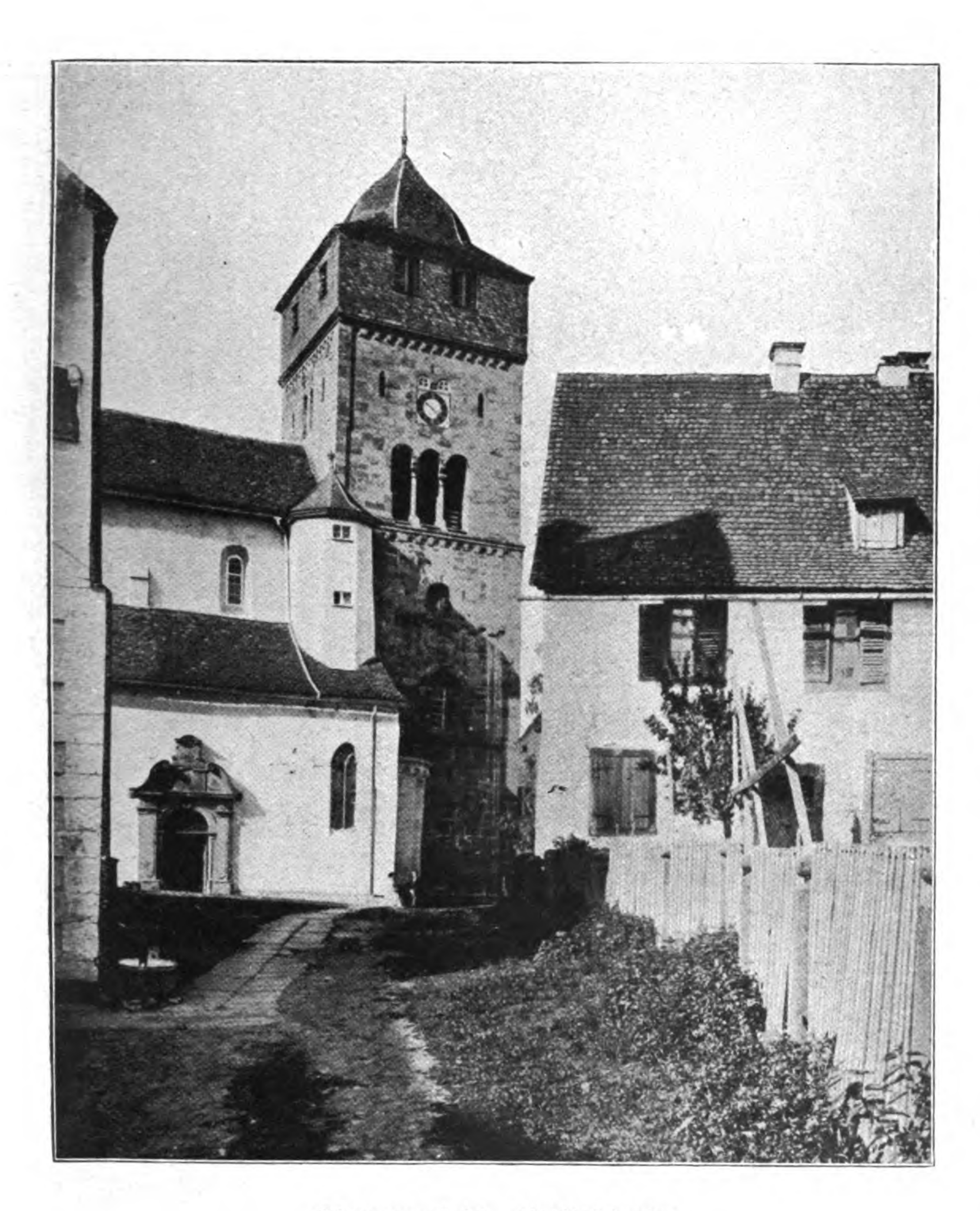
Neresheim. Klosterkirche, Inneres



Neuenstein. Schloß (vor der Wiederherstellung)



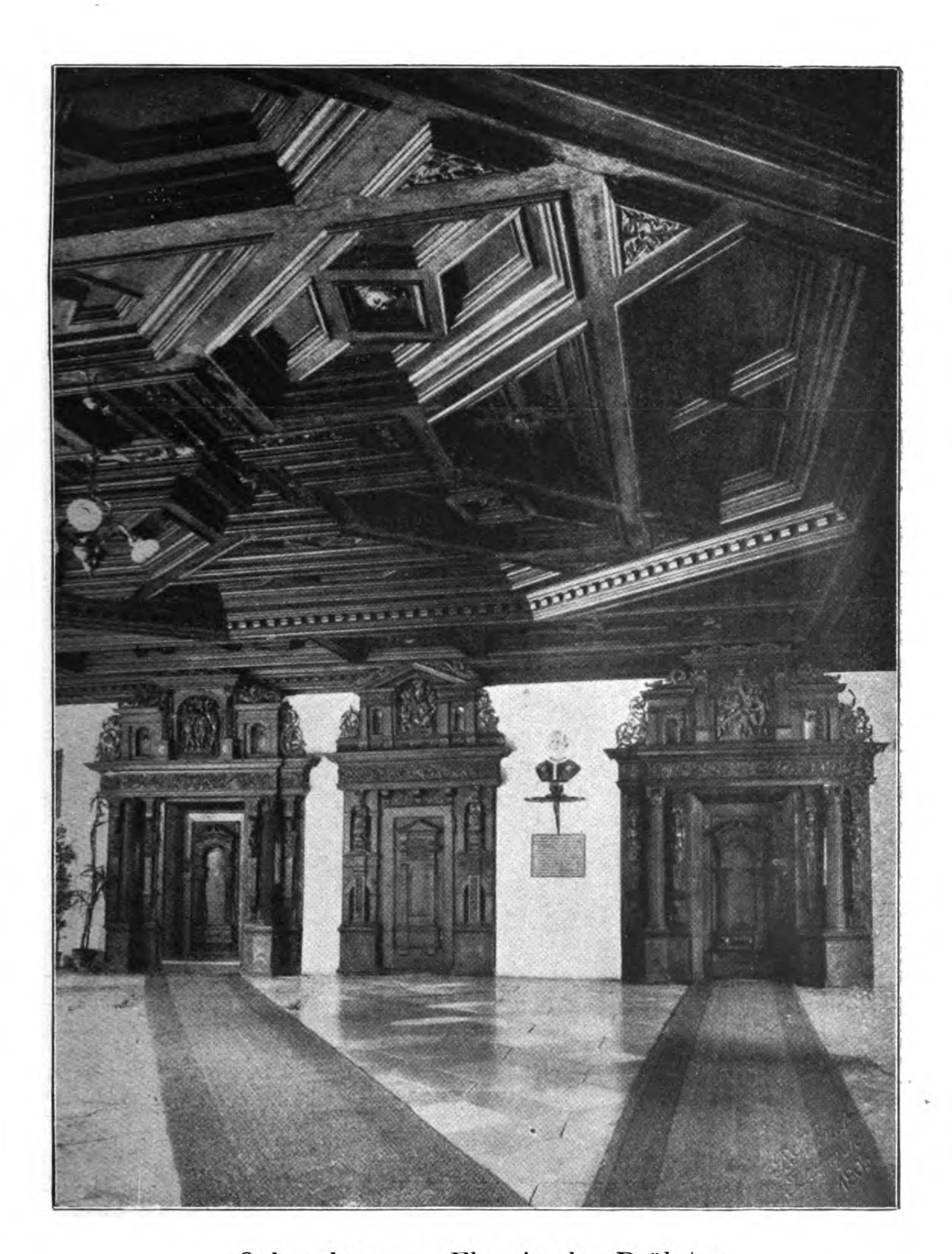
Niederalfingen



Oberstenfeld. Stiftskirche



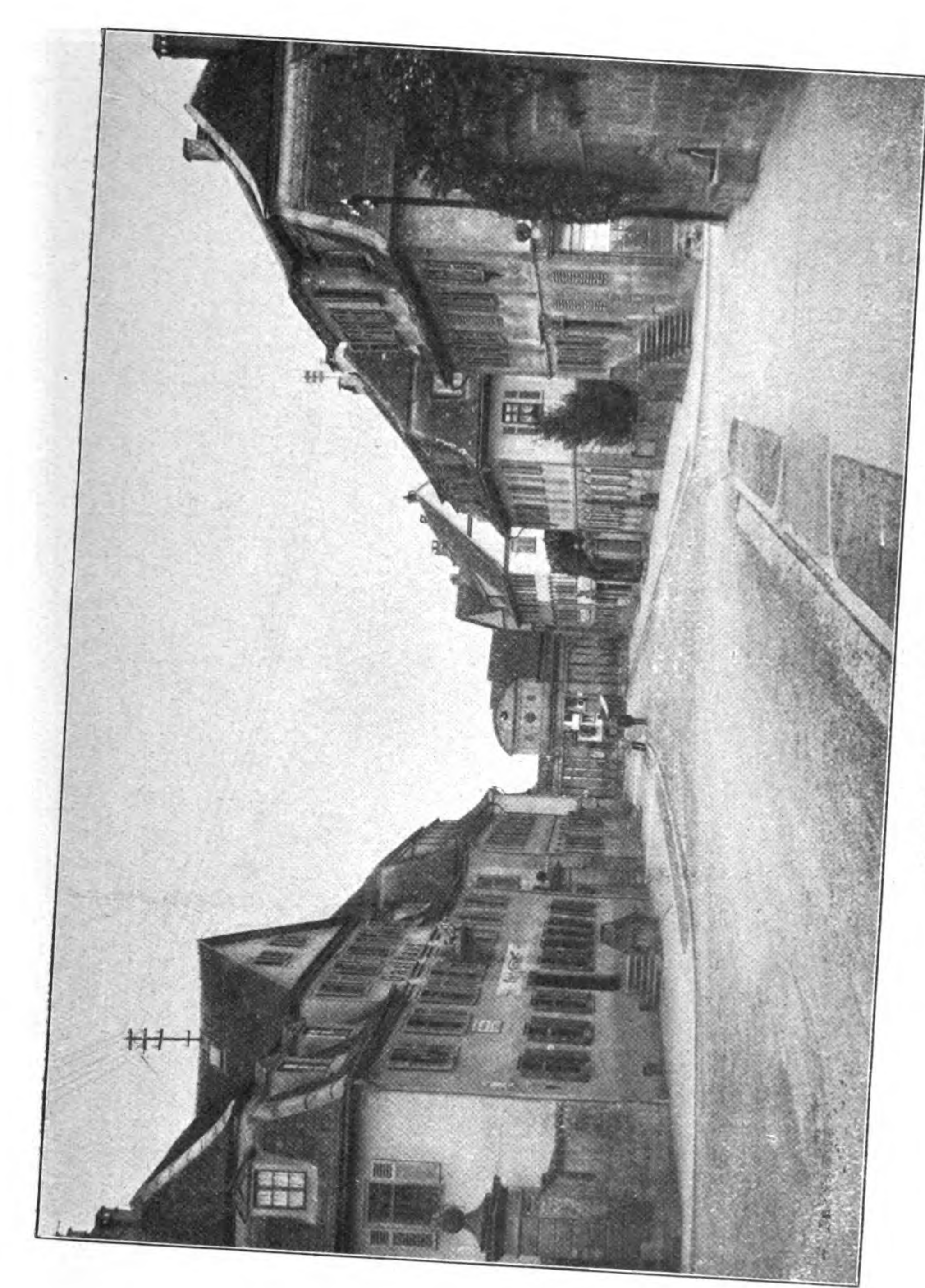
Ochsenhausen. Klosterhof



Ochsenhausen. Flur in der Prälatur



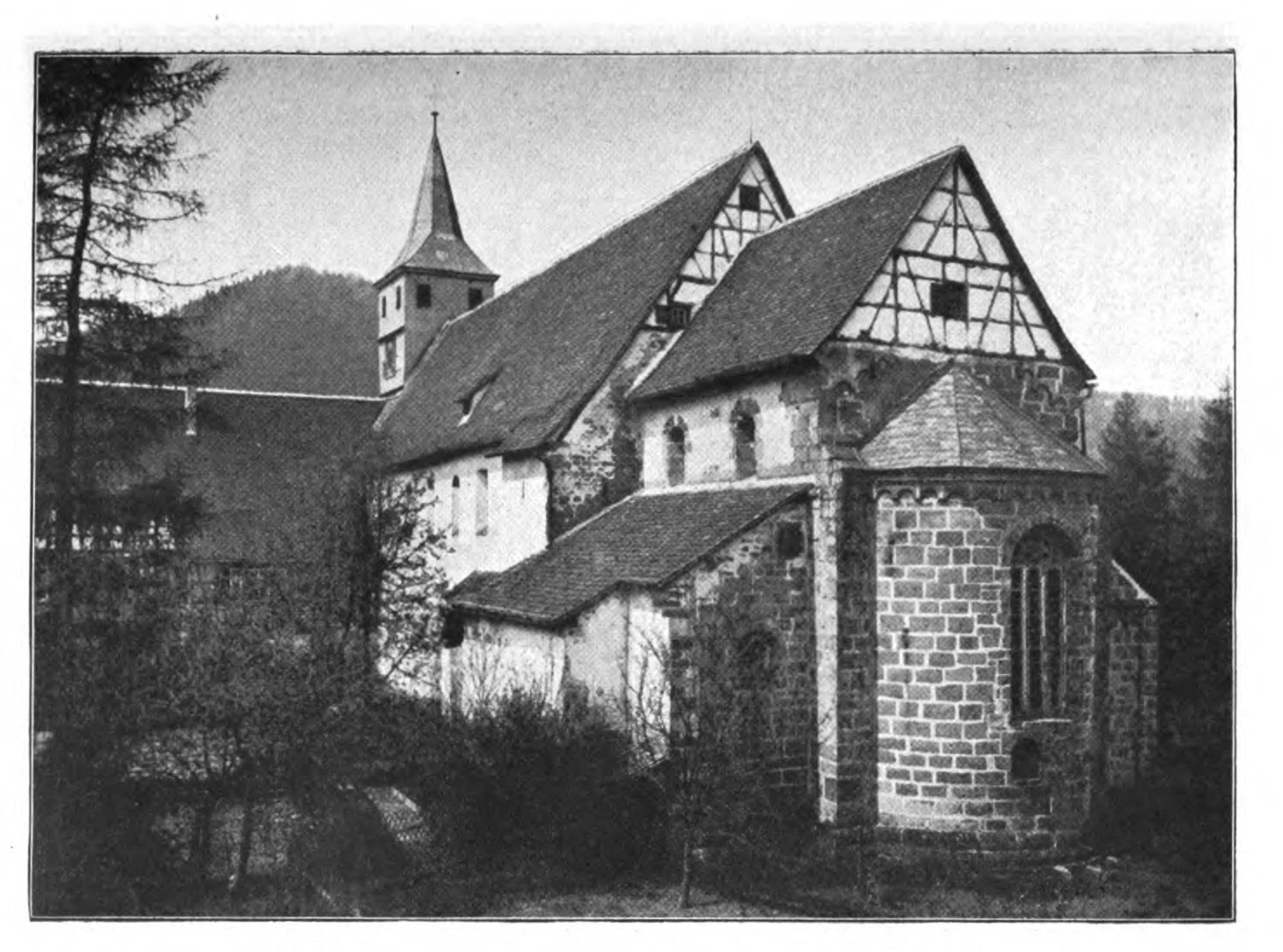
Oehringen. Marktplatz



Oehringen. Karlsvorstadt



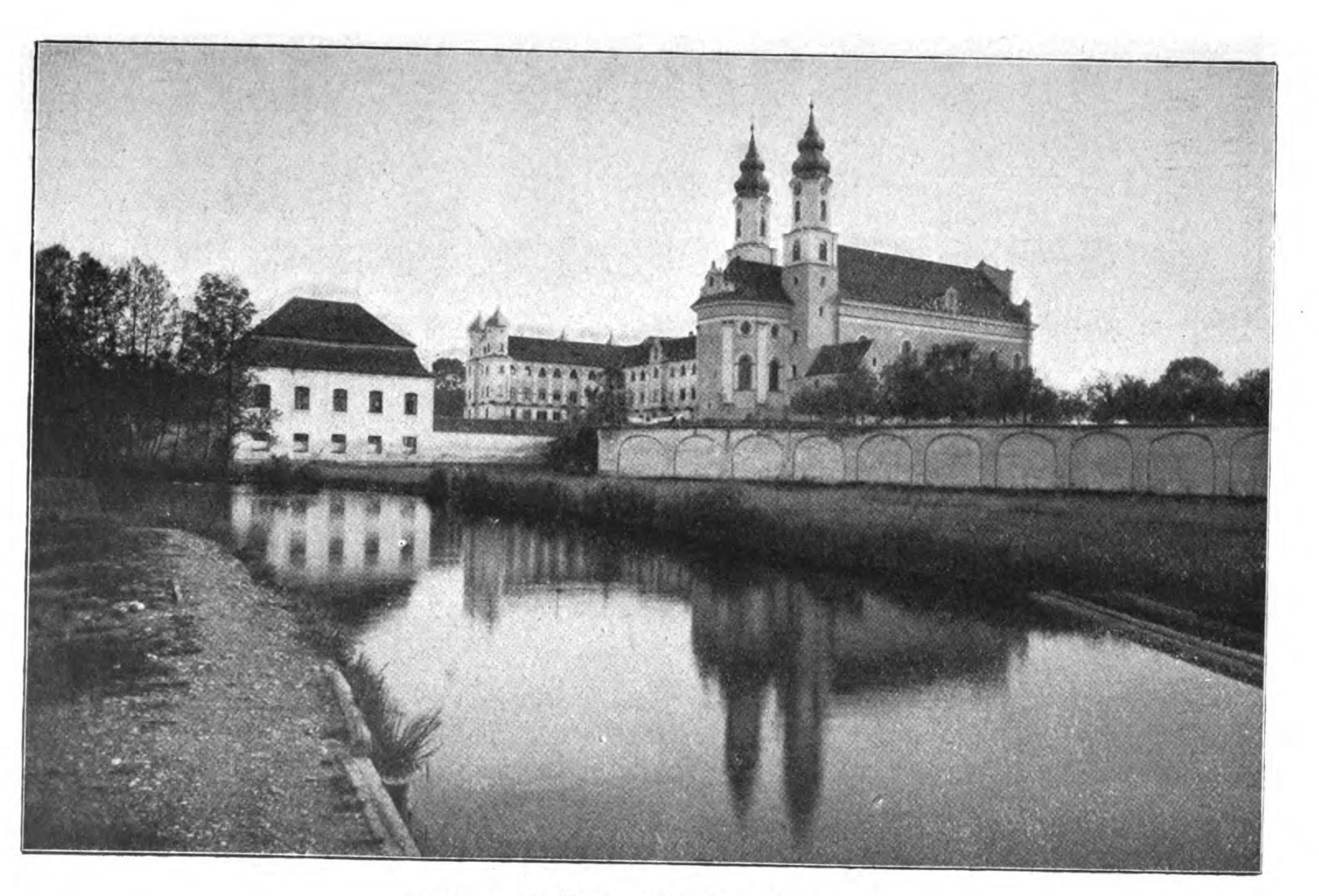
Ravensburg. Herrengasse



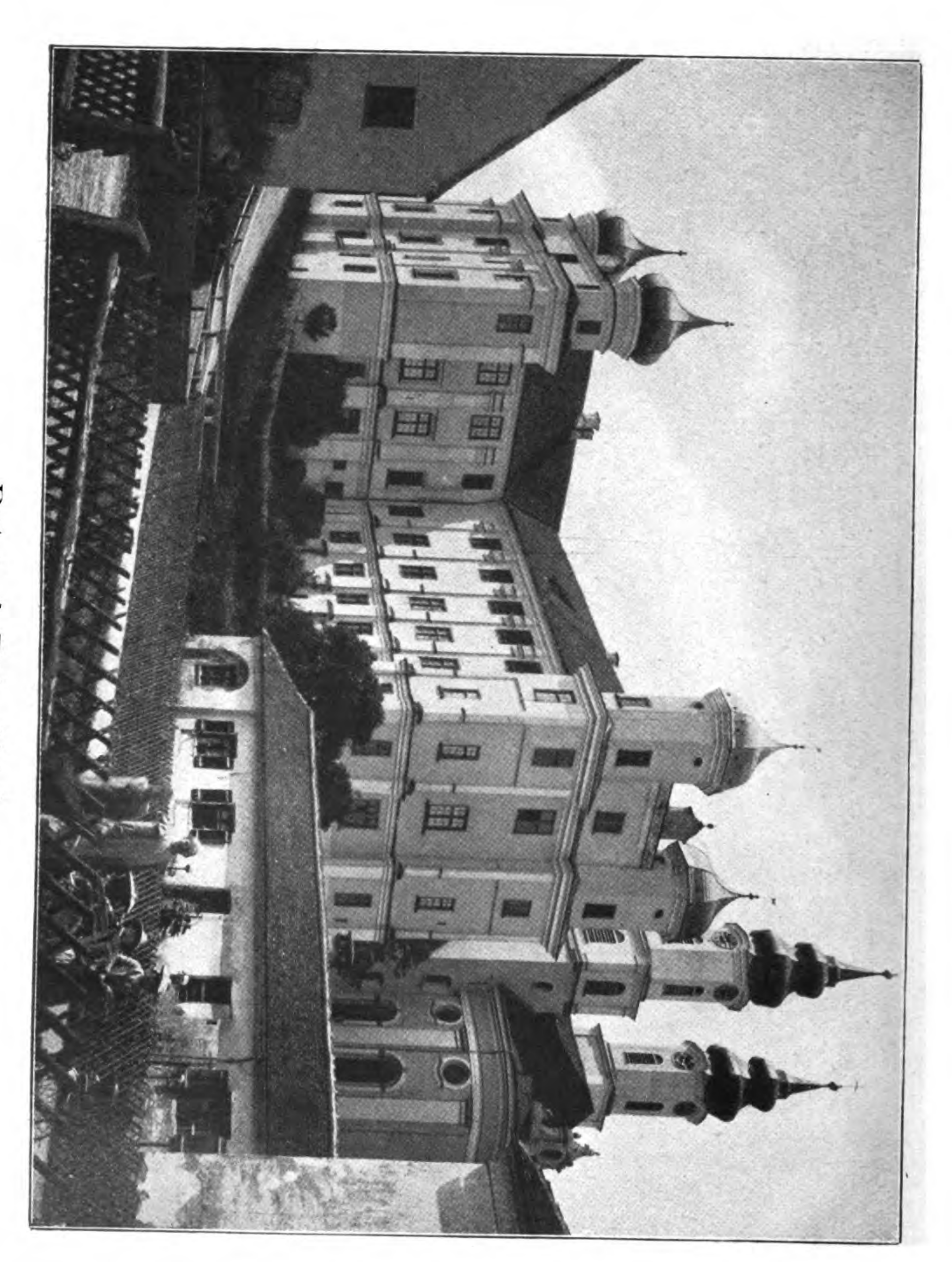
Reichenbach a. M. Klosterkirche (vor der Wiederherstellung)



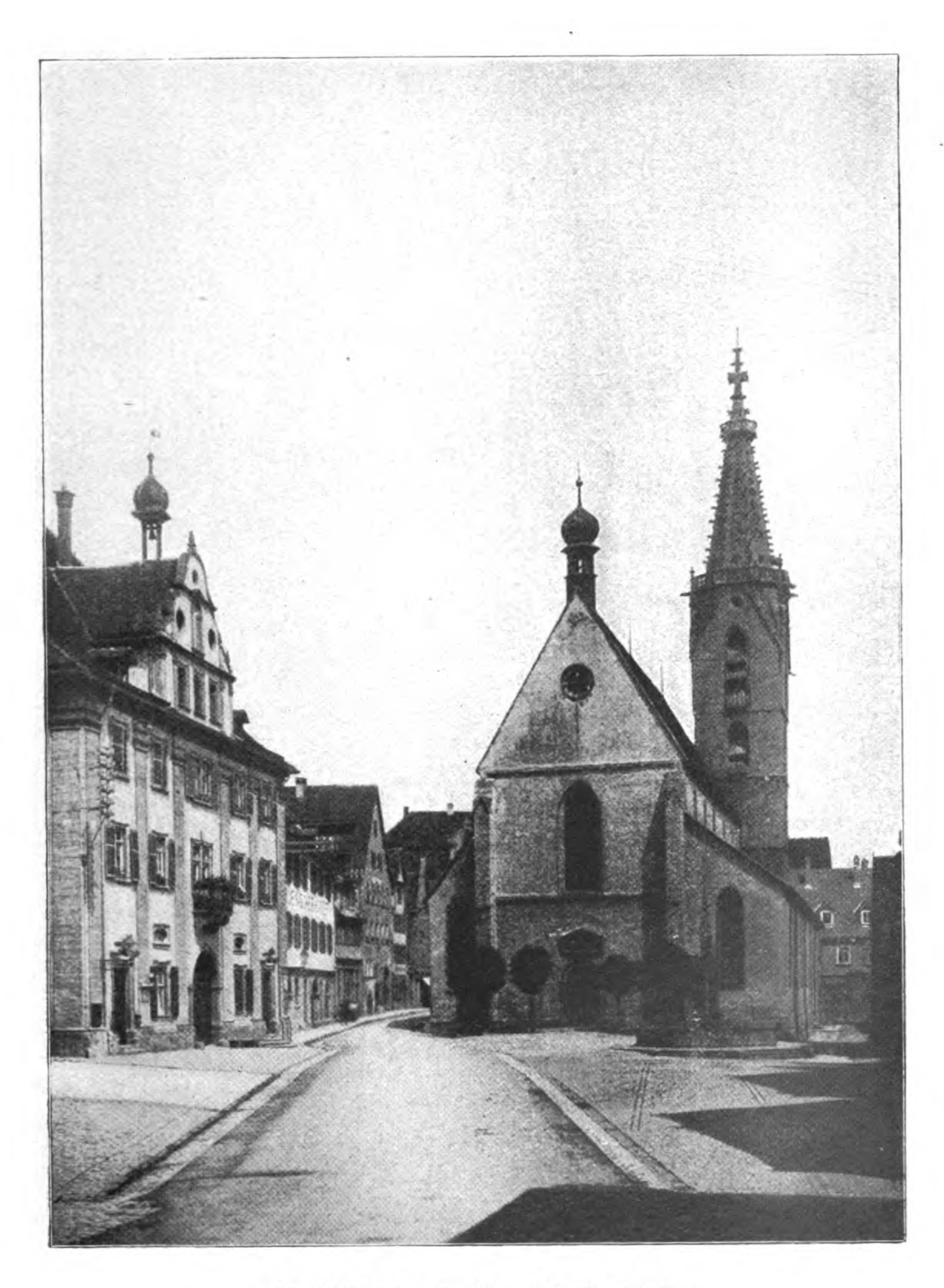
Reutlingen. Marienkirche



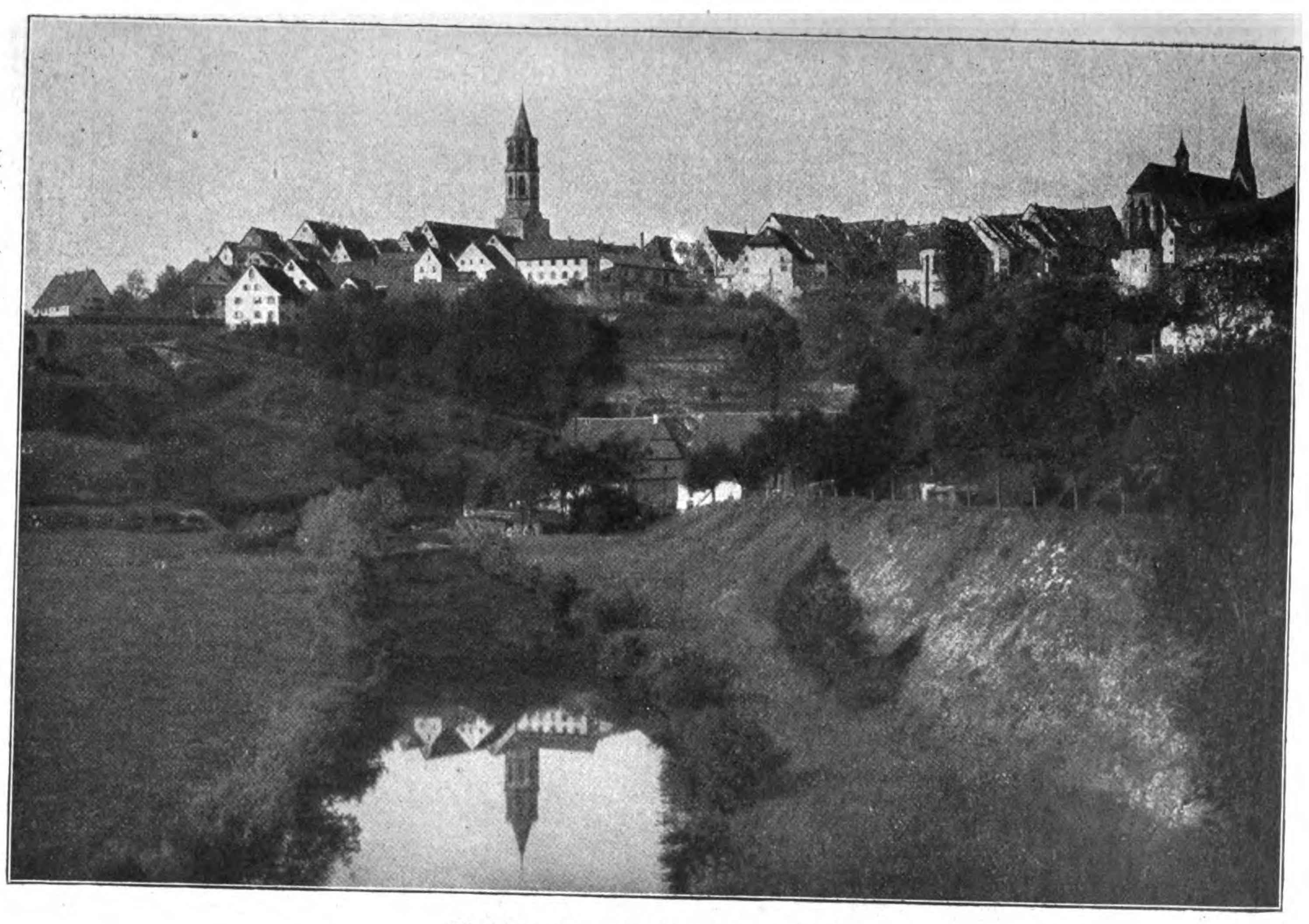
Rot a. d. Rot. Kloster (Gesamt)



Rot a. d. Rot. Abtei



Rottenburg a. N. Marktplatz



Rottweil. Ansicht von SO.



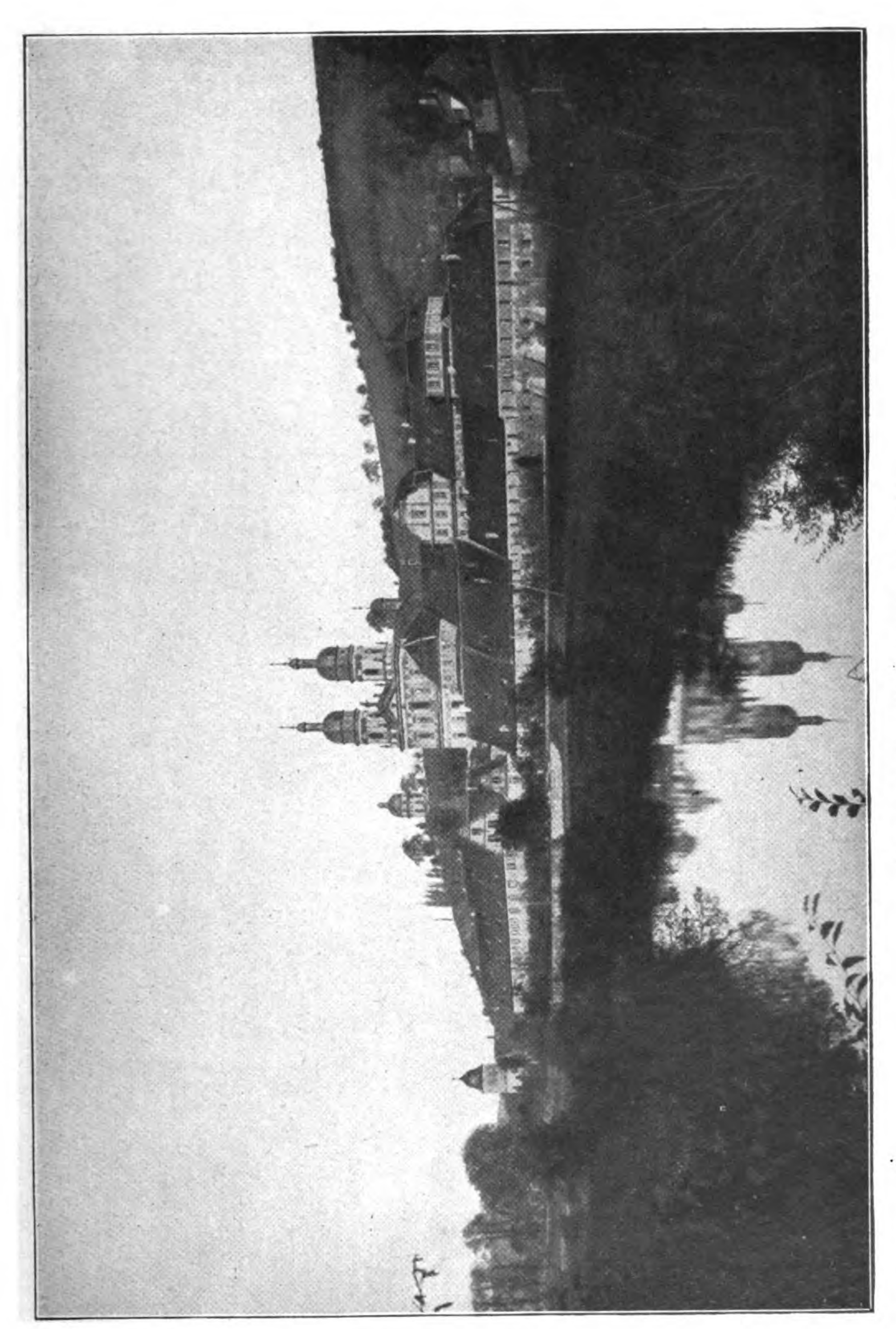
Rottweil. Kapellenturm



Scheer a. d. Donau

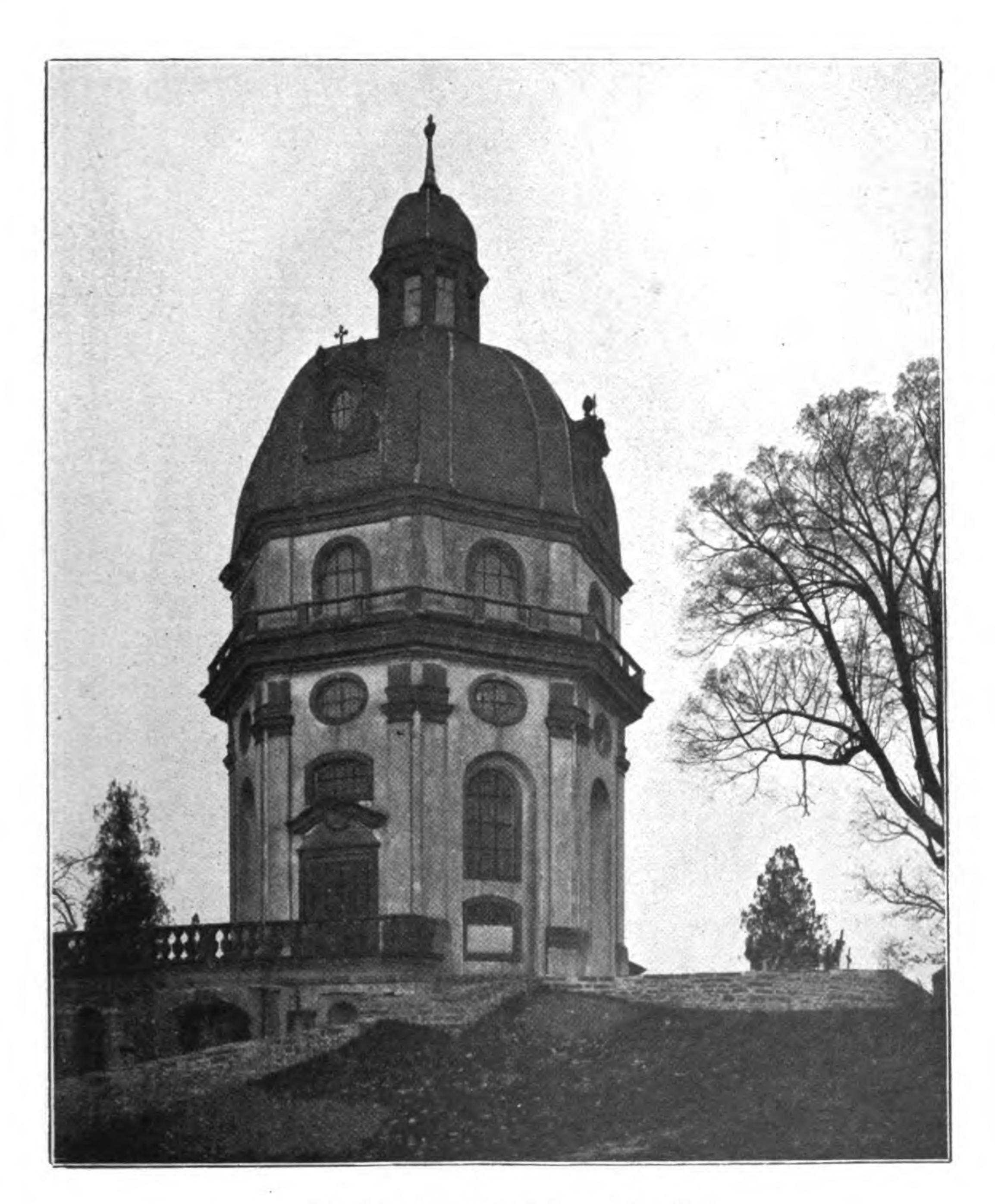


Scheer a. d. D. Lorettokapelle



Schöntal. Kloster von W.

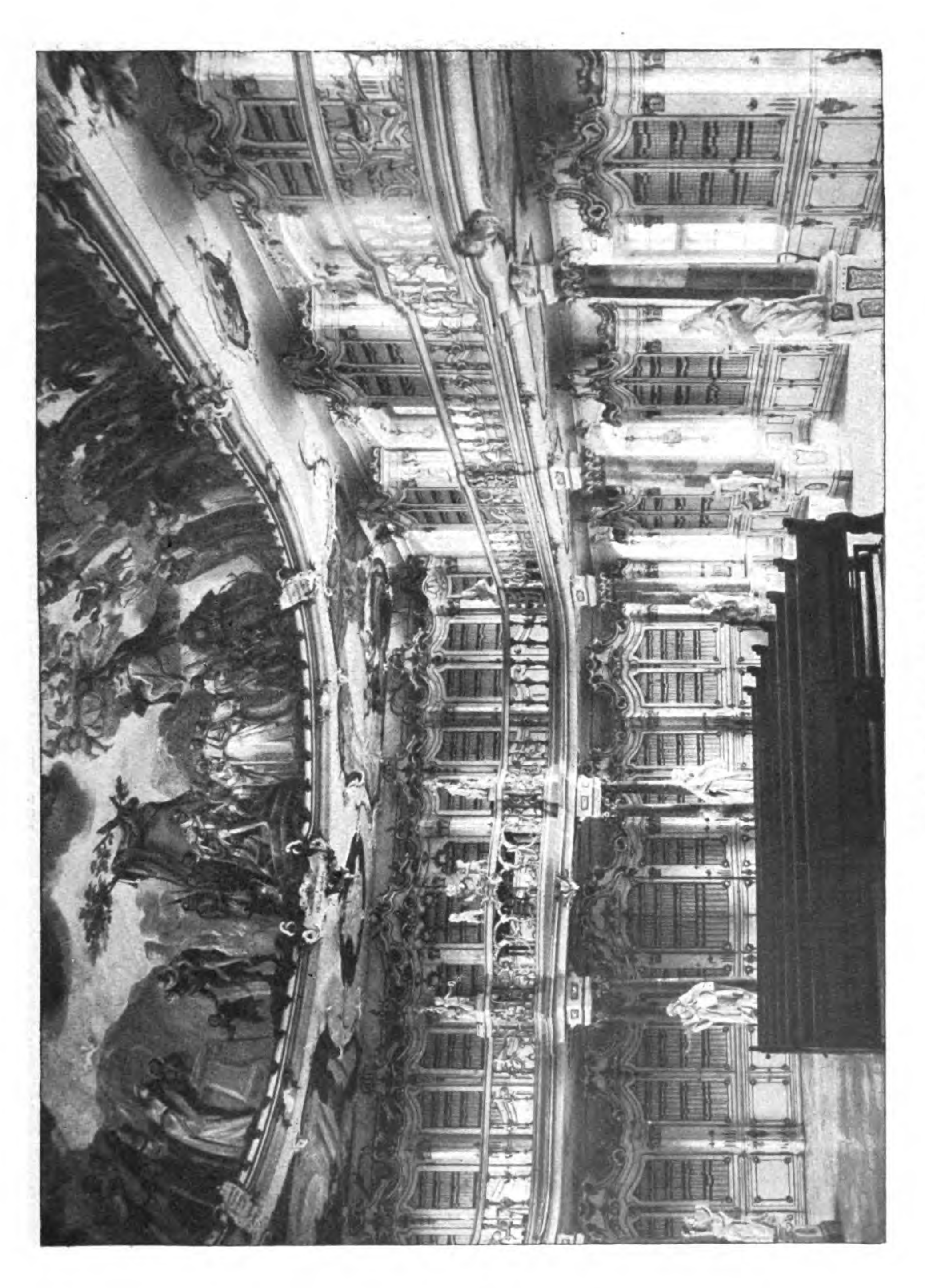
Schöntal. Klosterkirche, alte und neue Abtei



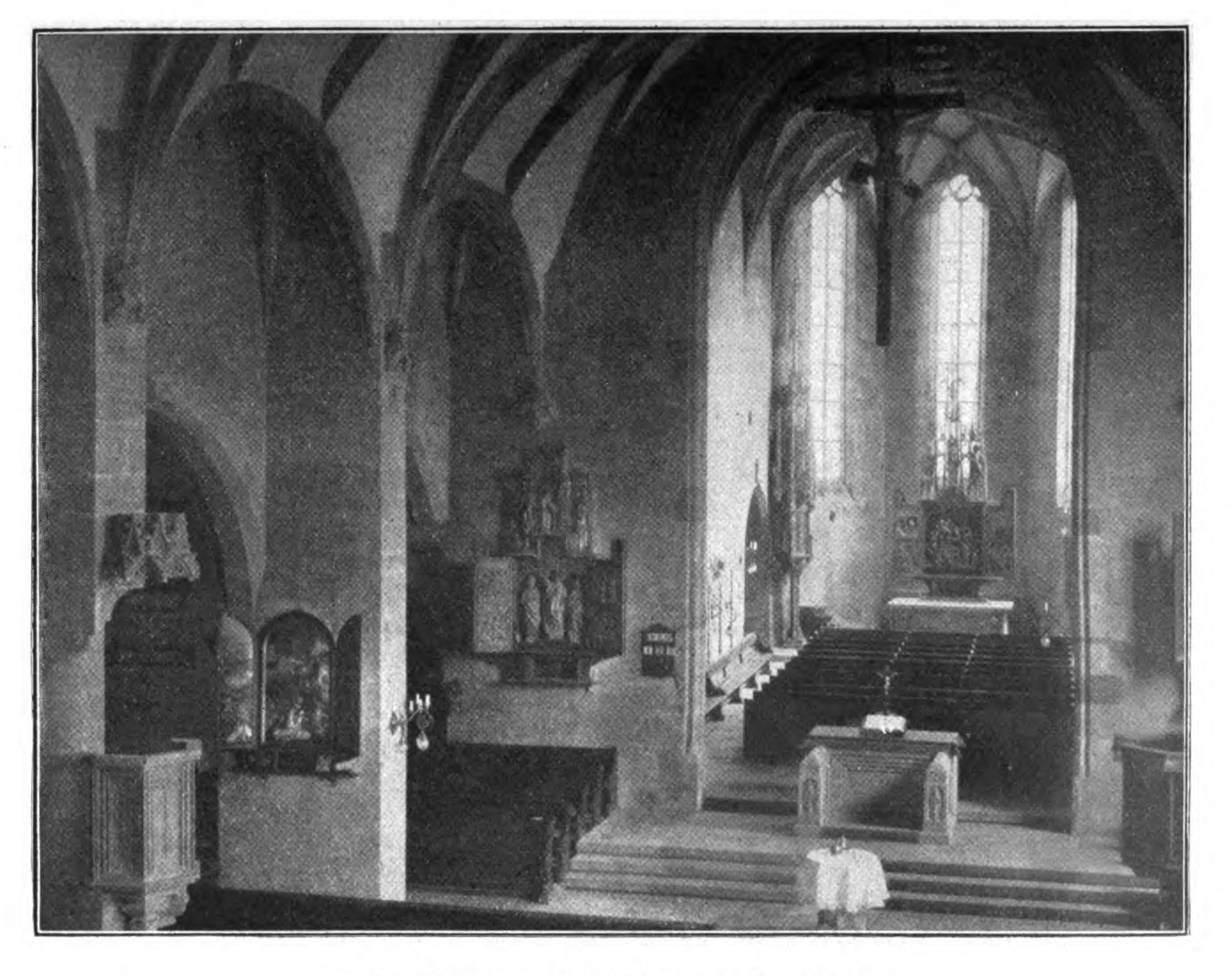
Schöntal. Kreuzbergkapelle

Schorndorf. Stadtkirche (Choransicht)

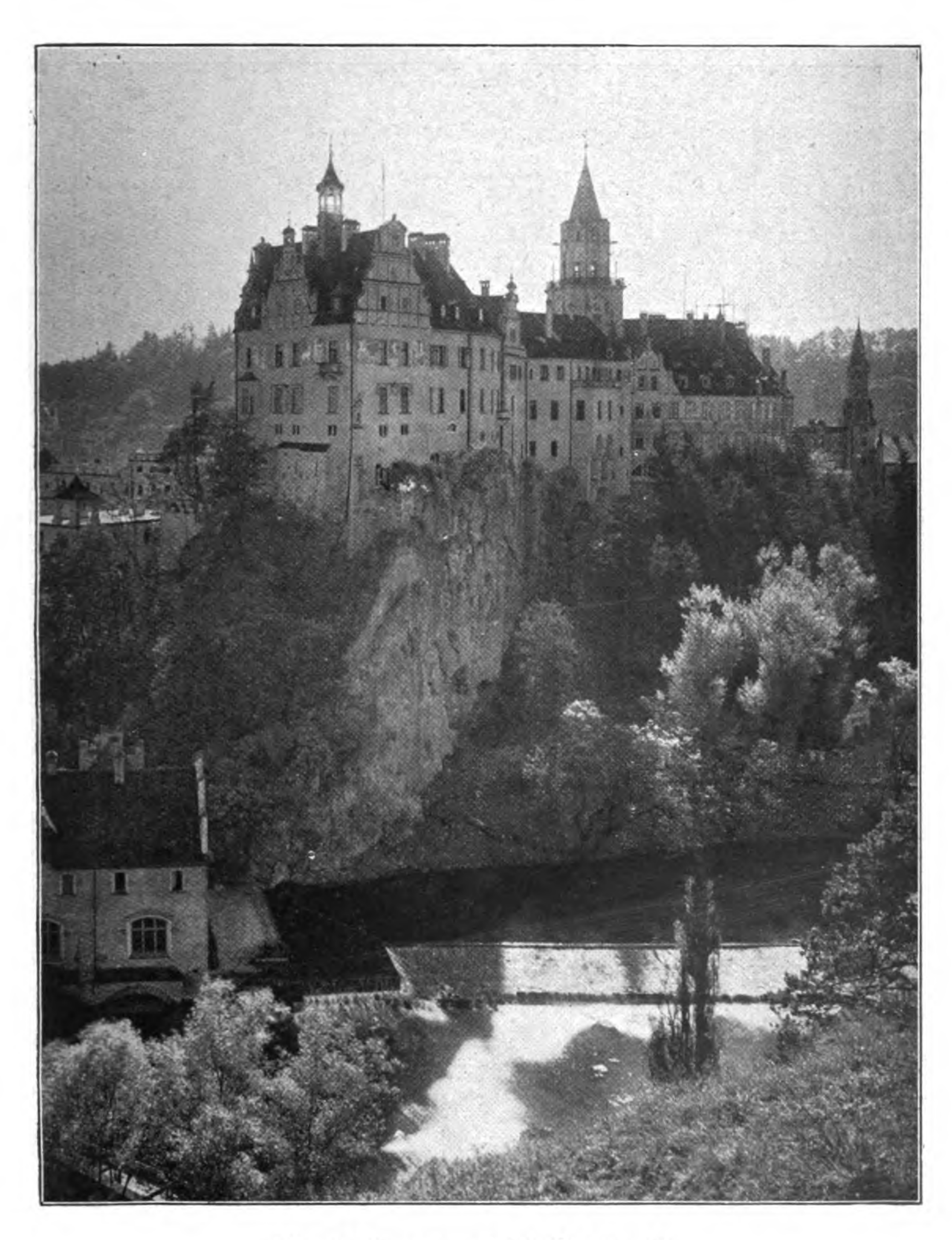




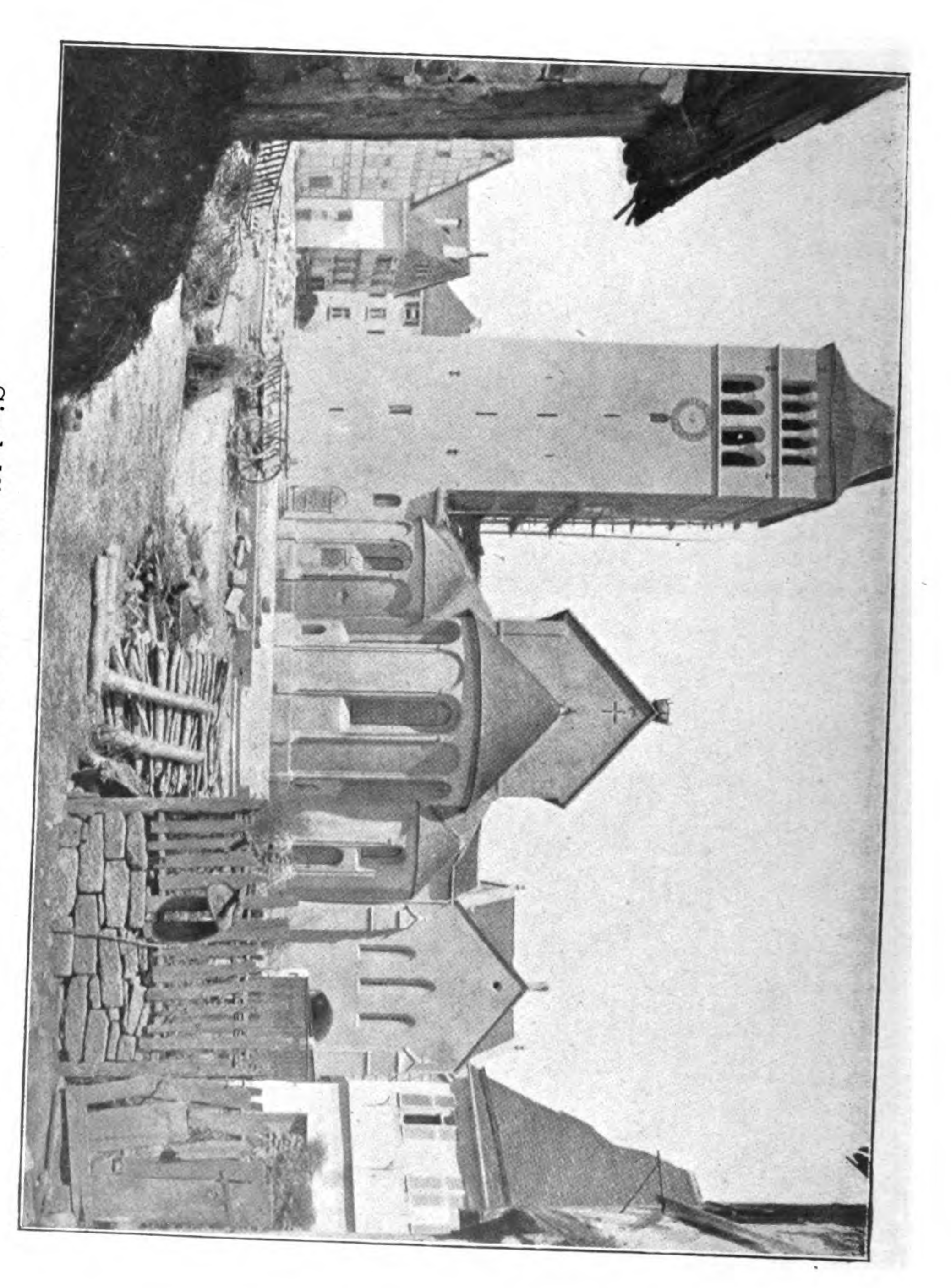
Schussenried. Bibliothek



Schwaigern. Stadtkirche (Inneres)



Sigmaringen. Schloß von N.

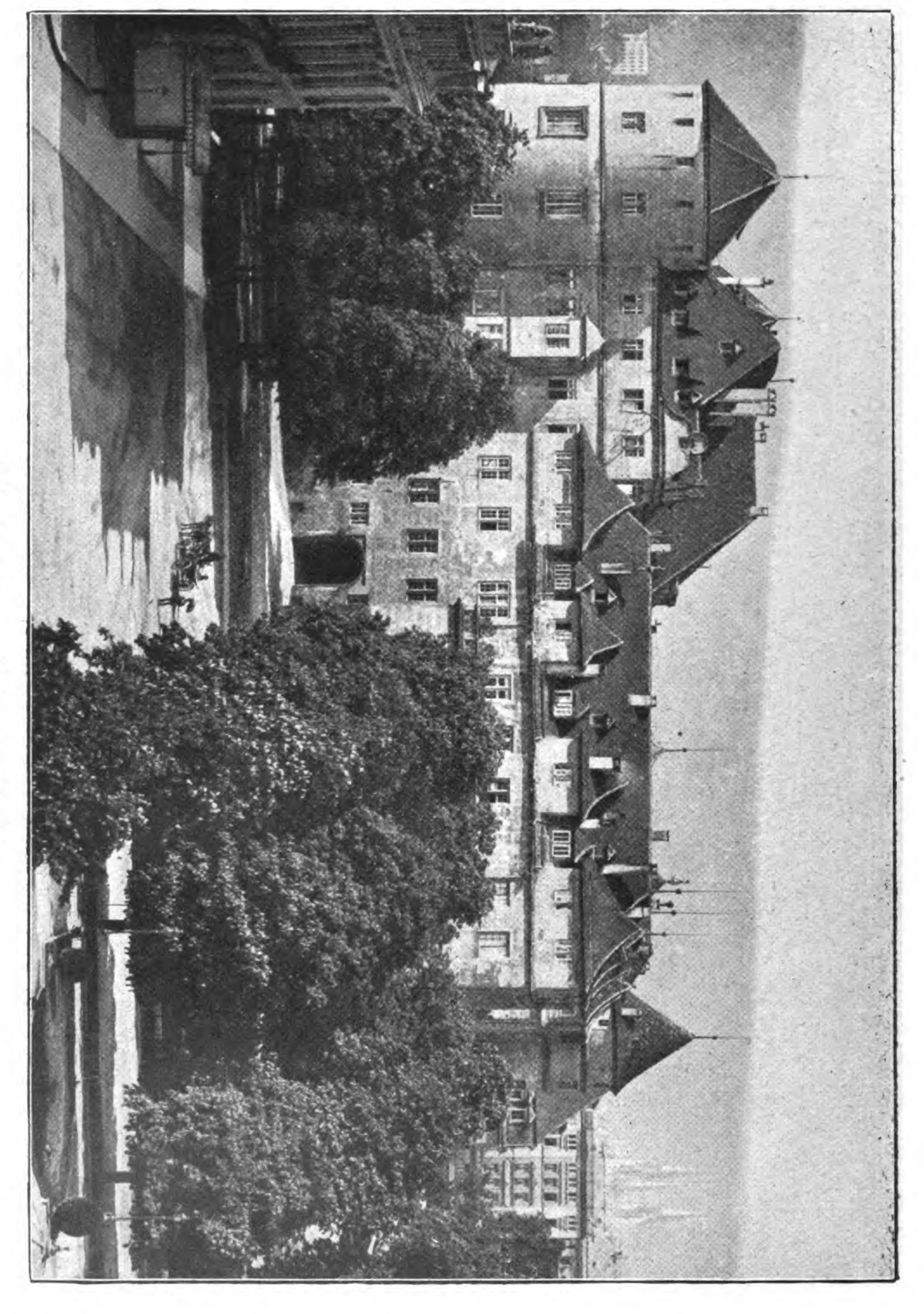


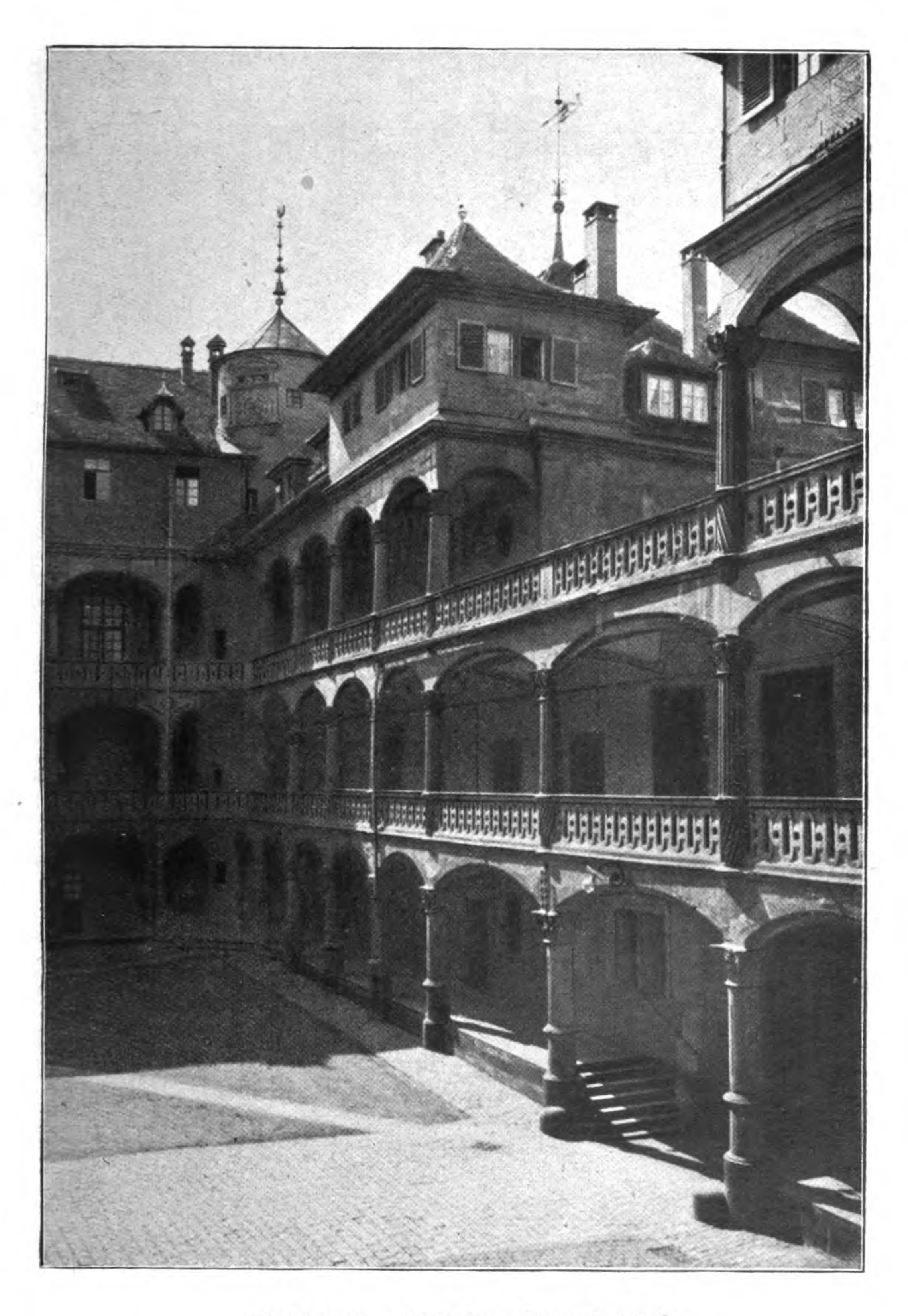
Sindelfingen. Stiftskirche von O.



Solitude bei Stuttgart

Stuttgart. Altes Schloß

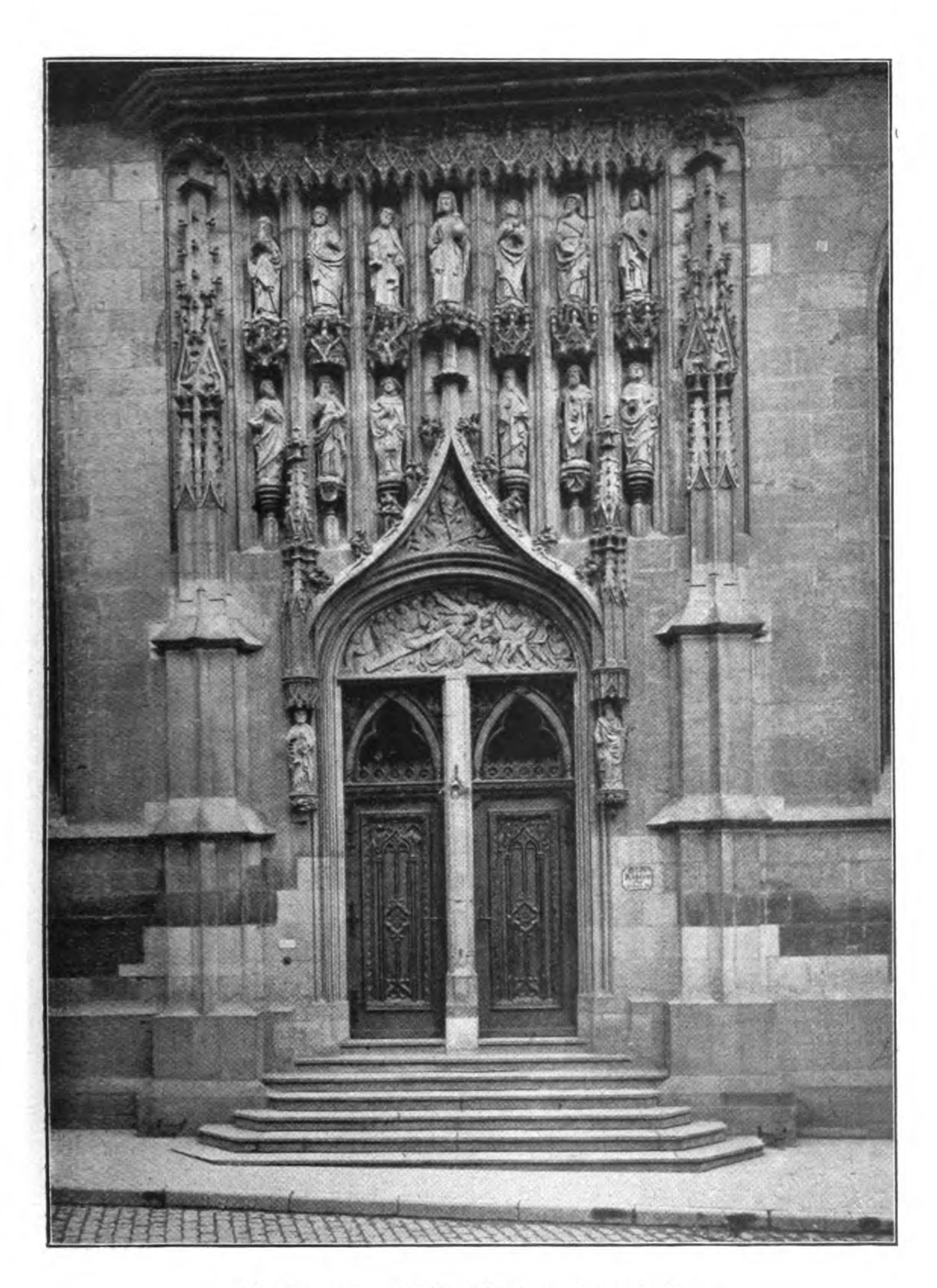




Stuttgart. Hof im alten Schloß



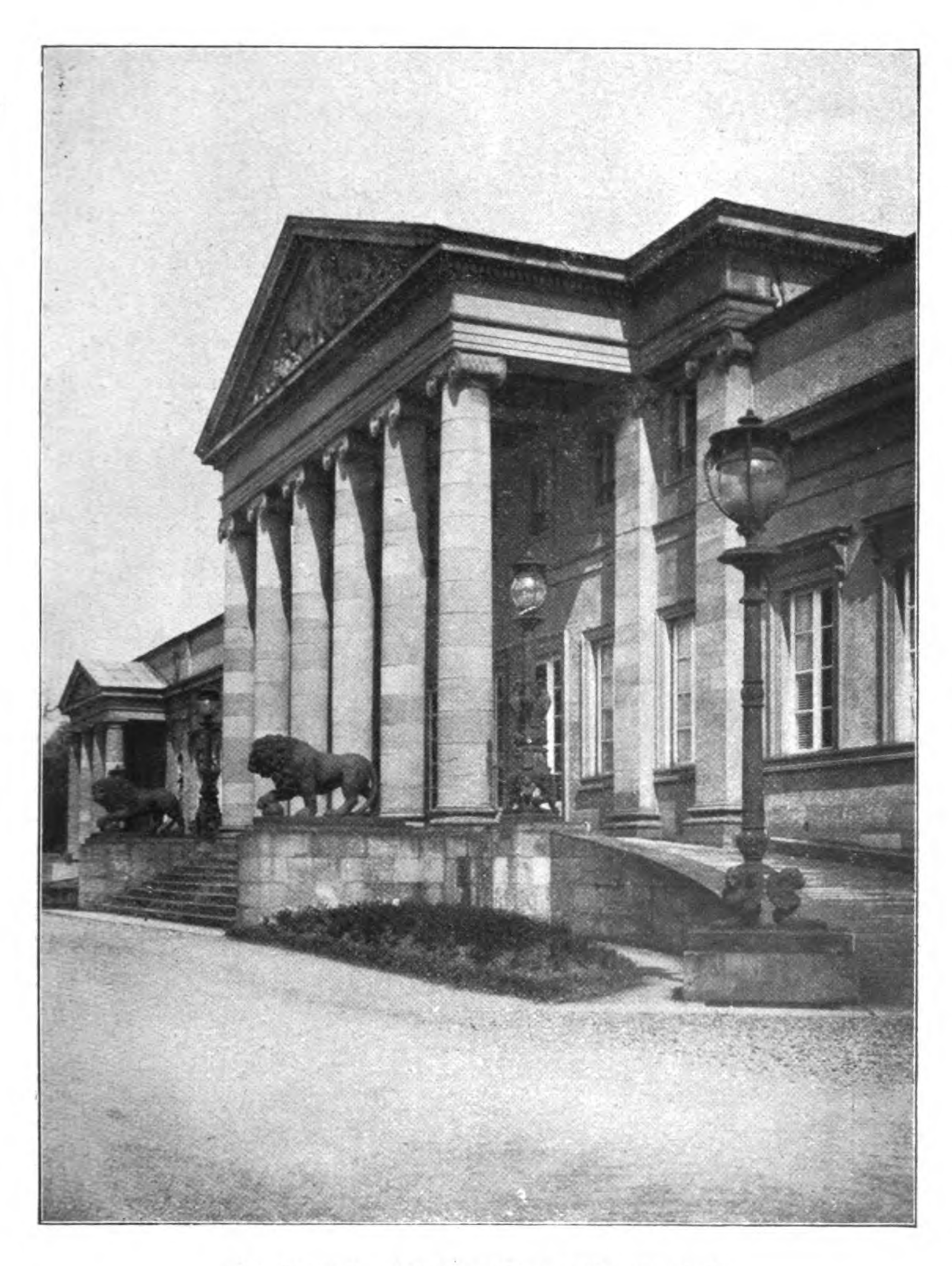
Stuttgart. Schillerplatz



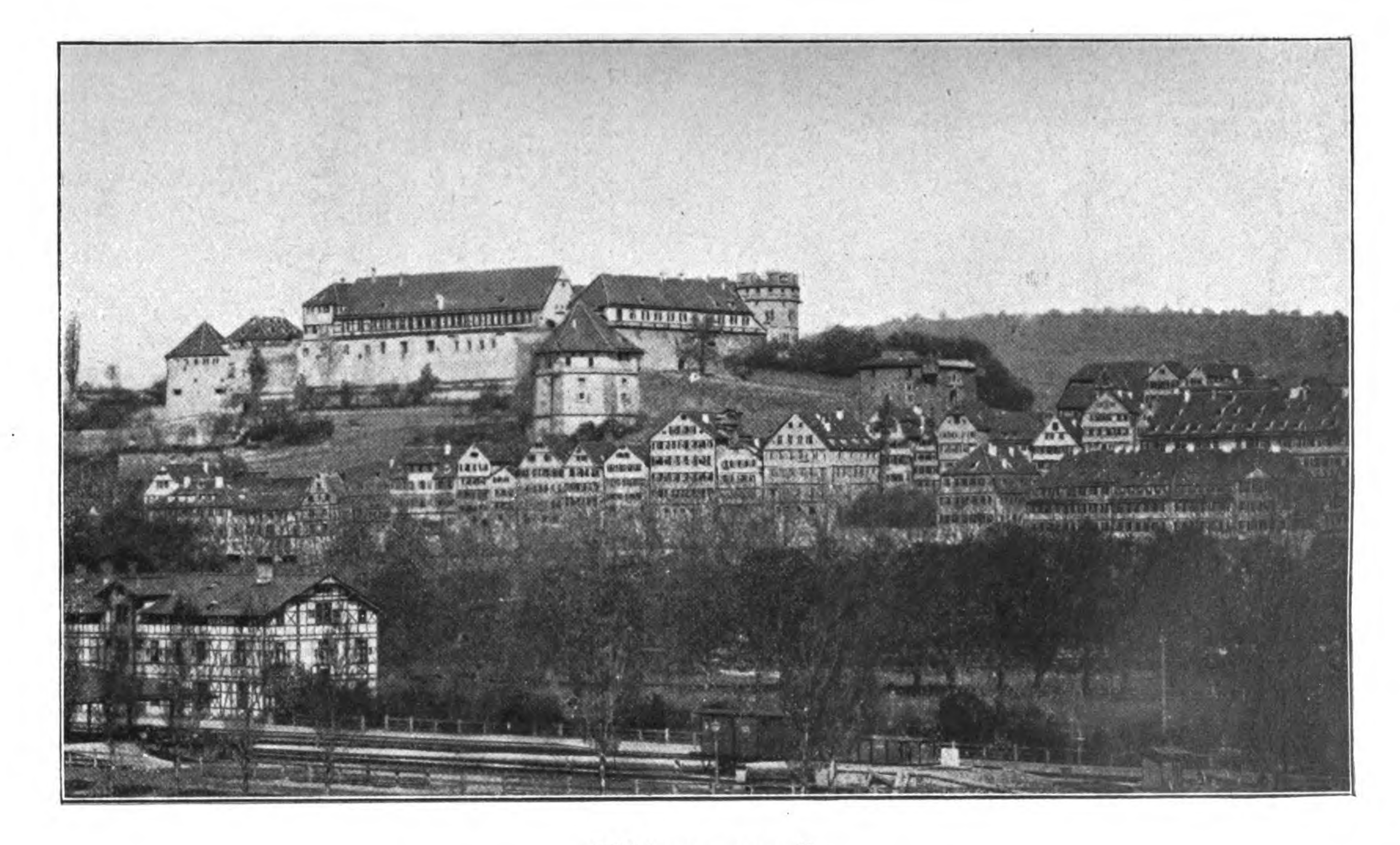
Stuttgart. Stiftskirche, Aposteltor



Stuttgart. Residenzschloß



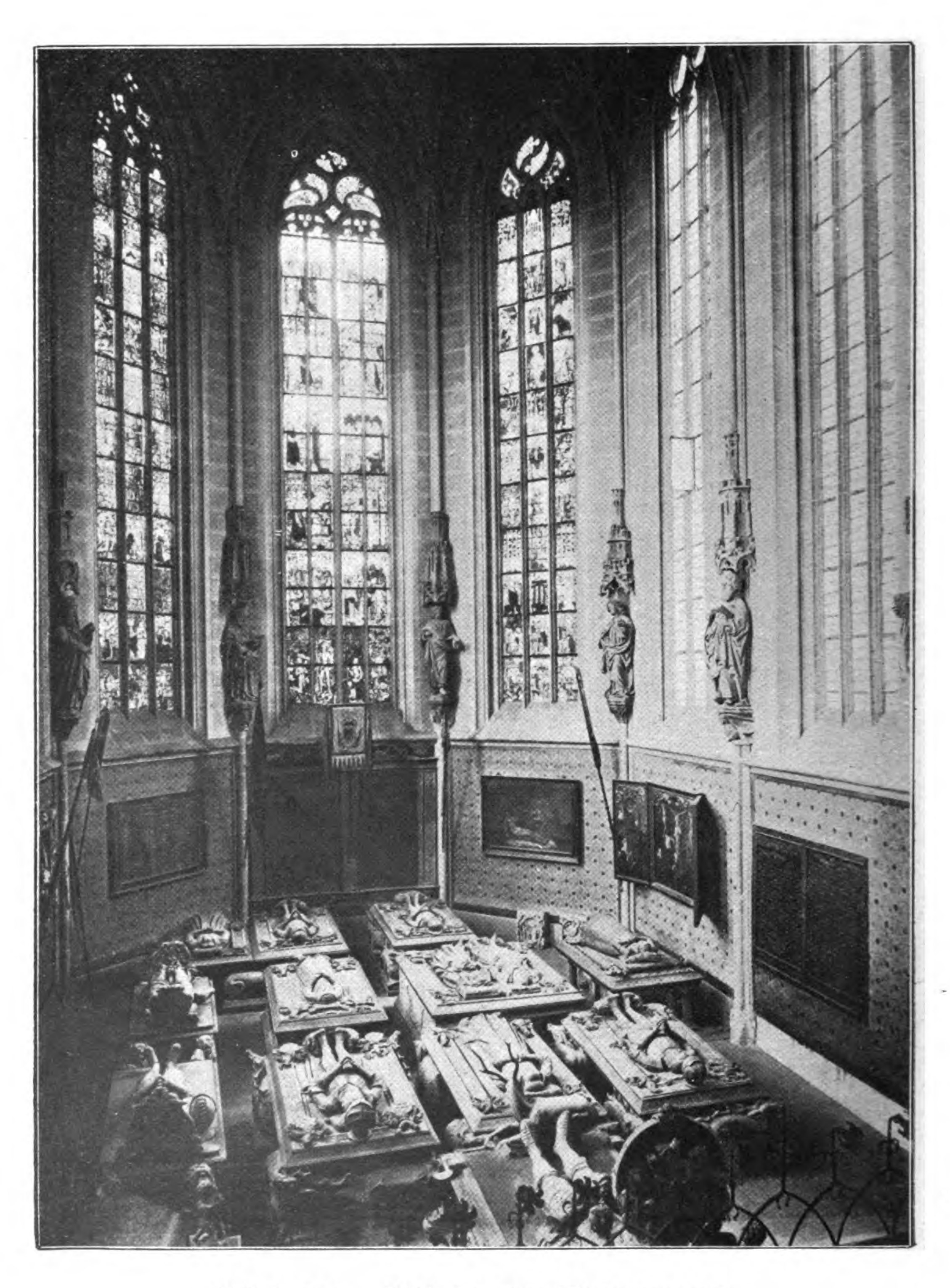
Stuttgart. K. Landhaus Rosenstein



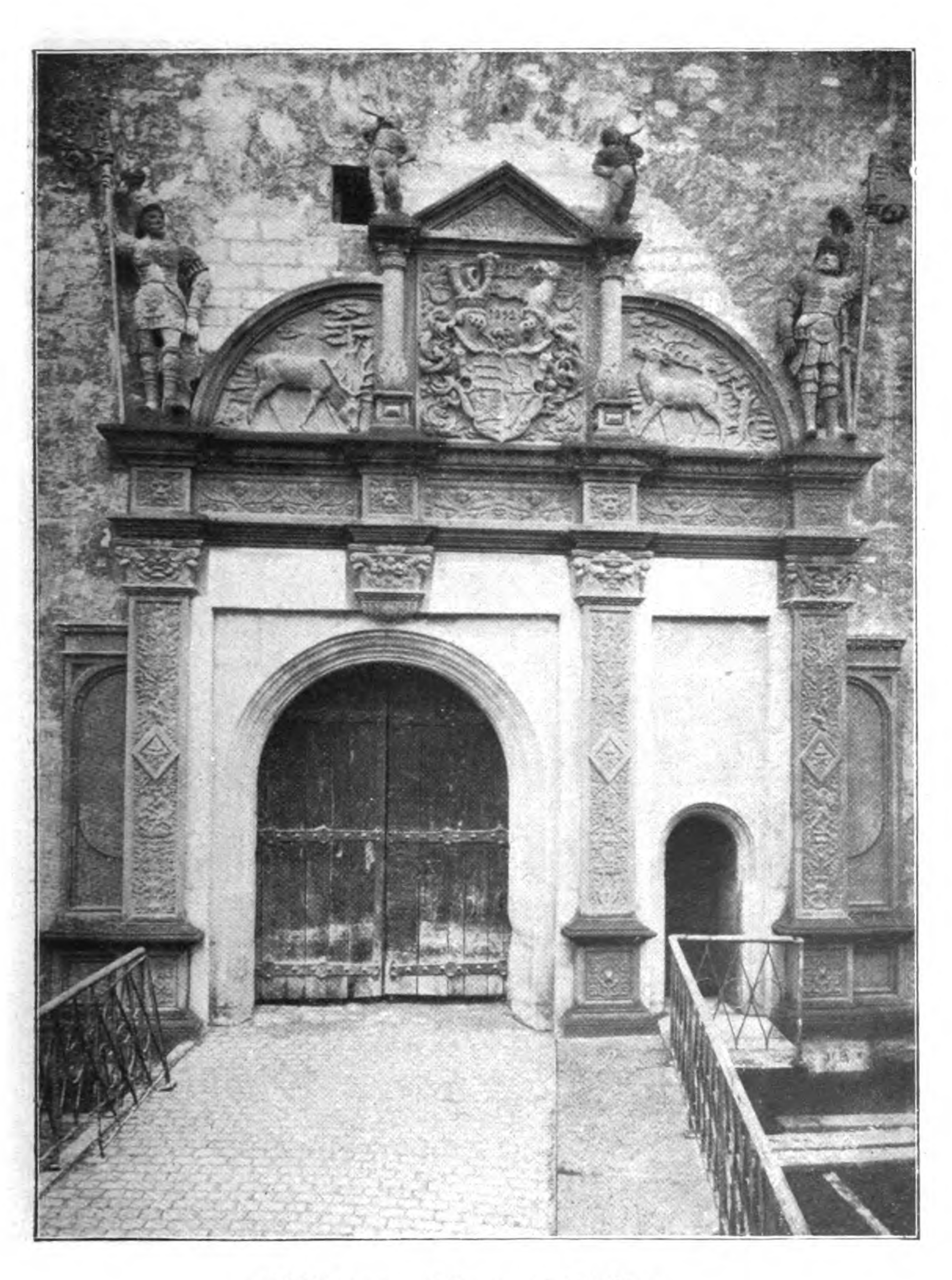
Tübingen von S.



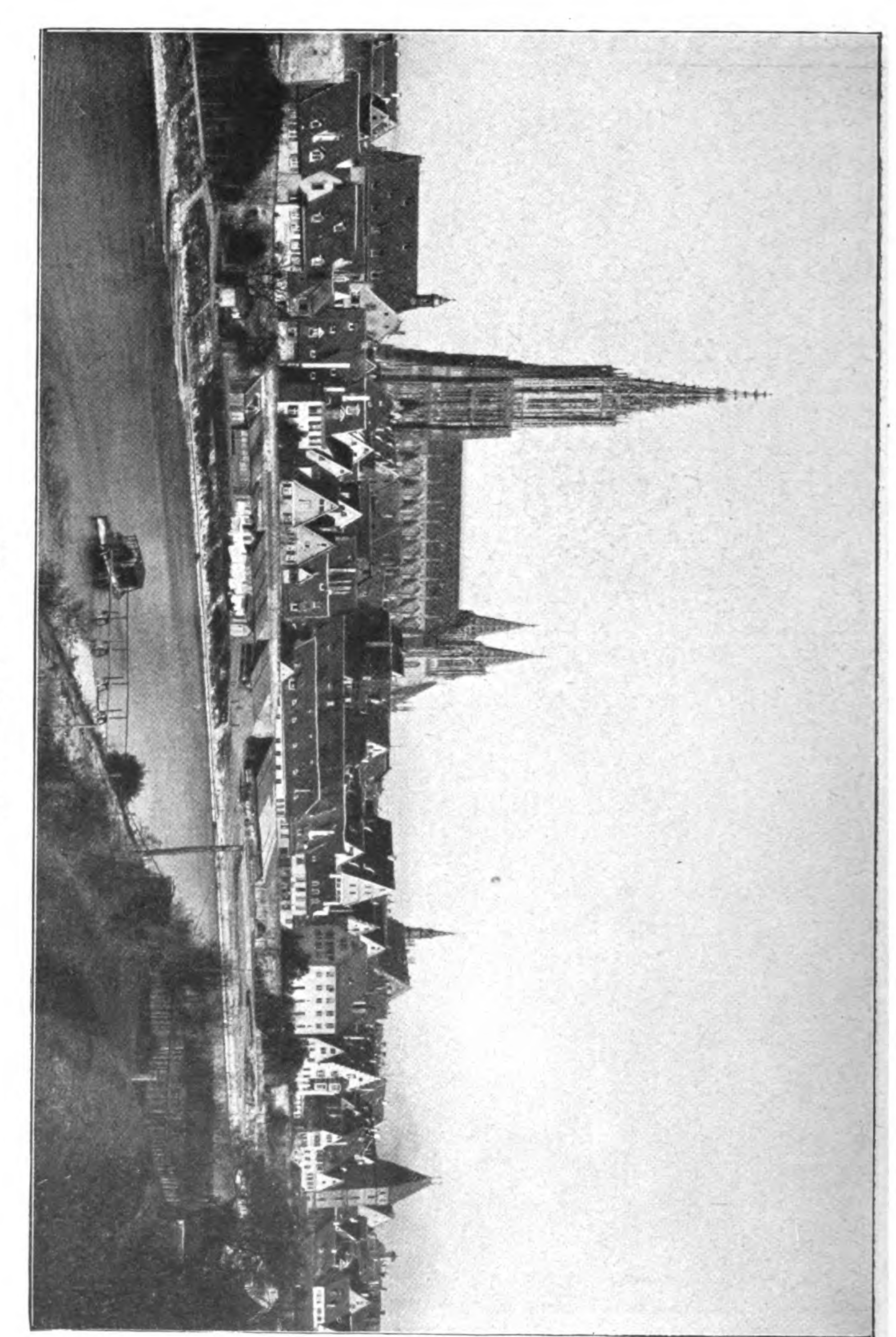
Tübingen. _ Marktplatz



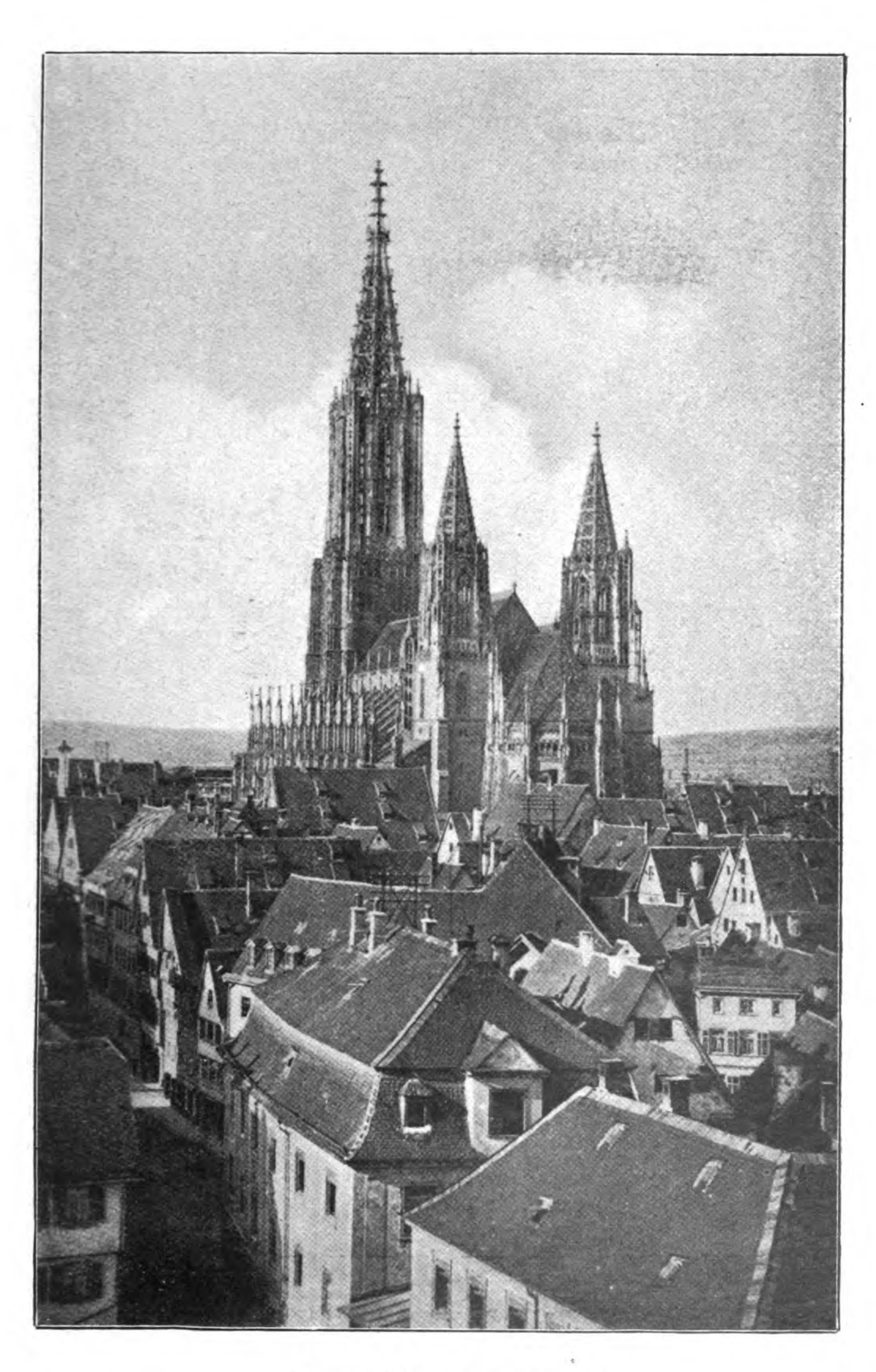
Tübingen. Stiftskirche (Chorinneres)



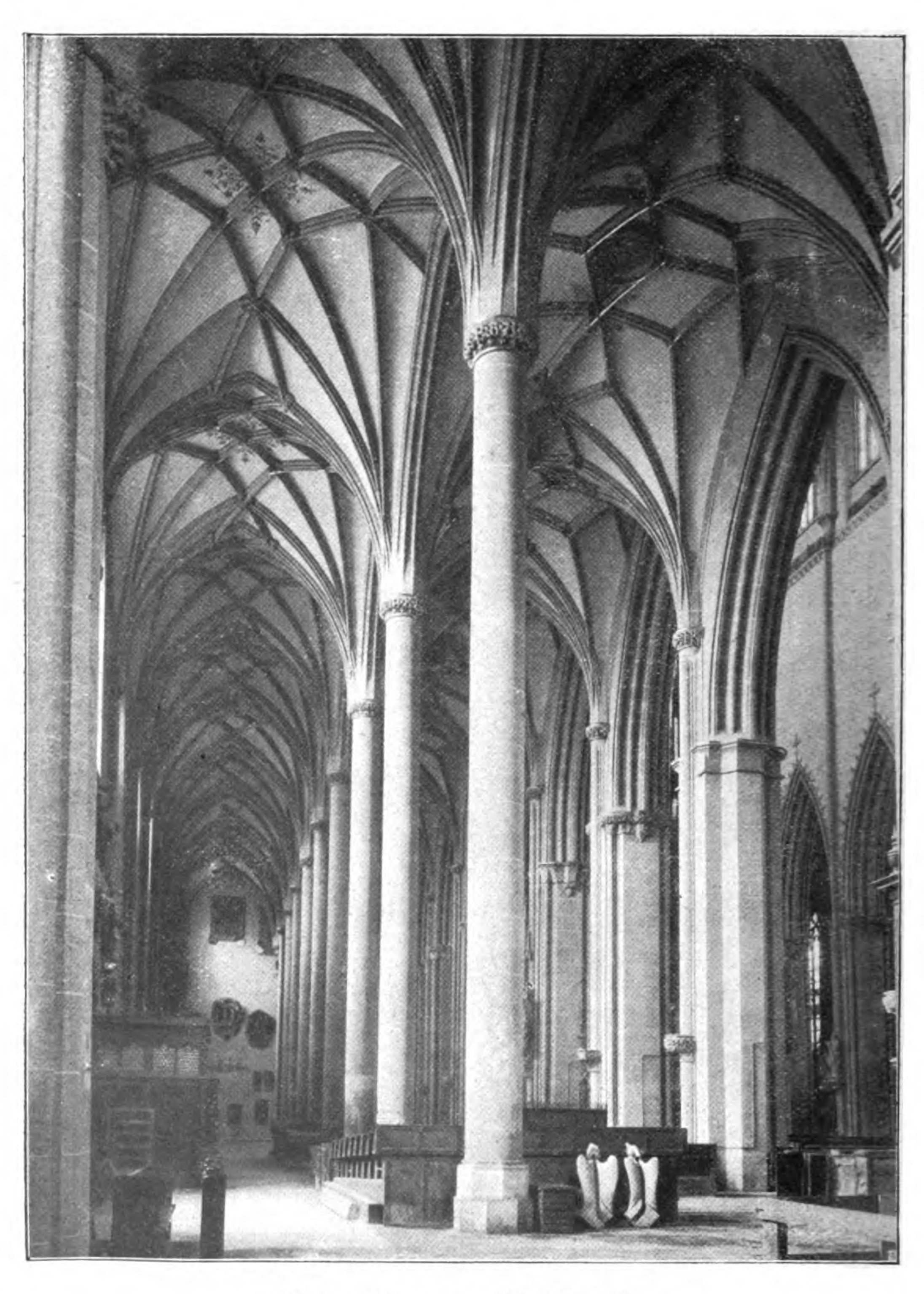
Tübingen. Oberes Schloßtor



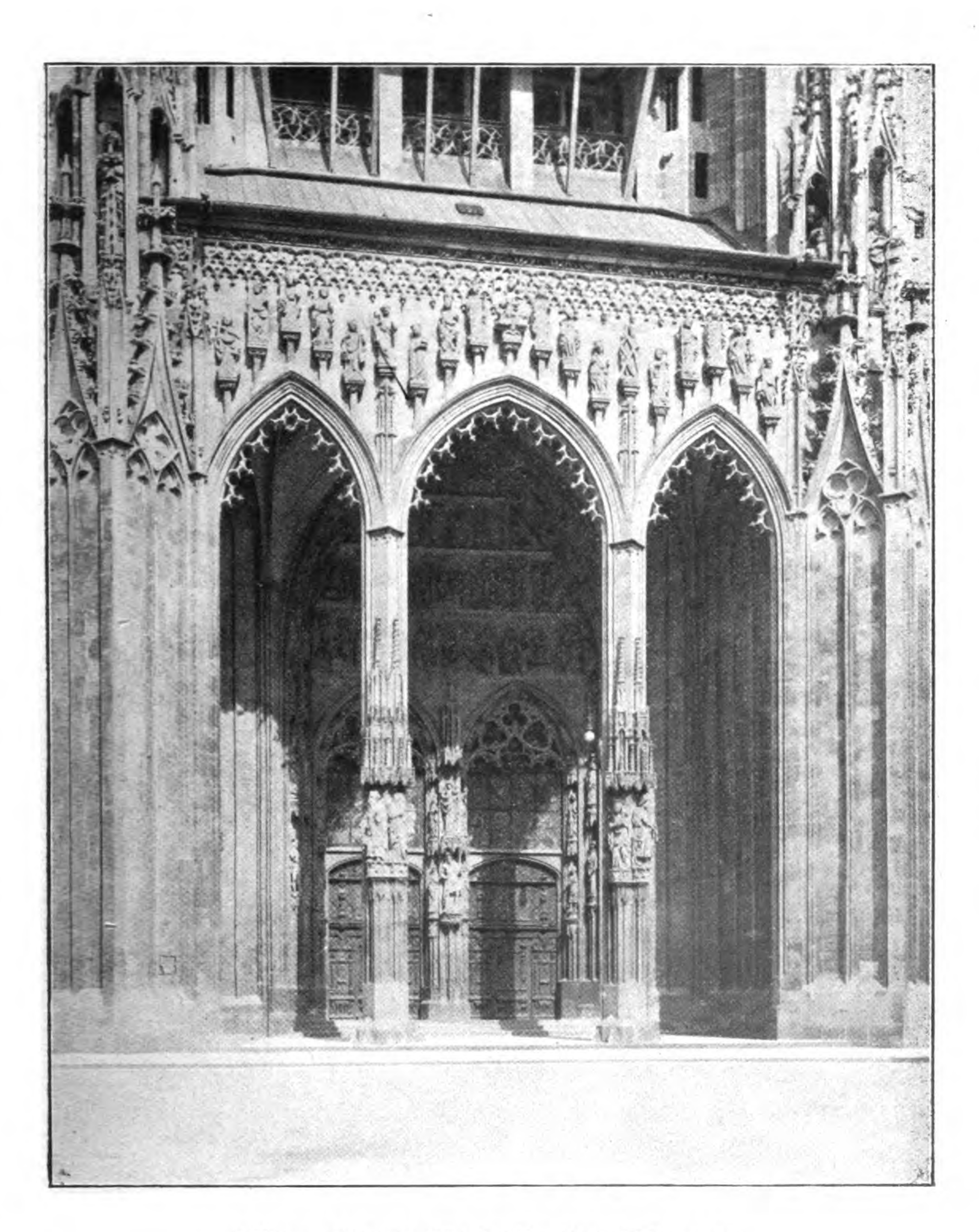
Ulm a. d. D. von S.



Ulm. Münster von O.



Ulm. Münster (Nordschiff)



Ulm. Haupt-Vorhalle des Münsters

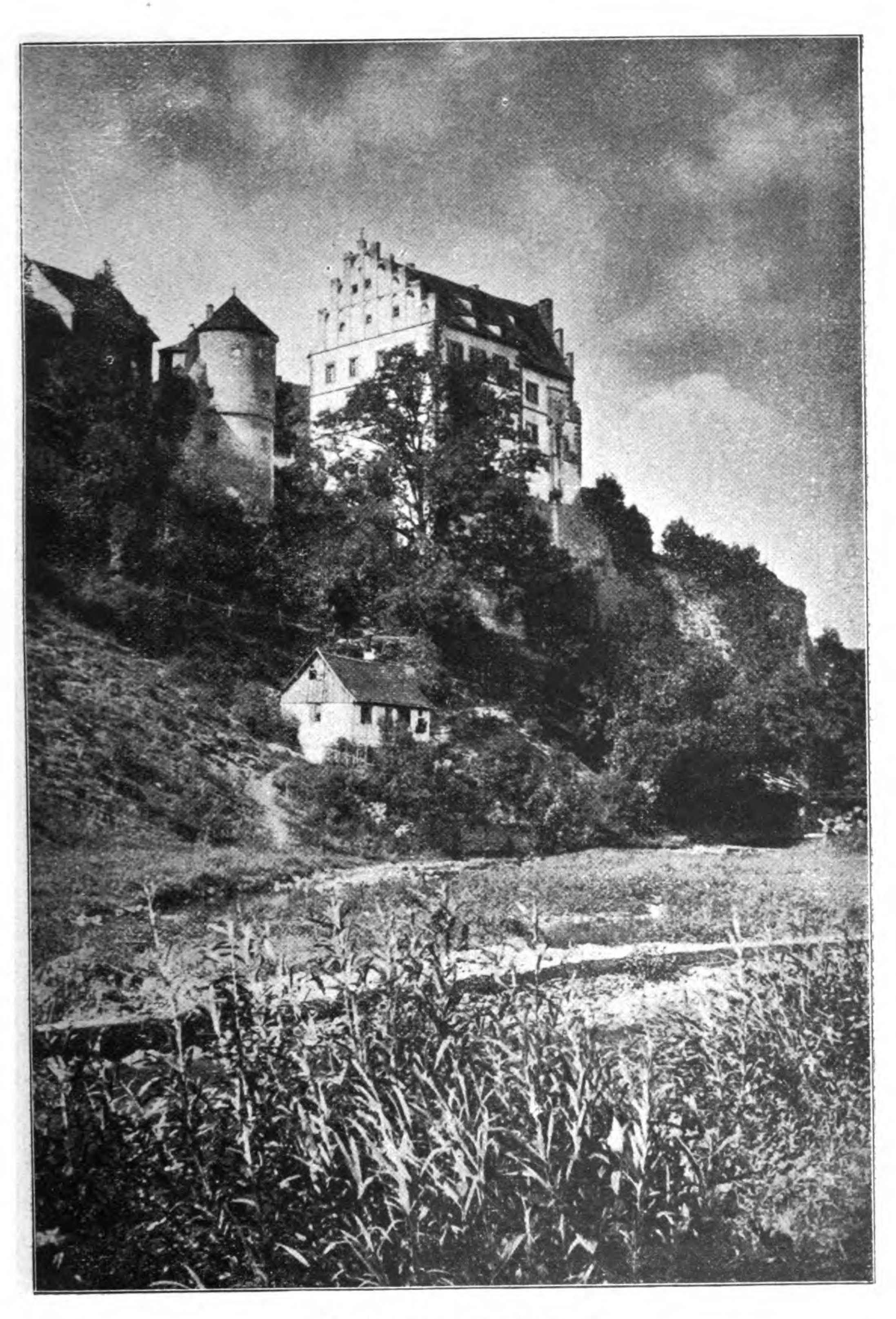


Ulm. Rathaus

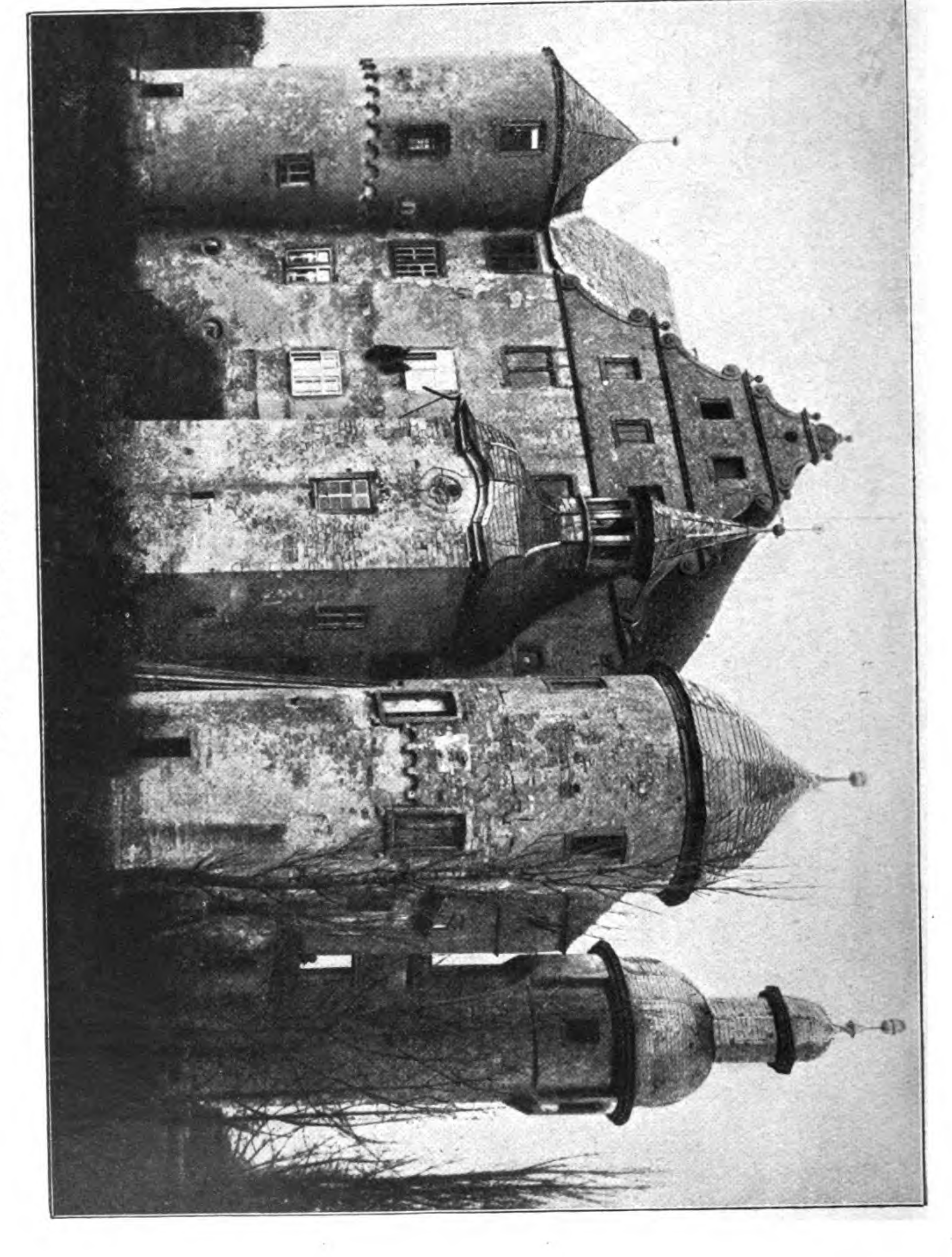
Urach. Goldener Saal im Schloß



Urach. Marktbrunnen



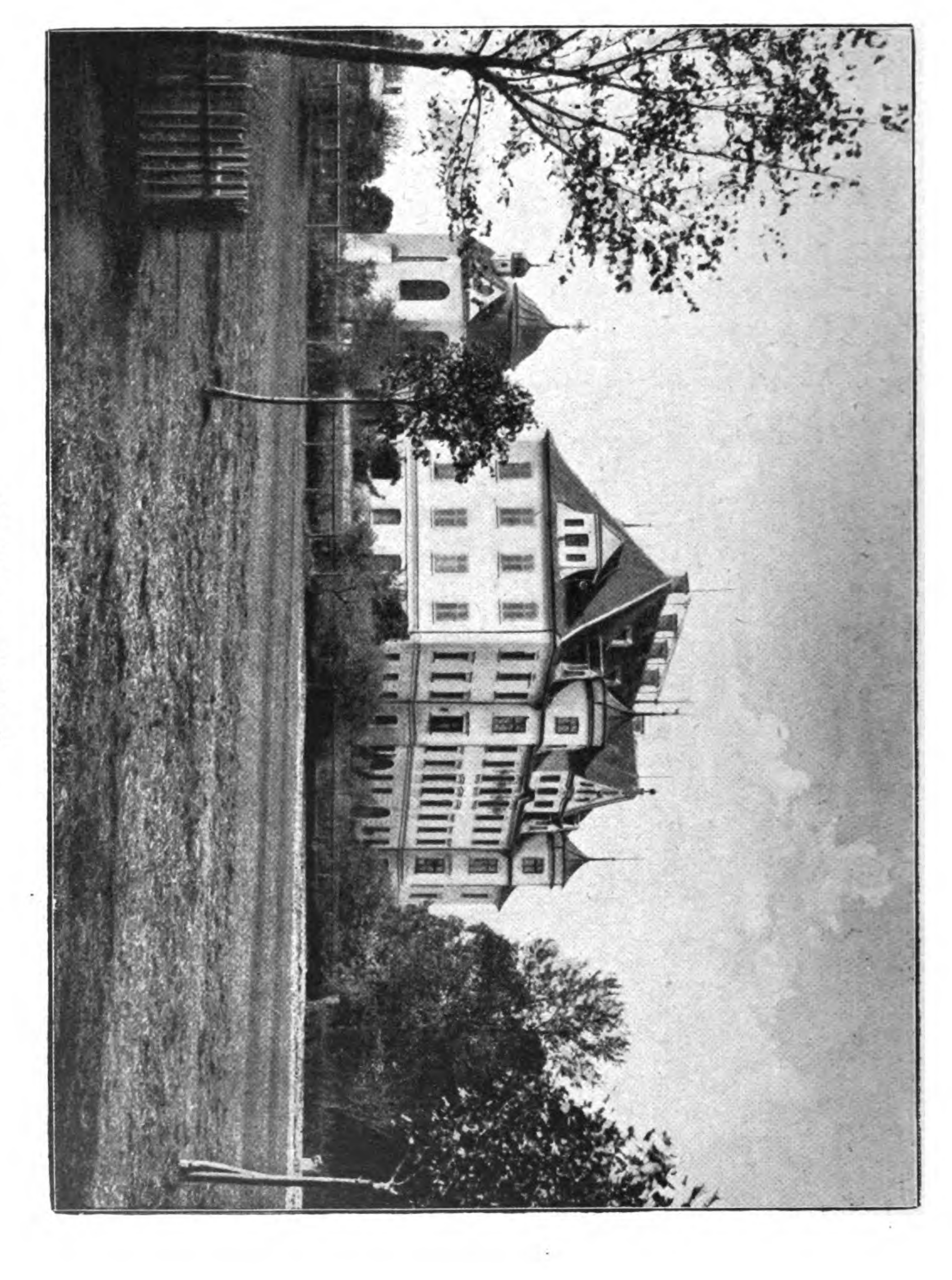
Vellberg a. d. Bühler



Waldmannshofen



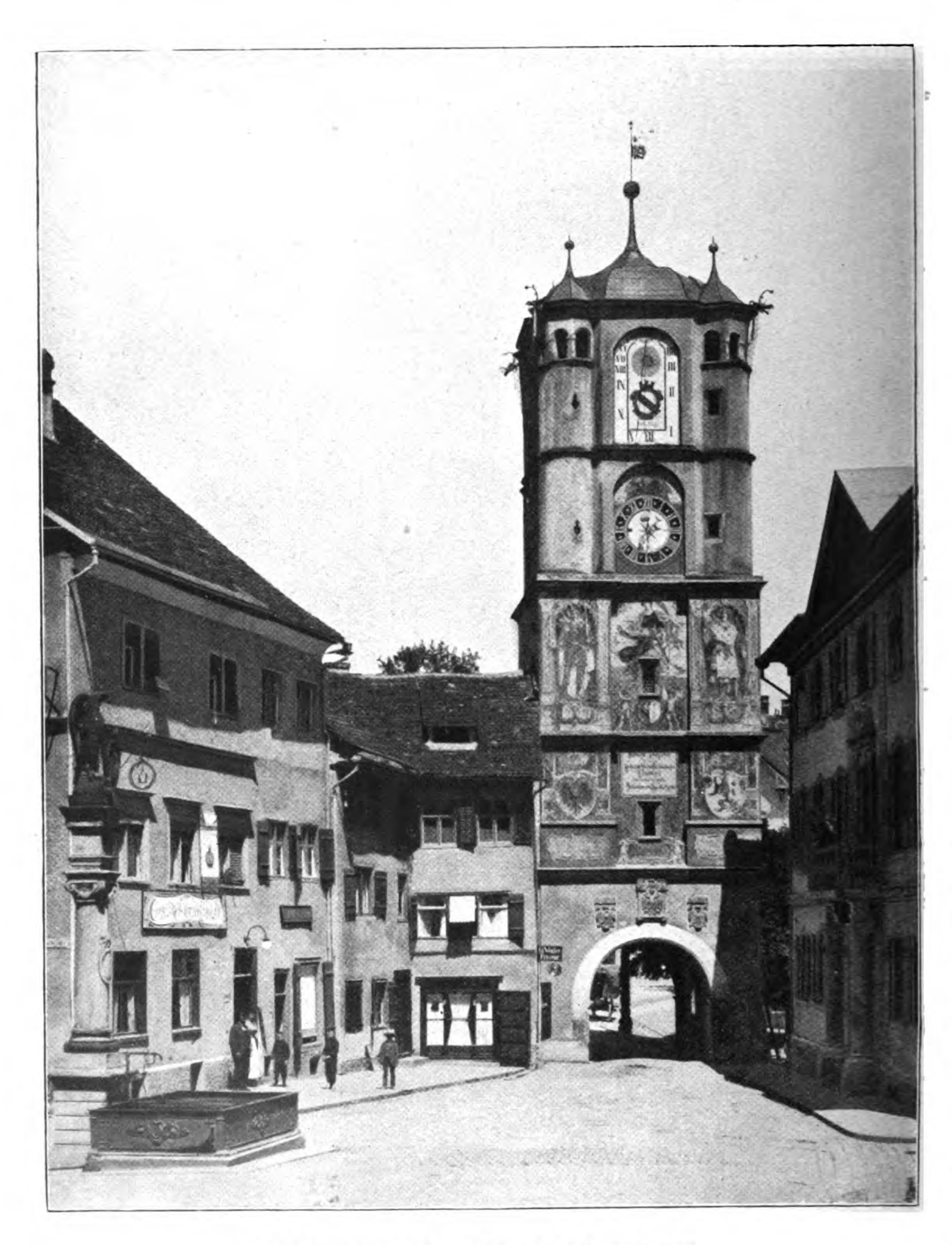
Waldsee. Rathaus



Waldsee. Schloß



Wangen i. A. Rathaus

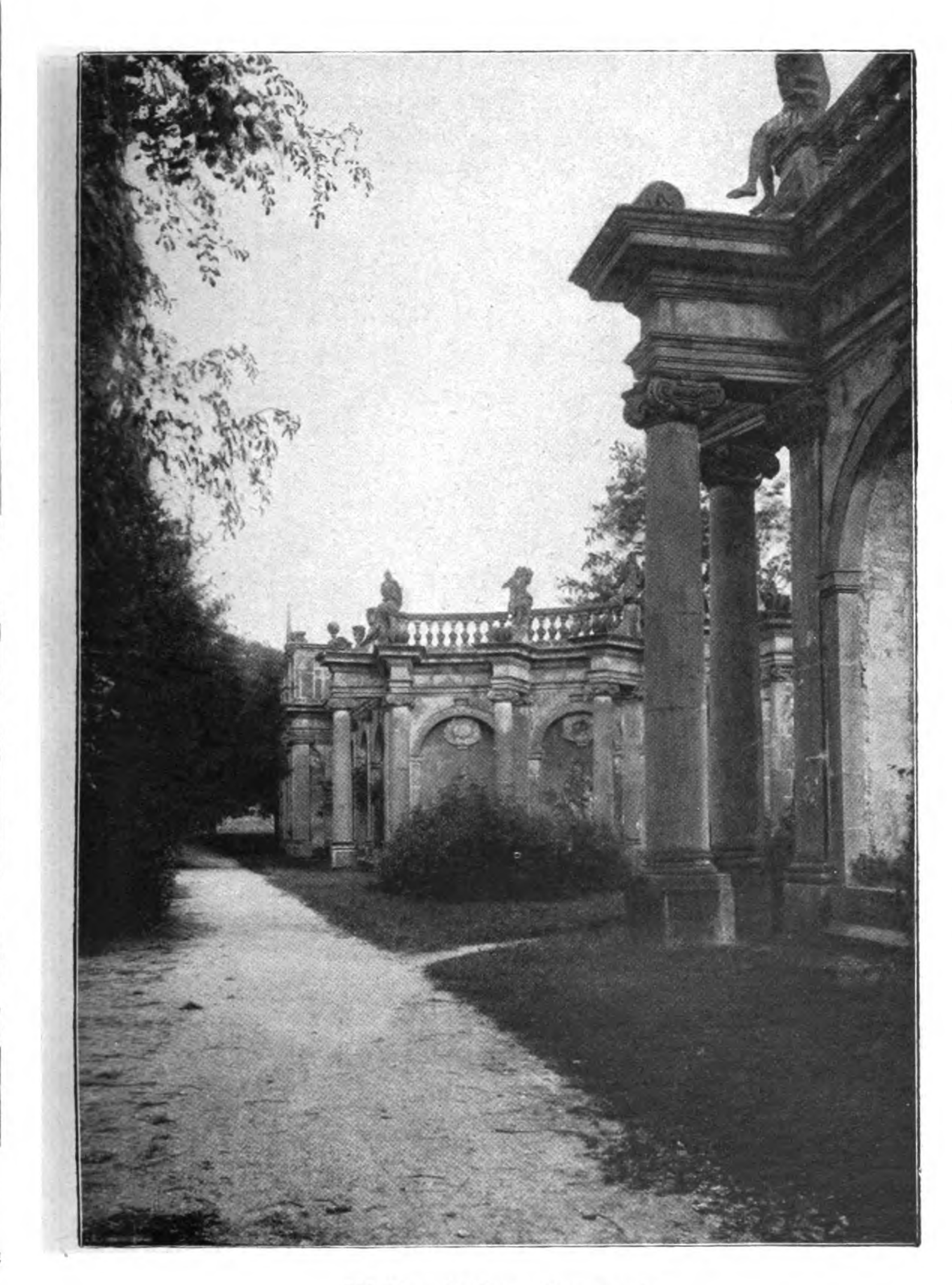


Wangen i. A. Leutkircher Tor



Weikersheim. Schloßhof

Weikersheim. Portal im Saal



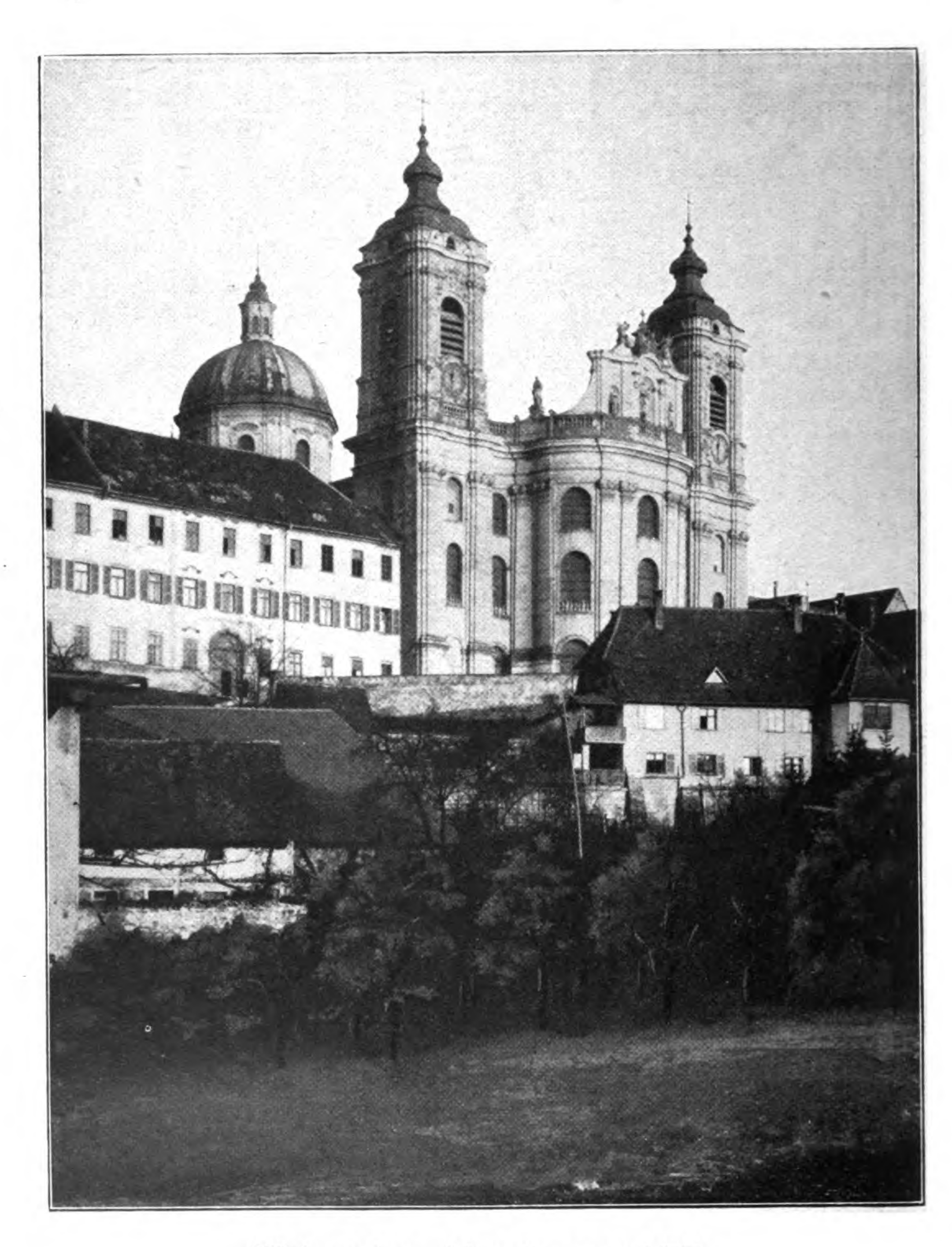
Weikersheim. Orangerie



Weil der Stadt. Marktplatz



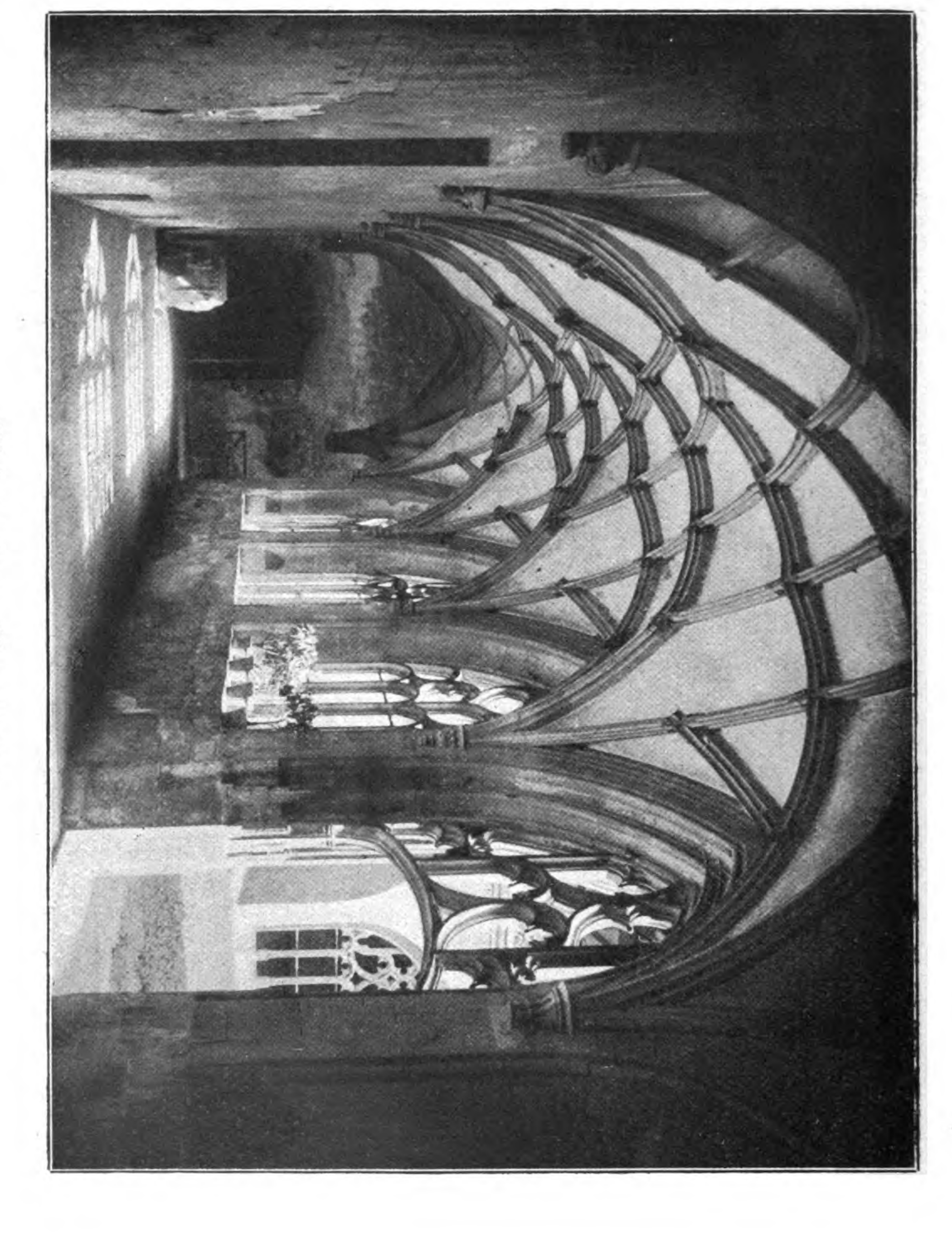
Weilheim u. T. Stadtkirche



Weingarten. Münster von NW.



Weingarten. Münster, Inneres



Weingarten. Kreuzgang



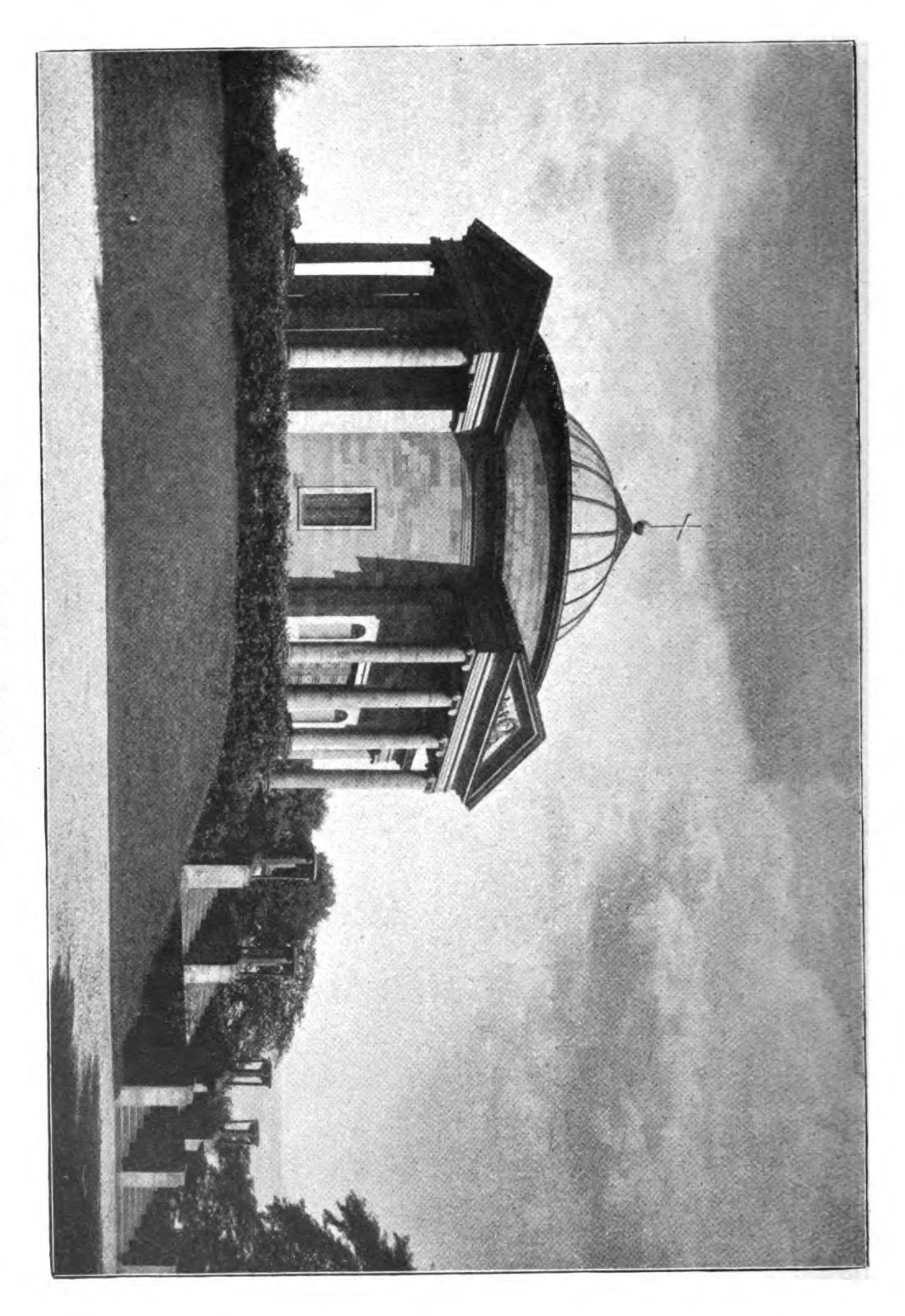
Weißenau. Klosterkirche



Wiblingen. Münster, Inneres

Wiesensteig. Stiftskirche

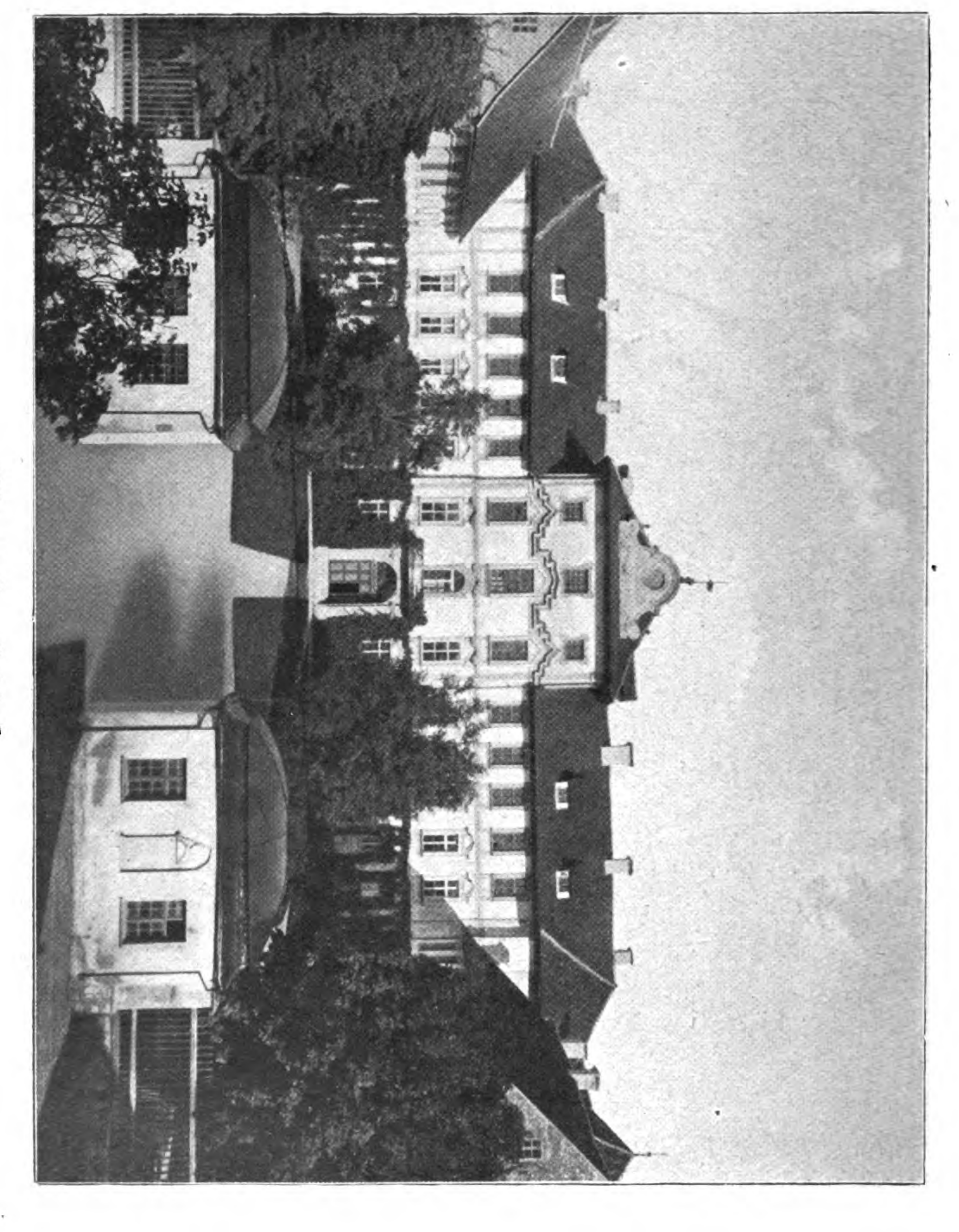




Wirtemberg. Grabkapelle



Wolfegg. Stiftskirche



Wurzach. Schloß

Zwiefalten. Ansicht.



Zwiefalten. Münster (Inneres)

REGISTER

a) Ortsverzeichnis



















b) Abbildungsverzeichnis der Tafeln





c) Künstlerverzeichnis

(Bh) bedeutet: Bildhauer, (Bm) Baumeister, (E) Erzgiesser, (G) Gartenkünstler, (Gl) Glasmaler, (M) Maler, (O) Orgelbauer, (Schr) Kunstschreiner, (St) Stukkator, (T) Töpfer, (U) Uhrmacher, (Z) Zimmermann. Einfache Zahlen geben die Seiten an; eingeklammerte () die Zahl der verschiedenen, auf derselben Seite angeführten Werke eines Meisters.





d) Quellennachweis der Abbildungen

Zu den Autotypien verwendete der Verlag ausser seinen eigenen Aufnahmen Photographien nachstehender Herkunft:

Von Herrn Apotheker d'Alleux, Schöntal (Taf. 102). Von Herrn Hofphotograph H. Brandseph, Stuttgart (Taf. 22, 39, 41, 59, 76, 77, 112, 127). Von Herrn Photograph H. Breyer, Künzelsau (Taf. 81). Von Herren H. & E. Butz, Stuttgart (Taf. 111). Von Herrn Photograph Hugo Daiker, Hechingen (Taf. 43). Von Herrn Architekt Dolmetsch, Stuttgart (Taf. 20). Von Herrn Carl Ebner, Kunstanstalt, Stuttgart (Taf. 34, 69,



80, 105). Von Herrn Hofphotograph K. Fleischmann, Heilbronn (Taf. 45, 46). Von Herrn Veit Fuchs, Ochsenhausen (Taf. 88, 95, 96). Von Herrn Dr. Hauff, Feuerbach (Taf. 3, 5, 136). Von Herrn Photograph C. Hebsacker, Rottweil (Taf. 98, 99). Von der Hohenloheschen Buchhandlung, Oehringen (Taf. 91). Von Herrn Photograph Höhn, Heidenheim (Taf. 44). Von Herrn Dr. John, Isny (Taf. 53). Von Herrn Architekt W. Kick, Stuttgart (Taf. 7, 8, 23, 28, 47, 92, 97, 120, 124, 129, 131, 139, 142, 148). Von der Evangelischen Kirchengemeinde, Ulm (Taf. 122, 123). Von Herrn Hofphotograph W. Kratt, Karlsruhe (Taf. 15, 40, 49, 60, 61, 62, 101, 103). Von Herrn Landeskonservator Laur, Hechingen (Taf. 42, 58). Aus „Laur, Die Kunstdenkmäler der Stadt Haigerloch“ (Taf. 38). Von Herrn Photograph Ling, Ellwangen (Taf. 1, 29 [Giengen], 35). Von Herrn Photograph Felix Luib, Strassburg (Taf. 9). Aus „Die Marienkirche in Reutlingen“ (Taf. 94). Von Herrn Stadtpfarrer Metzger, Berneck (Taf. 4). Von Herrn Photograph Hugo Metzger, Stuttgart (Taf. 21). Von Herrn Professor Nill, Stuttgart (Taf. 135). Von der Photoglob Co., Zürich (Taf. 107). Von J. Roths Buchhandlung, Gmünd (Taf. 31). Von Herrn S. Schaal, Scheer (Taf. 100). Von Herrn Ludwig Schaller, Stuttgart (Taf. 51, 78, 113, 144). Von Herrn Hoflieferant Fritz Schimpf, Tübingen (Taf. 118). Von Herren Oberbaurat Professor Schmohl & Baurat Staehelin, Stuttgart (Taf. 106). Von Herrn Professor F. Schuster, Stuttgart (Taf. 24, 137). Von Herrn Photograph P. Sinner, Tübingen (Taf. 2, 6, 10, 27, 32, 48 [Heiligkreuztal], 57, 82, 83, 89, 117, 119, 126, 147). Von Herrn Photograph v. d. Trappen, Stuttgart (Taf. 13). Von Herrn Photograph C. Wiedmayer, Ellwangen (Taf. 17, 18, 19, 54).

Allen sei hier für das freundliche Entgegenkommen Dank gesagt.

Uebersichtskarte

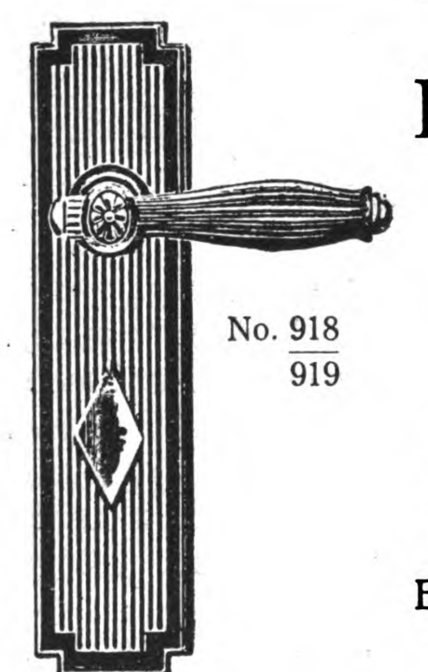
Kunstwanderungen in Württemberg und Hohenzollern

INSERATEN-
ANHANG


KARL PULLICH
S·T·U·T·T·G·A·R·T·E·R
MOEBEL · FABRIK
G·E·O·R·G
SCHÖTTLE
KGL · WÜRTT · HOFMOEBELFABRIK







FRIEDRICH
HAIZMANN
STUTTGART
Rotestr. 20 :: Teleph. 9014/15

Moderne Tür- und Fenster-Beschläge
in allen Ausführungen

Messing-Garderoben Heizkörper-Gehänge

Eigene patentierte Neuheiten in Baubeschlägen

Kataloge zu Diensten

Kunsthandlung :: Vergoldungen aller Art
Bilderrahmen : Spiegel
Entwürfe, Kostenvoranschläge bereitwilligst
Ernst Fischinger, kunstgewerbliche Werkstätte
Stuttgart, Kronenstr. 31. Fernsprecher 6101. Gegr. 1893.

RESTAURANT MICHOUD Stuttgart, Lindenstraße 5
(nächst der Königstrasse, 5 Minuten vom Bahnhof)
Ältestes Pilsner-Bierlokal der Residenz
Spezialausschank von Pilsner Kaiserquell
Inhaber: HEINRICH SCHWALB

Ludwig Bauer
Beton- und Eisenbetonbau
STUTTGART-CANNSTATT
Telephon 665 und 689 ::: Marktstr. 61
Ingenieurbüro für Projektierung und Ausführung von Eisenbetonkonstruktionen aller Art im Hoch- und Tiefbau
Statische Berechnungen, Pläne, Kostenanschläge auf Ansuchen
Beste Referenzen





Echt altes Zinn
Permanente Zinnschau
Reparatur-Werkstätte
Zinngießerei
KURTZ & Co.
STUTTGART, Kanzleistr. 8
Neue Zinngegenstände für
Gebrauch und Dekoration
Haus- und Küchengeräte



August Schuler
Kunstanstalt
Stuttgart
Clichés
für den gesamten Buchdruck-Bedarf
für Schwarz- u. Farbendruck
in allen Reproductionsarten
Spezialität 3u 4 Farbenclichés nach
Lumièreaufnahmen
Eigene Galvanoplastik


Sport-Haus
HP
Hermann Borst
Eberhardstrasse
Stuttgart

ʒart

hône
sver-
Ioch-
rium
thek.
Aus-
eater.
urant
Weil.
'rivat-
Aus-
schen

EN-

. 1.50

